

www.doew.at

Dokumentationsarchiv des  
österreichischen Widerstandes (Hg.)

# JAHRBUCH 2008

Schwerpunkt  
Antisemitismus

Redaktion:  
Andreas Peham  
Christine Schindler  
Karin Stögner

Wien: LIT Verlag 2008

---

## Inhalt

Redaktionelle Vorbemerkung 7

Alice Teichova  
Der „Anschluss“ Österreichs an  
Hitlerdeutschland – Erinnerungen an den März 1938 14

### *Schwerpunkt Antisemitismus*

Frank Stern  
Gibt es einen neuen Antisemitismus – oder nur  
neue Antisemiten?  
Kulturgeschichtlicher Einwurf 20

Elisabeth Klamper  
Antisemitismus – ein Ritual der Zivilisation? 31

Andreas Peham  
Die erste Lüge.  
Eine psychoanalytisch orientierte Kritik des Antisemitismus 46

Karin Stögner  
Zum Verhältnis von Antisemitismus und Geschlecht im  
Nationalsozialismus 70

Elisabeth Kübler  
„Als Individuen alles, als Nation nichts.“  
Postnationales Europa und nationalistisches Israel? 86

Thomas Schmidinger  
Zur Islamisierung des Antisemitismus 103

## Inhalt

---

Heinz Wassermann	
Empirische Antisemitismusforschung in Österreich. Ein Überblick	<b>140</b>
Werner Dreier	
Ach ging's nur zu wie in der Judenschul! Anregungen für eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Schule	<b>166</b>
Matthias Falter	
„Die vollendete Sinnlosigkeit.“ Hannah Arendts politische Theorie des Antisemitismus. Eine Rezension	<b>185</b>
 <i>Varia</i>	
Hans Schafranek / Andrea Hurton	
Die Österreichische Legion und der „Anschluss“ 1938. „Arisierungen“ als Versorgungs- und Karrierestrategien „verdienter Kämpfer“ im politischen Abseits	<b>189</b>
Gerhard Botz	
Die geplante territoriale „Endlösung“ der Wiener „Tschechenfrage“	<b>221</b>
Anna Maria Grünfelder	
Diana Obexer-Budisavljević und die Kinder der Ustascha-KZ	<b>232</b>
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes	
Tätigkeitsbericht 2007	<b>261</b>
Autorinnen und Autoren	<b>284</b>

---

## Redaktionelle Vorbemerkung

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus gehört zu einem der zentralen Aufgabenbereiche des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW). An verschiedenen Stellen sind WissenschaftlerInnen mit ihm konfrontiert, wie die vorliegenden Beiträge von KollegInnen verschiedener österreichischer Institute, Universitäten und Fachrichtungen zeigen. Als zentraler Bestandteil zunächst der deutsch-völkischen, dann der NS-Weltanschauung beschäftigt er die HistorikerInnen. Diese fragen bis heute nach der Bedeutung des Antisemitismus sowohl für die Organisation von Zustimmung zum Nationalsozialismus als auch für die Ingangsetzung und den weitgehend reibungslosen Ablauf des Vernichtungsprozesses. Politikwissenschaftliche und soziologische Arbeiten interessieren sich epochenübergreifend für die Funktionen und Wirkungsweisen des Antisemitismus, der seine aktuellen Motive vor allem aus einer spezifischen Bearbeitung des Nationalsozialismus und des Nahostkonfliktes bezieht.

Nach wie vor herrscht auch in den Wissenschaften keine Einigkeit, was genau unter Antisemitismus zu verstehen und worin er letztlich begründet sei. Nur dass die Objekte und prospektiven Opfer des Antisemitismus ursprünglich nichts mit ihm zu tun haben, gilt allgemein als anerkannt. Weil Antisemitismus sich bei weitem nicht in korrigierbaren Vorurteilen erschöpft, wäre ins Zentrum von Gegenstrategien weniger die Aufklärung über das Judentum zu rücken als die kritische Selbstreflexion, die Aufklärung über gesellschaftliche Mechanismen. Mit der antisemitischen Feindbildproduktion lässt sich insbesondere in Krisen- und Umbruchzeiten die Sehnsucht nach einfachen, klaren Antworten befriedigen. Detlev Claussen, der den Antisemitismus treffend als „Alltagsreligion“ analysierte, meinte, dass dieser erst dann Vergangenheit sei, „wenn die Menschen die Gesellschaft richtig wahrnehmen“.<sup>1</sup> Tatsächlich ist der Erfolg der Bekämpfung des Antisemitismus an eine reflexive Aufklärung gebunden.

Ohne hier Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, lässt sich der Antisemitismus entsprechend den verschiedenen theoretischen Ansätzen folgendermaßen charakterisieren:

---

<sup>1</sup> Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Die Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt/M. 1994, S. 80.

- Kulturelles und soziales Management der Zuschreibung von verpönten (negativen) Eigenschaften an die Jüdinnen/Juden.
- Ideologischer Effekt bei der Bildung von *Gemeinschaft*, beim „Versuch [...], gegen die Schichtung der Gesellschaft in Klassen eine nationale Union zu verwirklichen“ (Jean-Paul Sartre)<sup>2</sup>: Wer gegen die gesellschaftliche Realität den reaktionären Wunsch von der *Gemeinschaft* hegt, ohne die tiefen Ursachen der Spaltung anzugehen, ist schon am halben Weg der Suche nach *Gemeinschaftsfremden* (Sündenböcken). Die (völkische) Identität ist bis heute nur zu haben als Hass auf die Nicht-Identischen.
- Geschlossenes (Denk-)System: Der Antisemitismus ist mehr als die Summe antijüdischer Vorurteile, nämlich eine umfassende Weltanschauung; Reinhard Rürup nennt ihn ein „Zerrbild einer Gesellschaftstheorie“.
- Alltagsreligion, die es gleich der Paranoia gestattet, „das Ganze der Welt als einen einzigen Zusammenhang, aus einem Punkte, zu begreifen“ (Sigmund Freud)<sup>3</sup>.
- (Antizivilisatorisches) „Nebenprodukt der Zivilisation“ (Ernst Simmel), eine antimodernistische Reaktionsbildung auf die Moderne, die immer dann offen in Erscheinung tritt, wenn die Veränderungen katastrophal erlebt werden und das Individuum und/oder seine *Gemeinschaft* erschüttern.
- Das persönliche Haftbarmachen von Jüdinnen und Juden für unpersönliche, anonyme und undurchschaute gesellschaftliche Mächte; eine „Biologisierung des Kapitalismus“ und antikapitalistische Revolte gegen das „Judentum“: „Die abstrakte Herrschaft des Kapitals [...] verstrickte die Menschen in das Netz dynamischer Kräfte, die, weil sie nicht durchschaut zu werden vermochten, in Gestalt des ‚internationalen Judentums‘ wahrgenommen wurden.“<sup>4</sup>
- Eine pathologische Projektion von (Selbst-)Hass, Schuldgefühlen und verbotenen Wünschregungen.

---

<sup>2</sup> Jean-Paul Sartre, Betrachtungen zur Judenfrage, Zürich 1948, S. 131.

<sup>3</sup> Sigmund Freud, Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker (1913), in: Ders., Gesammelte Werke Bd. IX, Frankfurt/M., S. 96.

<sup>4</sup> Moishe Postone, Antisemitismus und Nationalsozialismus, in: Ders., Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg 2005, S. 165–194, hier 181.

Den hier versammelten Arbeiten liegt ein relativ weiter Begriff des Antisemitismus zu Grunde, der jede judenfeindliche Ein-/Vorstellung und Handlung meint. Der Antisemitismus lässt sich mit Dietz Bering auch als „eine aggressive, politisch akzentuierte, umfassende Lebenseinstellung, die von der grundsätzlich nichtswürdigen Wesensart der Mitglieder des jüdischen Volkes ausgeht“<sup>5</sup>, verstehen. Vor allem ist der Antisemitismus Gemeinschaftsideologie und als solche durch die Genese und den Charakter der jeweiligen Gemeinschaft (z. B. Nation) qualitativ wie quantitativ bestimmt. Die antijüdischen Bilder dienen als Negativfolien des Eigenen/Selbst. Das antisemitische Fremdbild hängt also eng mit dem (meist religiösen und/oder nationalistischen) Selbstbild zusammen.

Mit verschiedenen Theorien wurde und wird versucht, die Ursachen des Antisemitismus und die Gründe für seine Verbreitung zu erklären. Funktionalistische Theorien zielen auf die Bedeutung, welche der Antisemitismus für die Eigengruppe hat. Hier wird besonders die Sündenbockfunktion der *Juden* hervorgehoben. Kausale Theorien führen den Antisemitismus auf soziale, ökonomische und/oder psychische Ursachen zurück, wobei diese leider oft gegeneinander ausgespielt werden, anstatt in einer Art „Ergänzungsreihe“ (Sigmund Freud) angeordnet zu werden. Von den Objekten des Antisemitismus gehen demgegenüber korrespondenztheoretische Annahmen aus, welche die tatsächlichen oder angeblichen Besonderheiten des Judentums und die Interaktion von In- und Outgroup zum Gegenstand haben. In etwas abgemilderter Form zielen auch differentialistische Ansätze auf kulturelle Unterschiede, wobei zumeist darauf hingewiesen wird, dass es sich um Fremdzuschreibungen handelt. In diesen Ansätzen erscheint der *Jude* als prototypischer feindlicher Anderer jenseits des Gegensatzes zwischen Eigenem und Fremdem.<sup>6</sup>

Was die Formen des antisemitischen Hasses betrifft, so werden in der Literatur gemeinhin unterschieden:

- antike Judenfeindschaft (antijüdischer Rassismus)
- kultureller und religiöser (christlicher) Antisemitismus

<sup>5</sup> Dietz Bering, Gutachten über den antisemitischen Charakter einer namenpolemischen Passage aus der Rede Jörg Haiders vom 28. Februar 2001, in: Ruth Wodak / Anton Pelinka (Hrsg.), „Dreck am Stecken“. Politik der Ausgrenzung, Wien 2002, S. 173–186, hier 174.

<sup>6</sup> Vgl. Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001, S. 49 ff.

- nationaler/politischer Antisemitismus im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung und allgemeiner Emanzipationsbestrebungen (Anfang 19. Jahrhundert)
- rassistischer Antisemitismus im Gefolge der „Gründerkrise“ (1870er Jahre)
- sekundärer Antisemitismus (nach/trotz/wegen der Shoah)
- Antizionismus (nach 1948)

Wenn im vorliegenden Jahrbuch vor allem die Kontinuität im Antisemitismus betont wird, soll das nicht als Behauptung eines Antisemitismus seit jeher und in alle Ewigkeit oder einer von Anfang an angelegten Zielgerichtetheit auf Auschwitz missverstanden werden. Ein wichtiges Moment in der kritischen Betrachtung des Antisemitismus ist seine Einbettung in den jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Kontext. Antisemitismus ist ein Strukturelement der modernen Gesellschaft. Allen gesellschaftlichen Veränderungen zum Trotz behauptet er sich immer weiter, wobei er äußerlich je andere Formen annehmen kann. Trotzdem ist nicht von einem „ewigen Antisemitismus“ auszugehen, denn, wie Claussen darlegt, kommt es auf „den gesellschaftlichen Zusammenhang [...] an, in dem der Antisemitismus erscheint. Dieser gesellschaftliche Zusammenhang lässt sich nur erkennen, wenn man die geschichtlichen Unterschiede herausarbeitet.“<sup>7</sup> In der gesellschaftstheoretischen Analyse des Antisemitismus geht es nicht so sehr um Kontinuitäten in der Produktion von antisemitischen Vorurteilen selbst als vielmehr um ein kritisches Herausstreichen der Kontinuität gesellschaftlicher Funktion und Wirkungen solcher Vorurteile. Eine kritische Betrachtung des Ineinandergreifens und gegenseitigen Durchdringens von Neuem und Altem und des Spannungsverhältnisses zwischen beiden ist speziell Bestandteil einer Analyse von sekundärem Antisemitismus, aber auch von Philosemitismus, der ebenso auf einer verzerrten Wahrnehmung der Realität beruht und oftmals nur die Umkehrung von antisemitischen Stereotypen ist, während *die Juden* als fixe Gruppe nach wie vor als *die Anderen* konzipiert werden.

Schon früh wurde auf die besonderen Aspekte eines Antisemitismus nicht nur nach, sondern auch und gerade *wegen* Auschwitz hingewiesen. Der durch

---

<sup>7</sup> Detlev Claussen, Vom Judenhass zum Antisemitismus, in: Ders., Aspekte der Alltagsreligion. Ideologiekritik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen, Frankfurt/M. 2000, S. 65–105, hier 66.

Schuldabwehr motivierte Hass auf die Opfer und ihre Nachkommen wurde von Peter Schönbach auf den Begriff des *sekundären Antisemitismus* gebracht.<sup>8</sup> Dieser lässt sich im Vergleich zu den herrschenden Formen vor 1945 auch als ein mehr oder weniger ins Private oder auf die „Hinterbühne“<sup>9</sup> zurückgedrängter und tabuisierter Antisemitismus ohne bekennende AntisemitInnen begreifen.<sup>10</sup> Der sekundäre Antisemitismus hat seine Ursache in einem spezifischen Umgang mit dem Nationalsozialismus, insbesondere mit seinen Verbrechen. Dieser Umgang lässt sich zusammenfassend als Abwehr von Schuld und Erinnerung beschreiben, wobei es sich entgegen der ursprünglichen Bedeutung des Begriffes nicht immer um eine unbewusste Reaktionsweise handeln muss. Wie jeder Antisemitismus stellt auch der sekundäre eine Rationalisierung von Aggressionen dar. Diese (Abwehr-)Aggressionen rühren aus der Bedrohung des narzisstischen Größenselbst durch die Erinnerung an die Gräueltaten. Die wohl beliebteste Rationalisierung stellt die Minimierung der Schuld und die Selbstdarstellung als Opfer dar. Daneben ist es vor allem das alte Stereotyp der *jüdischen Macht- und Geldgier*, welches sich in sekundär-antisemitischen Stehsätzen wie „Die Juden nutzen den Holocaust für eigene Zwecke aus“ ausdrückt.

Die „bürgerliche Kälte“ (Theodor W. Adorno) fand nach Auschwitz ihre Fortsetzung in der Gleichgültigkeit gegenüber den Opfern und ihren Leiden. Bis heute findet das Grauen jenseits seiner kulturindustriell bearbeiteten (verkitschten) Formen nur schwer den Zugang zu den Emotionen. Das Wissen über die Shoah wird zwar beständig vergrößert, jedoch blieb es eigentümlich abgesperrt (isoliert) und damit so folgenlos. Die notwendige individuelle Bearbeitung wird nach wie vor gerne durch geschwätzige Betroffenheitsrhetorik und philosemitische Schwärmerei ersetzt. Auch der Philosemitismus arbeitet mit Zuschreibungen an Jüdinnen und Juden – nun eben positiver Eigenschaften. Die Opfer und ihre Nachkommen werden zu TrägerInnen nicht integrierter Schuldgefühle und von Erinnerung, zur moralischen Instanz, vor welcher man um Vergebung bittet. Dieser Mechanismus der Delegation von Erinnerung und unverarbeiteter Schuldgefühle wird im-

---

<sup>8</sup> Peter Schönbach, Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960, Frankfurt/M. 1961, S. 22 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Christian Fleck / Albert Müller, Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. Vorderbühne versus Hinterbühne, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 5/1994, S. 481–515.

<sup>10</sup> Vgl. Bernd Marin, Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder, Frankfurt/M.–New York 2000.

mer wieder in den Debatten rund um das Gedenken und die Mahnmähler deutlich.

Heute ist zudem die verbreitete Neigung festzustellen, jüngere Verbrechen mit den nationalsozialistischen gleichzusetzen. Im öffentlichen Diskurs kam es seit Beginn der 1990er Jahre zu einem Wandel der Abwehr. Anstatt über Auschwitz und die eigene Schuld zu schweigen, kommt heute fast keine Sonntagsrede ohne den Verweis auf das Unsägliche aus. Dieser dient aber weniger der Erinnerung zum Zweck der Durcharbeitung und der – damit verbundenen – Selbstreflexion, sondern im Gegenteil der Abwehr.

Im Gefolge der Kritischen Theorie wurde der Antisemitismus zunächst vor allem als integraler Bestandteil des autoritären und antiemanzipatorischen Tickets begriffen. Haben auch verschiedene AutorInnen schon früh auf die Tatsache hingewiesen, dass sich der moderne Antisemitismus zu Beginn (bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts) gerade auf Seiten der Linken artikuliert<sup>11</sup>, wurde er in der Folge ausschließlich der Rechten zugeschrieben. Angesichts des nationalsozialistischen Menschheitsverbrechens scheint diese Fixierung auf Rechtsextremismus und (Neo-)Faschismus verständlich, jedoch ist mittlerweile auch für eine breitere Öffentlichkeit nicht länger zu übersehen, dass der Antisemitismus nicht länger nur als Problem der extremen Rechten zu begreifen ist. Die Annahme einer jüdischen Herrschaft über die USA etwa findet sich heute nicht nur auf neonazistischen oder islamistischen Hassseiten, sondern auch in einem Buch, das 2005 im Wiener *Promedia Verlag* erschienen ist. Auch das DÖW wird immer wieder zur Zielscheibe nicht nur von Neonazis, sondern auch von linken Antizionisten und Islamisten. Vereint im Kampf gegen den Staat Israel attackieren sie all jene, die den herrschenden Antizionismus als das entlarven, was er ist – Antisemitismus.

Nach den streckenweise etwas aufgeregt geführten Debatten zum *Neuen Antisemitismus* hielten wir es für an der Zeit, sich wieder einmal grundsätzlich und aus verschiedenen Blickwinkeln dem Phänomen Antisemitismus zu nähern. Mit vorliegendem Jahrbuch möchten wir versuchen, auch jene Aspekte des Antisemitismus abzudecken, die bis dato eher zu den kaum oder weniger beleuchteten gehören, allen voran jener der Kontinuität und damit

---

<sup>11</sup> Vgl. Wanda Kampmann, *Deutsche und Juden. Die Geschichte der Juden in Deutschland vom Mittelalter bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs*, Frankfurt/M. 1979; Eleonore Sterling, *Er ist wie du. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus*, München 1956; Paul W. Massing, *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt/M. 1959.

zusammenhängend epochenübergreifende – ideologiekritische, kulturtheoretische, soziologische sowie psychoanalytische – Zugänge.

Der exterminatorische Antisemitismus, die Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen, darunter rund 65.000 ÖsterreicherInnen, wird am „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland, der sich 2008 zum 70. Male jährt, vor Augen geführt. Thematisiert werden der umgehend einsetzende Terror der Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung und das Mitläufertum und die Mittäterschaft der SympathisantInnen und ProfiteurInnen. Die Verfolgung, Versklavung und Ermordung der Juden und Jüdinnen war auch ein Raubzug unvorstellbaren Ausmaßes, der in Österreich unmittelbar nach dem „Anschluss“ mit den „Arisierungen“ einsetzte und an dem so viele mehr beteiligt waren, als sich danach erinnern konnten.

Im NS-Regime waren auch andere Minderheiten, Bevölkerungsteile, Gruppierungen der Diskriminierung, Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt, wie außerhalb des Schwerpunktes ausgeführt wird. ÖsterreicherInnen waren nicht nur Täter und Opfer, sondern auch – wie viele Wiener TschechInnen – Widerständige, das DÖW hat es insbesondere auch zur Aufgabe, den Widerstand der ÖsterreicherInnen zu erforschen und zu dokumentieren. Und so beginnt das vorliegende Jahrbuch mit der Erinnerung an die Verfolgung nach der Machtübernahme der Nazis nicht nur durch abstrakte Herrschaftsverhältnisse, sondern ganz konkret durch Menschen, NachbarInnen, Bekannte, aber auch an manchmal ganz unvermutete Solidarität und Hilfe. Der Widerstand einer Österreicherin im kroatischen Ustascha-Staat – dessen Vernichtungswillen insbesondere auf die SerbInnen, Juden und Jüdinnen sowie Roma und Romnia abzielte –, die vor allem serbische Kinder aus Lagern und KZ retten konnte, zeigt ein weiteres Mal, wie viel beherzte Mitmenschlichkeit bewirken kann. Auch hier gilt es aber, keine Podeste zu errichten, keine Hagiografien zu schreiben und keine HeldInnen zu idealisieren, sondern in bewusster Reflexion die Geschichte und die Geschichten und die zugrunde liegende Strukturen zu durchdringen.

Andreas Peham / Christine Schindler / Karin Stögner

---

ALICE TEICHOVA

## DER „ANSCHLUSS“ ÖSTERREICHS AN HITLERDEUTSCHLAND – ERINNERUNGEN AN DEN MÄRZ 1938<sup>1</sup>

Ich möchte den Organisatorinnen und Organisatoren für die Einladung herzlich danken, bei dieser Veranstaltung über meine Erinnerungen an den „Anschluss“, d. h. die Eingliederung Österreichs in das Dritte Reich, im März 1938, als Zeitzeugin, Wienerin und Historikerin zu sprechen. Ich wurde er sucht, Persönliches über meine Erinnerungen an den „Anschluss“ zu sagen.

Wie habe ich den Einmarsch der deutschen Truppen in Wien im März 1938 erlebt?

Ich gehöre der dritten Generation einer assimilierten jüdischen Wiener Familie an – meines Vaters Familie kam aus Favoriten, die Familie meiner Mutter aus Ottakring. Zur Zeit des „Anschlusses“ war ich siebzehneinhalb Jahre alt, war ausgebildete Handelsgehilfin und besuchte die Abend-Maturaschule Roland, da ich mich auf das Universitätsstudium vorbereiten wollte. Meine Familie hatte sich kurz zuvor von den Folgen der Wirtschaftskrise erholt, in der mein Vater mit seinem Goldarbeiter- und Uhrmachergeschäft in Breitensee zugrunde gegangen war. Nach kargen sieben Jahren in Kagran übersiedelten wir im Jahre 1936 nach Hietzing, wo meine Eltern einen kleinen Juwelier- und Uhrmacherladen in der Hietzinger Hauptstraße 52 aufgemacht hatten. Im Hintergarten des Hauses befand sich unsere Wohnung – Zimmer, Küche, Kabinett – mit einem kleinen Abstellraum. Dieser fensterlose Hinterraum wurde am 12. März 1938 für uns wichtig.

Wie politisch informiert waren wir und was wussten wir am 12. März 1938?

Wir wussten, dass Bundeskanzler Schuschnigg, dem meine Eltern vertraut hatten, in der Nacht vom 11. zum 12. März seinen Rücktritt im Radio bekannt gegeben hatte und dass die für den 13. März geplante

---

<sup>1</sup> Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung des DÖW, Wien, 15. März 2007.

Volksabstimmung verschoben worden war. Wir wussten nicht, dass Kurt von Schuschnigg mit dem österreichischen Außenminister Guido Schmidt bei einem Treffen mit Adolf Hitler und seinen Generälen am Berghof bereits am 12. Februar 1938 unter Drohungen auf erniedrigende, unterwürfige Eingeständnisse eingegangen war, die ihm ultimativ gestellt worden waren und die Österreich praktisch an Deutschland auslieferten. Wir wussten nicht, dass Hitler Mussolinis Zustimmung zur Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich erhalten hatte und dass Hitler sich auch vergewissert hatte, dass ein deutscher Einmarsch in Österreich von den Ententemächten Frankreich und Großbritannien nicht aufgehalten werden würde. Der Botschafter Großbritanniens in Berlin, Sir Neville Henderson, hatte Hitler versichert, dass England nicht an Österreich interessiert sei, und in Frankreich war die Politik zu dieser Zeit mit einer Regierungskrise beschäftigt. Auch wussten wir nicht, dass die österreichischen Nationalsozialisten nach dem Rücktritt Schuschniggs – ohne auf Widerstand zu stoßen – die ganze Macht im Staat übernommen hatten und dass gleichzeitig eine Verhaftungs- und Terrorwelle losgelassen worden war. Noch in derselben Nacht hatte Bundeskanzler Wilhelm Miklas unter massivem deutschen Druck eine neue nationalsozialistische Regierung unter Führung von Arthur Seyss-Inquart ernannt.

In den Morgenstunden des 12. März wurde uns jedoch bewusst, dass der Einmarsch der Deutschen Wehrmacht begonnen hatte, denn bereits sehr früh war das zeitweise Dröhnen von Flugzeugen und später das Rasseln von Panzern zu hören, die die Vororte von Wien erreicht hatten. Sonst standen wir ahnungslos – jedoch mit bedrückenden Befürchtungen – vor dem, was uns erwartete.

Mein Vater, der Sozialdemokrat war, versuchte – ohne Erfolg – noch in derselben Nacht über die Grenze in die Tschechoslowakei zu flüchten. Mein 9-jähriger Bruder und ich blieben mit meiner Mutter in der Hietzinger Wohnung zurück. Die Hietzinger Hauptstraße war zeitlich früh am 12. März, ein Samstag, ruhiger als gewöhnlich, da die Regierung angeordnet hatte, dass Schulen und Ämter geschlossen bleiben sollten. Überall wehten rot-weiß-rote Fahnen, in manchen waren bereits während der Nacht Hakenkreuze in den weißen Mittelstreifen eingezeichnet worden, und die Straßen, Gehsteige und Wände waren mit Wahlparolen in Vorbereitung der Volksbefragung beschriftet: „Ja zu Österreich“ – „Rot-weiß-rot bis in den Tod!“

In sehr kurzer Zeit füllten sich jedoch die Straßen mit Menschenmengen, die Hakenkreuzfahnen schwenkten, und mit Männern – auch Polizisten –, die schon Hakenkreuzarmbinden und auch SA-Armbinden trugen. Es begann die Hetzjagd des unkontrollierten Mobs auf die Wiener jüdische Bevölkerung.

Diese pogromartigen Übergriffe waren zu gleicher Zeit auch von den österreichischen illegalen Naziorganisationen vorbereitet und durchorganisiert worden. Jüdische Männer, Frauen und Kinder wurden aus ihren Wohnungen gezerrt, auf die Straßen getrieben, in die Knie gezwungen und es wurde ihnen unter Gejohle, handgreiflichen Grobheiten, Belustigungen und Erniedrigungen befohlen, die Werbungen für die geplante Volksbefragung abzureiben.

Meine Mutter, die eine mutige Frau war, musste etwas davon geahnt haben, denn Folgendes geschah: Sie sperrte mich und meinen kleinen Bruder in dem dunklen Abstellraum unserer Wohnung ein. Bald danach sind die Judenfänger gekommen, haben angeklopft und meiner Mutter befohlen, einen Kübel Wasser und eine Bürste zu nehmen und mitzukommen. Sie ist gegangen und hat irgendwo die Parolen abreiben müssen, kam dann mit dem Kübel und der Bürste zurück und holte uns weinend aus unserem Versteck heraus. Es musste für sie ganz schrecklich gewesen sein, aber sie erzählte uns weder damals noch später davon. Sie sprach nur die folgenden entscheidenden Worte: „Kinder, in einem solchen Land kann man nicht leben, wir müssen sofort versuchen wegzukommen.“ Sie schrieb gleich an ihre Schwester, die in London lebte, und bat sie um Hilfe, damit wir eine Einreise nach London bekommen. Die Erfahrungen mit den antisemitischen Ausschreitungen hatten sie entschlossen gemacht, Österreich zu verlassen – alles liegen und stehen zu lassen! Sie besorgte uns, so schnell sie konnte, österreichische Reisepässe. Aber es dauerte noch bis zum Sommer bzw. Frühherbst, bis meine Mutter als Köchin und ich als Dienstmädchen – noch mit unseren österreichischen Pässen – nach England ausreisen konnten. Ausschlaggebend für die Einreise nach Großbritannien war, ob man einen Beruf ausübte, in dem es dort an Arbeitskräften mangelte. Dazu gehörte Dienstpersonal, aber unter anderem auch – wie wir in England erfuhren – Uhrmacher. Als solcher konnte mein Vater im Frühjahr 1939 ein Visum nach England erhalten. Er kam schon mit einem deutschen Reisepass, der durch ein großes rotes „J“ für Jude und den für Männer obligaten Vornamen „Israel“ gekennzeichnet war.

Noch zu den ersten Tagen des „Anschlusses“: Der nächste Tag, der 13. März, war ein Sonntag. Wie an allen Sonntagmorgen war die tiefgläubige katholische Hausherrnfamilie der Hietzinger Hauptstraße 52, die im ersten Stock wohnte, in die Kirche gegangen. Nach ihrer Rückkehr schrie die damals ungefähr 30-jährige Tochter des Hausherrn vom Balkon in den Hof auf uns herunter: „Juden, Hunde und Katzen brauchen wir nicht in unserem Haus!“ Wir hatten nämlich eine deutsche Schäferhündin, die laut ihrem Stammbaum „Leni von der Uckermark“ hieß und ausgebildete Blindenfüh-

rerin war. Ich hatte sie von einem blinden Freund meiner Eltern in Kagran geerbt. Auch hatten wir einen Kater, Mucki. Ich liebte die Tiere heiß. Wir mussten ihnen ein Heim finden, was mir bei Freunden in Inzersdorf gelang.

Ich möchte noch hinzufügen, dass diese Erlebnisse umso schmerzlicher waren, als ich mich nicht erinnern kann, dass wir bis zu diesen Tagen – weder in Breitensee noch in Kagran – je mit offenem Antisemitismus konfrontiert worden waren.

Das Leben musste weitergehen und da die Schulen wieder geöffnet waren, begann ich am 14. März 1938 wieder in die Roland-Maturaschule in der Neubaugasse zu gehen.

Heute ist der 15. März, der 69. Jahrestag der Siegesrede Adolf Hitlers am Heldenplatz. Meine Erinnerung daran hängt mit der Maturaschule Roland zusammen.

Wie jeden Wochentag ging ich auch nachmittags am 15. März 1938 in die Maturaschule Roland. Bis dahin hatte ich nicht gewusst, wie nationalsozialistisch unterwandert die Lehrer- und Schülerschaft gewesen war. Dort herrschte festliche Stimmung, denn man erwartete Hitlers Ankunft in Wien. Um sechs Uhr abends wurde der Unterricht unterbrochen und alle Anwesenden gingen von der Neubaugasse zur Mariahilfer Straße, wo sie sich der Menschenmenge anschlossen, die die Mariahilfer Straße in Richtung Heldenplatz hinaufströmte, um Adolf Hitler sprechen zu hören. Nur ich bin in die entgegengesetzte Richtung nach Hietzing gegangen – man musste zu Fuß gehen, da die Straßenbahnen nicht fuhren. Die Mariahilfer Straße stadtauswärts war menschenleer. Das war mein letzter Tag in der Maturaschule. In Österreich konnte ich nicht mehr maturieren – es dauerte weitere vier Jahre, bis ich dies in England nachholen konnte.

Noch während der bewegten Stunden und Tage, die mit dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht zusammenhingen, erreichte mich die Nachricht, dass der Vater meiner engsten Kagraner Freundin Gretl verhaftet worden war. Er war Hofrat im Unterrichtsministerium und Autor eines dem Nationalsozialismus gegenüber nicht freundlich gesinnten Schulbuches gewesen. Er war – wie auch andere Persönlichkeiten des vaterländischen Österreichs – am Tag des Einmarsches als eine der Geiseln in das Konzentrationslager Dachau verschleppt worden. Die Geschichte der Familie meiner Freundin führt den komplizierten Verlauf des individuellen Lebens und des politischen Geschehens vor Augen, wie auch die Durchdringung der österreichischen Gesellschaft mit illegalen nationalsozialistischen Organisationen. Hofrat Kallus war aktiver Unterstützer der „Ständestaat“-Regierung gewesen und als Mitglied in der Studentenverbindung Vindobona

als „alter Herr“ nahm er an den Veranstaltungen der vaterländischen Studentenbewegung teil. Jedoch gehörten Gretls Mutter sowie Gretls älterer Bruder Julius schon vor dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht illegalen nationalsozialistischen Organisationen an. Die Mutter war Mitglied im Bund deutscher Frauenvereine (BDF) und ihr Sohn Julius in der NSDAP. Gretl und ihr jüngerer Bruder Hansi gehörten keiner illegalen Naziorganisation an. Aufgrund ihrer Mitgliedschaft im Bund deutscher Frauenvereine erreichte Gretls Mutter nach vielen Interventionen bei Gauleiter Josef Bürckel im September 1938 die Freilassung ihres Mannes, den man in Dachau nicht gerade mit Samthandschuhen angefasst hatte. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb hat mich Gretls Mutter noch vor der Freilassung ihres Mannes zu sich in den Schutz der Familie nach Kagran genommen, als ich nach der Abreise meiner Mutter und meines Bruders nach England allein in Wien bleiben musste, bis ich das Visum erhielt, mit dem ich am 30. September 1938 nach England ausreisen konnte.

Erinnerungen an den „Anschluss“ und seine Folgen sind für die Einschätzung der Rolle Österreichs in der Zeit des Nationalsozialismus und, wie es bei einer Pressekonferenz des DÖW vor kurzem formuliert wurde, für das Selbstverständnis der Österreicherinnen und Österreicher bis heute von erheblicher Relevanz. 69 Jahre sind verflossen seit der überschwänglichen Begrüßung des Einmarsches der Deutschen Wehrmacht in Österreich und der darauf folgenden bedeutenden Unterstützung des nationalsozialistischen Dritten Reiches zwischen 1938 und 1945 durch einen Großteil der österreichischen Bevölkerung. Diese historischen Tatsachen wurden lange verdrängt durch die Betonung der Opferrolle Österreichs unter dem Nationalsozialismus, in deren Auslegung das Land nur ein passives Opfer der Willkür Hitlers gewesen wäre. Nach und nach haben sich politische und gesellschaftliche Interpretationen der historischen Wirklichkeit gestellt. Ich bin nicht der Ansicht – wie dies noch oft behauptet wird –, dass diese Geschichtsvorgänge bisher nicht aufgearbeitet wurden. Diese Anschuldigung habe ich zurückgewiesen und dies auch öffentlich bei der Veranstaltung der Wiener Wissenschaftstage vor einiger Zeit gesagt. Die Geschichtswissenschaft, vor allem österreichische Historikerinnen und Historiker, hat bereits seit Ende der 1970er Jahre, als Quellen zugänglicher wurden, vieles in dieser Hinsicht zur Aufklärung geleistet. Es wurden die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Folgen der Auflösung Österreichs und dessen Eingliederung in das Deutsche Reich und der Einsatz der Bevölkerung in der Kriegswirtschaft und Kriegsführung des Dritten Reiches erforscht. Die ersten auf Quellen basierenden Arbeiten zum „Anschluss“ und seinen Folgen des His-

torikers Gerhard Botz erschienen bereits in den 1970er Jahren. Seither mehrten sich die Publikationen zur österreichischen Zeitgeschichte. Die neueste Publikation, die sich mit dieser Periode auseinandersetzt, ist die vor einigen Tagen erschienene *Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert*, verfasst von Peter Berger, die 452 Seiten umfasst und die sich in zwei Kapiteln mit der Geschichte des „Anschlusses“ und des Zweiten Weltkrieges auf der Basis des heutigen Wissensstandes beschäftigt. Damit soll nicht verschwiegen werden, dass es in der Nachkriegsgeschichte und Politik Österreichs offene Fragen gibt, die noch auf Aufklärung warten, wie z. B. – um nur ein aktuelles Problem zu erwähnen – die Frage der Ausländerfeindlichkeit oder die Fragen der Ortstafeln und Sprachregelung in Kärnten.

In der österreichischen Politik kam es nach fast einem halben Jahrhundert nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu einer Wende, als Franz Vranitzky in seiner Rede im Nationalrat im Juli 1991 von der „moralischen Mitverantwortung“ Österreichs für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus sprach. Noch deutlicher betonte er dies am 9. Juni 1993 vor der Knesset, dem israelischen Parlament, als er sich für die von Österreichern und Österreicherinnen zwischen 1938 und 1945 begangenen Verbrechen entschuldigte.

Schrittweise wurden die verheerenden Folgen des Nationalsozialismus für die jüdische Bevölkerung Österreichs wie auch die brutale Verfolgung des österreichischen Widerstands aufgedeckt. Diesbezüglich sind vor allem die Arbeit und die Bemühungen des DÖW, sich der Vergangenheit zu stellen, hervorzuheben. Besonders auch die Forschungsergebnisse der Historikerkommission der Republik Österreich führten zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Beurteilung der Verwicklung, Mitwisserschaft bis hin zur Mittäterschaft eines Teils der österreichischen Bevölkerung zwischen 1938 und 1945. Nur zwei europäische Staaten, die Schweiz und Österreich, ernannten unabhängige Expertenkommissionen und betrauten diese mit der Erforschung der Verbrechen des Nationalsozialismus auf ihrem Gebiet. Die Jahre 1998 bis 2003, in denen ich als Mitglied der Historikerkommission mitarbeiten durfte, gehören zu den wichtigsten meiner wissenschaftlichen Laufbahn.

---

 FRANK STERN

## GIBT ES EINEN NEUEN ANTISEMITISMUS – ODER NUR NEUE ANTISEMITEN?

### Kulturgeschichtlicher Einwurf<sup>1</sup>

Seitdem die Bilder und Zeugenaussagen von der Befreiung der Vernichtungsgesellschaften und Konzentrationslager um die Welt gegangen sind, seit in Europa, Israel und Nordamerika sich wissenschaftliche und publizistische Zentren intensiv mit dem Phänomen des Antisemitismus befassen, wird in Publikationen, Talk-Shows und Vorträgen immer wieder von einem *neuen* Antisemitismus gesprochen. Dies ist nun keine Hervorhebung der Bedeutung des Antisemitismus, die erst seit dem Auftreten eines islamischen Fundamentalismus und einer fundamentalen Ablehnung der Existenz des Staates Israel zu verzeichnen ist, sondern eine Art kulturelle Begleiterscheinung der antisemitischen Wellen und Ereignisse seit 1945, einem Zeitpunkt, als die westliche Welt endgültig zu verstehen schien, um es mit Heinrich Heines zu benennen, dass dort, wo man Bücher verbrennt, am Ende auch Menschen verbrannt werden.

Grundsätzlich findet bei der These eines neuen Antisemitismus eine Verwechslung von überkommenen, traditionellen und jeweils aktualisierten anti-

---

<sup>1</sup> Folgender Essay basiert auf Veröffentlichungen des Autors zur jüdischen Kulturgeschichte, zur Zeitgeschichte sowie zum Antisemitismus und Philosemitismus darunter: Universalgeschichte der Juden. Von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Ein historischer Atlas (gemeinsam mit Eli Barnavi), Wien 1993, 2. Aufl. München 2004; „... dann bin ich um den Schlaf gebracht.“ Ein Jahrtausend jüdisch-deutsche Kulturgeschichte, Berlin 2002; Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg, Schriftenreihe des Instituts für deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv, Gerlingen 1991, 2. Aufl. 1995; The Whitewashing of the Yellow Badge. Antisemitism and Philosemitism in Postwar Germany, Studies in Antisemitism Series, Oxford–New York 1992; The Holocaust: Representing Lasting Images in Film and Literature, in: Konrad Kwiet / Jürgen Matthäus (Hrsg.), Contemporary Responses to the Holocaust, Praeger Series on Jewish and Israeli Studies, Westport–London 2004, S. 193–218; „Der Ewige Jude“ – Stereotype auf der europäischen Wanderung, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995, S. 117–121; Der geschönte Judenfleck: Antisemitismus als Philosemitismus, in: Die Macht der Bilder, S. 398–402; German Unification and the Question of Antisemitism, New York 1993.

semitischen Inhalten mit der Tatsache statt, dass das antisemitische Vorurteil langlebig genug ist, um immer wieder Angehörige neuer Generationen und gesellschaftlicher und politischer Bewegungen unabhängig von politischen Auffassungen, Mentalitäten und geographischen Regionen zu erreichen. Es versteht sich, so wie in allen anderen Formen tradierten Denkens, dass gemäß der politischen Kultur, den ideologischen Diskursen sowie der gesellschaftlichen und Gruppen-Mentalitäten hierbei Veränderungen erfolgen, geistige Moden, Sprechweisen, Tabus adaptiert oder verworfen werden, die jeder generationsspezifischen Ausformung des Antisemitismus ihr eigenes Gepräge geben. In der gesamten Geschichte der Judenfeindschaft, schon lange vor dem modernen Antisemitismus, hat es immer wieder unterschiedliche Akzentsetzungen, Instrumentalisierungen und Verbindungen mit anderen geistigen, gesellschaftlichen, kulturellen, religiösen, ethnischen und politischen Denk- und Verhaltensweisen gegeben. Der Antisemitismus, oder präziser die Judenfeindschaft, ist keine Theorie oder dogmatisches Konzept, keine fest umrissene Einstellung, Haltung oder Reaktionsweise, sondern ein kultureller Kitt, ein inhumaner Klebstoff, der Unterschiedliches in einem „Anti“ zusammenhält und der paradigmatischen Charakter für alles hat, was als „das Fremde“ wahrgenommen, imaginiert oder abgelehnt wird. Das kann von individuellen Einstellungen über Gruppenvorurteile, verbaler Diskriminierung über konkretes gesellschaftliches und politisches Verhalten, latente oder manifeste Formen, abstrakte oder physisch konkrete, psychologisch bis aggressiv gewalttätige Formen von individuellem Morden über Pogrome und Programme einer Vernichtungspolitik auch in Staatsideologien münden, auf denen aufbauend dann Legislative und Exekutive judenfeindliche Maßnahmen national und international beschließen und durchführen können – wenn sie denn können.

Der Spielraum zwischen Denkweisen, Einstellungen, Verhaltensweisen, einem antijüdischen Habitus, pseudo-wissenschaftlich begründeter Propaganda, antisemitischen politischen Programmen und der antijüdischen Tat ist immens groß. Das heißt nun weder, dass die antijüdische Propaganda in irgendeiner Weise unterschätzt werden sollte, noch, dass es nicht immer wieder neue Verbindungen der Judenfeindschaft mit anderen kulturellen, sozialen, politischen und internationalen Ereignissen und Entwicklungen geben kann. Seit der Antike ist die Judenfeindschaft ein Paradigma des Umgangs mit dem Fremden als Einzelnen, als Gruppe, als ethnische, staatliche oder nationale Gemeinschaft. Hierbei kann der jüdische Monotheismus wie unter hellenistischer und römischer Herrschaft ein Angriffsziel sein, er muss aber nicht unbedingt immer im Zentrum der Judenfeindschaft stehen. In der

Geschichte des antijüdischen Kulturtransfers ist es außerdem relativ unwesentlich, welche konkrete Gestalt jüdisches Leben in den jeweiligen historischen Epochen einnimmt, da sich die Judenfeindschaft stets ihr eigenes Bild des Jüdischen und der Eigenschaften macht, die sie in Gestalt der konkret vorgefundenen oder auch nur abstrakt vorgestellten Juden, Jüdinnen oder jüdischer Gemeinwesen bekämpft. Insofern benötigt die Judenfeindschaft in bestimmten historischen Situationen oder Regionen auch nicht unbedingt der Anwesenheit einer jüdischen Bevölkerungsgruppe. Es reicht völlig aus, eine religiöse, ökonomische, soziale, kulturelle, politische oder internationale Bedrohung zu konstruieren, in deren Kern es vermeintlich jüdische Personen oder Interessen gäbe. Unterstellungen, die auf eingebildeten und bisweilen auch pseudowissenschaftlich begründeten „Wahrheiten“ beruhen, und Konnotationen, die aktuelle Phänomene mit langlebig tradierten xenophoben Vorurteilen verbinden und scheinbar populistisch erklären, sind die wichtigsten Methoden der Popularisierung und Verbreitung der Judenfeindschaft.

Judenfeindschaft kann sich gegen konkrete jüdische Kollektive wenden, wobei durchaus zwischen „dazugehörenden“ und „fremden“ jüdischen Bevölkerungsgruppen unterschieden werden kann. Vor 1933 und nach 1945 gab es im österreichischen und deutschen Antisemitismus immer wieder Unterscheidungen zwischen den Jiddisch sprechenden und nach orthodoxer ostjüdischer Tradition gekleideten oder in Lagern für Displaced Persons vorübergehend lebenden Jüdinnen und Juden und den weitestgehend akkulturierten österreichischen und deutschen Jüdinnen und Juden. Die Judenfeindschaft selektiert und kann stets eine konsensorientierte Reaktion auf Migrationsbewegungen und verzerrt wahrgenommene Veränderungen gesellschaftlicher und kultureller Situationen durch Migration sein. Zugleich entspringt die antihumanistische Vorstellung des Jüdischen einer kulturellen Imagination, in der reale jüdische Lebenswelten aufscheinen können, deren antijüdische Imaginationen allerdings meist kaum etwas mit dem wirklichen gelebten Judentum zu tun haben. In der Antike war der jüdische Monotheismus bereits das Unheimliche einer durch abstrakte gesellschaftliche Beziehungen gekennzeichneten und kaum vorstellbaren Moderne. Mit der Formierung des Christentums seit der Spätantike und dem frühen Mittelalter wurde die Ablehnung der jüdischen Geburt des christlichen Narrativs und seiner sich formierenden Dogmen zu einer religiös motivierten, textlich und visuell wirksamen Verunstaltung des jüdischen Ritus und der jüdischen Traditionen. Die Legende vom Jesusmord, die für das 21. Jahrhundert im antisemitischen Jesus-Film „Die Passion Christi“ von Mel Gibson massenwirk-

sam in Szene gesetzt wurde und Millionen ZuschauerInnen erreichte, deutet darauf hin, dass die mittelalterlichen Formen religiöser Judenfeindschaft mit dem Aufleben eines christianistischen Fundamentalismus und Messianismus durchaus nichts an ihrer Wirkungskraft verloren haben. Ein einziger Film hat zu Beginn unseres Jahrhunderts den antijüdischen Mythos von einer Schuld der antiken Juden am Tode Jesus aus der verblässenden religiösen Irrationalität wieder ins kollektiv Unbewusste und Bewusste gehoben. Die Historisierung von Ritualmordlegenden und rationalen Deutungsmustern für die Relevanz antijüdischer Mythen für religiöse und politische Legitimationsstrategien aus dem Mittelalter oder der Neuzeit hat angesichts der visuellen Kraft antisemitischer filmischer Bilder eine Relativierung erfahren. Dies ist ebenfalls ein Beispiel dafür, dass die verschiedenen Elemente der Judenfeindschaft sich immer wieder erneuern und in modernen Formen und Strukturen verbinden und wirksam aktualisiert werden können.

Gemeinsam ist den historischen Formen der Judenfeindschaft, dass sie als eklektische Erklärungen auf gesellschaftliche, politische, kulturelle oder religiöse Phänomene und nur kompliziert zu erklärende Sachverhalte projiziert werden. Das wird am deutlichsten, wenn im 19. Jahrhundert die Judenfeindschaft sich insbesondere als Abwehr der Moderne und der Modernisierung artikuliert und im 20. Jahrhundert sowohl der Kommunismus als auch der Kapitalismus als jüdische Entwicklungen charakterisiert werden oder das Jüdische gleichermaßen oder abwechselnd als das „Weichlich-Schwache“ oder das „Aggressiv-Starke“ bezeichnet wird. Das kann sich dann mit jeweiligen Bestimmungen der Geschlechterbeziehungen verbinden und jenen gesellschaftlichen Wahnbildern entsprechen, in denen Juden, Frauen und Homosexuelle und beliebig konstruierte gesellschaftliche Gruppen nur als AußenseiterInnen der Gesellschaft wahrgenommen werden. Insofern entzieht sich die Judenfeindschaft auch einfachen theoretischen Erklärungen, da sie vom jeweiligen Kontext abhängig zwischen Konkretem und Abstraktem oszilliert. Antisemitische Vorstellungswelten etwa in Japan hängen eher mit internationalen oder globalen Prozessen, Abwehrhaltungen und irrationalen Erklärungen von Krisenphänomenen zusammen als mit einer relevanten jüdisch-japanischen Bevölkerung. Die Judenfeindschaft ist, wie ja auch die „Nürnberger Gesetze“ sehr eindeutig zeigten, ein kulturfeindliches Gemisch aus anti-humanistischen Vorstellungswelten, religiösen Phantasmen, gesellschaftlichen Erfahrungen, Ideologemen der Vergangenheit, völkischem Rassismus sowie nationalistischen, raumorientierten rassistischen inneren und äußeren Feindbestimmungen. In der Judenfeindschaft gibt es abhängig von den gesellschaftlichen Bedingungen gleitende Übergänge von der

Bestimmung des Fremden zur meist unübersichtlich vereinfachenden Definition des Feindes, was ja in Österreich unter anderem an der Waldheim-Affäre ablesbar war.

Die populären oder wissenschaftlichen Arbeiten zur Judenfeindschaft seit der biblischen Antike, über das religiös definierte Mittelalter, die unterschiedlichen Formen der wirtschaftlichen und sozialen Ausgrenzung und Reaktionen auf frühe Formen der Integration jüdischer Bevölkerungen, über kaiserliche oder regionale Gesetzgebungen, über die Gegnerschaft zur Aufklärung, die Problematik des Verhältnisses der bürgerlichen Revolutionen und Evolutionen zu den jüdischen BürgerInnen, über die politischen Instrumentalisierungen der Judenfeindschaft füllen inzwischen meterweise Bücherregale. Dasselbe trifft zu auf die biologistischen und rassistischen Formen, den irrationalen Kampf gegen alles Jüdische als Abwehr der Moderne und den auch heute noch anzutreffenden feinsinnigen und kulturell verfeinerten Umgangston, in dem die negative Distanz zum Jüdischen mitschwingt, selbst wenn öffentlich philosemitische Normen gesetzt werden. Wie in einer vorurteilsmächtigen historischen Spirale kann dies dann wieder zurückversetzt werden in eine Ablehnung eines jüdischen Staatswesens und die Leugnung jüdischer Geschichte, womit sowohl in der Antike der Monotheismus jüdischer Staaten und Gemeinwesen bekämpft wurde, als auch seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Existenz eines jüdischen Staates in der Neuzeit und seit den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit der antisemitischen These von der „Auschwitz-Lüge“ das Besondere am jüdisch-nichtjüdischen Beziehungskomplex negiert werden.

Zu all diesen Aspekten gibt es populäre und akademische Schriften. Doch sehr selten wird der kulturgeschichtliche Bogen so geschlagen, dass im aktuellen antijüdischen Habitus auch das lang Tradierte in seinen Veränderungen und Anpassungen erkannt wird. Insofern sind Zweifel angebracht, wenn jede neue ForscherInnen- oder PublizistInnengeneration einen neuen Antisemitismus zu entdecken vermeint.

### Kontinuitäten und Diskontinuitäten

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wäre es angebracht, bei der Analyse der Judenfeindschaft zwischen tagespolitischen Erfordernissen der Bekämpfung des Antisemitismus – wobei der Begriff eines neuen Antisemitismus durchaus medial wirksam sein kann – einerseits und der wissenschaftlichen Ana-

lyse der Kontinuitäten und Diskontinuitäten seiner kulturgeschichtlichen Formen und Inhalte andererseits zu unterscheiden.

Sieht man zunächst von jeweils unerwarteten Erscheinungsformen der Judenfeindschaft ab und fragt danach, welche Grundelemente, Kontinuitäten und Diskontinuitäten das Antijüdische charakterisieren, so lässt sich eine Reihe antijüdischer Strukturinhalte aus den geschichtlichen Ereignissen und Entwicklungen herauslesen, die in der gesellschaftlichen Wirklichkeit natürlich meist nicht getrennt auftreten, sondern die unterschiedlichsten tagespolitischen, weltanschaulichen und verhaltensbestimmten Verbindungen eingehen. Die Judenfeindschaft ist ihrem Wesen nach vor allem charakterisiert durch eine inkohärente Kohärenz mit bedürfnisorientiert austauschbaren Elementen.

Zu nennen ist in einer nicht hierarchisierten Reihenfolge, d. h. unter Berücksichtigung der Tatsache, dass unterschiedliche Elemente innerhalb der Judenfeindschaft hegemonialen Charakter annehmen können, eine Reihe von Aspekten. Hegemonial bedeutet hier, dass alle oder einige der antijüdischen Vorurteile umgruppiert und je nach kulturellen, gesellschaftlichen, politischen Bedürfnissen des Anti-Humanismus und antidemokratischer Denkweisen einem zentralen Aspekt untergeordnet werden. Im Antijüdischen lassen sich Formen, Strukturen und Inhalte nicht trennen, da dieses eben keine Systematik, keine konzeptionelle Hierarchie aufweist. Diese stellt sich erst her, wenn sich in einer bestimmten gesellschaftlichen, kulturellen, internationalen oder politischen Situation ein Aspekt als zielführend, hegemonial erweist, auf den sich unterschiedliche antisemitische Positionen sozusagen verständigen können. So ist es für die Judenfeindschaft in den vergangenen Jahren charakteristisch, dass – auch aufgrund der allerdings schwächer werdenden Tabuisierung des Antisemitismus in den westlichen Kulturen – die Ablehnung des jüdischen Staates hegemonialen Charakter angenommen hat. Die Ablehnung eines jüdischen Gemeinwesens bis hin zur Zerstörung durch Waffengewalt ist allerdings im Hinblick auf die antiken jüdischen Königreiche und auch die selbstbestimmten nationalen Gemeinschaften (einschließlich Exekutive und Militär) im altägyptischen Reich eine der historischen Gegebenheiten, die auch in der heutigen Ablehnung eines jüdischen Staates aufscheinen. So wie in der Antike verbinden sich auch heute imperiale, politische und ökonomische Interessen in der Ablehnung eines jüdischen Staates. Israelkritische Positionen sind daher schlicht dann als antijüdisch zu charakterisieren, wenn sie darauf hinauslaufen, die Existenz eines jüdischen Gemeinwesens und dessen Selbstbestimmung zu negieren.

Desgleichen sollte Antisemitismus nicht mit Antisemiten und Antisemitinnen verwechselt werden. Im Kopf einer antisemitisch argumentierenden Person können genauso philosemitische Bausteine vorhanden sein, so kann eine fundamentalistisch christliche Einstellung gleichzeitig pro-zionistisch hinsichtlich messianistischer Hoffnungen sein (vermeintlich: wenn alle Juden und Jüdinnen im Heiligen Land siedeln, käme der Messias) und antisemitisch hinsichtlich der jüdischen Bevölkerung oder nicht-zionistischer jüdischer Personen im eigenen Land.

Strukturen, Formen, Inhalte des Antijüdischen sind vor allem unter folgenden Aspekten zu berücksichtigen und zu untersuchen:

- **Das religiöse Vorurteil**  
Die Ablehnung des vorchristlichen jüdischen Monotheismus verbindet sich nach wie vor, wenn auch oft nicht sichtbar, mit einer christlich motivierten Judenfeindschaft, für die die Menschwerdung Gottes in der christlichen Dogmenlehre Absolutheitsanspruch hat. Missionarische Aktivitäten, die sich, wo auch immer, auf Menschen jüdischer Herkunft beziehen, sind eine Form des religiösen Antisemitismus.
- **Das säkularisierte Vorurteil**  
Wo die religiöse Bestimmung des Jüdischen als nicht Gleichberechtigtes an Bedeutung verliert, werden daraus abgeleitet Vorstellungen entwickelt, die die Bedeutung des Gleichheitspostulats der Aufklärung und der Französischen Revolution für eine moderne demokratische Gesellschaft negieren.
- **Das ethnische Vorurteil**  
Die Nicht-Akzeptanz von Unterschied und Differenz kann zu rassistisch und kulturell begründeten Zuschreibungen führen, in denen vor allem eine ethnische Hierarchie der jeweiligen Gesellschaften formuliert wird.
- **Das soziale Vorurteil**  
In den gesellschaftlichen Beziehungen von Gruppen und Individuen, Familien und Nachbarn hat dieses Vorurteil nahezu den Charakter einer kulturellen Konstante und lebt vom Widerspruch zwischen bekundeten sozialen Kontakten und realen kontinuierli-

chen Beziehungen von Juden resp. Jüdinnen und Nichtjuden resp. Nichtjüdinnen.

- **Das ökonomische Vorurteil**  
Bedingt durch ethnisch und religiös begründete Gesetzgebungen zieht sich dieses Vorurteil durch die Jahrhunderte und verbindet sich mit rassistischen Konzepten und Verschwörungsvorstellungen.
- **Das politische Vorurteil**  
Das Streben nach Macht im Widerspruch zum Gemeinwohl und der Zweifel an der Loyalität jüdischer Bürgerinnen und Bürger werden in ihrer historischen Bedeutung bei der Diskriminierung des Jüdischen heute vor allem im Hinblick auf Israel instrumentalisiert.
- **Das nationale Vorurteil**  
Jüdischen Gemeinschaften werden nationale Eigenschaften ange-dichtet, die diese aus den nationalen, regionalen oder internationalen Zusammenhängen ausgliedern sollen.
- **Das globalisierte Vorurteil**  
Ein traditionelles Motiv der Judenfeindschaft sieht überall eine imaginierte jüdische Verschwörung, in der sich beliebige Erklärungsmuster für Krisenphänomene, aber auch für Epidemien wie die Pest im Mittelalter und in der frühen Neuzeit oder für Aids im 20. und 21. Jahrhundert verbinden.
- **Das rassistische Vorurteil**  
Entgegen gängigen Auffassungen, dass der antijüdische Rassismus eine Entwicklung des biologischen und völkischen Rassismus des 19. Jahrhunderts sei, ist nicht zu übersehen, dass bereits die katholische Inquisition bei der Vertreibung der Juden und Jüdinnen von der Iberischen Halbinsel und bei der Diskriminierung der „Neuen Christen“ und der Verfolgung der so genannten Marranos – Zwangsgetaufte – die Frage des Blutes, also der „Rasse“ ins Zentrum ihrer Argumentation stellte. Aktuelle Tendenzen in der medizinischen und anthropologischen Forschung reaktivieren heute traditionelle rassistische Konzeptionen.

- **Das körperorientierte Vorurteil**  
Insbesondere in der literarischen und visuellen Kultur werden körperliche Merkmale als „typisch“ jüdisch konnotiert und erreichen nach wie vor eine breite Öffentlichkeit. Hierbei kann es abhängig vom gesellschaftlichen Zusammenhang zu Umkodierungen kommen, wenn die „schöne Jüdin“ und der „weise“ Blick männlicher Juden philosemitisch kommuniziert werden.
- **Das kulturelle Vorurteil**  
Der sich über Jahrhunderte vollziehende Prozess des „Eintritts der Juden und Jüdinnen“ in die europäische Kultur wird zu einem Stereotyp verwandelt, in dem alle herausragenden kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen Personen jüdischer Herkunft zugeordnet werden. Das Vorurteil schlägt in offenen Antisemitismus oder Philosemitismus um, wenn nur noch nach dem „Beitrag“ der Juden und Jüdinnen zu einer Nationalkultur gefragt wird.
- **Die Abwehr des Fremden im Eigenen**  
Auf diffus irrationale Weise werden im Jüdischen oftmals Eigenschaften abgewehrt, die genauso das Eigene charakterisieren. Dies zeigt sich, wenn z. B. bei Skandalen und Kriminalfällen auf die jüdische Herkunft der Betroffenen verwiesen wird, was zugleich bei anderen Beteiligten unterlassen wird.
- **Das abstrakte Vorurteil**  
Eine Art unbewusste Verarbeitung des Antijüdischen führt dazu, dass bei nicht leicht zu erklärenden Vorkommnissen das Jüdische wie ein „deus ex machina“ einverständlich herangezogen werden kann. Dies betrifft auch antijüdische Tendenzen oder Propaganda in Regionen, wo es keine relevante jüdische Bevölkerung gibt.
- **Das literarische, textorientierte Vorurteil**  
Insbesondere die Printmedien präsentieren immer wieder schriftliche Versatzstücke der verschiedenen antijüdischen Aspekte, etwa wenn im Hinblick auf den Nahostkonflikt die politische Situation in den USA beschrieben wird und dabei Formulierungen wie „Lobby“, „gewisse Kreise an der Ostküste“ von den LeserInnen problemlos als jüdisch dekodiert werden können.

- **Das visuell, filmorientierte Vorurteil**  
Die inhaltliche Verzerrung des europäisch-jüdischen Lebens und seiner Traditionen, stereotyp vorgenommene Besetzungsentscheidungen, die traditionelle Vorurteile, insbesondere körperlicher Art, reaktivieren oder verstärken, gehören in zahlreichen Spielfilmen und Fernsehserien zum visuellen Alltag. Filme, wie der Jesus-Film von Mel Gibson, die einen religiösen Antijudaismus zentral verbildlichen, sind selten, doch sind filmische Nebenstränge im deutschsprachigen Film immer wieder antijüdisch konnotiert. In internationalen Karikaturen, insbesondere im arabischen Raum findet ebenfalls eine Wiederbelebung der klassischen antisemitischen Darstellungen statt.
- **Das geschlechterspezifische Vorurteil**  
In der europäischen Kulturgeschichte sind die geschlechterspezifischen Zuschreibungen „typisch“ jüdischer Eigenschaften immens changierend, wobei es stets um unterschiedliche Definitionen des „Weiblichen“ und des „Männlichen“ geht. Anti- und philosemitische Vorurteile sind hier oftmals nicht voneinander zu trennen, doch überwiegen im Hinblick auf Sexualität und Körperlichkeit rassistische Vorstellungswelten.
- **Das semantische Vorurteil**  
In dem Ausmaß, wie offen verbalisierter Antisemitismus tabuisiert ist, werden Umschreibungen gewählt, die dennoch alle als anti-jüdische Aussage verstehen können. Wenn ein Wiener Politiker zum Beispiel in einer Rede gegen die Freimaurer wettet, dann verstehen seine ZuhörerInnen selbstverständlich, dass er die Juden meint, aber dies eben nicht sagen kann.
- **Das konnotative Vorurteil**  
Situationsspezifisch werden Aspekte des Antijüdischen so verpackt, dass der Sprecher resp. die Sprecherin oder SchreiberIn von einer konsensorientierten Rezeption ausgehen kann. Je näher die verbale, schriftliche oder gebärdenhafte Artikulation einem rechtsextremistischen Weltbild ist, umso direkter wirkt sie als glaubwürdige Erklärung für gesellschaftliche und personenbezogene Sachverhalte.

Allein diese kurze und keinesfalls vollständige Aufzählung verweist darauf, dass es weder eine Hierarchie der antijüdischen Vorurteile noch in der Kulturgeschichte seit Beginn des Monotheismus eine geschichtliche Abfolge von klar abgrenzbaren Antisemitismen gibt, sondern dass deren hegemoniale Struktur stets von den historischen Gegebenheiten und von dem interessegeleiteten Einsatz des Antijüdischen abhängt. Es mag, wie gesagt, medial wirksam sein, die jeweiligen aktuellen Verbindungen als neuen Antisemitismus zu bezeichnen, doch besteht dann die Gefahr, in den tagespolitischen Auseinandersetzungen die restlichen aktiv-wirksamen Elemente des Antijüdischen zu übersehen. Wenn die religiöse, kulturelle und ökonomische Judenfeindschaft in all ihren Erscheinungsformen nicht bekämpft wird, dann bleibt die Zurückweisung des politischen und international insbesondere gegen den Staat Israel wirkenden Antisemitismus auch folgenlos.

---

ELISABETH KLAMPER

## ANTISEMITISMUS – EIN RITUAL DER ZIVILISATION?

Heute herrscht bei HistorikerInnen, SoziologInnen und PsychoanalytikerInnen Einigkeit darüber, dass die europäische Zivilisation seit Beginn der christlichen Zeitrechnung von tief verwurzelten Ressentiments gegen Juden und Jüdinnen geprägt ist. Auch nach der Shoa ist der Antisemitismus<sup>1</sup> keineswegs verschwunden.

Die Geschichte der europäischen Juden und Jüdinnen ist – abgesehen von kurzen Phasen der relativ friedlichen Koexistenz beispielsweise im Frühmittelalter – eine Geschichte der Diskriminierung, Demütigung, gesellschaftlichen Isolation, Beraubung, Vertreibung und physischen Vernichtung. Das Beklemmende und Bestürzende am Antisemitismus sind einerseits sein chronischer Charakter – Henryk M. Broder spricht zugespitzt vom „ewigen Antisemiten“<sup>2</sup> – und andererseits seine spezifischen Wahnvorstellungen, die weder mit der jeweiligen sozialen Wirklichkeit bzw. tatsächlichen Erfahrungen des einzelnen Menschen noch mit real existierenden Juden und Jüdinnen zu tun haben.<sup>3</sup>

Antisemitismus bzw. antijüdische Ressentiments waren und sind vielmehr Jahrhunderte lang tradierte, kulturell erlernte Feindbilder, die als solche Teil des kollektiven Bewusstseins unserer europäischen Gesellschaft wurden, ohne dass sie immer bewusst präsent sein oder artikuliert werden mussten.

---

<sup>1</sup> Im vorliegenden Beitrag wird der Begriff Antisemitismus entsprechend der Definition Werner Bergmanns verwendet, der Antisemitismus als „feindselige Urteile über die Juden als Kollektiv, in denen ihnen unveränderliche schlechte Eigenschaften sowie die Absicht zugeschrieben wird, anderen Völkern Schaden zuzufügen“ beschreibt. Vgl. dazu: Extremismus in Deutschland. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme, <http://www.bmi.bund.de>.

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Henryk M. Broder, *Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*, Frankfurt/M. 1986.

<sup>3</sup> Ernst Simmel, *Antisemitismus und Massen-Psychopathologie*, in: Ders. (Hrsg.), *Antisemitismus. Mit Beiträgen von Theodor W. Adorno, Bernhard Berliner u. a.*, Frankfurt/M. 1993, S. 58–100.

Nach der militärischen Zerschlagung des nationalsozialistischen Regimes wurde das „eingeschliffene Schema, ja [...] Ritual der Zivilisation“<sup>4</sup> – der Antisemitismus – von allen politischen und moralischen Instanzen des neuen, demokratischen Österreichs offiziell zwar geächtet, doch eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte bzw. Tradierung antisemitischer Stereotype und Vorurteile in Österreich fand nicht statt. Stattdessen wurde – begünstigt durch den Mythos, Österreich wäre das erste Opfer des NS-Regimes gewesen – von sämtlichen politischen und kirchlichen Institutionen der Mantel des Schweigens über die seit Jahrhunderten in Österreich tradierten antisemitischen Ressentiments gebreitet, wobei der Antisemitismus als totgeschwiegenes, diffuses, oftmals nur mühsam unterdrücktes Vorurteil sehr wohl weiterexistierte.<sup>5</sup> Die offizielle politisch-moralische Ächtung des Antisemitismus, die in einschlägigen Gesetzen wie beispielsweise im Verbotsgesetz bzw. später im Verhetzungsparagraphen ihren Niederschlag fand, ließ eine allzu offene antisemitische Propaganda nicht nur aus psychologisch-taktischen Überlegungen, sondern auch aus juristischen Gründen wenig ratsam erscheinen.<sup>6</sup> Dementsprechend bestand und besteht auch heute noch zwischen dem, was Menschen über Antisemitismus sagen, und dem, was sie darüber tatsächlich denken, mitunter eine eklatante Diskrepanz. Antisemitismus und antisemitische Vorurteile artikulieren sich von daher in erster Linie im privaten Bereich, im Freundeskreis, am Stammtisch, in doppeldeutigen Formulierungen in Massenmedien<sup>7</sup>, sowie in zunehmendem Ausmaß unter dem Deckmantel der Anonymität des Internets.

Antisemitische Ressentiments beschränken sich auch heute keineswegs auf einen kleinen Kern ausschließlich am rechten Rand der österreichischen Gesellschaft angesiedelter „Unverbesserlicher“, sondern es besteht vielmehr innerhalb der österreichischen Bevölkerung ein statistisch nur schwer mess-

---

<sup>4</sup> Max Horkheimer / Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1969, S. 180.

<sup>5</sup> Vgl. dazu: Elisabeth Klamper, *Zur Ausstellung „Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen“*, in: *Die Macht der Bilder: antisemitische Vorurteile und Mythen. Eine Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien in der Volkshalle des Wiener Rathauses vom 27. April bis 31. Juli 1995*, hrsg. v. Jüdischen Museum der Stadt Wien, Wien 1995, S. 15–20.

<sup>6</sup> Vgl. dazu: Wolfgang Neugebauer, *Antisemitismus und Rechtsextremismus nach 1945: Alte Stereotype – neue Propagandamuster*, in: *Die Macht der Bilder*, hrsg. v. Jüdischen Museum der Stadt Wien, S. 346–359.

<sup>7</sup> Ebenda.

barer antisemitischer Grundkonsens, das heißt, eine grundsätzliche, oftmals nicht bewusst artikulierte Ablehnung von Juden.<sup>8</sup>

Meinungen und Wertvorstellungen messen bzw. feststellen zu wollen, ob diese tatsächlich ein Denkmuster im antisemitischen Sinn bilden, ist daher aufgrund der Tabuisierung des Antisemitismus problematisch, Meinungsumfragen und Studien über antisemitische Vorurteile und Tendenzen können bestenfalls Anhaltspunkte liefern, aber keineswegs das volle Ausmaß des Problems beleuchten.

Wenngleich sich auch die Ausdrucksformen des Antisemitismus ändern – heute treten antisemitische Ressentiments mehr oder minder verhüllt meist in Zusammenhang mit Diskussionen um die Restitution geraubten jüdischen Eigentums bzw. um Entschädigungszahlungen sowie kaschiert als Kritik am Staat Israel auf –, so ist er doch wie Ernst Simmel<sup>9</sup> bereits 1944<sup>10</sup> festgestellt hat, über Jahrhunderte hinweg im Wesentlichen gleich geblieben.<sup>11</sup>

Am Anfang der nun schon beinahe zweitausend Jahre währenden Judenfeindschaft<sup>12</sup> stand der gegenüber den Juden erhobene Vorwurf des „Gottesmordes“, der sowohl das Fundament für alle späteren antisemitischen Vorurteile und Stereotype bildete, als auch die spätere erzwungene ökonomische Sonderstellung sowie die gesellschaftliche Isolation der Juden und Jüdinnen bedingte.

Der Gottesmordvorwurf tauchte erstmals bei Paulus auf,<sup>13</sup> damals allerdings noch im Kontext einer innerjüdischen Kontroverse. Im 2. Jahrhundert legte ihn Melito von Sardes (gestorben um 180), einer der frühen Kirchenväter, erstmals ausdrücklich allen Juden, also auch allen nachfolgenden Generationen, in wüsten Polemiken zur Last.<sup>14</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Klamper, Zur Ausstellung „Die Macht der Bilder“.

<sup>9</sup> Ernst Simmel (1882–1947), Arzt, Psychoanalytiker, Sozialist, Freund Sigmund Freuds, Mitbegründer des Berliner Psychoanalytischen Instituts, Präsident der deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, floh nach seiner Verhaftung 1933 zuerst nach Zürich, emigrierte 1934 nach Los Angeles, wo er als Psychoanalytiker tätig war.

<sup>10</sup> Ernst Simmel hatte Mitte Juni 1944 zu einem „Psychiatric Symposium on Anti-Semitism“ nach San Francisco eingeladen, an dem u. a. Ernst Simmel, Bernhard Berliner, Otto Fenichel, Else Frenkel-Brunswick, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno teilnahmen.

<sup>11</sup> Simmel, Antisemitismus und Massen-Psychopathologie, S. 12.

<sup>12</sup> Die antike pagane Judenfeindschaft wird in diesem Beitrag in notwendiger Selbstbeschränkung bewusst ausgeblendet.

<sup>13</sup> Vgl. dazu: Manfred Eder, Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte, Passau 1992, S. 24.

<sup>14</sup> Ebenda.

Die im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung einsetzende konsequente Dämonisierung der Juden als „Gottesmörder“, „Söhne des Satans“ etc. war für das historisch jüngere, aus dem Judentum hervorgegangene Christentum ein Prozess der Identitätsfindung und Selbstdefinition gegenüber den jüdischen Traditionen. Die antijüdischen Polemiken hatten damals aufgrund der Machtlosigkeit der sich nur langsam entfaltenden kirchlichen Autoritäten vorerst keine realen Konsequenzen. Diese Situation änderte sich, als unter Kaiser Konstantin (324–337) das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde und es begann, Einfluss auf die Reichsgesetzgebung zu nehmen: Nun wurden sukzessive judenfeindliche Gesetze erlassen, um die Verdammung und Isolation der Juden und Jüdinnen als „Ungläubige“ auch im weltlichen Leben zu demonstrieren und durchzusetzen. Die theologische beziehungsweise die daraus resultierende ökonomische und soziale Ausgrenzung der Juden und Jüdinnen setzte sich im Mittelalter, aber auch in der Neuzeit fort, da die mitteleuropäische Gesellschaft trotz Aufklärung und Französischer Revolution bis ins 19. Jahrhundert vom christlichen Dogma durchdrungen war.

Im Mittelalter wurde der „Gottesmordvorwurf“ dahingehend erweitert und modifiziert, dass man die Juden nun beschuldigte, sie würden zu rituellen Zwecken christliche Kinder töten, um so den Tod Jesu immer wieder nachzuvollziehen (Ritualmordvorwurf) bzw. aus dem selben Grund geweihte Hostien stehlen und martern (Hostienschändungsvorwurf)<sup>15</sup>. Juden wurde auch vorgeworfen, Brunnen zu vergiften und die Pest absichtlich zu verursachen, was zur weiteren Dämonisierung der jüdischen Bevölkerung, die nach der Jahrtausendwende bereits in fast allen mitteleuropäischen Ländern in ökonomische Nischenfunktionen sowie in die gesellschaftliche und räumliche Isolation (Ghettos) abgedrängt worden war, führte.

Die Diffamierung und Dämonisierung der Juden – Letztere wurde in hohem Ausmaß vom niederen Klerus getragen und hatte sich mit heidnischem Mythen-, Hexen- und Dämonenglauben längst zu einem zähen Sumpf des Aberglaubens vermenget –, ihre erzwungene ökonomische Sonderstellung

---

<sup>15</sup> Im Jahre 1215 wurde am 4. Laterankonzil das Dogma der Transsubstantiationslehre formuliert. Dieses besagte, dass bei der Eucharistie Brot und Wein tatsächlich in den realen Leib bzw. das reale Blut Christi verwandelt wird. In der Folge wurde nicht nur ein eigenes Fest zu Ehren des „heiligen Fronleichnams“ eingeführt, es tauchten bald auch Geschichten von „Wunderhostien“ auf, bzw. den Juden wurde vorgeworfen, geweihte Hostien zu martern und so die Leiden Jesu immer wieder zu wiederholen. Vgl. dazu Eder, Die „Degendorfer Gnad“, S. 140–171.

sowie ihre Isolierung in Ghettos entfremdeten die Juden und Jüdinnen zunehmend der christlichen Mehrheitsgesellschaft, stigmatisierten sie als „Fremde“<sup>16</sup> und machten sie somit zu idealen Sündenböcken: In Zeiten sozialer Spannungen konnten die Herrschenden die Unzufriedenheit der Massen von sich ablenken und im Judenhass kanalisieren.

Die Tatsache, dass Juden immer wieder – und zumeist unwidersprochen – als Urheber aller Widrigkeiten und Übelstände beschuldigt wurden, trug wesentlich zur Verfestigung der antisemitischen Stereotype bei. Bereits im Mittelalter waren diese Stereotype in hohem Ausmaß im kollektiven Bewusstsein der europäischen Gesellschaft etabliert, so dass sie in Zeiten gesellschaftlicher Krisensituationen gleichsam „auf Abruf“ vorhanden waren und eine wohlfeile Erklärung für scheinbar ausweglose und unüberschaubar gewordene Situationen boten.

Die europäische Zivilisation blieb trotz Aufklärung und Säkularisierung und sich verändernden ethischen Maßstäben und Sozialstrukturen bis ins 19. Jahrhundert von christlich-religiösen Vorstellungen, Werten und Dogmen geprägt. Auch die religiös begründete, Jahrhunderte lang tradierte Judenfeindschaft verlor keineswegs ihre Wirkungskraft, wenngleich der christlich-jüdische Antagonismus im Bewusstsein der Menschen vom ökonomisch, sozial und rassistisch motivierten Antisemitismus überlagert wurde. Die Dämonisierung der Juden als „Gottesmörder“ und ihre Diffamierung als „Ritualmörder“ und „Hostienschänder“ überdauerten sowohl die langsame Überwindung der Agrargesellschaft als auch den Beginn von Aufklärung und Industrialisierung nicht zuletzt auch aus handfesten ökonomischen Gründen: Orte, wo Opfer angeblicher Ritualmorde verehrt wurden oder angeblich geschändeter Hostien gedacht wurde, waren vielfach zu wirtschaftlich florierenden Wallfahrtsorten geworden.<sup>17</sup>

Die Ritualmordanklagen flauten in West- und Mitteleuropa im 17. und 18. Jahrhundert zwar ab, verschwanden aber nicht, sondern verlagerten sich zunehmend in den Osten, wo es im zaristischen Russland während des 18. und

---

<sup>16</sup> Juden und Jüdinnen wurden in Deutschland als „Fremde“ stigmatisiert, obgleich sie, wie Sigmund Freud beispielsweise anführte, in Köln bereits zur Zeit der Römer siedelten. Vgl. dazu: Max Horkheimer, Der soziologische Hintergrund des psychoanalytischen Forschungsansatzes, in: Simmel (Hrsg.), Antisemitismus, S. 23–34, hier 30.

<sup>17</sup> Ein gutes Beispiel dafür, ist der kleine bayrische Ort Deggendorf, wo bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts einer angeblichen Hostienschändung gedacht wurde und der Wallfahrtstourismus eine wichtige Einnahmequelle darstellte.

19. Jahrhunderts zu zahlreichen Ritualmordanklagen gegen Juden<sup>18</sup> und darauf folgenden Pogromen kam.

Im 19. Jahrhundert tauchten Ritualmordanklagen wieder verstärkt im Westen auf, wohin sie von Zuwanderern aus dem Osten gleichsam re-importiert wurden und wo sie sowohl von der rassistisch-antisemitischen Propaganda der deutsch-völkischen bzw. deutsch-nationalen als auch von der antiliberalen katholischen Presse aufgegriffen und in erbitterten antisemitischen Hetzkampagnen ausgeschlachtet wurden. Die Industrialisierung hatte zur Verelendung breiter kleinbürgerlicher, mittelständischer und bäuerlicher Schichten geführt, und populistische Politiker brandmarkten in teilweise schon rassistisch gefärbten Polemiken „die Juden“ für diese ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung verantwortlich zu sein.

Auch in den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie kam es vermehrt zu Ritualmordanklagen, wie beispielsweise 1882 im ungarischen Dorf Tiszla Eszlar<sup>19</sup>, 1891 in Simmering<sup>20</sup> oder 1899 im böhmischen Ort Polna<sup>21</sup>. Der populäre Wiener Pfarrer Joseph Deckert (1843–1901), nach dem bis 1990 ein Platz im 18. Wiener Gemeindebezirk<sup>22</sup> benannt war, veröffentlichte zwei Pamphlete über angeblich von Juden verübte Ritualmorde, die auch dann noch vor zahlreichen Wiener Kirchentüren kostenlos verteilt wurden, nachdem es dem Wiener Rabbiner Joseph Bloch in einem Prozess gelungen war, schlüssig nachzuweisen, dass ein „Ritualmörder“ bereits zwei Jahre vor der angeblichen Tat verstorben war.<sup>23</sup>

Die nationalsozialistische Propaganda griff die ursprünglich theologisch motivierten, Jahrhunderte lang tradierten und im Bewusstsein breiter Volks-

---

<sup>18</sup> Vgl. Friedrich Lotter, Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen gegen Juden, in: Die Macht der Bilder, hrsg. v. Jüdischen Museum der Stadt Wien, S. 60–78, hier 76 f.

<sup>19</sup> In Tiszla Eszlar verschwand drei Tage vor dem jüdischen Osterfest ein junges Mädchen. Sehr bald entstand das Gerücht, die Juden des Ortes hätten sie ermordet, und obwohl die Leiche des Mädchens ohne äußere Wunden aus der Theiß gezogen wurde, kam es zum Prozess gegen einige jüdische Dorfbewohner. Trotz des Freispruchs der Angeklagten wegen nachgewiesener erzwungener Falschaussage des Belastungszeugen trugen die Vorgänge in dem ungarischen Ort zu einem Ansteigen des Antisemitismus bei. Vgl. dazu: Erika Weinzierl, Stereotype christlicher Judenfeindschaft, in: Die Macht der Bilder, hrsg. v. Jüdischen Museum der Stadt Wien, S. 130–144, hier 138 f.

<sup>20</sup> Vgl. dazu: Herbert Exenberger, „Juden, braucht’s Christenblut?“, in: Die Macht der Bilder, hrsg. v. Jüdischen Museum der Stadt Wien, S. 145–148, hier 145 f.

<sup>21</sup> Weinzierl, Stereotype christlicher Judenfeindschaft, S. 139.

<sup>22</sup> Kirche-Intern, Wien, Nr. 1, 1990.

<sup>23</sup> Weinzierl, Stereotype christlicher Judenfeindschaft, S. 138 ff.

schichten fest verankerten antisemitischen Stereotypen trotz der ambivalenten Haltung des Nationalsozialismus gegenüber Christentum und Religion auf und instrumentalisierte sie für ihre eigene rassistische Ideologie und Vernichtungspolitik. Die ursprünglich aus religiösen Motiven erfolgte Diffamierung der Juden und Jüdinnen mutierte nun zu deren Dämonisierung aus „rassischen Gründen“: das nationalsozialistische Regime bzw. seine Propaganda diffamierten die Juden als einen absoluten, imaginären Feind.<sup>24</sup>

So wurden – um nur drei Beispiele anzuführen – die Juden im Kinderbuch „Der Giftpilz“<sup>25</sup> als Gottesmörder verunglimpft, *Der Stürmer* gab im Mai 1939 eine Sondernummer zum Thema „Ritualmord“<sup>26</sup> heraus und 1942 publizierte schließlich Hellmut Schramm sein Machwerk „Der jüdische Ritualmord“<sup>27</sup>, das sämtliche im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Ritualmordlegenden enthielt und auf Anordnung des Reichsführer SS Heinrich Himmler an SS-Führer verteilt wurde, die an der systematischen, massenhaften Ermordung von Juden und Jüdinnen beteiligt waren.<sup>28</sup>

Trotz der offiziellen politisch-moralischen Ächtung des Antisemitismus seitens des Staates und auch der katholischen Kirche nach 1945 blieben Wallfahrtsorte, in denen angebliche Ritualmordopfer verehrt wurden, wie beispielsweise Rinn in Nordtirol oder Trient in Südtirol, als solche bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestehen. Ebenso wurden Legenden wie jene von der Deggendorfer Hostienschändung oder der Wolfsberger Hostienschändung<sup>29</sup> tradiert; die letztgenannte wurde nachweislich bis 1994 im offiziellen Stadtführer Wolfsbergs erwähnt<sup>30</sup> bzw. in den von Georg Graber

<sup>24</sup> Simmel (Hrsg.), Antisemitismus, S. 13.

<sup>25</sup> Ernst Hiemer, *Der Giftpilz*. Ein Stürmerbuch für Jung und Alt, Nürnberg 1938.

<sup>26</sup> Liegt im DÖW auf.

<sup>27</sup> Hellmut Schramm, *Der jüdische Ritualmord*. Eine historische Untersuchung, Berlin <sup>3</sup>1944.

<sup>28</sup> Lotter, *Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen*, S. 76.

<sup>29</sup> Im Jahr 1338 wurden in Wolfsberg/Kärnten 70 Juden hingerichtet sowie der Rest der jüdischen Bevölkerung vertrieben, und zwar auf Grund der Beschuldigung, sie hätten drei Hostien mit Messer durchstoßen und anschließend in ein Herdfeuer geworfen. Da die Hostien nicht gebrannt hätten, sondern durch das Zimmer geflogen wären, hätten sie die Hostien in die Lavant geworfen, wo sie aber nicht untergegangen, sondern zwei vom Abt des Stiftes St. Paul geborgen worden wären und die dritte in den Himmel geflogen wäre. Vgl.: Wilhelm Kuehs, *Die Vertreibung der Juden aus Wolfsberg 1338*, in: *Die Macht der Bilder*, hrsg. v. Jüdischen Museum der Stadt Wien, S. 82–85.

<sup>30</sup> *Willkommen in Wolfsberg im Lavanttal*, hrsg. v. Fremdenverkehrsreferat der Stadtgemeinde Lavanttal, Wolfsberg 1994, S. 13.

herausgegebenen „Kärntner Sagen“ weiterhin publiziert. Diese wurden 1994 in der Wolfsberger Stadtbücherei sechsmal entlehnt.<sup>31</sup>

Obwohl die katholische Kirche am II. Vatikanischen Konzil den Antijudaismus verurteilte und ausdrücklich feststellte, dass es keine Kollektivschuld der Juden am Tode Christi<sup>32</sup> gibt, dauerte es bis zum 28. Oktober 1965, dass die Verehrung des Simon von Trient aufgehoben wurde. Der Tiroler Bischof Reinhold Stecher musste die Verehrung des Anderl von Rinn 1994 schließlich sogar per Dekret verbieten. Dennoch wird noch immer jedes Jahr eine „Anderl“-Wallfahrt veranstaltet bzw. die Publikation „Anderl-Bote“<sup>33</sup> veröffentlicht, in dem Anhänger des „Anderl“-Kults beschreiben, wie ihnen der „Anderl“ geholfen habe, sei es nun bei Bauarbeiten, bei der Heilung von Nierenkrankheiten oder dem glücklichen Finden eines Parkscheins.

Allerdings bilden die „Anderl“-AnhängerInnen ebenso wie jene Kreise, welche die Wiederzulassung der lateinischen Messe mit ihrer judenfeindlichen Karfreitagsliturgie fordern, oder jene, welche gegen das II. Vatikanische Konzil ankämpfen und in der Beendigung des christlichen Antisemitismus ein Zeichen für eine nahende Herrschaft des Antichrist sehen<sup>34</sup>, innerhalb der katholischen Kirche eine reaktionäre Minderheit von Unbelehrbaren.

Dazu zählt auch der – aufgrund seines Berufs zweifellos mit ungleich größerer Medienwirksamkeit ausgestattet als die „Anderl“-AnhängerInnen – Filmschauspieler Mel Gibson bzw. sein von ihm produzierter Film „Passion Christi“, welcher eindeutig judenfeindliche Tendenzen aufweist. Mel Gibson gehört ebenso wie sein Vater Hutton Gibson der christlich fundamentalistischen *true Catholic Church* an, wobei Letztgenannter in Australien als Rechtsextremer bekannt ist, der unter anderem das II. Vatikanische Konzil als „freimaurische Verschwörung unter jüdischer Leitung“ bezeichnet hatte. Der Film „Passion Christi“ wurde von Gibson laut eigener Aussage in der „New York Times“ „bewusst in Italien gedreht“, um außerhalb des „Einflusses der Entertainment Elite“ zu sein. Gibson spricht mit seinem Film bzw. den darin enthaltenen judenfeindlichen Darstellungen nicht nur lang tradierte, im Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten präsente, oftmals gar nicht mehr an tatsächlich vorhandene religiöse Gefühle gebundene Vorurteile an, son-

---

<sup>31</sup> Vgl. Kuehs, Die Vertreibung der Juden, S. 84 f.

<sup>32</sup> Weinzierl, Stereotype christlicher Judenfeindschaft, S. 143.

<sup>33</sup> Anderl-Bote, hrsg. v. KPL. Gottfried Melzer, Postfach 80, A-4540 Bad Hall.

<sup>34</sup> Lotter, Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen.

dem strapazierte mit derartigen Aussagen auch das eindeutig antisemitische Klischee der „verjudeten“ amerikanischen Filmindustrie.<sup>35</sup>

Nichtsdestotrotz darf aber nicht übersehen werden, dass sich unsere westliche Gesellschaft heute in einem tief greifenden Säkularisierungsprozess befindet. Dieser hat zur Folge, dass die katholische Kirche zunehmend ihre Stellung als moralische, sittliche und religiöse Autorität verliert und Religion bzw. religiöse Gefühle – abgesehen von der Zuwanderungsgesellschaft – nur mehr rudimentär vorhanden sind. Es ist allerdings problematisch, religiöse Gefühle und Vorstellungen quantitativ feststellen bzw. messen zu wollen. Der Umstand beispielsweise, dass sich anlässlich der Volkszählung im Jahr 2001 5,915.421 ÖsterreicherInnen als römisch-katholisch bezeichneten, sagt nicht allzu viel über deren tatsächliches religiöses Bewusstsein bzw. deren religiöse Gefühle aus. Ähnlich wie antisemitische Ressentiments sind heute auch religiöse Gefühle und Vorstellungen bei vielen Menschen nur vage und als verborgene, unbewusste Tendenzen vorhanden, die aber in entscheidenden Situationen durchaus das Potential für demokratische oder antidemokratische Ideen und Handlungen bilden können.<sup>36</sup> Daher lässt sich auch der Diskurs um die Wirkung antijüdischer, aus der christlichen Religion abgeleiteter Stereotype in der heutigen Zeit nur auf einer sehr schmalen empirischen Basis führen, zumal es dazu auch nur wenige sozialwissenschaftliche Umfragen bzw. Studien gibt.

Eine im Jahr 2005 von der Anti-Defamation League in Auftrag gegebene Studie stellte unter anderem fest, dass 16 % der in Österreich Befragten der Aussage „Die Juden sind verantwortlich für den Tod von Christus“ zustimmten.<sup>37</sup> Diese 16 Prozent, die laut Studie noch immer an die Kollektivschuld der Juden am Tode Jesus glauben, sagen wenig über das tatsächliche Ausmaß vorhandener religiös motivierter judenfeindlicher Ressentiments aus. Allerdings belegte die Studie einmal mehr, dass der christlich-jüdische Antagonismus heute vom sozial und wirtschaftlich motivierten Antisemitismus deutlich überlagert wird, da 42 % der in der Studie Befragten der Meinung waren, dass die Juden und Jüdinnen die Erinnerung an den Holocaust zu ihren eigenen Zwecken ausnützten.<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup> <http://www.hagalil.com/2003/10/gibson.htm>.

<sup>36</sup> Vgl. dazu: Theodor W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1995, S. 5.

<sup>37</sup> Attitudes Toward Jews in Twelve European Countries, New York May 2005. In Polen fand die Feststellung eine Zustimmung von 39 %.

<sup>38</sup> Ebenda.

Im Gegensatz zu Schwellenländern wie beispielsweise Venezuela, wo Hugo Chavez mit Aussagen, in denen er den Juden den Vorwurf des Gottesmordes anlastet, („[...] es scheint so, als ob Minderheiten – die Nachkommen derer, die Christus ans Kreuz geschlagen haben – sich den ganzen Wohlstand der Welt genommen haben“<sup>39</sup>) bei seinen ZuhörerInnen politisch zu punkten vermag, kann heute in der westlichen Zivilisation kaum mehr von einer originär religiös begründeten Judenfeindschaft gesprochen werden. Bereits Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatten Adorno und Horkheimer zwar festgestellt, dass „die Menschen der Sorge ums ewige Heil längst entsagt haben“ und man „keine Massen mehr in Bewegung bringt“, wenn man den Juden vorwirft, „sie seien verstockte Ungläubige“, allerdings hielten sie „die religiöse Feindschaft, die für zweitausend Jahre zur Judenverfolgung antrieb“, keineswegs für ganz erloschen.<sup>40</sup>

Tatsächlich bedarf es heute gar nicht mehr der bewussten religiösen Feindschaft, es reicht die Erinnerung an den christlich-jüdischen Antagonismus, um religiös motivierte, antisemitische Stereotypen wirksam werden zu lassen, denn diese wurden Jahrhunderte lang tradiert, haben sich aus ihrem eigentlichen Entstehungskontext gelöst und sind längst Teil des kollektiven Bewusstseins geworden. Sie bilden jenes Potential im menschlichen Bewusstsein, das – abhängig vom politischen Klima und den jeweiligen konkreten Situationen –, entscheidend für demokratische bzw. antidemokratische Handlungen der Menschen werden kann.<sup>41</sup>

Während – bedingt durch die Säkularisierung unserer Gesellschaft – mittelalterliche, religiös motivierte antijüdische Klischees bzw. Darstellungen wie beispielsweise jene des Gegensatzes *ecclesia – synagoga* und der „Judensau“ nur mehr von sehr wenigen Menschen als solche erkannt<sup>42</sup> und auch

---

<sup>39</sup> <http://www.taz.de>.

<sup>40</sup> Horkheimer / Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 185.

<sup>41</sup> Vgl. dazu: Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, S. 5.

<sup>42</sup> Sowohl die Kirche als auch die Synagoge wurden in mittelalterlichen Darstellungen durch Frauengestalten symbolisiert: Während die Synagoge mit einem Schleier vor den Augen und einer gebrochenen Lanze dargestellt wurde, um so das Ende ihrer Herrschaft zu betonen, wurde die Kirche als triumphierende Siegerin gezeigt, um den BetrachterInnen zu vermitteln, dass das Judentum zum Untergang verurteilt sei und der „wahre“ Glaube im Christentum liege.

Die bis in die Neuzeit immer wiederkehrende bildliche Darstellung der „Judensau“ – zu sehen beispielsweise an einer Außenwand des Wiener Neustädter Domes – zeigte Juden an den Zitzen einer Sau saugend. Da das Schwein im Mittelalter als Tier des Teufels galt, sollte mit dieser besonders diffamierenden Darstellung der enge Konnex zwischen Teufel und Juden symbolisiert werden.

von der antisemitischen Propaganda nicht mehr verwendet werden, finden sich Klischees wie „Judas“, „Brunnenvergifter“ oder „Pharisäer“ nach wie vor in unserem alltäglichen Sprachgebrauch. Der Begriff „Brunnenvergifter“ wird auch heute noch in Zusammenhang mit Personen verwendet, die andere vorsätzlich schädigen und leitet sich von dem mittelalterlichen Vorwurf ab, die Juden würden als Verbündete des Satans die Christen u. a. dadurch zu vernichten trachten, dass sie deren Brunnen vergiften. Der Apostel Judas, der nach biblischer Darstellung Jesus um 30 Silberlinge verraten hatte, wurde im Laufe der Jahrhunderte zur Inkarnation des Bösen schlechthin stilisiert, sein Name wurde Synonym für Verrat, Geldgier und Feigheit.

Vor dem spezifischen Hintergrund des Nahostkonflikts, des Irakkriegs und des islamistischen Terrorismus gewinnen ursprünglich christlich-religiös motivierte antisemitische Stereotype heute neue Dimensionen: Während der gegenüber Juden erhobene Vorwurf, sie würden geweihte Hostien martern und so den Tod Jesu immer wieder von neuem wiederholen<sup>43</sup>, bereits weitgehend der Vergessenheit anheimgefallen ist, tauchen der Ritualmordvorwurf bzw. die Dämonisierung der Juden sowohl in der arabisch-islamischen Welt als auch im Westen – hier kaschiert als „Kritik“ am Staat Israel bzw. im „antizionistischen“ Kontext – auf.

Ein besonders krasses Beispiel dafür lieferte die britische Zeitung *The Independent* mit einer Karikatur Sharons, die am 27. 1. 2003, dem dritten jährlichen Holocaust-Gedenktag, an dem der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz gedacht wurde, erschien. Die Karikatur, die dem Bild Francisco Jose de Goyas „Saturn frisst seine Kinder“ nachempfunden ist, zeigt Sharon, wie er in ein Baby beißt und sagt: „Was ist los? Habt ihr nie gesehen, wie ein Politiker ein Baby küsst?“ Da im Hintergrund ein Raketen abfeuernder Apache-Hubschrauber und ein Panzer zu sehen sind, ist es klar, dass es sich um einen Angriff auf den Gazastreifen und um ein palästinensisches Baby handelt. Der Karikaturist spekuliert ungeniert mit althergebrachten antisemitischen Ressentiments, die in Form angeblicher „Israelkritik“ scheinbar wieder salonfähig werden und die beklemmende Frage aufwerfen, ob der „Antizionismus“ die „ehrbare Form des Antisemitismus“ sei, wie es Jean Améry einmal bitter-sarkastisch formulierte.<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> Vgl. dazu: Lotter, Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen, S. 60 ff.

<sup>44</sup> Vgl. dazu: Jean Améry, Der ehrbare Antisemitismus. Die Barrikade vereint mit dem Spieß-Stampftisch gegen den Staat der Juden, in: Die Zeit, Nr. 30, Hamburg 25. 7. 1969, S. 16.

Heute werden vor dem Hintergrund des Nahostkonfliktes im arabisch-islamischen Raum nicht nur im Westen Jahrhunderte lang tradierte antisemitische Stereotype wie beispielsweise jene von der jüdischen Weltverschwörung in den absurdesten Ausformungen – die bereits zimal als Fälschungen entlarvten „Protokolle der Weisen von Zion“ sind in den arabischen bzw. islamischen Ländern ein Bestseller<sup>45</sup> – verbreitet, der Holocaust und das Existenzrecht des Staates Israel geleugnet, sondern „die Juden“ werden auch kollektiv als Ritualmörder diffamiert.

So veröffentlichte beispielsweise eine saudische Zeitung 2002 einen Artikel über angeblich von Juden verübte Ritualmorde, der große Ähnlichkeit mit den aus dem europäischen Mittelalter stammenden Schilderungen aufweisen: „Ich möchte heute vom Purim-Fest erzählen, das mit dem Monat März verbunden ist. [...] Während dieses Feiertages muss jeder Jude ein besonderes Gebäck vorbereiten [...]. Das jüdische Volk ist verpflichtet, für dieses Fest Menschenblut aufzutreiben, damit ihre Geistlichen dieses Gebäck für die Feiertage vorbereiten können. [...] Das Opfer muss ein reifer Junge sein, natürlich kein Jude, sondern ein Muslim oder Christ.“<sup>46</sup>

Neben einer detaillierten Schilderung der angeblichen Blutgewinnung wird in dem Zeitungsartikel ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich die rituelle Tötung von Menschen durch Juden „durch die ganze Geschichte hinweg historisch und juristisch belegen lässt. Dies war einer der Hauptgründe für die Verfolgung und die Verbannung der Juden zu verschiedenen Zeiten in Europa und Asien.“<sup>47</sup>

Die Latenz der Jahrhunderte lang in Europa tradierten Ritualmordbeschuldigungen wird heute im arabisch-islamischen Raum als „Beweis“ für die „Legitimität“ dieser ungeheuerlichen Anschuldigungen verwendet, wobei westliche SoziologInnen, HistorikerInnen und ReligionswissenschaftlerInnen heftig darüber diskutieren, ob der in der islamisch-arabischen Welt herrschende Antisemitismus u. a. ein „Import“ aus dem Westen sei.<sup>48</sup>

Obgleich es in religiösen Quellen des Islam Motive gibt, die dazu dienen können, den Antisemitismus zu legitimieren<sup>49</sup>, wurden 1545 die ersten

---

Zitiert nach: Extremismus in Deutschland. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme, <http://www.bmi.bund.de>.

<sup>45</sup> Sommeruniversität gegen Antisemitismus 2007. Antizionismus, Israelfeindschaft, islamischer Judenhass, 10.–12. 9. 2007, S. 11 f.

<sup>46</sup> Zit. nach: Sommeruniversität gegen Antisemitismus 2007, S. 51 f.

<sup>47</sup> Ebenda.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 49 f.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 15 f.

Ritualmordbeschuldigungen gegenüber Juden in Kleinasien von christlichen Griechen und Armeniern erhoben<sup>50</sup>. Einen Höhepunkt antijüdischer Hetze im Nahen Osten stellte 1840 die „Damaskusaffäre“ dar, in deren Verlauf christliche Bewohner der Stadt einige jüdische Stadtbewohner beschuldigten, einen italienischen katholischen Mönch ermordet zu haben. Ähnliche Anschuldigungen tauchten in der Folge in mehreren Regionen, vor allem in Syrien, Ägypten und dem Umkreis Konstantinopels auf und bildeten eine Grundlage für die antisemitische Politik und Propaganda islamischer Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>51</sup>

Heute werden jedoch nicht nur in arabisch-islamischen Printmedien, sondern auch in Filmen und vor allem auch Fernsehsendungen immer wieder Juden als angebliche Ritualmörder diffamiert. So zeigte beispielsweise 2003 der Fernsehsender der libanesischen Hisbollah in einer 29-teiligen Vorabendserie neben anderen angeblichen jüdischen Gräueltaten auch die rituelle Schlachtung eines Kindes anlässlich des Purim-Festes.<sup>52</sup>

Während die Rezeption derartiger Fernsehsendungen bzw. Printmedien in Europa durch die Sprachproblematik eingeschränkt ist, machen die moderne Technik bzw. die neuen Kommunikationsmittel wie das Internet antisemitische Propaganda gleichsam auf Tastendruck einem ungleich größeren Publikum zugänglich.

Aus dem arabisch-islamischen Raum stammende antisemitische Propaganda wird heute sowohl über einschlägige mehrsprachige Homepages als auch über im Internet abrufbare, in verschiedene Sprachen übersetzte bzw. mit Untertitel versehene Filme verbreitet, wie beispielsweise der Film „Zaraha's blaue Augen“, in dem der Ritualmordvorwurf gegen Juden in modifizierter Form erhoben wird, und wendet sich in erster Linie an die muslimische Zuwanderungsgesellschaft in Europa.<sup>53</sup>

Auch in Österreich wird islamischer Antisemitismus zunehmend spürbar, wenngleich hier – im Gegensatz zu Frankreich, Belgien und den Niederlanden – bis dato keine tätlichen Übergriffe von muslimischen ZuwandererInnen gegenüber Juden, Jüdinnen oder jüdischen Einrichtungen dokumentiert wurden. Das heißt allerdings nicht, dass diese gegenüber antisemitischen Resentiments bzw. antisemitischer Propaganda immun wären, zumal heute die

---

<sup>50</sup> Lotter, *Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevellanklagen*, S. 76.

<sup>51</sup> Ebenda.

<sup>52</sup> Sommeruniversität gegen Antisemitismus 2007, S. 51.

<sup>53</sup> Juliane Wetzel, in: *Extremismus in Deutschland. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme*, <http://www.bmi.bund.de>.

sozioökonomische Stellung vor allem Jugendlicher bzw. junger Erwachsener aus der muslimischen Zuwanderergesellschaft auf Grund der sich rasch verändernden ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse und der nur teilweise erfolgreichen Integration zunehmend unsicherer wird. Die Bereitschaft unreflektiert Informationen antisemitischer radikal-islamistischer Gruppierungen vor allem aus dem Internet zu übernehmen wird durch die Medienpräsenz des Nahostkonflikts und den Heldenimbus der islamistischen Kämpfer und Selbstmordattentäter zusätzlich forciert.

In Europa ursprünglich aus dem christlich-jüdischen Antagonismus abgeleitete antisemitische Stereotype wie beispielsweise jene des Ritualmordvorwurfs laufen so Gefahr, über einschlägige antisemitische, aus dem arabisch-islamischen Raum stammende Internetpropaganda gleichsam in Europa – wie es ähnlich bereits im 19. Jahrhundert geschehen ist – „reimportiert“ zu werden, und die Schnittstelle zwischen der antisemitischen rechtsextremen neonazistischen und der antisemitischen islamistischen Propaganda zu werden.

Bis heute gibt es weder in Deutschland noch in Österreich eine direkte Kooperation zwischen rechtsextremen neonazistischen und islamistischen Gruppen, beide Gruppierungen benutzen einander jedoch, um antisemitische Propaganda auszutauschen.<sup>54</sup>

Eine Ausnahme stellt der Schweizer (konvertierte) Islamist Ahmed Huber (geb. 1927) dar, der enge Kontakte zu Osama Bin-Laden pflegen soll, viel gefragter Diskussionspartner der Neonazis und Skins ist und schon mehrfach Gast bei verschiedenen NPD/JN-Veranstaltungen war.<sup>55</sup> In seinen wüsten antisemitischen Polemiken verwendet Huber immer wieder Wortwendungen wie beispielsweise „Türme der Gottlosigkeit“, wenn er die Zerstörung der Türme des World Trade Centers bejubelt, oder „Symbol des Satans“, wenn er vom Pentagon spricht.<sup>56</sup> Huber greift damit – bewusst oder unbewusst – trotz seines Übertritts zum Islam auf Texte des christlichen Evangelisten Johannes zurück, dessen ganz ähnlich klingenden antijüdischen Diffamierungen wie „Synagoge des Satans“ oder „Söhne des Satans“<sup>57</sup> Jahrhunderte lang überliefert wurden.

---

<sup>54</sup> Wetzl, ebenda.

<sup>55</sup> Anton Maegerle, Neonazis und Islamisten. Die unheilige Allianz zwischen Hakenkreuz und Halbmond, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 40. Jg., H. 160, 4. Quartal 2001, S. 218–232, hier 219 ff.

<sup>56</sup> Ebenda.

<sup>57</sup> Vgl. dazu Eder, Die „Deggendorfer Gnad“, S. 29–33.

Wenngleich heute die ursprünglich aus dem christlich-jüdischen Antagonismus abgeleiteten antisemitischen Stereotype in der einschlägigen Propaganda eine untergeordnete Rolle spielen, so haben sie dennoch nicht ihre Gefährlichkeit verloren. Sie sind nach wie vor – ohne immer bewusst präsent sein oder artikuliert werden zu müssen – Teil des kollektiven Bewusstseins unserer europäischen Gesellschaft, die durch den Reimport aus dem arabisch-islamischen Raum zusätzlich neue Brisanz erhalten. Die Globalisierung wirkt sich heute auch in Europa immer spürbarer auf die wirtschaftlichen sozialen und kulturellen Verhältnisse aus. Viele Menschen – vor allem solche aus bildungsfernen Schichten bzw. aus der Zuwanderergesellschaft – fühlen sich durch den rasch voranschreitenden Modernisierungsprozess, der sich unter anderem in der Steigerung der Arbeitsproduktivität, im steten Bestreben nach Kostensenkung, in der Auslagerung der Produktionsstätten in Billiglohnländer und in der Konkurrenz durch billigere Arbeitskräfte aus dem Osten, sowie in der Auflösung tradiert gesellschaftlicher Bindungen manifestiert, in ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Situation gefährdet und sind von daher für antisemitische Propaganda empfänglich. Da der Zivilisationsprozess noch immer „über die Menschheit abläuft“, wie Simmel<sup>58</sup> feststellte, sind PolitikerInnen, PsychologInnen, SozialwissenschaftlerInnen, HistorikerInnen, VertreterInnen aller Religionsgemeinschaften und Lehrende sämtlicher Bildungseinrichtungen gefordert, um das Übel des Antisemitismus zu bekämpfen.

---

<sup>58</sup> Vgl. dazu Simmel (Hrsg.), Antisemitismus, S. 99.

---

ANDREAS PEHAM

## DIE ERSTE LÜGE

### Eine psychoanalytisch orientierte Kritik des Antisemitismus

„Das Gesetz ist das: das Verbot der Abschaffung  
des Mangels und der Differenz.“ (Thanos Lipowatz)

Kaum ein kritischer Kommentar zum Antisemitismus, der nicht auf dessen Wahnhaftigkeit hinweist. Gemeinsam mit der Leidenschaft und Beharrlichkeit, mit der noch die irrationalsten Beschuldigungen gegen Jüdinnen und Juden vorgebracht werden, legen die offensichtlichen Analogien zum Wahn die Anwendung psychoanalytischer Ansätze bei der Erforschung dieses Phänomens nahe. Als die „spezifischen Motive“ des Antisemitismus nannte Freud jene, „die aus geheimen Quellen“<sup>1</sup>, also dem Unbewussten, stammen. Tatsächlich führt der antisemitische Diskurs wie kein anderer „in solch verborgene Tiefen des Unbewussten“<sup>2</sup>. Die Psychoanalyse sieht in ihm vorrangig Rationalisierungen, hinter welchen die unbewussten Bedeutungen aufzuspüren sind. Gegenstand dieser Rationalisierungen wie anderer (archaischer) Abwehrformen sind intrapsychische Konflikte, die aufgrund verschiedener Beschädigungen oder Schwächungen des Ichs (insbesondere seiner zwischen *Lust* und *Realität* vermittelnden Funktionen) nicht anders gelöst werden können. Der für eine psychoanalytisch orientierte Kritik des Antisemitismus bedeutendste Abwehrmechanismus ist die Projektion. Zuerst werden der *primitive* oder archaische Hass<sup>3</sup> und die aus diesem resultierende Schuld auf den

---

<sup>1</sup> Sigmund Freud, Der Mann Moses und die monotheistische Religion (1939), in: Ders., Gesammelte Werke (GW). Bd. XVI, Frankfurt/M. 1999, S. 101–246, hier 197.

<sup>2</sup> Peter Loewenberg, Die Psychodynamik des Antisemitismus in historischer Perspektive, in: *Psyche* 12/1992, S. 1095–1121, hier 1095.

<sup>3</sup> Dieser Hass geht der Liebe voraus, er „entspringt der uranfänglichen Ablehnung der reizspendenden Außenwelt von seiten des narzisstischen Ichs“ (Sigmund Freud, Triebe und Triebchicksale [1915], in: Ders., GW X, S. 209–232, hier 231). In diesem Stadium der Libidoentwicklung wird das Objekt auch beschädigt und vernichtet und die darauf fixierte/regredierte Persönlichkeit wird dazu neigen, seine Objekte ebenso zu behandeln. Vgl. Thomas Auchter, Angst, Hass und Gewalt. Psychoanalytische Überlegungen zu den Ursa-

*Juden*<sup>4</sup> und das Judentum projiziert, um dann in der antisemitischen Paranoia das Selbst weiter in den Teufelskreislauf<sup>5</sup> aus Ich-Schwäche, Angst, Hass und weiterer Schwächung hineinzuziehen. Je dominanter und *primitiver* die Abwehrvorgänge, desto größer die Entfremdung vom eigenen Ich, welches dann noch mehr fremd gewordene (*unheimliche*) Anteile abwehren muss. Im antisemitischen Zirkel wird das Ich mehr und mehr einer Entdifferenzierung oder Regression ausgesetzt, was wiederum die Ängste (vor einer Auflösung des Selbst) bis hin zu apokalyptischen Wahnvorstellungen vergrößert.

Die Psychoanalyse sucht also nach den verborgenen (unbewussten) Bedeutungen hinter den irrationalen Beschuldigungen der Jüdinnen und Juden. Die Analyse antisemitischer Texte macht vor allem deswegen Sinn, weil sie als Projektionen Auskunft geben können über die inneren Konflikte derer, die aus verschiedenen (inneren wie äußeren) Gründen zu dieser Abwehrform greifen. Eine psychoanalytisch orientierte Kritik des Antisemitismus fragt nach dem subjektiven Gewinn, nach der stützenden Funktion des Antisemitismus für das Ich, welches er durch Einladung zur Externalisierung von Ängsten, Zweifeln und (Selbst-)Hass schützt. Die Projektion des Hasses aus dem Inneren des phantasmatischen (*reinen*) Raumes führt in die *imaginäre* Position des Opfers, das von diesem Hass dann verfolgt wird. Somit erlaubt es der Antisemitismus, sich als nicht schuldig (hassend) zu erleben. Darüber hinaus bezieht der Antisemit / die Antisemitin Befriedigung daraus, dass sich im von ihm / ihr geteilten narzisstischen Phantasma der *Reinheit* und des abgespaltenen *Unreinen* „sein Ich in vollständiger Harmonie mit seinem Ich-ideal befindet“.<sup>6</sup>

---

chen und Folgen des Terrors, in: Christian Büttner / Hans-Jürgen Wirth / Thomas Auchter / Ulrich Schultz-Vernath (Hrsg.), Der 11. September. Psychoanalytische, psychosoziale und psychohistorische Analysen von Terror und Trauma, Gießen 2003, S. 134–163.

<sup>4</sup> In der Folge wird zwischen den (realen) Jüdinnen und Juden, der jüdischen Wertewelt und Religion (Judentum) und den (anti- und philosemitischen) Imagines vom *Juden* unterschieden. Es geht mir weniger um die Feindschaft gegen (einzelne) Jüdinnen und Juden, auch nicht um bloße (antisemitische) Vorurteile, sondern um die systematische wie leidenschaftliche Ablehnung des (rabbinischen) Judentums (oder bestimmter Vorstellungen von diesem), welche erst das Besondere des Antisemitismus ausmacht. Gerade als (*imaginärer*) Kampf gegen eine spezifische *Idee* unterscheidet sich der Antisemitismus vom (antijüdischen und rassistischen) Vorurteilsmanagement. Antisemitismus meint hier ein hermetisch abgeschlossenes Weltbild mit wahnhaften Zügen oder eine universale Sinnstiftung (Mythos) und nicht einfach die Summe der antijüdischen Stereotypen.

<sup>5</sup> Vgl. Martin Wagh, Psychoanalytische Betrachtungen zur Dynamik und Genese des Vorurteils, des Antisemitismus und Nazismus, in: Psyche 12/1992, S. 1152–1176, hier 1155.

<sup>6</sup> Béla Grunberger, Der Antisemit und der Ödipuskomplex, in: Psyche 5/1962, S. 255–272, hier 262.

Wenn auch die Psychoanalyse zur Aufklärung der Grundstruktur und Wirkungsweise des Antisemitismus als kollektives und Gemeinschaft stiftendes Phantasma zu Rate gezogen wird, so sei jedoch davor gewarnt, dieses soziale Phänomen auf eine individuelle Psychopathologie zu reduzieren. Denn die Gleichsetzung von AntisemitInnen mit PsychotikerInnen befreit diese von jeder Verantwortung. Auch wird „ein Antisemit [...] niemals psychoanalytische Hilfe suchen, um von seinem Antisemitismus befreit zu werden. Vor allem fehlt es ihm ja an Krankheitseinsicht, d. h. er betrachtet sich nicht als krank. Im Gegenteil, sein Antisemitismus verschafft ihm einen nicht unerheblichen Krankheitsgewinn. Sein Ich bläht sich auf, er fühlt sich überlegen, denn er gehört einer Gemeinschaft mit angeblich höheren Werten an: der Gemeinschaft der Nichtjuden.“<sup>7</sup>

Es geht also nicht darum, aus dem antisemitischen (realitätstauglichen) Wahn eine individuelle Abweichung oder gar Krankheit zu machen. Tatsächlich entspricht der Antisemitismus keiner bestimmten klinischen Kategorie der Persönlichkeit.<sup>8</sup> Auch ist mit Ernst Simmel und anderen anzunehmen, dass die Identifizierung mit dem antisemitischen Mythos gerade vor Krankheit schützt, dass (insbesondere in anomischen<sup>9</sup> Krisen drohende) Einzelpsychosen durch eine Massenpsychose<sup>10</sup> abgewehrt werden kön-

---

<sup>7</sup> Ernst Simmel, Antisemitismus und Massen-Psychopathologie, in: Ders. (Hrsg.), Antisemitismus, Frankfurt/M. 1993, S. 58–100, hier 60.

<sup>8</sup> Vgl. Marie Jahoda (mit Nathan W. Ackermann), Die dynamische Basis antisemitischer Einstellungen, in: Christian Fleck (Hrsg.), Marie Jahoda. Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften, Graz–Wien 1994, S. 224–240, hier 226. Wenn dennoch auch hier von dem Antisemiten / der Antisemitin als eine auf den primären Narzissmus oder eine andere frühere (präödpale) Stufe der Libidoentwicklung regredierte oder fixierte *Persönlichkeit* die Rede ist, so ist ein Idealtypus gemeint. Als wissenschaftliches Hilfskonstrukt wird dieser vor allem aus Analysen antisemitischer Diskurse gewonnen. Vgl. Hermann Beland, Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich, in: Werner Bohleber / John S. Kafka (Hrsg.), Antisemitismus, Bielefeld 1992, S. 93–121, hier 104.

<sup>9</sup> Anomie (Emile Durkheim) meint in der Soziologie einen Angst verursachenden Zustand der Auflösung von Regeln, Normen und sozialer Ordnung.

<sup>10</sup> Simmel hat als Erster vom Antisemitismus als einer *Massenpsychose* gesprochen. Die Masse als Ganzes agiert jedoch nicht wie ein psychotisches Individuum, vielmehr sind es die einzelnen (antisemitischen) Massen-Ichs, die wie PsychotikerInnen erscheinen. Simmel weist auf einen weiteren Unterschied hin: Während bei dem einzelnen Psychotiker / der einzelnen Psychotikerin die Regression „das Primäre, Dauerhafte“ ist, tritt „beim kollektiven psychotischen Denken die Regression nur zeitweilig“ auf, weil „das Ich des einzelnen Psychotikers infolge seiner pathologischen Schwäche mit der Realität bricht, während beim Gruppenmitglied zuerst die Realität mit dem Ich bricht. Dieses Ich rettet sich durch Untertauchen in einer pathologischen Masse vor individueller Regression, indem es kollektiv

nen.<sup>11</sup> Die typische Abwehr von Schuld<sup>12</sup> (durch Projektion auf die *Juden*) kann etwa das Ausbrechen einer klinischen Depression verhindern. Auch Jahoda und Ackermann stellten 1948 in ihrer Studie fest, dass die TrägerInnen antisemitischer Einstellungen keine depressiven Störungen aufwiesen.<sup>13</sup> Hingegen würden sie unter massiven, aber gleichzeitig diffusen Angstzuständen leiden, welche „nicht als bewusste Furcht erfahren [wurden], sondern [...] sich indirekt in verschiedenen Formen sozialen Unbehagens und sozialer Unfähigkeit [manifestieren].“<sup>14</sup> Auch Jean-Paul Sartre beschreibt den Antisemiten / die Antisemitin als einen Menschen, „der Angst hat. Nicht vor den Juden, vor sich selbst, vor seiner Willensfreiheit, seinen Instinkten, seiner Verantwortung, vor der Einsamkeit und vor jedweder Veränderung, vor der Welt und den Menschen, vor allem – außer vor dem Juden.“<sup>15</sup>

Die Phobie erlaubt dem Antisemiten / der Antisemitin, diese innere (neurotische) Angst in scheinbare Realangst (äußere Angst) umzuwandeln.<sup>16</sup> Béla Grunberger beschreibt den Antisemiten / die Antisemitin zudem als Menschen im andauernden Banne der Primärprozesse, die in unserer seelischen Frühzeit vorherrschen: „Zumindest im Bereich seines Kernkomplexes ist ihm

---

regrediert. Die Flucht in eine Massenpsychose ist demnach nicht nur Flucht vor der Realität, sondern auch vor dem individuellen Wahnsinn. Diese Erkenntnis beantwortet uns die Rätselfrage, weshalb anscheinend normale Individuen wie Psychotiker reagieren können, sobald sie in den Bann der Massenbildung geraten. *Ihr Ich ist unreif*, weil ihr Über-Ich schwach ist. Das unreife Individuum, das unter dem Druck von Umweltverhältnissen den Kontakt mit der Realität zu verlieren droht, kann den Rückweg finden, wenn sein Ich, getragen vom Gruppengeist, Gelegenheit findet, seine aufgestauten Triebenergien in die Objektwelt zu entladen.“ (Simmel, Antisemitismus und Massen-Psychopathologie, S. 73)

<sup>11</sup> Vgl. Wanhg, Psychoanalytische Betrachtungen, S. 1174. Bereits Freud wies darauf hin, dass die Mitgliedschaft in einer Masse und der Glaube an eine (politische) Illusion vor der Neurose schützen kann und sprach von einer „Schiefheilung“ neurotischer Konflikte (Sigmund Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse [1921], in: Ders., GW XIII, S. 71–161, hier 159). In der Folge machte etwa Béla Grunberger darauf aufmerksam, dass AntisemitInnen sich nicht der geläufigen neurotischen Abwehrmechanismen gegen ihre inneren Konflikte bedienen, „sondern monoton immer wieder der Projektion auf den Juden“ (Grunberger, Der Antisemit, S. 261).

<sup>12</sup> Vgl.: Beland, Psychoanalytische Antisemitismustheorien, S. 95; Wolfgang Hegener, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Das unmögliche Erbe. Antisemitismus – Judentum – Psychoanalyse, Gießen 2006, S. 7–28, hier 15 f.

<sup>13</sup> Jahoda, Die dynamische Basis antisemitischer Einstellungen, S. 226.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 227.

<sup>15</sup> Jean-Paul Sartre, Betrachtungen zur Judenfrage. Psychoanalyse des Antisemitismus, in: Ders., Drei Essays, Frankfurt/M. 1975, S. 108–190, hier 134.

<sup>16</sup> Vgl. Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933), in: Ders., GW XV, S. 87–118, hier 91.

das Realitätsprinzip unbekannt. Da er in einer Welt der Trugbilder lebt, reizt ihn jeder Hinweis auf die Realität, die er ablehnt.<sup>17</sup> Weil der Antisemit / die Antisemitin „aus psychischen Gründen an den Juden gleichsam gefesselt [ist]“<sup>18</sup>, hat seine / ihre Beschäftigung mit dem *Juden*, mit Dekadenz und drohender Apokalypse, so viel Manisches. Diese Art der Fixierung erinnert an den Fetischismus, und tatsächlich scheinen entsprechend der psychischen Funktion des Antisemitismus als Schutzschirm gegen die aktualisierte Kastration(sangst) dem *Juden* Züge eines *negativen Fetischs*<sup>19</sup> zuzukommen. Auch teilen Antisemitismus und Fetischismus den Vorzug, den sie der Illusion (der *Allmacht* und des Besitzes der *Mutter*) gegenüber der Realität (des ödipalen Scheiterns oder der *Kastration*) einräumen.

Gegen die Pathologisierung der als feste Gruppe ohnehin kaum zu fassenden AntisemitInnen ist es daneben wichtig zu betonen, dass wir alle potentiell anfällig sind für die antisemitische Propaganda; niemand kann je sicher sein, unter bestimmten Bedingungen nicht zu regredieren, nicht *magisch* zu reagieren, „weil niemand genau weiß, welche Art Ängste und Phantasmen der frühen Kindheit er in sich birgt“.<sup>20</sup> Auch die Spaltung des Subjekts parallel zu den beiden Prinzipien *Lust* und (*kastrierende*) *Realität* ist als Begleiterscheinung jener *Kultur* zu sehen, die so viel *Unbehagen* schafft. Gleiches gilt für die Tatsache, dass ein Teil des Selbst als *fremd* oder als „inneres Ausland“ (Freud) erlebt wird. Bleibt dieses Erleben unbewusst (unbearbeitet oder unreflektiert), kann es zu jenem Punkt werden, an welchem antisemitische Mythen<sup>21</sup> ansetzen. Auf die Leugnung der Spaltung folgt die

---

<sup>17</sup> Grunberger, *Der Antisemit*, S. 258.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 271.

<sup>19</sup> Schon bei Freud gibt es einen Hinweis auf diese Art von Fetisch, wie sie der *Jude* darzustellen scheint: „In ganz raffinierten Fällen ist es der Fetisch selbst, in dessen Aufbau sowohl die Verleugnung wie die Behauptung der Kastration Eingang gefunden haben. [...] Ein solcher Fetisch, aus Gegensätzen doppelt geknüpft, hält natürlich besonders gut. In anderen zeigt sich die Zwiespältigkeit an dem, was der Fetischist – in der Wirklichkeit oder in der Phantasie – an seinem Fetisch vornimmt. Es ist nicht erschöpfend, wenn man hervorhebt, dass er den Fetisch verehrt; in vielen Fällen behandelt er ihn in einer Weise, die offenbar einer Darstellung der Kastration gleichkommt. [...] Die Zärtlichkeit und die Feindseligkeit in der Behandlung des Fetischs, die der Verleugnung und der Anerkennung der Kastration gleichlaufen, vermengen sich bei verschiedenen Fällen in ungleichem Maße, so dass das eine oder das andere deutlicher kenntlich wird.“ (Sigmund Freud, *Fetischismus* [1927], in: Ders., *GW XIV*, S. 311–317, hier 317).

<sup>20</sup> Thanos Lipowatz, *Politik der Psyche. Eine Einführung in die Psychopathologie des Politischen*, Wien 1998, S. 100.

<sup>21</sup> Der Antisemitismus ist weniger als Ideologie und mehr als (Gemeinschaft und Sinn stiftender) Mythos zu analysieren. Dieser wirkt nicht nur deshalb so anziehend, weil „er etwas

Projektion der Ängste und Zweifel auf die *Juden*. Diese Mythen beginnen, ausgehend von der Lüge von der *Einheit* und *Reinheit*, das Subjekt mehr und mehr zu beherrschen – bis hin zum weitgehenden Bruch mit der Realität.

## Kult der Einfalt

Adorno wies darauf hin, dass der Hass gegen die Psychoanalyse „unmittelbar eins [ist] mit dem Antisemitismus, keineswegs bloß weil Freud Jude war, sondern weil Psychoanalyse genau in jener kritischen Selbstbesinnung besteht, welche die Antisemiten in Weißglut versetzt“.<sup>22</sup> Bei der zweiten deutschen Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 wurden auch die Werke von Freud den *reinigenden* Flammen übergeben: „Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund Freud!“ Damit wurde der Versuch unternommen, das Wissen um die Unmöglichkeit eines endgültigen Zustandes in der psychischen Befindlichkeit frei von Ambivalenzen, um den dynamischen Charakter des Un-/Bewussten zu vernichten. Der fürchterliche Gedanke, nicht Herr im eigenen Haus zu sein, kommt einer narzisstischen Kränkung<sup>23</sup> gleich. Auch diese Kränkung wird im Antisemitismus, wie in jeder anderen totalitären Weltanschauung, zu heilen versucht.

---

bildhaft erzählt, sondern auch weil er gewisse latente Schemata/Modelle wiederholt, die aus den Grundphantasmen der Psyche stammen. Die bildhaften Elemente und Wiederholungen ziehen die Subjekte deswegen an, weil ihre Wahrnehmung und ihr Verstehen keine Anstrengung und Präzision wie die Vernunft verlangen.“ (Ebenda, S. 181) Der diffus-widersprüchliche Charakter des Mythos ist das Besondere an ihm und erklärt gleichzeitig seinen Erfolg. Mit seinen „unbestimmten Assoziationen und unbegrenzten phantasmatischen Möglichkeiten“ (ebenda, S. 182) zielt er unmittelbar auf das Unbewusste und macht sich die abgewehrten Wünsche zu Nutze. Gleiches gilt für das Gerücht (über die *Juden*). Dieses „entsteht aus einer Akkumulation von Unbehagen und ist das Ergebnis einer geistigen Prädisposition, die sich aus der Akkumulation von vielen verschiedenen Bedrohungen oder Unfällen und Katastrophen konstituiert.“ (Ebenda, S. 117) Insofern ist die oft konstatierte Widersprüchlichkeit der antisemitischen Stereotypen (z. B. die Gleichzeitigkeit der Phantasien von der *Macht des Weltjudentums* und vom jüdischen *Untermenschen*) nicht nur kein Hindernis für ihre massenhafte Übernahme, sondern vielmehr eine Bedingung, werden doch so möglichst viele und unterschiedliche Wünsche und Ängste angesprochen.

<sup>22</sup> Theodor W. Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Ders., Kulturkritik und Gesellschaft I/II, Frankfurt/M. 1977, S. 555–572, hier 569 f.

<sup>23</sup> „Jede narzisstische Kränkung von einer gewissen Stärke löst eine solche Aggressivität aus, dass das Subjekt zur Regression gezwungen wird. Diese Regression mobilisiert ihrer Tiefe entsprechend dem Ich vorhergehende Kerne, das heißt eine zentrale Handlungsinstanz prä-

Im Anschluss an Melanie Klein und mit Dierk Juelich lässt sich hinter dem Hass auf Jüdinnen und Juden eine Regression auf die *paranoid-schizoide Position* vermuten. In dieser frühkindlichen Entwicklungsstufe können die eigenen aggressiv-destruktiven Anteile nur abgespalten und nach außen projiziert werden. Es können lediglich Partialobjekte wahrgenommen werden, weil das Kind positive und negative Empfindungen noch nicht an einem (inneren) Objekt integrieren kann. Das kindliche Ich muss sich vor der Ambivalenz schützen und daher seine Objektwelt in *gut* und *böse* aufspalten. Es ist noch nicht in der Lage, Unlustgefühle als eigene wahrzunehmen und so erscheint ihm das *böse* Partialobjekt als alleiniger Verursacher von Unlust. Demgegenüber werden in der *depressiven Position* diese Anteile integriert: Lust- wie Unlusterfahrungen werden an einem inneren Objekt erfahren, das nun auch *böse* sein und gehasst werden kann. Der Preis für diesen niemals endenden Prozess der Entdämonisierung der äußeren Welt ist der – oft so schwer auszuhaltende – Ambivalenzkonflikt.

Mit der Annahme des rigiden Monotheismus hat sich das Judentum den Hass zuerst des Heiden-, dann des (Heiden-)Christentums zugezogen. Die überfordernde Etablierung eines einzigen und abstrakten *Gottes*, von welchem man sich noch dazu kein Bild machen darf, ist auch zu verstehen als „Übergang von der vorwiegend paranoid-schizoiden Welt der polytheistischen Gottesvorstellungen [...] hin zu einer depressiven Position mit einem imaginierten ganzen Objekt im dialogischen Gegenüber“<sup>24</sup>: Eines *Gottes*, der liebende und strafende Anteile in sich vereint. Die Judenfeindschaft des Christentums<sup>25</sup>, das seinen *Gott* als ausschließlich *gutes/liebendes* Objekt

---

natalen, phylogenetischen Ursprungs, die im Wesentlichen durch Aggression und primitiven Narzissmus strukturiert ist. Genau aus dieser Formation können erschreckende archaische Imagines hervorgehen, die aus all dem bestehen, was der reine Narzissmus des Subjekts nicht akzeptiert: das Schmutzige, Unreine, Bestialische, Ansteckende, Lüsterne, Dämonische ... Der narzisstische Antisemit projiziert diese Imagines auf den Juden: Eben deshalb muss er vernichtet (verbrannt) werden.“ (Béla Grunberger / Pierre Dessuant, Narzissmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung, Stuttgart 2000, S. 361) Zur Bedeutung der Kränkung für den islamistischen Furor: Abdelwahab Meddeb, Die Krankheit des Islam, Heidelberg 2002.

<sup>24</sup> Dierk Juelich, Abspaltung und Projektion – Zur Psychodynamik antisemitischer Strukturen, in: Helmut Schreier / Matthias Heyl (Hrsg.), Die Gegenwart der Schoah. Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden, Hamburg 1994, S. 175–194, hier 179.

<sup>25</sup> Vgl. Andreas Peham, Vom Reinheitswahn zum Vernichtungswunsch. Christentum, Narzissmus und Antisemitismus, in: Context XXI, Nr. 8/2004, S. 4–8; ders., Von Paulus zu Luther. Der Protestantismus und die Erneuerung des Glaubens, in: Context XXI., Nr. 1–2/2005, S. 37–39.

aufrichtete, das *Böse* an den *Teufel* delegierte und einen nur leicht abgeschwächten Polytheismus wiedereinführte, erweist sich von daher als ein „Hass auf jene, die am Ritual der Entlastung aus der paranoid-schizoiden Position nicht teilnehmen, denn sie werden als Bedrohung wahrgenommen, die an dem Sinn dieser Entlastung Zweifel entstehen lassen“.<sup>26</sup>

Dieser Position, welche kollektiv im Nationalsozialismus sich auslebte, ist Freuds Erkenntnis unerträglich, dass wir uns auseinandersetzen müssen mit den (auch destruktiven) Triebwünschen. Die Adellung der *deutschen* Seele, die in ihrer *Reinheit* erstrahlt, verträgt sich nicht mit der Erkenntnis, dass die vielfältigen Bedrohungen aus der eigenen psychischen Struktur erwachsen. Eine Auseinandersetzung mit den eigenen schwierigen oder negativen Anteilen muss vermieden werden. Der Nationalsozialismus verhielt schließlich eine Existenz frei von Widersprüchen und Ambivalenzen, ohne Auseinandersetzung mit sich und seinen widerstrebenden Regungen – Adornos „kritische Selbstreflexion“. Die kollektive Vorstellung, das *Böse* und *Unreine* sei außerhalb, nämlich bei den Jüdinnen und Juden, führte in letzter Konsequenz zur Vernichtung der TrägerInnen der eigenen unliebsamen Anteile. Als politische Religion oder transformiertes Christentum hat der Nationalsozialismus nicht nur die paulinische Idee der Möglichkeit zur menschlichen Vollkommenheit (*Reinheit*) radikalisiert, sondern auch den Hass auf diejenigen, die an diese Möglichkeit nicht glauben wollen oder können, die beharrlich an der Trennung zwischen *Gott (Gesetz)* und Mensch festhalten.

Über die Objektwahl dieses Hasses gibt auch Otto Weininger Auskunft: „Des Juden psychische Inhalte sind sämtlich mit einer gewissen Zweifelt oder Mehrheit behaftet. [...] Diese innere Vieldeutigkeit, [...] die Armut an jenem An- und Für-sich-Sein [...] glaube ich als Definition dessen betrachten zu müssen, was ich das Jüdische als Idee genannt habe. [...] Innere Vieldeutigkeit [...] ist das absolut Jüdische, Einfalt das absolut Unjüdische.“<sup>27</sup> Seit jeher personifizieren die *Juden* den Zweifel: „Der Jude glaubt an gar nichts, er glaubt nicht an seinen Glauben, er zweifelt an seinem Zweifel.“<sup>28</sup> Dem Narzissmus der *Reinheit* – Weiningers „Einfalt“ – sind die *Juden* eine permanente Kränkung. Als *Ungläubige* werden sie von *Gläubigen* gehasst, die damit

<sup>26</sup> Juelich, *Abspaltung und Projektion*, S. 181.

<sup>27</sup> Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, Wien 1947, S. 281 f.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 279.

Auskunft geben über ihren eigenen unbewussten Kampf, ihre „ambivalenten Gefühle Gott gegenüber zu verdrängen“.<sup>29</sup>

### Urphantasie der *Reinheit*

Die antisemitische Gemeinschaft ersetzt im Unbewussten ihrer Mitglieder das verlorene Primärojekt. Sie ist so *rein* wie das mütterliche Paradies, in welches der primäre Narzissmus strebt. Neben den Zweifeln und dem Unglauben werden im primärnarzisstischen Paradies auch alle verbotenen (schmutzigen oder *analen*) Triebregungen auf die *Juden* projiziert. Nur so kann an der Illusion der *Reinheit*, aber auch der des Besitzes der *Mutter* festgehalten werden. Als Schutz vor der Realität kommt ihr eine ähnliche Funktion zu wie dem Fetisch. Gleich dem Fetischismus ist auch die „Phantasmagorie der Reinheit“<sup>30</sup> hermetisch abgeschlossen: Der Antisemit / die Antisemitin vermag noch die größten Widersprüche und offensten Widerlegungen als Bestätigung in seinen / ihren Wahn einzubauen. Diese eingeschränkte Realitätswahrnehmung führt mit der Zeit zum Bruch mit der Wirklichkeit als Möglichkeit auch zur Erfahrung von Unlust und Mangel; schließlich wird mit dem *Juden* als Repräsentanten der *ödipalen* Realität diese selbst zum Feind, verdichtet sich der Antisemitismus zum Wahn.

Die Sucht nach der *Reinheit*, die immer die Destruktivität zu ihrer Kehrseite hat, verlangt geradezu nach dem *Unreinen*, das bei den Gruppenfremden gesucht und gefunden wird.<sup>31</sup> Die mit dem „Ideal der Reinheit“ verbundene „narzisstische Identifizierung“ ist aber „labil und durch Andersartiges leicht stöbar. Die Störung wird projiziert und führt zu einem ungeheuer aufgeladenen Zerrbild des Fremden, der nun den Zusammenhalt bedroht.“<sup>32</sup> Tatsächlich kann der antisemitische Massenmensch Differenz, Kritik, Zweifel und Abweichungen nicht oder nur schwer dulden. Gleichzeitig ist er jedoch auf den bedrohlichen und *unheimlichen Fremden* fixiert, was den manischen Charakter seiner Beschäftigung mit den *Juden* erklärt. Er ist voller

---

<sup>29</sup> Loewenberg, Die Psychodynamik des Antisemitismus, S. 1099.

<sup>30</sup> Robert Heim, Fremdenhaß und Reinheit – die Aktualität einer Illusion. Sozialpsychologische und psychoanalytische Überlegungen, in: *Psyche* 8/1992, S. 710–729, hier 711.

<sup>31</sup> Grunberger / Dessuant, Narzissmus, Christentum, Antisemitismus, S. 12 f.

<sup>32</sup> Werner Bohleber, Die Konstruktion imaginärer Gemeinschaften und das Bild von den Juden – unbewusste Determinanten des Antisemitismus in Deutschland, in: *Psyche* 6/1997, S. 570–605, hier 591.

Angst, dass der andere, egal ob er auf seinem Anderssein beharrt oder sich der Assimilation beugt, die narzisstische Einheit der Identischen verschmutzt oder auflöst. Diese Angst wandelt sich zum Hass nicht nur gegen die *Juden*, sondern auch auf die Idee der Individualität und der Rechte des Anderen (Besonderen), gegen die Hoffnung auf Freiheit und Gleichheit.

## Christliche Ursprünge

Das Ausmaß der kulturellen Realitätstauglichkeit ist maßgeblich verantwortlich für die Bereitschaft zur Regression im Falle einer massiven narzisstischen Kränkung und/oder des Eintritts in eine Masse. Das Fehlen alternativer Verarbeitungsrahmen oder Sinnstiftungsangebote kann geradezu als Einladung zu antisemitischen Wahnbildungen angesehen werden. Insbesondere gilt: Je weniger Platz eine Religion oder herrschende Kultur den ambivalenten Gefühlen gegenüber *Gott/Vater* einräumt, desto größer der Hass der mit ihr Identifizierten gegen die *Ungläubigen*. Auf diese werden dann auch die nicht integrierten *vatermörderischen* Wünsche/Impulse projiziert. Weil das von Selbst- und Gotteszweifel, Anklagen und Selbstbeichtigungen geprägte Judentum diese destruktiven Phantasmen der Symbolisierung erschlossen hat, zieht es sich bis heute den Zorn derer zu, die diesen Schritt nicht gegangen sind. Wenn das *Wort* wieder *Fleisch geworden* ist, ersetzt das Wunsch- und Trugbild die Realität, das *Imaginäre* das *Symbolische*.<sup>33</sup> Horkheimer und Adorno stellen diese Desymbolisierung (*Konkretisierung*), die den Antisemitismus konstituiert, ins Zentrum ihrer vierten These: „Christus, der fleischgewordene Geist, ist der vergottete Magier. Die menschliche Selbstreflexion im Absoluten, die Vermenschlichung Gottes durch Christus ist das proton pseudos [erste Lüge]. Der Fortschritt über das Judentum ist mit der Behauptung erkauf, der Mensch Jesus sei Gott gewesen.“<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Vgl. Yigal Blumenberg, „Die Crux mit dem Antisemitismus“. Zur Gegenbesetzung von Erinnerung, Herkunft und Tradition, in: *Psyche* 12/1997, S. 1115–1160; Christina von Braun, Einleitung, in: Dies. / Eva-Maria Ziege (Hrsg.), „Das ‚bewegliche‘ Vorurteil“. Aspekte des internationalen Antisemitismus, Würzburg 2004, S. 11–42; Léon Wurmser, *Ideen- und Wertewelt des Judentums. Eine psychoanalytische Sicht*, Göttingen 2001, S. 137; Hegener, Einleitung.

<sup>34</sup> Max Horkheimer / Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M. 1991, S. 186.

Welche Eigenschaften dem *Juden* als dem „paradigmatischen Anderen“<sup>35</sup> des christlich (aber auch des islamisch) geprägten Unbewussten zugeschrieben werden, insbesondere der Grad und die Bedeutungen seiner *Fremdheit*, ist nicht nur von individuellen Faktoren, allen voran die jeweilige (Objekt-) Beziehungsvergangenheit und die aktuelle Krisenerfahrung oder narzisstische Kränkung, abhängig, sondern auch von sozialen und kulturellen (religiösen). Die jahrhundertealten antijüdischen Imagines prägen die inneren Bilder vom *Juden*. Zu diesen kulturspezifischen Objekten, auf welche die „primär nicht objektgebundene Aggression in [...] kulturellen Lernprozessen [...] fixiert [wird]“<sup>36</sup>, tritt nun der Antisemit / die Antisemitin in eine spezifische (paranoide) Beziehung, die mit zunehmender Dauer und Heftigkeit durch die äußere Realität so gut wie gar nicht mehr beeinflusst wird.

Der *Jude* ist also nicht irgendein mit *Fremdheit* belegter Anderer – er ist der *Unheimliche*, Repräsentant jener „Art des Schreckhaften, das auf das [verdrängte] Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht“<sup>37</sup>. Das *Unheimliche* an den antijüdischen Imagines baut auf der engen, aber verleugneten Beziehung zwischen Christen- und Judentum. Die Nachgeborenen (AnhängerInnen der *Sohnesreligion*) versuchten, diese Beziehung zu durchtrennen, etwa durch Ersetzen des *Gesetzes* durch den *Glauben*. Je entschiedener die Abwehr des jüdischen Ursprungs der abendländischen Kultur, je totaler der Bruch mit dem *Gesetz*, desto unheimlicher und bedrohlicher die *Juden*.

Weil nach psychoanalytischer Theoriebildung der Antisemitismus „ein endemisches pathologisches Geschehen unserer Kultur“<sup>38</sup> ist, nimmt sie ihren Ausgangspunkt beim christlichen Gegensatz zum Judentum, dem (unbewussten) Konflikt zwischen *Sohnes-* und *Vaterreligion*. Damit stellt sie sich implizit gegen die ausgeprägte Neigung der Geschichtswissenschaft, eine strikte Abgrenzung zwischen den einzelnen Formen der Judenfeindschaft vorzunehmen. Vielmehr wird eine Kontinuität behauptet, ausgehend vom ersten antisemitischen Vorwurf – dem des Gottesmordes. Wie fast jeder antisemitische Satz beinhaltet auch dieser eine Projektion von Schuldgefühlen. Das „christliche Ich“ versucht die durch die dauernde *imaginäre* Wiederholung der *Urtat* im Ritual noch vergrößerte Schuld „dadurch loszuwerden, dass es die Kreuzigung Christi durch die Juden betont“.<sup>39</sup> Diese

<sup>35</sup> Grunberger / Dessuant, Narzissmus, Christentum, Antisemitismus, S. 397.

<sup>36</sup> Alexander Mitscherlich, Die Vorurteilskrankheit, in: *Psyche* 5/1962, S. 241–245, hier 242.

<sup>37</sup> Sigmund Freud, Das Unheimliche (1919), in: Ders.: *GW XII*, S. 227–268, hier 231.

<sup>38</sup> Mitscherlich, Die Vorurteilskrankheit, S. 241.

<sup>39</sup> Wangh, Psychoanalytische Betrachtungen, S. 1164.

(Blut-)Beschuldigung gilt als „Eckstein aller Feindseligkeiten der christlich geprägten Kultur gegen die Juden“<sup>40</sup> und kann mit Dan Diner als „sich in verschiedenen und jeweils zeitgemäßen Transformationen“ fortschreitender „Gründungsmythos einer ganzen Zivilisation“<sup>41</sup> betrachtet werden.

## Massenbildung gegen die *Juden*

Es heißt nun nicht, der Kontinuitätsthese widersprechen, wenn man auf die (massenmörderischen) Spezifika des modernen und rassistischen Antisemitismus hinweist. Aus psychoanalytischer Sicht sind hier vor allem die neuen Organisations- oder Vergemeinschaftungsformen von Interesse. Tatsächlich betritt der moderne Antisemitismus die Bühne als Massenbewegung, was die Frage aufdrängt, ob es an und in der Masse etwas gibt, „was dem Antisemitismus halbwegs entgegen kommt“.<sup>42</sup>

In seiner Analyse von Massenphänomenen machte Freud die „Beobachtung der veränderten Reaktion des Einzelnen“<sup>43</sup>, sobald er / sie Mitglied einer Masse wird. Die Massenbildung wirkt homogenisierend, ein vereinheitlichtes *Massen-Ich* tritt an die Stelle der unterschiedlichen Individuen. Dabei wird „der psychische Oberbau, der sich bei den Einzelnen so verschiedenartig entwickelt hat, [...] abgetragen, entkräftet und das bei allen gleichartige unbewusste Fundament wird bloßgelegt (wirksam gemacht)“.<sup>44</sup> Es ist die Last

<sup>40</sup> Ebenda, S. 1163.

<sup>41</sup> Dan Diner, *Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines „neuen Antisemitismus“*, in: Doron Rabinovici / Ulrich Speck / Natan Sznajder (Hrsg.), *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*, Frankfurt/M. 2004, S. 310–329, hier 320.

<sup>42</sup> Otto Fenichel, *Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus*, in: Simmel *Antisemitismus und Massen-Psycho-pathologie*, S. 35–57, hier 40.

<sup>43</sup> Freud, *Massenpsychologie*, S. 77; Freud unterscheidet idealtypisch zwischen der Masse als „pathologische Gruppe“ (Ernst Simmel) oder „Hetzmasse“ (Elias Canetti) und als zivilisatorische Größe. Erstere seien „einfache[n]“, „unorganisierte[n]“ Massen“ (ebenda, S. 92), die in der Regel nur von kurzem Bestand sind; Letztere „stabile[n] Massen oder Vergesellschaftungen, in denen Menschen ihr Leben zubringen, die sich in den Institutionen der Gesellschaft verkörpern. Die Massen der ersteren Art sind den letzteren gleichsam aufgesetzt“. (Ebenda, S. 90) Er differenziert daneben zwischen flüchtigen und dauerhaften, homogenen und heterogenen, natürlichen und künstlichen, primitiven und hoch organisierten und vor allem zwischen führerlosen Massen und solchen mit Führern. Hier interessieren vor allem flüchtige, homogenisierte und primitive Massen mit Führern und/oder einer Illusion (Ideologie). Zu deren Wesen gehört die Regression, welche „bei hoch organisierten, künstlichen [Massen], weitgehend hintangehalten werden kann“. (Ebenda, S. 129)

<sup>44</sup> Ebenda, S. 78.

der Zivilisation oder *Kultur*, die beim Eintritt in die Masse abgeworfen wird, d. h. die Massenbildung wirkt befreiend: Das Individuum kommt „in der Masse unter Bedingungen, die ihm gestatten, die Verdrängungen seiner unbewußten Triebregungen abzuwerfen“.<sup>45</sup> Das *Massen-Ich* fällt also der Regression anheim. Ähnlich dem Zustand in der Hypnose oder im Traum „tritt in der Seelentätigkeit der Masse die Realitätsprüfung zurück gegen die Stärke der affektiv besetzten Wunschregungen“.<sup>46</sup> Das Realitätsprinzip gilt für die ungeduldige und reizbare Masse nicht mehr, sie hat zum Ziel die unmittelbare Befriedigung der *oralen Gier*: „Sie verträgt keinen Aufschub zwischen ihrem Begehren und der Verwirklichung des Begehrten.“<sup>47</sup>

Daneben unterliegt die Masse „der wahrhaft magischen Macht von Worten“<sup>48</sup>. Diese Macht nutzt geschickt der *Führer*, der von Erich Fromm als „magischer Helfer“<sup>49</sup> beschrieben wurde. Tatsächlich *hilft* er über verschiedene narzisstische Kränkungen, wie sie die Realität bereithält, hinweg. In einer Art „umgekehrter Psychoanalyse“ (Leo Löwenthal) nähert sich der *Führer* oder Agitator „seinem Publikum mit der genau gegenteiligen Intention, mit der der Analytiker auf den Analysanden zugeht. Die neurotischen Ängste, die kognitiven Verunsicherungen und Regressionsneigungen werden aufgegriffen und mit dem Zweck systematisch verstärkt, den Patienten nicht mündig werden zu lassen.“<sup>50</sup>

Die Mitgliedschaft in einer derartigen Masse oder „pathologischen Gruppe“<sup>51</sup> verschafft dem Individuum also vielfältigen Gewinn. Allem voran vermag der Massenmensch den Ambivalenzkonflikt (zumindest vorübergehend) zu lösen: „Durch Teilhabe am Kollektiv-Ich der Masse kann er die veräußerlichte elterliche Gewalt in zwei Teile spalten: in den Führer, den er liebt, und in den Juden, den er haßt.“<sup>52</sup> Aufgrund der ihnen im antisemitischen Diskurs ausgehend vom Gottesmordvorwurf zugeschriebenen Machtfülle eignen sich *Juden* bestens als Ersatzautoritäten.

---

<sup>45</sup> Ebenda, S. 79.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 82.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 85.

<sup>49</sup> Erich Fromm, *Die Furcht vor der Freiheit*, Zürich 1945, S. 173.

<sup>50</sup> Helmut Dubiel, *Das Gespenst des Populismus*, in: Ders. (Hrsg.), *Populismus und Aufklärung*, Frankfurt/M. 1986, S. 33–50, hier 42.

<sup>51</sup> Eine Gruppenbildung ist dann als pathologisch zu bezeichnen, „wenn sie dem ohnmächtigen Individuum vor allem dazu verhilft, unsublimierte und uneingeschränkt destruktive Triebenergien abzuführen“. (Simmel, *Antisemitismus und Massen-Psychopathologie*, S. 72)

<sup>52</sup> Ebenda, S. 73.

Mit der Rückkehr in die Verschmelzung mit dem primären Objekt (*Mutter-Kind-Dyade*), wie der Eintritt in eine Masse unbewusst erlebt wird<sup>53</sup>, stellt sich das Gefühl der *Allmacht* wieder ein. Darum wirkt Massenbildung immer verführerisch, wie ein Sog. Viele Konflikte und Ängste bleiben jedoch auch in der Masse virulent. Mehr noch: Gerade in der *pathologischen Gruppe* verdichten sich die Ängste und Phantasien einer Kultur, allen voran das Urphantasma der *verschlingenden Mutter*. Die Gruppendynamik aktiviert „oral-sadistische Phantasien und lässt sie ins Bewusstsein der Gruppenteilnehmer vordringen“.<sup>54</sup> Auch die Identifizierung der Gruppenmitglieder untereinander ist „von Anfang an ambivalent, sie kann sich ebenso zum Ausdruck der Zärtlichkeit wie zum Wunsch der Beseitigung wenden. Sie benimmt sich wie ein Abkömmling der ersten oralen Phase der Libidoorganisation, in welcher man sich das begehrte und geschätzte Objekt durch Essen einverleibt und es dabei als solches vernichtete.“<sup>55</sup> Der antisemitische Massenmensch löst diese Konflikte, indem er die aggressiven Anteile der Einverleibung, die *orale Gier*, auf die *Juden* projiziert. Das ist die psychologische Wahrheit hinter den Ritualmord- oder Blutbeschuldigungen. Der Antisemitismus erscheint nun auch als Projektion der aggressiven Einverleibung des Objekts, des der *Liebe* vorausgehenden psychischen Kannibalismus, auf welchen seine Subjekte regrediert sind.<sup>56</sup>

Schließlich weist Freud am Beispiel der religiösen *Massen* (Kirchen) auf ein weiteres zentrales Charakteristikum der Massenpsychologie hin: „Im Grunde ist ja jede Religion eine solche Religion der Liebe für alle, die sie umfasst, und jeder liegt Grausamkeit und Intoleranz gegen die nicht dazugehörigen nahe.“<sup>57</sup> An anderer Stelle wird er noch deutlicher, wenn er betont, dass „das Gemeinschaftsgefühl der Massen [...] zu seiner Ergänzung die Feindseligkeit gegen eine außenstehende Minderzahl [braucht]“<sup>58</sup>. Tatsächlich scheinen in der abendländischen Kultur Jüdinnen und Juden als die *prototypischen Anderen* die Objekte des im Inneren der Masse nicht erlaubten Hasses darzustellen. Der Mechanismus der Projektion erlaubt es dabei, die Objekte des Hasses als seine Subjekte erscheinen zu lassen. Die antisemi-

<sup>53</sup> Vgl. Bohleber, *Die Konstruktion*, S. 588 ff.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 588.

<sup>55</sup> Freud, *Massenpsychologie*, S. 116.

<sup>56</sup> Vgl. Simmel, *Antisemitismus und Massen-Psycho-pathologie*, S. 59; Jacob A. Arlow, *Aggression und Vorurteil: Psychoanalytische Betrachtungen zur Ritualmordbeschuldigung gegen die Juden*, in: *Psyche* 12/1992, S. 1122–1132, hier 1130.

<sup>57</sup> Freud, *Massenpsychologie*, S. 107.

<sup>58</sup> Ders., *Der Mann Moses*, S. 197.

tischen Massenmenschen *erwehren* sich *der Juden*, von welchen sie sich verfolgt fühlen.

Schon zu Freuds Zeiten bestimmten aber bereits weniger die religiösen Massen den Alltag, sondern mehr die nationalisierten, wobei die Formen der Gemeinschaftsbildung frappierende Ähnlichkeiten aufweisen. Auch die Nation kann gegen die *Juden* konstruiert werden, und so ist zu Recht auf den engen Zusammenhang zwischen Antisemitismus und (völkischem) Nationalismus, der im Europa der 1920er und 1930er Jahre die Form einer politischen Religion angenommen hat, hingewiesen worden.<sup>59</sup> Wie bereits erwähnt, braucht es auch nicht länger einen *Führer*, um die Identifikationsprozesse und Regressionen auszulösen. Diese Aufgabe kann auch ein kollektives Ideal übernehmen: „Die Masse lechzt weniger nach einem Herrn als nach Illusionen.“<sup>60</sup> Mit Chasseguet-Smirgel kann von der Existenz „virtueller Massen“<sup>61</sup> ausgegangen werden. Je nach Grad des Fanatismus, mit welchem dem Gruppen-Ideal gerecht zu werden versucht und die Gruppe selbst idealisiert wird, kommt es auch in diesen Massen zu den analysierten Prozessen.

Die Idealisierung der Eigengruppe (Nation) bedingt „die Abspaltung des Bösen und dessen Projektion auf Feinde“.<sup>62</sup> Insbesondere die Vorstellungen von der eigenen Nation als *Blutgemeinschaft* verstärken die Angst vor *Verschmutzung* und aktivieren die „Phantasie einer vorambivalenten narzisstischen Verschmelzung mit der Mutter“<sup>63</sup>. Zumeist in Verbindung mit organisistischen Gemeinschaftsbildern (*Völkskörper*) geben sie „auf der Phantasieebene einer Sehnsucht nach organischer Einheit und Vereinigung bzw. Verschmelzung Raum“. Nun wird man zu einem „Glied eines großen Ganzen. Im Unbewussten der Individuen werden dadurch Phantasien aktiviert, die der frühinfantilen Mutter-Kind-Beziehung entstammen. Das Heimatland [...] wird mit mütterlichen oder jungfräulichen Attributen ausgestattet.“ Im leidenschaftlichen Aufgehen im völkischen Ganzen, gesteigert

---

<sup>59</sup> Vgl.: George L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt/M.–New York 1993; Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg 2001; Peter Alter / Claus-Ekkehard Bärsch / Peter Berghoff (Hrsg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, München 1999, insbes. S. 159–223.

<sup>60</sup> Janine Chasseguet-Smirgel, *Das Ichideal. Psychoanalytischer Essay über die „Krankheit der Idealität“*, Frankfurt/M. 1987, S. 86.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 88.

<sup>62</sup> Werner Bohleber, *Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen*, in: *Psyche* 8/1992, S. 689–709, hier 704.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 701.

bis zur Bereitschaft des Selbst-Opfers, „wird die präödisipale Vereinigung mit der Mutter wiedergefunden. [...] Diese illusionäre, omnipotent narzisstische Dualunion bildet den Kern der Attraktion, die das Phantasma der Nation auf das Individuum ausüben kann.“<sup>64</sup>

## Grundlegung bei Freud

In den Gesammelten Werken Freuds findet sich die erste Erwähnung des Antisemitismus – abgesehen von einer Stelle in der „Traumdeutung“<sup>65</sup> – in einer Fußnote: „Der Kastrationskomplex ist die tiefste unbewußte Wurzel des Antisemitismus [...]. Auch die Überhebung über das Weib hat keine stärkere unbewußte Wurzel.“<sup>66</sup> Hier ist der auch andernorts festgestellte Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit/Anti-Feminismus angedeutet.<sup>67</sup> Nach der Erweiterung des Konzepts der *Kastration*, wonach diese nicht den Verlust des realen Penis meint, sondern den von Macht

<sup>64</sup> Ebenda, S. 703 f. Der Vorwurf an die Jüdinnen und Juden, zum Opfer und damit zur Staatlichkeit nicht bereit und fähig zu sein, gehört zum Standardrepertoire des modernen Antisemitismus. Ihre „Unfähigkeit [...] zum Opfer“ (Otto Weininger) macht sie zu den prototypischen und *verweiblichten* Anti-Helden. Vgl. Heribert Schiedel, „Gegen die Zersetzung durch Intellekt und Trieb!“ Zum Hass der Antisemiten auf die Nicht-Identischen, in: Context XXI, Nr. 2–3/2006, S. 20–24.

<sup>65</sup> „Die Bedeutung, welche die antisemitische Bewegung seither für unser Gemütsleben gewonnen hat, verhalf dann den Gedanken und Empfindungen jener früheren Zeit zur Fixierung.“ (Sigmund Freud, Traumdeutung, in: Ders., GW II/III, S. 202) Mit den „Gedanken und Empfindungen“ meint Freud seine Identifikation mit dem jüdischen Feldherren Hannibal, seinem „Lieblingshelden“ während der Gymnasialjahre. Dieser symbolisierte für Freud die „Zähigkeit des Judentums“, während Rom für die katholische Kirche stand. Unmittelbar darunter erinnert sich Freud, wie er im Alter von zehn oder zwölf Jahren von seinem Vater erfuhr, dass dieser einmal als „Jud“ insultiert und physisch attackiert worden war. Dass sein Vater vor dem Angreifer zurückgewichen war, schien dem Sohn „nicht heldenhaft“ (ebenda, S. 203): „Ich stellte dieser Situation, die mich nicht befriedigte, eine andere gegenüber, die meinem Empfinden besser entsprach, die Szene, in welcher Hannibals Vater, Hamilkar Barkas, seinen Knaben vor dem Hausaltar schwören läßt, an den Römern Rache zu nehmen. Seitdem hatte Hannibal einen Platz in meinen Phantasien.“ (Ebenda)

<sup>66</sup> Ders., Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben (1909), in: Ders., GW VII, S. 241–377, hier 271; vgl.: Ders., Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (1910), in: Ders., GW VIII, S. 127–212, hier 165.

<sup>67</sup> Auch Horkheimer und Adorno weisen auf diesen Zusammenhang hin: „Die Erklärung des Hasses gegen das Weib als die schwächere an geistiger und körperlicher Macht, die an ihrer Stirn das Siegel der Herrschaft trägt, ist zugleich die des Judenhasses.“ (Horkheimer /

oder grundsätzlich jede Grenze und Trennung, lässt sich an dieser These durchaus festhalten. Gegen die *symbolische Kastration* oder die Ausbildung eines *ödipalen* Über-Ichs, die notwendige Aufgabe der kindlichen Illusion der *Allmacht*, kann man sich nicht nur durch einen Fetisch, sondern auch durch narzisstische Identifikation schützen. Unter dem Stern einer Mutter-Imago (z. B. *Germania*) schließen sich die Identischen zum Bund oder zur *Bruderschaft* zusammen. Die männerbündische Idealisierung der (heiligen) *Mutter*, deren *Reinheit* nicht mit destruktiven Impulsen verschmutzt werden darf, geht einher mit Entwertung von *Weiblichkeit*. Der wie jeder Hass aus Angst geborene Frauenhass ist jene verschobene Wut, die sich ursprünglich gegen die (verschlingende) *Mutter* richtete.<sup>68</sup> Es handelt sich bei diesem Zusammenschluss um eine „narzisstische, auf Spiegel projizierte Regression [...]“. Diese Spiegel sind die Mitglieder einer ‚auserwählten Bruderschaft‘, die sich unter diesem Zwecke unter dem Schutz einer primitiven, narzisstischen magischen Mutterfigur bildet: eines Meisterdenkers, eines Idols, einer charismatischen Persönlichkeit, eines Messias, einer Religion, einer Ideologie.“<sup>69</sup> Aber nicht erst der Männerbund, sondern schon die pathologische Massenbildung an sich kann als primär-narzisstische Regression begriffen werden. In deren Verlauf wird die Eigengruppe zum „Ersatz für das verlorene [mütterliche] Objekt“<sup>70</sup>. Die Trennung (*Kastration*) wird rückgängig zu machen versucht, insofern wirkt die *Allmacht* verleihende Mitgliedschaft in solch einer Gruppe zunächst kontraphobisch.

Im „Unbehagen in der Kultur“ deutet Freud erstmals die psychische Funktion des *Juden* an, wenn er festhält, dass dieser „in der Welt des arischen Ideals“ „dieselbe ökonomisch entlastende Rolle“ wie der *Teufel* habe.<sup>71</sup> Erst im „Mann Moses“ wagt sich Freud vorsichtig an eine Analyse des Antisemitismus. Dabei geht er von dessen religiösen Wurzeln aus und liefert zunächst einen weiteren Hinweis auf den psychischen Kannibalismus (*oralen Sadismus*). So weist Freud darauf hin, dass der „Ritus der christlichen

---

Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 120) Vgl. Karin Stögner, Über einige Gemeinsamkeiten von Antisemitismus und Antifeminismus, in: DÖW (Hrsg.), Jahrbuch 2005. Schwerpunkt Frauen in Widerstand und Verfolgung, Wien 2005, S. 38–51.

<sup>68</sup> Vgl. Jerry S. Piven, Terrorismus als Religionsersatz, in: Auchter, Angst, Hass und Gewalt, S. 184–218, hier 191.

<sup>69</sup> Grunberger / Dessuant, Narzissmus, Christentum, Antisemitismus, S. 70.

<sup>70</sup> Chasseguet-Smirgel, Das Ichideal, S. 85.

<sup>71</sup> Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930), in: Ders., GW XIV, S. 419–506, hier 479.

Kommunion, in der der Gläubige in symbolischer Form Blut und Fleisch seines Gottes sich einverleibt, Sinn und Inhalt der alten Totemahlzeit wiederholt<sup>72</sup>. Diese Einverleibung geschehe hier jedoch „nur in ihrem zärtlichen, die Verehrung ausdrückenden, nicht in ihrem aggressiven Sinn“<sup>73</sup>. Die *oralen* Aggressionen werden im christlich geprägten Unbewussten abgespalten und auf die *Juden* projiziert. Der Vorwurf des Gottesmordes, der ja im Akt der Kommunion dauernd *imaginär* wiederholt wird, hat hierin eine unbewusste Ursache.

Vor allem aber drücke sich im (christlichen) Antisemitismus ein schlechtes Gewissen aus, welches der Aufstand gegen den *kastrierenden Vater/Gott* und die Vergöttlichung Jesu nach sich zieht. „Die Ambivalenz, die das Vaterverhältnis beherrscht, zeigte sich aber deutlich im Endergebnis der religiösen Neuerung. Angeblich zur Versöhnung des Vatergottes bestimmt, ging sie in dessen Enthronung und Beseitigung aus. Das Judentum war eine Vaterreligion, das Christentum wurde eine Sohnesreligion. [...] In manchen Hinsichten bedeutete die neue Religion eine kulturelle Regression gegen die ältere, jüdische [...]. Die christliche Religion hielt die Höhe der Vergeistigung nicht ein, zu der sich das Judentum aufgeschwungen hatte. Sie war nicht mehr streng monotheistisch, übernahm von den umgebenden Völkern zahlreiche symbolische Riten, stellte die große Muttergottheit wieder her und fand Platz zur Unterbringung vieler Göttergestalten des Polytheismus in durchsichtiger Verhüllung, obzwar in untergeordneten Stellungen. Vor allem verschloß sie sich nicht [...] dem Eindringen abergläubischer, magischer und mystischer Elemente, die für die geistige Entwicklung der nächsten zwei Jahrtausende eine schwere Hemmung bedeuten sollten.“<sup>74</sup>

Hier muss ein wichtiger Aspekt ergänzt werden: Im Judentum wurde das Opfer sukzessive eingeschränkt, um schließlich ganz verworfen oder verinnerlicht zu werden. An die Stelle des äußeren (rituellen) Opfers, welches passives Leiden in aktive Lust verwandelt und somit der Neutralisierung narzisstischer Wut<sup>75</sup> dient, trat das *Gesetz* (moralisches Opfer). Dieser immense Triebverzicht scheint viele überfordert zu haben, und daher wurde der

<sup>72</sup> Ders., *Der Mann Moses*, S. 190.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 193 f.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 194.

<sup>75</sup> Diese rührte aus der Hilflosigkeit angesichts der vielfältigen Bedrohungen durch die Naturgewalten. Undurchschaute gesellschaftliche Herrschaft hat die Natur als Auslöser dieser Bedrohungen abgelöst, was den gekränkten Narzissmus geradezu zum Signum der Moderne werden ließ.

Kinder opfernde *Gott* wieder eingeführt und das Opfer im Prozess der Desymbolisierung und im *magischen* Ritual der Kommunion wieder etabliert. Hier ist auch die Suche nach äußeren Opfern (Sündenböcken) angesprochen, die immer dann einsetzt, wenn das innere abgelehnt wird. Der Antisemitismus erscheint nun als Ausdruck einer „Opferkrise“ und füllt in allen seinen Formen jene „Leerstelle, die das überwundene Opfer und den unsichtbaren Gott zugleich symbolisiert“. <sup>76</sup> Der Aufstand gegen das *Gesetz* oder Gewissen, welches nicht nur von den Nazis als *jüdische Erfindung* denunziert worden war, die Wiederveräußerung des Opfers ging Hand in Hand mit dem Mord an den RepräsentantInnen der Ödipalität, an denjenigen, die das Opferritual zuerst überwunden haben. <sup>77</sup>

Unter den zahlreichen Gründen des „Judenhasses“ hebt Freud einen heraus, „nämlich daß sie [die Jüdinnen und Juden] allen Bedrückungen trotzten, daß es den grausamsten Verfolgungen nicht gelungen ist, sie auszurotten“ <sup>78</sup>. Die fortdauernde jüdische Existenz allen Vernichtungsschlägen und jedem Assimilationsdruck zum Trotz kann sich der Antisemit / die Antisemitin nur mit der jüdischen Allmacht erklären. <sup>79</sup> Daneben paart sich hier ein vages und unintegriertes Schuldgefühl – nach Auschwitz: ein Schuldkomplex <sup>80</sup> – mit der Angst vor Rache, abgewehrt im Verfolgungswahn von der *alttestamentarischen Rachsucht*.

Schließlich sei der Antisemitismus motiviert durch „die Eifersucht auf das Volk, welches sich für das erstgeborene, bevorzugte Kind Gottvaters ausgab“ und welche Eifersucht „bei den anderen heute noch nicht überwunden ist, so als ob sie dem Anspruch Glauben geschenkt hätten“. <sup>81</sup> Dass der Glaube

---

<sup>76</sup> Robert Heim, Opferkult, Gewalt und ziviles Über-Ich. Psychoanalytische Kulturtheorie des Sündenbocks, in: Emilio Modena (Hrsg.), Das Faschismus-Syndrom. Zur Psychoanalyse der Neuen Rechten in Europa, Gießen 1998, S. 358–389, hier 382.

<sup>77</sup> Vgl. Gunnar Heinsohn, Was ist Antisemitismus?, Frankfurt/M. 1988; Simmel, Antisemitismus und Massen-Psychopathologie, S. 84; Wurmser, Ideen- und Wertewelt des Judentums, S. 19 ff.

<sup>78</sup> Freud, Der Mann Moses, S. 197.

<sup>79</sup> Vgl. Leo Löwenthal, Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus, in: Ders., Schriften Bd. 3, Frankfurt/M. 1990, S. 91.

<sup>80</sup> Dieses spezifische Schuldgefühl wird von Adorno nicht zu Unrecht als *neurotisch* bezeichnet. Die Überwindung des Komplexes hängt an der Integration oder Annahme von Schuld „auch an dem, woran man im handgreiflichen Sinne nicht schuldig ist“. (Theodor W. Adorno, Schuld und Abwehr, in: Ders., Soziologische Schriften II, in: GS 9.2, Frankfurt/M. 1975, S. 121–415, hier 320)

<sup>81</sup> Freud, Der Mann Moses, S. 197.

an diesen „Anspruch“ begünstigt oder gar erst ermöglicht wird durch das Ressentiment der dauernd zu kurz Gekommenen, muss hier gegen eine überstrapazierte Korrespondenztheorie des Antisemitismus betont werden. Zumal gerade psychoanalytisch orientierte Ansätze dazu neigen, den (religiösen, kulturellen) Besonderheiten der Jüdinnen und Juden (zu) großes Augenmerk zu schenken.<sup>82</sup> Auf jeden Fall ist es nicht als Schuldvorwurf gegen Jüdinnen und Juden zu verstehen, wenn Freud darauf hinweist, dass „unter den Sitten, durch die sich die Juden absonderten, die der Beschneidung einen unliebsamen, unheimlichen Eindruck gemacht [hat], der sich wohl durch die Mahnung an die gefürchtete Kastration erklärt und damit an ein gern vergessenes Stück der urzeitlichen Vergangenheit rührt“.<sup>83</sup>

Schließlich kommt Freud zum „spätest[e] Motiv dieser Reihe“: Man „sollte nicht vergessen, daß alle diese Völker erst in spät-historischen Zeiten Christen geworden sind, oft durch blutigen Zwang dazu getrieben. Man könnte sagen, sie sind alle ‚schlecht getauft‘, unter einer dünnen Tünche von Christentum sind sie geblieben, was ihre Ahnen waren, die einem barbarischen Polytheismus huldigten. Sie haben ihren Groll gegen die neue, ihnen aufgedrängte Religion nicht überwunden, aber sie haben ihn auf die Quelle verschoben, von der das Christentum zu ihnen kam. Die Tatsache, daß die Evangelien eine Geschichte erzählen, die unter Juden und eigentlich nur von Juden handelt, hat ihnen eine solche Verschiebung erleichtert. Ihr Judenhaß ist im Grunde Christenhaß.“<sup>84</sup> Diese im ersten Moment vielleicht etwas verwirrende Aussage lässt sich dahingehend verstehen, dass die *Juden* von AntisemitInnen unbewusst für die Zumutungen der Zivilisation oder *Kultur* verantwortlich gemacht werden: Der Hass auf den abverlangten Triebverzicht findet sich ein Ventil im Hass auf diejenigen, die das *väterliche Gesetz* repräsentieren. Der antisemitische Massenmensch identifiziert sich nicht mit diesem *Gesetz*, das nach der *symbolischen Ermordung des Vaters* angenommen (verinnerlicht) worden ist, sondern mit dem tyrannischen *Vater* selbst. Er rebelliert gegen die Beschränkungen des *Gesetzes*, wobei ihm der faschistische *Führer* vorangeht. „Psychologisch gesehen stellt der Faschismus eine Revolte von ‚Brüdern‘ gegen die elterliche Autorität dar.“<sup>85</sup> Der *symbolische Vater* erscheint ihm als der eigentliche Unterdrücker, während die tatsächlich

<sup>82</sup> Vgl. Detlev Claussen, Über Psychoanalyse und Antisemitismus, in: Psyche 1/1987, S. 1–21.

<sup>83</sup> Freud, Der Mann Moses, S. 198.

<sup>84</sup> Ebenda.

<sup>85</sup> Löwenthal, Falsche Propheten, S. 58.

unterdrückende Willkür des *Führers* als wertvoll und befreiend erlebt wird. Der antisemitische Pogrom wird dann zu einem „großartigen Fest für das Ich“ (Freud), weil dieses darin alle Triebhemmungen fallen lassen kann, in der Gewalt weiter mit dem Ideal der *Reinheit* verschmilzt.

### Zusammenfassung und Präzisierung

Houston Stewart Chamberlain, gemeinsam mit seinem Schwiegervater Richard Wagner einer der Begründer der *arischen Religion*, wusste um die Herkunft des Über-Ichs aus der monotheistischen Introversion des Opfers<sup>86</sup>: „Die Juden waren es, die die permanente Furcht vor der Sünde in unsere fröhliche Welt brachten.“<sup>87</sup> Im abendländischen Unbewussten ist der *Jude* mit dem *Vater*/Über-Ich identifiziert, was durch die Überwindung des Opfers durch das Judentum gewissermaßen erleichtert wird. „Der Gott der Juden ist der Gott des Gewissens, der Triebbeherrschung fordert. Er ist die Vergöttlichung des Über-Ichs.“<sup>88</sup> Weil das Judentum genau das getan hat, was im Erleben des Kindes der *Vater* tut, wurde der *Jude* „zur Abreaktion des ödipalen Konfliktes und seiner Schuldängste gewählt“<sup>89</sup>. Grunberger spricht davon, dass das Judentum dem Antisemiten / der AntisemitIn „eine Ad hoc-Unterstützung“<sup>90</sup> für seine / ihre Projektionen bietet. Und tatsächlich heißt es nicht, die Jüdinnen und Juden für den Antisemitismus verantwortlich zu machen, wenn er auch als Reaktionsbildung auf den zivilisierenden Beitrag des Judentums verstanden wird. Hier wäre neben der Ersetzung des äußeren oder rituellen Opfers durch ein inneres oder moralisches vor allem der strenge Monotheismus samt seinem Zwang zur Symbolisierung oder Abstraktion, die Hochschätzung der Geistigkeit und das dialogische Prinzip samt dem immanenten Zweifel, die strikte Trennung zwischen dem (eben auch triebbestimmten) Menschlichen und dem Göttlichen, die Trennung von Herrschaft und Heil, der Vorzug des Diesseits gegenüber dem Jenseits<sup>91</sup>, das Primat der

---

<sup>86</sup> Heim, Opferkult, S. 373 ff.

<sup>87</sup> Zit. n. Bernhard Berliner, Einige religiöse Motive des Antisemitismus, in: Simmel, Antisemitismus und Massen-Psychopathologie, S. 101–107, hier 105.

<sup>88</sup> Ebenda, S. 101.

<sup>89</sup> Grunberger, Der Antisemit, S. 266.

<sup>90</sup> Grunberger / Dessuant, Narzissmus, Christentum, Antisemitismus, S. 172.

<sup>91</sup> Wie heute todessehnsüchtige Islamisten den *Juden* vorwerfen, sie würden das Leben lieben, so hat auch Hitler ihnen jede Religiosität abgesprochen, weil ihnen „der Glaube an ein Jen-

Idee von der Gerechtigkeit und vom Vorrang des Einzelnen/Besonderen gegenüber dem Allgemeinen sowie das hartnäckige Beharren auf Versöhnung und Befreiung (*Erlösung*) schon in dieser Welt zu nennen.<sup>92</sup>

Dass die Imagines des *Juden* im (abendländischen) Unbewussten mit denen des *kastrierenden Vaters* überlagert werden, unterscheidet den Antisemitismus vom Rassismus, der sich seine Objekte nur als kastriert (schwach) vorstellt. „Oft wird der Jude zum Ersatz für den verhassten Vater und nimmt in der Phantasie die Eigenschaften an, die zur Auflehnung gegen den Vater herausfordern: Kälte, Herrschsucht, ja sogar die des sexuellen Rivalen.“<sup>93</sup> Als solcher bedroht er die Heimat (*Mutter*) mit Schändung. Wie die / der *Dritte*, welche/r im heterosexistischen Patriarchat meist der *Mann/Vater* ist, die Symbiose mit der *präödüpalen Mutter*, so stört der *Jude* die Identifikationsprozesse mit dem (nationalen) Kollektiv, das Urphantasma der Verschmelzung. Diese These trifft sich mit moderneren Ansätzen der Antisemitismusforschung, wonach der *Jude* nicht einfach ein *Fremder* ist, sondern der *Dritte* jenseits des *Eigenen* und *Fremden*.<sup>94</sup>

Im Kern des Antisemitismus wurden „mächtige Vorstellungen von Reinheit, Ganzheit, Unversehrtheit und ununterschiedenem Einssein“ behauptet. „Diese sind deshalb so dominant, weil sie der Abwehr von Phantasien und Ängsten über Versehrtheit, Beschädigung und Begrenztheit, Trennung und Ausstoßung dienen, die, psychoanalytisch gesprochen, in den Kontext von Kastrationsvorstellungen und Autonomiekonflikten gehören.“<sup>95</sup> Diesen Phantasien und Ängsten kommt universeller Charakter zu, was ihnen die Vor-silbe *Ur-* eingebracht hat.

Mit dem Antisemitismus korrespondieren *Urphantasien*, die allesamt um ideale Zustände kreisen, und die dazugehörigen Ängste, die vor allem in Krisenzeiten reaktiviert werden: Vollkommenheit und *Allmacht* (Verschmelzung mit der *Mutter*), *Urszene* (Ausschluss aus dem elterlichen Schlafzimmer)<sup>96</sup>,

---

seits vollkommen fremd ist. [...] Tatsächlich ist auch der Talmud kein Buch zur Vorbereitung für das Jenseits, sondern nur für ein praktisches und erträgliches Leben im Diesseits.“ (Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1942, S. 336)

<sup>92</sup> Vgl. Wurmser, *Ideen- und Wertewelt des Judentums*, S. 40 ff.

<sup>93</sup> Theodor W. Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt/M. 1999, S. 323.

<sup>94</sup> Vgl. Klaus Holz, *Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt*, in: *jour fixe initiative berlin* (Hrsg.), *Wie wird man fremd?*, Münster 2001, S. 26–52.

<sup>95</sup> Bohleber, *Nationalismus*, S. 707.

<sup>96</sup> Vgl. Elisabeth Brainin / Vera Ligeti / Samy Teicher, *Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus*, Frankfurt/M. 1993, S. 47 ff.

Beobachtung der Eltern beim Koitus), *Kastration* (Trennung), Inzest<sup>97</sup>, Geschwisterneid<sup>98</sup> und *Ödipus*.

Zunächst kennt das Kind keine (Geschlechter-)Differenz und keinen Mangel. Im Laufe der Entwicklung wird es mit dieser (*ödipalen*) Realität schmerzhaft konfrontiert. Die Angst rührt dann nicht einfach von der Kastrationsdrohung, vielmehr „erscheint die Möglichkeit des Misserfolgs der Einführung der Differenz in die Psyche des Subjekts, wenn die notwendigen Vorstellungen dafür fehlen: Das Kind hat das Symbolische nötig, um diese Differenz psychisch zu verarbeiten.“<sup>99</sup> Die Individuation ist also extrem krisenanfällig und angstbesetzt – daher die vielen Anstrengungen, ihr auszuweichen. Gerade der Antisemitismus erlaubt nun die Abwehr (*Vermeidung*) des *Ödipus*, er hat zu seinem Kern „die feindselige Besetzung und Zerstörung der väterlichen Repräsentanz“<sup>100</sup>. In einer Art „pseudo-ödipalem Kampf“<sup>101</sup> wird der *Jude* noch einmal *kastriert*, minderwertiger gemacht, so dass er nicht länger die narzisstische Illusion bedrohen kann.

Die aktualisierte Angst vor der *Kastration*, welche mit den verbotenen (*oral-sadistischen*) Wünschen und in anomischen Krisen<sup>102</sup> noch wächst, wird nicht erst durch den Antisemitismus abgewehrt, sondern schon im Pro-

---

<sup>97</sup> Vgl. Klaus Theweleit, *Männerphantasien 1 + 2*, München–Zürich <sup>2</sup>2002, Bd. 1, S. 114–145, 388–396.

<sup>98</sup> Den narzisstisch Identifizierten kann der andere nur als störend, als Konkurrent um die *mütterliche Brust* erscheinen. Der Antisemit / die Antisemitin bringt sich mit der Behauptung, die anderen würden bevorzugt und er / sie zu kurz kommen, „in die Position des ‚ausgeschlossenen Kindes‘“ (Lipowatz, *Politik der Psyche*, S. 238). Zu Recht ist daher der Antisemitismus mit dem Geschwisterneid in Verbindung gebracht worden. (Vgl. Loewenberg, *Die Psychodynamik des Antisemitismus*, S. 1097; Arlow, *Aggression und Vorurteil*) Der Neidproblematik kommt grundsätzlich ein gewichtiger Stellenwert in der Theoriebildung zu. Im Anschluss an Nietzsche kann das Ressentiment als verdrängter und dann wiedergekehrter Neid begriffen werden. Vgl. Ulrich Schultz-Venrath / Rolf Haubl, *Globalisierung und Terror – (Un-)bewältigter Neid als Ursprung von Krieg oder Zivilisation?*, in: Büttner / Wirth / Aucher / Schultz-Vernath (Hrsg.), *Der 11. September*, S. 88–113, hier 95.

<sup>99</sup> Lipowatz, *Politik der Psyche*, S. 236.

<sup>100</sup> Blumenberg, „Die Crux mit dem Antisemitismus“, S. 1141.

<sup>101</sup> Grunberger / Dessuant, *Narzissmus, Christentum, Antisemitismus*, S. 335.

<sup>102</sup> Freud weist in seiner *Fetischismus-Schrift* darauf hin, dass nicht erst eine als bedrohlich erlebte Realität, sondern schon der ausgegebene „Schrei“, „Thron und Altar sind in Gefahr“, reiche, um insbesondere an Herrschaft libidinös eng gebundene Erwachsene in kindliche „Panik“ zu versetzen, ihre Kastrationsangst zu aktualisieren (ebenda, S. 312). Je stärker sich jemand mit „Thron und Altar“, also mit der gesellschaftlichen Autorität, identifiziert, desto panischer und irrationaler reagiert er / sie auf tatsächliche oder angebliche Gefährdungen dieser Autorität.

zess der Gruppenbildung von narzisstisch Identifizierten. Auch der in diesem Zusammenhang oft zu Tage tretende Männlichkeitswahn hat Züge des Fetischismus: Mit der „Überbetonung des Maskulinen“<sup>103</sup> wird die Kastrationsangst abzuwehren versucht.

Es stellt sich hier die nicht abschließend zu beantwortende Frage, inwiefern das (soziale/psychische) Geschlecht die Schiefheilung des Selbst auf Kosten von Jüdinnen und Juden determiniert. Grundsätzlich würde ich von einer männlichen Überdeterminiertheit des Antisemitismus ausgehen. Die Konfrontation mit der Geschlechterdifferenz, die bei Mädchen und Jungen den Eindruck des Mangels und narzisstische Wiederverschmelzungswünsche hinterlässt, wird unterschiedlich verarbeitet. Während bei Mädchen „die regressive Sehnsucht nach der Mutter ihre Weiblichkeit nicht in Frage [stellt], sondern allein ihre Autonomie“, bedrohen bei „den Knaben hingegen [...] regressive Wünsche nicht nur die Autonomie, sondern auch die eben entdeckte und sich entwickelnde Männlichkeit. So kommt es, dass fast alle Männer während ihres ganzen Lebens durch Stress und Veränderung ausgelöste regressive Wünsche als große Gefahr erleben. Jungen und Männer, die ihre Männlichkeit aggressiv zur Schau stellen, kämpfen immer auch gegen ihre inneren regressiven Wünsche und Phantasien. [...] die Entwertung und Abspaltung der weiblichen Identifikationen helfen dem Jungen oder dem Mann, sein fragiles männliches Selbst intakt zu halten. Aus psychoanalytischer Sicht wird die These vertreten, dass der [rassistisch-antisemitische] Mensch [...] tendenziell einer ist, der auch die sexuellen Unterschiede ablehnt.“<sup>104</sup>

Tatsächlich werden die AntisemitInnen „leicht *fanatisch*, denn sie erregen sich unbewusst, wenn sie den ‚anderen‘ wahrnehmen, weil jedes unterschiedliche Individuum [...] sie an das für sie Unmögliche und Unheimliche erinnert – an die Existenz der Geschlechterdifferenz“.<sup>105</sup> Darin liegt die Strahlkraft der antisemitischen Illusion: Sie ermöglicht die Verleugnung der Differenz (um sie dann auf manifester Ebene umso stärker gegen Gruppenfremde zu behaupten), der *symbolischen Kastration* und des Mangels, verspricht *Reinheit* und die Wiedererlangung des *vorödipalen*, nicht durch das *väterliche Gesetz* beeinträchtigten Glückes.

<sup>103</sup> Wangh, Psychoanalytische Betrachtungen, S. 1157.

<sup>104</sup> Maya Nadig, Geschlechtsspezifische Aspekte in fremdenfeindlichen Abwehrformen, in: Modena (Hrsg.), Das Faschismus-Syndrom, S. 330–357, hier 342 f.

<sup>105</sup> Lipowatz, Politik der Psyche, S. 238.

---

KARIN STÖGNER

## ZUM VERHÄLTNIS VON ANTISEMITISMUS UND GESCHLECHT IM NATIONALSOZIALISMUS

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, spätestens im Fin de Siècle setzten sich im Bildarchiv der Moderne Verschlingungen von antisemitischen und frauenfeindlichen Imagerien durch, welche zu den gesellschaftlich und kulturell überaus wirksamen Repräsentationen des „effeminierten Juden“ und der „maskulinisierten Jüdin“ führten.<sup>1</sup> Juden und Jüdinnen wurde in solchen antisemitischen Diskursen eine Überschreitung der Geschlechtergrenzen unterstellt. Zweck solcher Diskurse war wesentlich die gleichzeitige Bannung zweier Emanzipationsbewegungen, die im 19. Jahrhundert an gesellschaftlicher Virulenz zugelegt hatten und eine qualitative Veränderung der Gesellschaftsstrukturen forderten: die Frauenemanzipation und Frauenrechtsbewegung und die Emanzipation der Juden und Jüdinnen und deren Integration in die bürgerliche Gesellschaft. Als Abwehr solcher Integration und Assimilation sind die misogyn-antisemitischen Bilder zu lesen. Parallel zu den antisemitischen Repräsentationen des „Juden“ als „verweiblicht“, „schwächlich“ und „krank“ brachte die Kultur des Fin de Siècle Weiblichkeitsbilder hervor, die an die in der so genannten Konversionsliteratur gebräuchlichen Bilder der „schönen Jüdin“ oder „belle juive“<sup>2</sup> angeschlossen und zwischen Attraktion und Aversion angesiedelt waren: Judith, Salome, Lulu sind die bekanntesten unter ihnen. Sie wurden als laszive, mäännermordende Monstren imaginiert<sup>3</sup> und bildeten als solche wichtige Kompensationsfiguren in der von Versagungen und Triebverdrängungen geprägten Triebökonomie der Einzelnen. Das

---

<sup>1</sup> Vgl. A. G. Gender-Killer, Geschlechterbilder im Nationalsozialismus. Eine Annäherung an den alltäglichen Antisemitismus, in: A. G. Gender-Killer (Hrsg.), Antisemitismus und Geschlecht. Vom „maskulinisierten Jüdinnen“, „effeminierten Juden“ und anderen Geschlechterbildern, Münster 2005, S. 9–67.

<sup>2</sup> Vgl. Florian Krobb, Die schöne Jüdin. Jüdische Frauengestalten in der deutschsprachigen Erzählliteratur vom 17. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, Tübingen 1993.

<sup>3</sup> Vgl. Bram Dijkstra, Idols of Perversity. Fantasies of Feminine Evil in Fin-de-Siècle Culture, New York–Oxford 1986; ders., Das Böse ist eine Frau. Männliche Gewaltphantasien und die Angst vor der weiblichen Sexualität, Reinbek bei Hamburg 1999.

verdrängte Geschlechtliche wurde an rassistischen Körpervorstellungen festgemacht. Im Bild der „Jüdin“ gingen also zwei zentrale Aspekte des Fremden – der „geschlechtliche“ und der „rassische“ – auf direkte Weise ineinander über, wobei sich „eine imaginäre Differenz der ‚Rasse‘ über die Geschlechterdifferenz“ schob.<sup>4</sup> Zweck dieser kulturellen Codierung des „Weiblichen“ und des „Jüdischen“ war die Aufrechterhaltung der repressiven Ordnung zu einem Zeitpunkt, als diese selbst sich schon durch die objektive gesellschaftlich-ökonomische Entwicklung überholt hatte.

*Salome* steht im Fin de Siècle für die „Ewige Jüdin“<sup>5</sup> und ist das Synonym für die dämonische Frau, die Femme fatale, den Vamp: Ihre Bluttat (die Enthauptung = Kastration des Täufers) sei im Grunde aus der bewussten Verzweiflung ob ihrer eigenen „Unerlöstheit“ motiviert. Sie gilt als unerlöst in ihrer Weiblichkeit, die sich nicht zum „echten“, nährenden, enthaltsamen und keuschen bürgerlichen Frausein geläutert habe. Das damit angesprochene Frauenbild ist eine Warnung vor der *Frau mit der Waffe* (Hans Mayer) in der „feminisierten“ Kultur, in welcher die Frauen in der Vorstellung der Männerwelt auf sonderbare Weise sich zunehmend vermännlichten. Die beginnende Filmindustrie spielte in dem Prozess der Erzeugung, der Integration und des gleichzeitigen Bannens des „bösen Weiblichen“ in Form der sexuellen Frau mit „jüdischer“ Konnotation eine bedeutende Rolle. Die Figur der *Lulu* etwa wurde mit den Masken des „Jüdischen“ und des „verschlingenden Weiblichen“ belegt – dabei wird sie zur intentionslosen Verderberin und Verräterin, sie wird zur Anderen schlechthin, die sich aller „Gemeinschaft“ entzieht.<sup>6</sup> Diese monströsen *Weibsteufel*, die *Vamps*, welche die Geschlechterordnung gerade in ihrer getreuen Durchführung ad absurdum führten, waren insbesondere in den 1920er und frühen 1930er Jahren sehr gefragt, zumal im Kino, wo sie nicht zuletzt einer kollektiven Kanalisierung freischwebender Aggressionen und Begehren dienten.<sup>7</sup> Diese Möglichkeit der stellvertretenden Repräsentation von Affekten im Film währte jedoch nicht lange. Während die Frau mit der Waffe im deutschen Kino der zwanziger Jahre noch ihren fixen Platz hatte, machte der Nationalsozialismus mit solch manifester Ambivalenz Schluss und gewährte der verführerischen

<sup>4</sup> Johanna Gehmacher, Antisemitismus und die Krise der Geschlechterverhältnisse, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4/1992, S. 425–447, hier 430.

<sup>5</sup> Krobb, Die schöne Jüdin, S. 250–255.

<sup>6</sup> Vgl. Hans Mayer, Außenseiter, Frankfurt/M. 2001 (1. Aufl. 1975), S. 131.

<sup>7</sup> Vgl. dazu etwa G. W. Pabsts Filme *Die Büchse der Pandora* (1929) und *Atlantis* (1932), oder auch Richard Oswalds *Araune* (1930).

*Femme fatale*, dem *Vamp*, kaum mehr einen Ort. Auffallend ist das Zurückdrängen der „lasziven“ Weiblichkeit auch in Gestalt der „Jüdin“ im nationalsozialistischen Film, der das „Jüdische“ so gut wie ausschließlich an männlichen Figuren festmachte. Der Zweck des plötzlichen Verschwindens jüdischer Frauenfiguren aus nationalsozialistischen Filmen ist nicht zuletzt, die Darstellung des Weiblichen durchgängig in die Vorstellung vom „Völkischen“ einzubetten. Motiv der Verbannung des weiblichen Vamps von der Kinoleinwand war, der sexuellen Ambivalenz keine Ausdrucksmöglichkeit mehr zu bieten, die weniger normierte Lust zu bannen und die Energien statt dessen einzubinden in die Konformität. Die Aura des *Vamps*, das betörende Ineinandergreifen von Nähe und Ferne, von Fremdheit und Vertrautheit, bewirkte, dass diese Frauenfiguren gerade aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung als Außenseiterinnen und durch die offen misogyne und antisemitische Lebenswelt hindurch eine Ahnung von der Möglichkeit der Befreiung anzeigten. Dem Kinopublikum war dies freilich nicht unbedingt bewusst, auch war es von den meisten Filmproduzenten so nicht geplant. Gerade aber das Moment des Nicht-Intentionalen bewirkte, dass sich die Effekte von artifizieller Weiblichkeit auch tendenziell gegen sich selbst kehrten und sie einerseits entlarvten, andererseits auf tiefere Schichten des Unbewussten umso heftiger wirkten und die KinobesucherInnen auf unnachahmliche Weise verzauberten. Damit machte die nationalsozialistische Propagandamaschinerie Schluss, die gewitzigt genug war, um den Zauber und seine Wirkung zu durchschauen, wie Hans Mayer zusammenfassend darlegt: „Es zeugte vom hohen Niveau der ideologischen Marktforschung im Reichspropagandaministerium, daß man die weiblichen Außenseiter aus dem Kino vertrieb: die Bergner, die Garbo, besonders die sündige Verderberin Marlene Dietrich. Keine Frau mit der Waffe, denn die trägt der Mann. Keine Dalila, denn sie bedeutet die Fremde und den Verrat. Der Film des Dritten Reiches kehrte zurück zum Frauentyp des Mädchens im Nebenhaus. Man hatte auch erotisch innerhalb der autarken Volksgemeinschaft zu träumen.“<sup>8</sup> Dass noch pejorativen und bösen Bildern ein Moment innewohnt, das sich schließlich gegen sie selbst kehrt, lässt sich rückblickend vielleicht für das eine oder andere von antisemitisch-misogynen Stereotypen überfrachtete Bild behaupten. Dieses Moment jedoch lebt nur in der Zweideutigkeit, welche die Ahnung der Falschheit des Bildes durchblitzen lässt. In solchen Momenten blickt, um mit Walter Benjamin zu sprechen, der Zeitgeist sich selbst ins Gesicht und erschrickt dabei. Solch immanentes Erschrecken, in dem Wahrheit durch-

---

<sup>8</sup> Mayer, *Außenseiter*, S. 145.

scheint, wird vom Nationalsozialismus, dem Schrecken schlechthin, zusammen mit der Zweideutigkeit ausgemerzt.

Die vollständige Einbettung des Weiblichen in die totalitären Zweckzusammenhänge des Nationalsozialismus kreist im Grunde um die Ausmerzung dessen, was vorher für „lasziv weiblich“ gehalten wurde. Dies spiegelte sich auch in den Repräsentationen von Frauen in den kulturellen Produktionen des Regimes wider, über welche die kollektive Einübung der nationalsozialistischen Geschlechterverhältnisse stattfand, und zwar in Form einer Angleichung der Frauenkörper an die der Männer: Zur Schau gestellt wurden nunmehr kräftig gebaute Oberkörper mit flachen Brüsten, und das in einer massenhaften Ornamentik. Der Kontrast zu den Frauendarstellungen im Jugendstil etwa, der beinahe transparente, schwebende Körper malte, zeichnet sich dort am deutlichsten ab, wo die NS-Ikonographie doch Anleihen vom Jugendstil nimmt: in der Bodenhaftung und Verwurzelung der Figuren, die im Jugendstil bereits metaphorisch mitschwingen<sup>9</sup>, im Nationalsozialismus bildlich-wörtlich zu verstehen sind. Bewusst scheint die nationalsozialistische Inszenierung der Frauenkörper Abstand nehmen zu wollen von den Revuetänzerinnen, in deren Tradition sie doch steht: Während diese ihre Beine schon gleich abgehackten Gliedern schwangen, so werden im Nationalsozialismus Unterleib und Beine zunehmend aus den Darstellungen der Weiblichkeit ausgeblendet. An ihre Stelle treten etwa Keulen, die rhythmisch geschwungen werden. Die Perspektive, aus der die Frauen betrachtet werden, ist nicht länger, wie in der Revue, von unten nach oben, welche die Beine verlängern und den Blick zum Genital leiten würde, sondern von oben nach unten. Diese Perspektive auf die (in Reih und Glied Gymnastik übenden) Frauen insinuiert die Omnipotenz des (männlichen) Betrachters, der den Blick von oben zur Erde lenkt, in welche die Frauengestalten verwurzelt erscheinen.

Derart repräsentieren die Bilder des Weiblichen im Nationalsozialismus die männlich dominierte Ordnung. Dies taten sie freilich auch im *Fin de Siècle*, jedoch ist diese Repräsentanz im Nationalsozialismus von einer eigenartigen Qualität, eben weil den Bildern das Besondere fehlte. Sie sind nicht länger durchtränkt von einer Zweideutigkeit, wie noch die Weiblichkeitsbilder der Romantik oder des *Fin de Siècle* oder jenes, das sich in der „belle juive“ manifestierte, so böse und abwertend diese immer waren. Die faschistischen Bilder von Weiblichkeit verliehen der unterirdischen Ge-

---

<sup>9</sup> Vgl. Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk*, Frankfurt/M. 1992 (= *Gesammelte Schriften* V), S. 682.

schichte der „durch Zivilisation verdrängten und entstellten menschlichen Instinkte und Leidenschaften“<sup>10</sup> keinen subversiven Ausdruck mehr, sondern sind ins herrschende Prinzip völlig eingepasst. Insofern sind die Bilder auch keine mehr, die an eine Gefährdung der männlichen Identität erinnern könnten: „Jede Gefahr der ‚Auflösung‘ scheint gebannt, insbesondere die, die durch ‚das Weibliche‘ provoziert sein könnte. Auch ‚die Frau‘ hat sich aufgerichtet, in ‚phallischer‘ Gestalt steht sie vor und neben dem ‚Mann‘.“<sup>11</sup> Hineingeholt in die phallische Einheit ist die „Frau“ der vollkommenen Indifferenz preisgegeben. Sie ist nicht mehr wie zur Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Fremde, die dem identischen, zweckgerichteten, männlichen Ich die Gefahr der Auflösung in der „mythischen Vieldeutigkeit“ bedeutete, sondern ist zur sauberen Kameradin geworden. Die vollkommene Eingliederung ins nationalsozialistische System betrifft freilich nicht alle Frauen, gewiss nicht die, die das NS-System als „rassisch minderwertig“ konstruierte: Jüdinnen, „Zigeunerinnen“, Slawinnen. Die Konstruktion von Weiblichkeit scheint sich jedoch ein Stück weit der Vermengung mit jener der „Rasse“ zu entziehen, wenn auch „arische“ Frauen, die sich nicht an die rassistischen Sexualvorschriften zur „Reinhaltung des Blutes“ hielten und die „Rassenschande“ begingen, mit drastischen Strafen und der Einweisung ins Konzentrationslager bedroht waren. Grund für die doch deutliche Entschlingung von Geschlechter- und „Rassen“-Diskurs ist die Verallgemeinerung der Vorstellung von Weiblichkeit nicht nur im Frauentypus, sondern auch im Männertypus selbst. Männer sind im Nationalsozialismus ebenso wie Frauen zurückgeworfen auf die wieder direkter werdende Herrschaft und dessen verlustig gegangen, was sie bislang von der „Frau“ unterschieden hatte: nämlich der Subjektivität bzw. der prinzipiellen Subjekt- und potentiellen Herrschaftsfähigkeit – Momente, die Frauen und Juden seitens der männlichen und nicht-jüdischen Eliten stets abgesprochen wurden. Die „weibliche, verweiblichende Ohnmacht“ ist nicht mehr an RepräsentantInnen der Weiblichkeit gebunden (seien es Frauen oder Juden, wie noch in den antisemitisch-misogynen Imagerien des Fin de Siècle), sondern hat sich verallgemeinert und über die gesamte Gesellschaft ausgebreitet. Damit geht aber auch das Widerstandspotential verlustig, das den Repräsentationen von

---

<sup>10</sup> Max Horkheimer / Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1997 (= Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften* 3), S. 265.

<sup>11</sup> Silke Wenk, *Götter-Lieben*. Zur Repräsentation des NS-Staates in steinernen Bildern des Weiblichen, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz / Gerda Stuchlik (Hrsg.), *Frauen und Faschismus in Europa*. Der faschistische Körper, Pfaffenweiler 1990, S. 181–210, hier 190 f.

Schwäche, Ohnmacht und des Draußen-Stehenden einst innewohnte und als Glücksversprechen zuweilen aufblitzte gerade im Moment seiner vehementen Verdammung. Das „Weibliche“ ist hereingeholt und von daher nicht mehr zu fürchten. Herrschaft wirkt auch unmittelbar gegen den Männerkörper und wird an ihm öffentlich demonstriert. Im totalen Triumph übers Individuum im Ritual der Massenaufmärsche wäre dem Faschismus das mahnende Bild des „Weibes“ als der Anderen nur hinderlich, denn Anderes darf es innerhalb der Ingroup gar nicht mehr geben, auch nicht in der Repräsentation. Was anders wäre, wird gleichgemacht oder vernichtet. Die Zwischenposition wird ausgemerzt im Triumph der repressiven Einheit und Eindeutigkeit. Aus solcher Motivation stammt auch die Angleichung in der Repräsentation von Frauen- und Männerkörpern im Nationalsozialismus, wie Silke Wenk darlegt.<sup>12</sup> In diesem Sinne schreibt Klaus Theweleit: „[...] nicht mehr direkt als Unterwerfung der Frauen inszeniert das öffentliche Ritual die Unterwerfung der ‚Natur‘, der Wunschproduktion des Unbewußten, sondern als Unterwerfung der Masse, der Männermasse. In der Abwehr der realen Möglichkeit des Sozialismus genügt es nicht mehr, die öffentliche Inszenierung der unterworfenen ‚Natur‘ an Frauenleibern zu vollziehen. Sie dringt in den Mann hinein vor und findet ihren Stoff in seinem Unbewußten.“<sup>13</sup> Dies ist ein Grund dafür, dass die bis dahin gewohnten Bilder der „Jüdin“, sei es die *belle juive* oder die *laszive Salome*, im Nationalsozialismus keine Verwendung mehr finden – an ihnen war noch zu viel Unbändig-Menschliches. Im Nationalsozialismus aber wurden „jüdische“ Frauengestalten nicht mehr unter dem Aspekt des Weiblichen, sondern nur noch unter dem Konstrukt eines „Rassisch-Minderwertigen“ in den öffentlichen Diskurs eingebracht. Um die Gefolgschaft für den Massenmord an Juden und Jüdinnen zu konditionieren, mussten die Bilder des widerständigen Weiblichen, die zu große, mit dem totalitären Machtanspruch konkurrierende Anziehungskraft hatten, ausgelöscht und vollständig ersetzt werden durch das Bild der „arischen“ Frau als asexueller, formbarer Kameradin des gestählten Mannes, die keine Energien in Form der Libido aufsaugt. Die Verallgemeinerung des gesellschaftlichen und herrschaftlichen Konstrukts von Weiblichkeit mit seiner Bedeutung von Unterwerfung und Unterworfenwerden beschreiben Horkheimer und Adorno wie folgt: „Jetzt bleibt das Gefühl bei der auf sich als Macht bezogenen Macht. Der Mann streckt die Waffen vor dem Mann in seiner Kälte und finsternen Unentwegtheit wie zuvor das Weib. Er wird zum Weib, das auf die

---

<sup>12</sup> Wenk, Götter-Lieben.

<sup>13</sup> Klaus Theweleit, Männerphantasien, Bd. 1, München–Zürich 2000, S. 453.

Herrschaft blickt.“<sup>14</sup> Das Männerbündische der nationalsozialistischen elitären Vergesellschaftung darf also nicht darüber hinwegtäuschen, dass der NS-Staat gerade von einer „Entmännlichung“ zehrt. Eine allgemeine „Feminisierung“ der Einzelnen hat eingesetzt, die als subjekt- und im Grunde auch sippenlose Atome die Massengefölschaft des Führers bilden. Interessant ist Uli Linkes Charakterisierung des sexuellen Symbolismus, der sich durch Hitlers Werk zieht: „Germany in dispersion was the ‚dehorned Siegfried.‘ The masses were ‚feminine.‘ As such, they desired to be led by a dominating male. This male, as orator, wooed them – and, when he had won them, commanded them. The rival male, the villainous Jew, would on the contrary seduce them. If he succeeded, he poisoned their blood by intermingling with them.“<sup>15</sup>

Die politische Machtergreifung des Nationalsozialismus verlief auch über die Ergreifung des Frauenkörpers, über seine totale Zurichtung im Sinne des „Völkischen“. Nichts Zweideutiges durfte er mehr bedeuten, nichts Sinnliches, sein einziger Zweck sollte die Reproduktion des „Volkskörpers“, d. h. des Massenbetrugs, sein. Die Betonung des „echten, authentischen“ Weiblichen als „sauberen“ Hort für das „Volksganze“ im Nationalsozialismus war mehr als bloßer Bestandteil des ideologischen Arsenal: Sie war ein konstitutives Element des NS-Gewalt- und Herrschaftssystems<sup>16</sup>, denn die Durchsetzung der Ideologie des „Weiblichen als Natur“ muss als wichtiges Requisite für die rassistische Politik betrachtet werden. Dabei handelt es sich jedoch nur vordergründig um eine Erhöhung des Weiblichen in der vollständigen Integration in den Herrschaftszusammenhang. Die Funktion des nationalsozialistisch zugerichteten Weiblichen ist die Erhöhung der „arischen“ Männlichkeit. In Verbindung mit der rassistischen Terminologie der Nazis wird das Weibliche in diesem System zur Chiffre eines „minderwertigen Geschlechts“, das nur durch die Verdrängung und Verhöhnung von spezifischer Geschlechtlichkeit in den Kanon der nationalsozialistischen Ikonographie der gestählten Körper eingehen kann. Darin drückt sich der Hass aufs Schwache aus, aufs Körperliche, das das „Untere“ repräsentiert. Was sich dem Ideal nicht beugt, wird erst recht entmaterialisiert, und das ist im Nationalsozialismus in grausiger Weise wörtlich zu verstehen. Festgemacht wird das verhasste Weibliche nicht

---

<sup>14</sup> Horkheimer / Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 290.

<sup>15</sup> Uli Linke, Blood and Nation. The European Aesthetics of Race, Philadelphia 1999, S. 200.

<sup>16</sup> Annette Kuhn, Der Antifeminismus als verborgene Theoriebasis des deutschen Faschismus. Feministische Gedanken zur nationalsozialistischen „Biopolitik“, in: Siegele-Wenschkewitz / Stuchlik (Hrsg.), Frauen und Faschismus in Europa, S. 39–50, hier 39.

an den Frauen der „arischen“ Ingroup, die zum Teil massiv vom nationalsozialistischen System profitierten. Aber in der Behandlung der verfolgten Frauen (Jüdinnen, Romnja, Sinteitze, so genannte „Asoziale“, Prostituierte, Frauen, die der „Rassenschande“ beschuldigt wurden) tritt der Sexismus deutlich zu Tage.

Frauenbilder ebenso wie Bilder von Juden und Jüdinnen, ArbeiterInnen und BolschewistInnen fungieren zuweilen als (Körper-)Metaphern von Staatlichkeit, aber als Allegorie für die eigene Macht benutzt der faschistische Staat bevorzugt die von aller ambivalenten Weiblichkeit gereinigten Frauengestalten – mütterliche oder frontal aufgerichtete Frauenfiguren etwa in der NS-Skulptur.<sup>17</sup> Das „Weibliche“ wird zur Repräsentation seines Widerparts; zur Repräsentation dessen, von dem es bedingt ist und das es selbst wiederum bedingt: „Bilder des Weiblichen repräsentieren die patriarchale Ordnung, wie sie der faschistische Staat zu organisieren und zu erhalten verspricht.“<sup>18</sup> Dies verweist auf die Bedeutung der Geschlechterbilder für die Stabilisierung des totalitären Systems: Die „Frau“ als Repräsentantin eines „minderen Geschlechts“, deren Körper etwa in Riefenstahls Filmen als bloßes Ornament der Masse stilisiert und in Besitz genommen werden, dient der Erhaltung des männlichen Kollektivs, an dem freilich auch Frauen teilhaben. In der Erhöhung der „deutschen Frau“ jedoch stecken die Verhöhnung des Sexus, die Verdrängung des Geschlechtlichen und die Mordlust gegenüber „rassisch minderwertigen“ Frauen.

Die paranoide Vorstellung von der „jüdischen Weltverschwörung“ ist dort am wirksamsten, wo Politik sexualisiert wird. Deutlich wird dies am Vorwurf des „jüdischen Mädchenhandels“, der als ein „planmäßiges und weltweit koordiniertes Handeln zur Vernichtung des ‚deutschen Volkes‘ mittels der ‚Vergiftung‘ seiner Frauen“<sup>19</sup> vorgestellt wird. Zentral für diesen Zusammenhang ist das Konzept der „Rasse“, das sich über die die jeweilige Form des menschlichen Zusammenlebens mitkonstituierenden Geschlechterverhältnisse legt. Nach Johanna Gehmacher ist der Begriff „Rasse“ „gebunden an die Endogamie bestimmter Populationen. Erfindet man eine Rasse und dann noch einen Angriff auf diese, so muß dieser im Bruch einer postulier-

---

<sup>17</sup> Vgl. Wenk, Götter-Lieben, S. 186.

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> Johanna Gehmacher, Die Eine und der Andere. Moderner Antisemitismus als Geschlechtergeschichte, in: Mechthild Bereswill / Leonie Wagner (Hrsg.), Bürgerliche Frauenbewegung und Antisemitismus, Tübingen 1998, S. 101–120, hier 103.

ten Endogamierregel liegen“.<sup>20</sup> Dieser These folgend würde der Vorwurf des Frauenraubes, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fester Bestandteil des rassistischen Antisemitismus, auch auf den geheimen Wunsch hindeuten, die Kulturleistung der exogamen Heiratsordnung rückgängig zu machen. Ausgedrückt findet sich dies bereits Jahrzehnte vor dem Nationalsozialismus etwa in den Opern Wagners, „die im Kern alle Gefühle und Phantasien der nationalsozialistischen Weltanschauung enthalten“.<sup>21</sup> So meint die Wälsungenliebe zwischen Bruder und Schwester die hermetische Abdichtung der Ingroup gegen die (prospektive) Outgroup, ja die wahrlich mythische Angst vor dem Draußen und zugleich die Sehnsucht nach dem Brechen des Inzestverbots. Dass der „Jude“ als Ersatzfigur für den ödipalen Vater fungiert<sup>22</sup>, ist hier von Bedeutung. Vielleicht ist es auch gar nicht ausschließlich der ödipale Vater, den der „Jude“ symbolisiert, sondern vielmehr das Vaterideal überhaupt, gegen das die Rebellion (der Söhne) sich so schwierig gestaltet. Durch die Personalisierung im „Juden“ scheint dies leichter zu gelingen. Die Rebellion gegen den Vater richtet sich im Nationalsozialismus insbesondere gegen das bürgerliche Gesetz, d. h. gegen die durch einen zivilisatorischen Abstraktionsprozess verallgemeinerte Macht des Vaters. Teil dieses Gesetzes ist die Exogamie, gegen die die Völkischen in infantilem Narzissmus aufbegehren, um nicht vom primären Lustobjekt, der Mutter, lassen zu müssen. Andererseits ist das Verhältnis in dieser scheinbar einheitlichen „vaterlosen Geschwisterhorde“, die spätestens im Nationalsozialismus das autonome bürgerliche Subjekt ablöste, keineswegs frei von Antagonismen – die scheinbar natürliche Einheit muss stets künstlich hergestellt werden, gegen den gesellschaftlichen und auch gruppeninternen Antagonismus; die Ingroup ist alles andere als homogen.

Wengleich das Konzept idealisierter Weiblichkeit als Garant für den Fortbestand der „Rasse“, ja als „Ursprung des Volkes“ galt<sup>23</sup>, galt sie doch – als Erinnerungsbild an die ungebändigte Natur – als Einfallstor der „ras-

---

<sup>20</sup> Gehmacher, Antisemitismus, S. 431.

<sup>21</sup> Max Horkheimer, Briefwechsel 1941–1948, Frankfurt/M. 1996 (= Gesammelte Schriften 17), S. 217.

<sup>22</sup> Vgl. etwa Theodor W. Adorno, Studies in the Authoritarian Personality, in: Ders., Gesammelte Schriften 9–1, S. 474–476; Jessica Benjamin, Die Antinomien des patriarchalischen Denkens. Kritische Theorie und Psychoanalyse, in: Wolfgang Bonß / Axel Honneth (Hrsg.), Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie, Frankfurt/M. 1982, S. 426–455, hier 435 f.

<sup>23</sup> Cordelia Heß, Geldjuden, Mädchenhändler, Zeckenschlampen. Zum Verhältnis von Sexismus und Antisemitismus im völkischen Weltbild, in: Antifaschistisches Frauennetz-

sischen Zersetzung“. Die Obsession der „rassischen Reinheit“ ist damit unlösbar an den *horror feminae* – die Angst vor dem Weiblichen – gebunden. Ganz im Duktus des Christentums sagte Hitler, dass die Frau die Sünde in die Welt gebracht habe, und die Leichtigkeit, mit der sie der „schlüpfrigen List minderwertiger, tierischer Männer“ Zugang gewähre, sei der „primäre Grund für die Verunreinigung des Nordischen Blutes“.24 In der paranoiden Abschottung des „Volkskörpers“ erscheint jedes lebendige Bedürfnis des menschlichen Austauschs als Drohung der Invasion und Desintegration der mühsam aufrecht erhaltenen Einheit. Die Verachtung des Weiblichen trifft für den Nationalsozialismus ebenso zu wie die Tatsache, dass Frauen im NS-System eine zentrale Position innehatten, was bis zu einer quasi-sakralisierten Überhöhung der Frau als „Mutter des Volkes“ führte. Dass die „Reinhaltung des arischen Blutes“ in den Verantwortungsbereich der Frauen gelegt wurde und Frauen als Mütter der „Herrenrasse“ auf die Wertschätzung des „Volksganzen“ zählen konnten,25 ist in dieser Vehemenz gewiss ein bis dahin noch nicht erreichter, wenn auch äußerst zweifelhafter Statusgewinn von Frauen innerhalb der Männergesellschaft. Das Privileg beschränkte sich jedoch auf „arische“ Frauen und markierte ihre totale Integration in die völkische Ingroup. Dies widerspricht keineswegs der Verachtung von Weiblichkeit, sondern drückt eher eine ambivalente Haltung ihr gegenüber aus. Überhöht wurden Frauen, wenn sichergestellt war, dass all ihr Tun und Sein den faschistischen Funktionszusammenhängen unterstand, sie den so genannten „weiblichen Geschlechtscharakter“ abgelegt hatten und als saubere Kameradinnen der Männer in der „Volksgemeinschaft“ aufgingen. Es blieb jedoch ein Rest: Als permanente Bedrohung der Einheit schwebte die abstrakte Vorstellung von zerfließender Weiblichkeit über der totalitären Integration – ein Schreckbild des inneren Zerfließens ob des Verlusts des identischen Ichs.

Es wird deutlich, dass das ambivalente Verhältnis zum Körper im Antisemitismus ein Feld des Ausagierens fand, nachdem durch die Integration

---

werk / Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.), Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten, Hamburg–Münster 2005, S. 91–107, hier 97.

24 Zitiert nach Barbara Hyams / Nancy Harowitz, A Critical Introduction to the History of Weinger Reception, in: Dies. (Hrsg.), Jews and Gender. Responses to Otto Weininger, Philadelphia 1995, S. 3–20, hier 31.

25 Charlotte Kohn-Ley, Antisemitische Mütter – Anti-Zionistische Töchter?, in: Charlotte Kohn-Ley / Ilse Korotin (Hrsg.), Der feministische „Sündenfall“? Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung, Wien 1994, S. 209–230, hier 214.

von Weiblichkeit ins System, d. h. die Umformung der maßgeblichen Weiblichkeitsvorstellungen vom Oppositionellen zum positiven Identifikationsschirm, Misogynie nicht mehr offen nach außen getragen werden konnte. Die Integration privater Belange ins öffentliche politische Leben machte auch vor den familiären Geschlechterverhältnissen nicht halt, die Gleichschaltung fand hier ebenso statt wie in anderen Bereichen des Lebens. Die exklusive Natur des sexuellen Privilegs im Nationalsozialismus und das Hereinholen des Weiblichen in die Totalität waren dazu angetan, antagonistische Bestrebungen im Innern des totalitären Kollektivs, die dieses zu sprengen drohten, auszulagern: in den rassistischen Wahn und das Gefühl der biologischen Überlegenheit. Die ambivalente Haltung gegen das Geschlecht konnte in der propagandamäßigen Angleichung der Geschlechter jedoch nur übertüncht, nicht überwunden werden. Die nationalsozialistische Haltung gegen „arische“ Frauen und deren Überhöhung als „Schoß des Volkes“ kann dem von Peter Glick und Susan T. Fiske geprägten Begriff des „benevolent sexism“ subsumiert werden, der durch positive Imagines und anerkennendes Verhalten Frauen gegenüber charakterisiert ist, jedoch nach wie vor eminent sexistisch ist, da diese positiven Einstellungen nur solchen Frauen gelten, die den von der jeweiligen Gesellschaft vorgegebenen stereotypen und restriktiven Rollenbildern entsprechen.<sup>26</sup> Offen ausagiert wurde der Sexismus an „nicht-arischen“ Frauen oder an solchen, die aus anderen Gründen nicht dem „arischen“ Kollektiv angehörten. Die Lobpreisung der Frau im Nationalsozialismus ist immer unter dem Aspekt der Auslagerung des offenen Sexismus in den mörderischen Rassismus zu beurteilen; hinter der Überhöhung steht die Verachtung und der „Haß auf die erfüllte Geschlechtlichkeit“.<sup>27</sup> Das Bild von Weiblichkeit jedoch ist weitgehend gereinigt von den Spuren des Begehrens, welches es in allen misogynen Gesellschaften bis dahin noch offen zur Schau stellte. Dies lässt sich am gleichzeitigen Verschwinden der verruchten Frauen wie der *schönen Jüdin*, des *Vamps* und der *Frau im Harnisch* von der faschistisch genutzten Leinwand nachzeichnen: „Der Frauentyp der Zwanziger war nach der kulturellen Gleichschaltung nicht mehr gefragt. Sex hatte aseptisch-bieder und eher kameradschaftlich

---

<sup>26</sup> Vgl. Peter Glick / Susan T. Fiske, The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating hostile and benevolent sexism, in: Journal of Personality and Social Psychology, 70, 1996, S. 491–512.

<sup>27</sup> Gunzelin Schmid Noerr, Unterirdische Geschichte und Gegenwart in der Dialektik der Aufklärung, in: Harry Kunneman / Hent de Vries (Hrsg.), Die Aktualität der Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M.–New York 1989, S. 67–87, hier 72.

als Vorstufe der Mutterschaft angedeutet zu werden. Die Gestik der neuen Sexualität, der weiblichen Resistenz noch im sozialen Abstieg, jene moderne Geste körperlicher Selbstbestimmung, die vom Publikum Verstehen, Zuwendung und Identifizierung zu verlangen schien, verschwand von der deutschsprachigen Leinwand. Die Geste ging ins visuell-filmische Exil.<sup>28</sup> Das Moment des subversiven Weiblichen ist ausgemerzt: Während „Juden“ nur noch unter dem „rassistischen“ Aspekt in die kulturelle Bildproduktion eingehen, erscheint die „Arierin“ nur noch quasi gereinigt von jeglicher Geschlechtlichkeit abseits der blinden Reproduktion.

In den nationalsozialistischen Konzentrationslagern wurden Opfer als körperlich abweichende, der Einheit sich entziehende Figuren konstruiert<sup>29</sup>, um ihre Körper sodann aufzulösen, zu entmaterialisieren, in amorphe Masse zu verwandeln. Dazu gehört auch die Auflösung der Geschlechtlichkeit. Entsubstantiierung und Degendering von Körpern beschrieb Siegfried Kracauer bereits 1927 in *Ornament der Masse* anhand der faschistischen Massenaufmärsche ebenso wie anhand der geometrischen Figuren der Revuetänzerinnen.<sup>30</sup> Die Verwischung der strengen Geschlechtergrenzen wurde ganz wesentlich Juden und Jüdinnen, jedoch auch Homosexuellen, ab dem 19. Jahrhundert unterstellt – im Konzentrationslager werden ihre Körper zum grausig entstellten Zerbild dessen, was sie, wie unglücklich auch immer, der Herrschaft repräsentieren: Geschlechtlichkeit, die jenseits des einheitlichen, binären Prinzips, jenseits der eindeutigen Zuordenbarkeit besteht. An ihnen zelebrieren die nationalsozialistische Herrschaft und ihre Untertanen die Zerstörung von Körper- und Geschlechtlichkeit: „Shoah’s numerous witnesses attest to the erasure of gender as one of the prime instruments of Nazi dehumanization and extermination. As victims are shaved, stripped down or clad in identical striped uniforms, starved, screamed at, beaten, tormented; as they are reduced by the thousands to bodies [...]; as they are piled into wagons ‚like sardines,‘ laid out in mass graves ‚like herrings‘; as their flesh

<sup>28</sup> Frank Stern, Freudlose Gassen und Gefallene Frauen, in: Sex is Cinema, filmarchiv 31, 03/2006, S. 31–37, hier 36.

<sup>29</sup> Gisèle Guillemot berichtet, dass KZ-Häftlinge vom Wachpersonal „Freie Stücke“ genannt wurden (Interview mit Gisèle Guillemot, Mauthausen Memorial – KZ-Gedenkstätte Mauthausen, AMM OH/ZP1/331). Diese Anrede spiegelt die groteske Freiheit der freien Menschen im Nationalsozialismus wider. „Frei“ heißt in diesem Zusammenhang vom herrschaftlichen Kollektiv ausgestoßen zu sein, sodass Freiheit aus der Perspektive der nationalsozialistischen Ingroup eine negative Bedeutung erhält.

<sup>30</sup> Siegfried Kracauer, Das Ornament der Masse, in: Ders., Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt/M. 1998, S. 50–63.

starts crumbling in the ground where they are dumped; as they fall out of gas vans and gas chambers ‚like potatoes‘; as they become a ‚load,‘ converted, within the space of hours, to ashes – gender, with humanity, gets erased.“<sup>31</sup> Das Grauen im KZ, der Umgang und das Verfahren mit Menschen als toten Dingen, ist die absolute Spitze einer Verdinglichung, Dehumanisierung und Entlebendigung von Lebendem, die die NS-Gesellschaft als Querschnittsmaterie durchziehen. Schon die geometrischen Massenaufmärsche stehen unter dem Aspekt der Mimikry ans Tote, eines Schutzmechanismus in Form eines Panzers gegen Lebendiges überhaupt. An anderer Stelle wirft Marianne Hirsch ein, dass es zwar „Vergewaltigungen und sexuellen Missbrauch in den Ghettos und Lagern“ gab, es gebe aber „keine Belege dafür, dass den Morden [der Einsatzkommandos] eine sexuelle Dimension eigen war oder dass die Mörder in irgendeiner Weise der Sexualität ihrer Opfer Bedeutung zugemessen hätten“.<sup>32</sup> Das Gegenteil habe stattgefunden, nämlich eine Entsexualisierung (ein Degendering) der Opfer, welche als Vehikel der Entmenschlichung direkt gegen die Persönlichkeit der Betroffenen gerichtet war. Gerade solcher zwanghaften Desexualisierung ist jedoch eine eminent sexuelle Dimension beizumessen: Die erzwungene Geschlechtslosigkeit und Entsubjektivierung der Opfer in der „unpersönlichen Zerstörungsmaschinerie“<sup>33</sup> des Nationalsozialismus steht in engstem Zusammenhang mit der Sexualität der Täter, die ebensowenig wie die Opfer in asexuellen Dimensionen zu denken sind. Zwar ist Marianne Hirsch zuzustimmen, dass die Nazi-Mörder keine „von der Norm abweichenden, sexuellen Perversen [waren], sondern ‚ordinary men‘ – ‚ganz normale Männer‘<sup>34</sup> – deren mörderische Arbeit zur Routine wurde“<sup>35</sup>, jedoch überführt dies gerade die „Normalität“ der „Perversion“ und des „Krankhaften“. Der „Jüdin“, die in Gestalt der *Judith* oder *Salome* im Bildarchiv der Moderne noch Repräsentantin einer verschlingenden, gefährlichen, jedoch umso reizvolleren Weiblichkeit war, wird im Nationalsozialismus das „Laszive“, das man ihr unterstellte, ausgetrieben.

---

<sup>31</sup> Marianne Hirsch / Leo Spitzer, Gendered Translations: Claude Lanzmann’s *Shoah*, in: Miriam Cooke / Angela Woollacott (Hrsg.), *Gendering War Talk*, Princeton–New Jersey 1993, S. 3–19, hier 4.

<sup>32</sup> Marianne Hirsch, *Geschlecht als ein Idiom der Erinnerung*, in: Insa Eschebach / Sigrig Jacobeit (Hrsg.), *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt/M. 2002, S. 203–226, hier 220.

<sup>33</sup> Ebenda.

<sup>34</sup> Vgl. Christopher R. Browning, *Ordinary men. Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1993.

<sup>35</sup> Hirsch, *Geschlecht als ein Idiom der Erinnerung*.

Demonstriert und „zelebriert“ wird dieses mörderische Austreiben von Geschlechtlichkeit gerade in der Zurschaustellung nackter jüdischer Frauen auf den Mörderfotos der Einsatzkommandos. Über Nacktheit im KZ und ihren Zusammenhang mit Geschlechtlichkeit schreibt Barbie Zelizer: „In fact, in most photos displaying nudity, the ability to distinguish between women and men was negligible. Only when some particularly female organ, such as a breast, protruded from the image, was it possible to detect a gender difference. In this respect, clothes assumed a bizarre role, taking on a referential power that the naked body lost in many of these photographs. Seeing one clothed body atop a heap of naked ones often helped identify the body as that of a man or woman in a way not always made explicit by what should have been gender's most graphic state of display – that of nudity.“<sup>36</sup>

Auch für die „arische“ Ingroup wurde ein Degendering verordnet: In der nationalsozialistischen, eindeutig auf die blinde Reproduktion gerichteten Patronanz der Nacktheit und des freizügigen Sex manifestierte sich eine geschlechts- und erotikfeindliche Grundhaltung. Deutlich wird dies etwa an den hasserfüllten Abgrenzungsversuchen von wirklich freizügigem, mit der Weimarer Republik assoziiertem Lebensstil. Die repressive Freizügigkeit der Nazis nahm den Antisemitismus zu Hilfe, um die Vorstellung einer „natürlichen“ und „authentischen“, durch Kultur und „Dekadenz“ unverbrämten Schönheit des gestählten Körpers einerseits der bürgerlichen Prüderie, andererseits der aufreizenden Kultur von Verhüllung und Enthüllung der Weimarer Periode entgegenzusetzen. Beide Negativfolien wurden indes mit dem „Jüdischen“ identifiziert, beide – sowohl das, was die Nazis unter Prüderie, als auch das, was sie unter freizügiger Dekadenz verstanden – hätten im deutschen Menschen den Instinkt für das Edle und Schöne des reinen Körpers zerstört.<sup>37</sup> Darin, dass „in den Jahren der jüdischen Herrschaft“, wie die Weimarer Republik von den Nazis genannt wurde<sup>38</sup>, Frauen zu Opfern des lüsternen Geschäfts „jüdischer Mädchenhändler und Zuhälter“ geworden seien, waren sich die diversen Propagandamedien im Nationalsozialismus einig. Die antisemitische Propaganda der Zeitschrift *Frauenwarte* etwa führte den instrumentalisierten Umgang mit dem (weiblichen) Körper und seine Fas-

<sup>36</sup> Barbie Zelizer, *Gender and Atrocity: Women in Holocaust Photographs*, in: Dies. (Hrsg.), *Visual Culture and the Holocaust*, London 2001, S. 248–271, hier 263 f.

<sup>37</sup> Dagmar Herzog, *Hubris and Hypocrisy, Incitement and Disavowal: Sexuality and German Fascism*, in: Dies. (Hrsg.), *Sexuality and German Fascism*, New York–Oxford 2005, S. 1–21, hier 11 f.

<sup>38</sup> Ebenda.

sung als Lustobjekt von Seiten „deutscher“ Männer noch 1940 auf eine „jüdische Zersetzungpropaganda“ zurück.<sup>39</sup> Die Ausbeutung der Frauen(körper) durch das nationalsozialistische System und durch Nazi-Männer wurde einer lange währenden und tiefen „jüdischen Vergiftung“ zugeschrieben, d. h. „männliche deutsche“ Verhaltensweisen wurden implizit mit dem „Jüdischen“ identifiziert. Im Gegenzug wurde auch die „volksfeindliche“ Prüderie als „jüdisch“ bezeichnet, sie sei ausgelöst durch einen angeblich übertriebenen Familiensinn von Juden und Jüdinnen, die so genannte „Familienhypertrophie“, welche jegliches natürliche (für die Nazis hieß dies immer nur: an die repressiven Zwecke totalitärer Herrschaft angepasste) Verhältnis zum Körper im Keim ersticke. Der implizite Hass der Nazis auf die Institution der Familie, welche noch ansatzweise Schutz gegen den unmittelbaren Zugriff des Kollektivs aufbot, wird nicht so sehr an der Vorstellung der deutschen Familie propagandistisch ausagiert (die sie im Bild der Königin Luise als der „Preußischen Madonna“<sup>40</sup> etwa für die eigenen Zwecke instrumentalisieren konnten), wenngleich die familienfeindliche Politik alle Deutschen traf. Aber als Gegenbild des nationalsozialistischen Volkskörpers konnte sie nicht herangezogen werden – stattdessen aber die „jüdische Familie“, der das unterstellt wurde, was die „Volksgemeinschaft“ selbst war: abgesondert, verschwörerisch, partikularistisch.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die These vom Nationalsozialismus als Extremform des Patriarchats nur auf einer analytischen Ebene Sinn erhält, nämlich dort, wo der Männlichkeitskult und die Abwehr des Weiblichen als gesellschaftsdeterminierende Strukturmomente an Gestalt gewinnen, ohne unmittelbar und ausschließlich auf Frauen und Männer zurückgebunden zu sein. Ebenso wie Momente der „Rasse“ sind auch jene des „Geschlechts“ von den jeweiligen TrägerInnen dieser Merkmale relativ unabhängige Kriterien, d. h. auch, dass Männlichkeit und Weiblichkeit implizierende gesellschaftliche Bedeutungsgehalte zuweilen den Männern und Frauen als ein von ihnen und ihren Körpern losgelöster, von außen kommender Bedeutungsrahmen gegenüberreten. Wenn also, wie bei Annette Kuhn, „Antifeminismus als verborgene Theoriebasis des deutschen Faschismus“<sup>41</sup>

---

<sup>39</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>40</sup> „Das Sujet der ‚Preußischen Madonna‘ erwies sich als dem Dritten Reich angemessener als das der keuschen Germania, deren Familie sich nicht personalisieren ließ, sondern in der ganzen Nation bestand.“ (George L. Mosse, Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, München 1985, S. 201).

<sup>41</sup> Kuhn, Der Antifeminismus, S. 39.

firmiert, so ist dabei von einem „fundamentalen, unsere Gesellschaft und unsere gesellschaftliche Wahrnehmungsweise bestimmenden Antifeminismus und von einem strukturellen, gesellschaftsformativen Antifeminismus“ die Rede, der in ähnlicher Weise als Querschnittsmaterie des nationalsozialistischen Systems fungiert wie Rassismus, Antisemitismus, Antisozialismus, Antidemokratismus, Antiintellektualismus oder Nationalismus. Was nun zuerst in die Gesellschaft Eingang gefunden habe und welches Moment das andere grundlegender beeinflusse bzw. bedinge, ähnelt nicht selten der Frage danach, ob die Henne vor dem Ei komme oder umgekehrt, läuft mithin Gefahr, in einer undialektischen Suche nach dem „Ursprung“ zu verpuffen, anstatt die gegenseitigen Abhängigkeiten, Verschlingungen und Wechselwirkungen, auf welchen die modernen Formen von Vergesellschaftung basieren, erkennend zu durchdringen.

---

ELISABETH KÜBLER

„ALS INDIVIDUEN ALLES,  
ALS NATION NICHTS.“

**Postnationales Europa und nationalistisches Israel?**

Kinder Voltaires:

Aufgeklärte EuropäerInnen – heimliche AntisemitInnen?

Als im Zuge der Französischen Revolution allen in Frankreich lebenden Jüdinnen und Juden die vollen BürgerInnenrechte zugestanden wurden, ließ Stanislas Comte de Clermont-Tonnerre, Abgeordneter der Nationalversammlung, verlautbaren, dass man den Juden *als Nation alles verweigern, den Juden als Individuen hingegen alles gewähren* müsse. In Clermont-Tonnerres Diktum verdichtet sich der widersprüchliche Umgang der europäischen Aufklärung<sup>1</sup> im Umgang mit jüdischer Gemeinschaftlichkeit. Dem Rationalismus der Aufklärung wurden die Gesetzestreue des Judentums und dem Fortschrittsdenken das Festhalten an als rückständig erachteten religiösen Traditionen gegenübergestellt. Die kosmopolitischen Aufklärer(Innen) griffen „den Stammescharakter und die Isoliertheit der jüdischen Nation“<sup>2</sup> an, während gleichzeitig entstehende nationale Erzählungen in Europa mit dem Bild des *heimatlosen Juden* kontrastiert wurden. Doch wäre es eine Fehlannahme, beispielsweise Voltaire in eine überhistorische Reihe judenhasender Gestalten vom biblischen Amalek bis zu Alfred Rosenberg einzuordnen. Sah Voltaire individuelle Jüdinnen und Juden als Jüdinnen und Juden in einem absurden Aberglauben gefangen, so forderte er für jüdische Individuen als Individuen Toleranz und Verständnis ein.<sup>3</sup>

Die von Voltaire und anderen ZeitgenossInnen aufgeworfenen Fragen stellen sich bis heute strukturell ähnlich, die konkrete Ausformulierung hat sich historisch bedingt gewandelt. Der vorliegende Aufsatz berührt mit der Annäherung an den antisemitischen Gehalt der selbstredend postnationalen

---

<sup>1</sup> Hier wird primär die allgemeine Aufklärung adressiert, wobei die innerjüdische Haskala davon nicht isoliert werden kann, sondern mit dieser in Wechselwirkung stand.

<sup>2</sup> Adam Sutcliffe, *Judaism and Enlightenment*, Cambridge 2003, S. 5.

<sup>3</sup> Vgl. ebenda, S. 243.

(also nationalstaatliche Zugehörigkeits- und Begrenzungskriterien überwindenden) Perspektive des sich vereinigenden Europa auf das als nationalistisch wahrgenommene Israel indes eine sehr aktuelle Problematik. Weil offener Antisemitismus im liberalen europäischen Mainstream nach der Shoah nicht nur nicht mehr salonfähig ist, sondern für seine ProponentInnen im Regelfall persönliche, politische oder sogar rechtliche Konsequenzen nach sich zieht, findet zusehends eine Abspaltung der *guten* Jüdinnen und Juden in der Diaspora von den *bösen* Israelinnen und Israelis statt.

„Vor wie nach der Aufklärung ist es dabei geblieben, daß Europas Eliten sich ihre guten und ihre schlechten Juden leisten. Es gibt solche, die sie vereinnahmen und feiern; und dann gibt es jene, die sie strafen und verdammen. Für die einen ist ein Ehrenplatz unter Europas Sonne frei. Von den anderen hat sich das offiziell pluralistische und tolerante Europa abgewandt.“<sup>4</sup>

Darüber hinaus greift damals wie heute ein weiterer Mechanismus, den Zygmunt Bauman mit seiner *Allosemitismus*-Metapher treffend erkannt hat. Jüdinnen und Juden werden als hohle Gefäße begriffen, die von außen mit beliebigen Vorstellungen und Fremdzuschreibungen gefüllt werden und an denen sich andere Kollektive in ihren Identitätsfindungsprozessen abarbeiten können. Zudem konstatiert Bauman zur Ambivalenz jüdischer Existenz in einer nach eindeutigen Abgrenzungen und einer klaren sozialen Ordnung strebenden nichtjüdischen Umwelt:

„Die Juden waren nicht nur grundsätzlich anders als andere Nationen, sondern auch anders als normale Fremde. Die Juden sprengten die Unterscheidung zwischen Gastgeber und Gast, zwischen Einheimischen und Fremden. [...] Die Juden waren flexibel und anpassungsfähig, gleichsam eine leere Hülse, die man nach Belieben mit unliebsamem Ballast füllen konnte.“<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Emanuele Ottolenghi, Europas ‚gute Juden‘, in: Welt Online, 21. 1. 2006, auf: [http://www.welt.de/print-welt/article192359/Europas\\_gute\\_Juden.html](http://www.welt.de/print-welt/article192359/Europas_gute_Juden.html) (10. 8. 2007).

<sup>5</sup> Zygmunt Bauman, Große Gärten, kleine Gärten. Allosemitismus: Vormodern, Modern, Postmodern, in: Michael Werz (Hrsg.), Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion von Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt, Frankfurt/M. 1995, S. 44–61. Christhard Hoffmann ergänzt dazu: „Charakteristisch für die Bewertung des Judentums im christlichen Welt- und Geschichtsbild ist eine Ambivalenz zwischen identifizierender Nähe und polemischer Distanz.“ Siehe: Christhard Hoffmann, Das Judentum als Antithese. Zur Tra-

Wenn hier von *Europa* und *europäisch* die Rede ist, dann liegt der Fokus auf einer breit gefassten Diskursgemeinschaft bestehend aus der offiziellen Komponente europäischer Institutionen, die vielfach mit Eliteöffentlichkeiten korrespondiert und in eine breitere mediale und semioffizielle Wahrnehmung diffundiert beziehungsweise umgekehrt von dieser beeinflusst ist. Diese Wechselwirkung trifft gerade bei einem Gegenstand zu, der wie Philo-semitismus und Israel-Wahrnehmungen *cum ira et studio* angegangen wird. Aufgrund ihres politischen Gewichtes wird der Schwerpunkt auf die Europäische Union gelegt, es erfolgt jedoch keine hermetische Betrachtung. In Anschluss an Shulamit Volkov wird *postnationaler Antisemitismus* als kultureller Code<sup>6</sup> begriffen, da er nicht auf eine spezifische SprecherInnen- bzw. TäterInnengruppe reduziert werden kann und kaum in konkreten antisemitischen Gewalthandlungen zum Ausdruck kommt, sondern beispielsweise politische Forderungen gegenüber Israel beeinflusst und prägt.<sup>7</sup>

Die Frage nach dem antisemitischen Moment im postnationalen europäischen Blick auf das als nationalistisch wahrgenommene Israel findet vor dem Hintergrund zentraler politischer Veränderungen statt, die hier nur angerissen werden können, jedoch bei den weiteren Ausführungen mitzudenken sind. Diana Pinto nennt in ihrem Beitrag „The Jewish Challenge in the New Europe“<sup>8</sup> unter anderem die Wiederkehr des Holocaust in die kollektiven Gedächtnisse und Erinnerungskulturen europäischer Gesellschaften (auch jener, die im Nationalsozialismus besetzt oder von ihm nur peripher betroffen waren), das Dreieck Amerika-Europa-Israel, das sowohl in den allgemeinen internationalen Beziehungen als auch im Bereich innerjüdischer Identitätsbestimmung einem Spannungsfeld gleicht, sowie die Pluralisierung von Lebensstilen und Gruppenaffinitäten in Europa.

Hinzu kommt die globale islamistische Herausforderung, die zweifelsfrei nur vordergründig sicherheitspolitisch beantwortet werden kann. Israel ist

---

dition eines kulturellen Wertungsmusters, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils*, München 1995, S. 25–46, hier 26.

<sup>6</sup> Shulamit Volkov, *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1990.

<sup>7</sup> In diesem Mainstream wird auch allenthalben die Phrase vom *Existenzrecht Israels* – eine Tatsache, die bei einem souveränen Vollmitglied der Vereinten Nationen eigentlich selbstverständlich sein sollte – wiederholt, während gleichzeitig existentielle Bedrohungen gegen Israel als demokratischen und jüdischen Staat verharmlost werden.

<sup>8</sup> Diana Pinto, *The Jewish Challenge in the New Europe*, in: Daniel Levy / Yfaat Weiss (Hrsg.), *Challenging Ethnic Citizenship. German and Israeli Perspectives on Immigration*, New York–Oxford 2002, S. 239–252.

dahingehend betroffen, als der Territorialkonflikt im Nahen Osten zunehmend islamistisch aufgeladen wird und sich somit einer pragmatischen Verhandlungslösung entzieht. Europäische Gesellschaften, die muslimische MigrantInnen jahrzehntelang bestenfalls ignoriert, in der Regel jedoch massiv diskriminiert haben, sind mit einer wachsenden Verankerung islamistischer Ideologien in Teilen der muslimischen Communities konfrontiert und müssen ein Scheitern bisheriger Integrations- (bzw. Assimilations-)Konzepte feststellen. Die existentielle Ressourcenabhängigkeit zahlreicher europäischer Volkswirtschaften von Islamismus propagierenden und exportierenden Staaten (vor allem Saudi-Arabien und Iran) lässt fatale Milde im Umgang mit dieser totalitären Ideologie walten.

Dieser Aufsatz richtet seinen Fokus auf wenige ausgewählte Themenstränge. Nach der Verortung der *Postnationalismus-Frage* in den rezenten Debatten zum Neuen Antisemitismus werden schließlich anhand divergierender sicherheitspolitischer Auffassungen und vielfach konträrer Schlussfolgerungen aus dem Holocaust konzeptuelle Unterschiede zwischen einem sich selbst als postnational begreifenden Europa und dem aus dieser Perspektive als nationalistisch wahrgenommenen Israel verdeutlicht und auf ihren antisemitischen Gehalt hin überprüft. Vorweg ist noch hinzuzufügen, dass in diesem Beitrag bewusst von Anti-Israelismus als eine den real existierenden Staat Israel ablehnende Form des Antisemitismus gesprochen wird, wohingegen Anti-Zionismus als GegnerInnenschaft zum Zionismus als Staatsideologie nicht per se von jüdenfeindlichen Motiven gespeist sein muss.

## Die Postnationalismus-Frage in der Debatte über den Neuen Antisemitismus

In den politischen und wissenschaftlichen Debatten zum Anstieg antisemitischer Gewalt in Europa ab der Jahrtausendwende spielte die Auseinandersetzung mit Postnationalismus wenig überraschend eine äußerst untergeordnete Rolle.<sup>9</sup> Dafür sind zumindest drei Gründe zu nennen: Aufmerksamkeitsökonomie, Ethnisierung der Politik und fehlende interdisziplinäre Vernetzung.

---

<sup>9</sup> Derzeit läuft an der britischen Universität Warwick ein relevantes sozialwissenschaftliches Forschungsprojekt mit dem Titel „The Jew as outsider: postnational political community and European anti-Semitism 1990 to the present“. Siehe <http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/sociology/research/current/antisemitism> (30. 10. 2007).

Regierungsoffizielle israelische Stellen und VertreterInnen prominenter jüdischer Organisationen in den USA fühlten sich in das antisemitisch verseuchte Europa der 1930er Jahre versetzt, während europäische nationalstaatliche und supranationale RepräsentantInnen sowie (jüdische und nicht-jüdische) zivilgesellschaftliche AkteurInnen derartige Kassandrarufer zu relativieren und ein differenzierteres Bild zu zeichnen suchten.<sup>10</sup> Brennende Synagogen und jüdische Gemeindeeinrichtungen, geschändete israelitische Friedhöfe sowie physische Attacken auf Personen, die aufgrund ihrer Kleidung oder Kopfbedeckung als jüdisch eingestuft wurden, richteten berechtigterweise den Blick auf TäterInnenmilieus. Es wurden (beschwichtigende) Ursachenforschung betrieben und umfangreiche Maßnahmenkataloge propagiert. Das Abschieben politischer Verantwortung auf muslimische MigrantInnenjugendliche und neonazistische Kreise war die logische und von einer sich als liberal begreifenden bürgerlichen Mitte gern gesehene Konsequenz. Die Beschäftigung mit einem von judenfeindlichen Bildern durchsetzten Antiamerikanismus und einer partiell Antisemitismus wie Islamismus unter dem Deckmantel des Antikolonialismus und der Dritte-Welt-Solidarität verharmlosenden globalisierungskritischen Bewegung barg zumindest das Potential, die selbstredend postnationale Verfasstheit Europas als mögliche Ursache für *neuen* Antisemitismus freizulegen. Diese Ideologeme weisen denn eine wesentlich engere Verknüpfung mit dem liberalen europäischen Mainstream auf und konnten nicht ausschließlich in Richtung *desillusioniertes Vorstadtproletariat* entsorgt werden. Letztlich wurden poppige Transparente mit Hitler-Sharon-Vergleichen und Hakenkreuz-Emblemen in israelischen Flaggen als kuriose Dreistigkeiten weniger Linksradikaler abgetan.

War der Kalte Krieg – verkürzt dargestellt – eine Auseinandersetzung der Ideologien, so wurde in den 1990er Jahren die Epoche der Ethnisierung eingeleitet. Politisches Handeln wird auf scheinbar nicht mehr verhandel- und veränderbare Konzepte wie *Kultur* zurückgeführt. Subjekte werden nunmehr als Speerspitzen scheinbar homogener, ethnisch konstituierter Kollektive ohne individuellen Handlungshorizont wahrgenommen. Republikanische Staaten in Europa geben Souveränität an die Europäische Union ab, während sie gleichzeitig mit kräftiger Unterstützung Letzterer von als *natürlich* imaginierten regionalen Einheiten delegitimiert werden. Auch die Antisemitismus-

---

<sup>10</sup> Einen nach allen Seiten kritischen Überblick über die Debatte bis 2004 gibt Antony Lerman, Antisemitismus in Europa, in: Doron Rabinovici / Ulrich Speck / Natan Sznaider (Hrsg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt/M. 2004, S. 101–118.

forschung und zivilgesellschaftliche Initiativen gegen Judeophobie sind Teil dieser sozialen Wirklichkeit. Ein Blick in die essayistische Literatur zum Neuen Antisemitismus oder ein Besuch akademischer Symposien zeigen, wie sehr sich dort vertretene SprecherInnen an diversen *Wir*-Identitäten festzukrallen suchen. Foren, in denen grundsätzlich ernst zu nehmende WissenschaftlerInnen jedem Redebeitrag vorausschicken, dass sie als *deutsche evangelische Christen*<sup>11</sup> sprechen würden, wo jeder zweite Satz in den wissenschaftlichen Vorträgen jüdischer Einzelpersonen ein *wir Juden* enthält und bei denen sich europäische AkademikerInnen in der Selbstgewissheit, wie gut doch alles *bei uns* sei, suhlen dürfen, sind wahrscheinlich kaum Orte, an denen eine kritische Annäherung an die komplexen Zusammenhänge von (Post-)Nationalismus und Antisemitismus stattfinden kann.

Der Befund, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Antisemitismus nach wie vor primär im nationalstaatlichen Rahmen und kaum auf einer übergeordneten, beispielsweise europäischen Analyseebene erfolgt<sup>12</sup>, trifft umso mehr auf unterbelichtete Themenstränge wie den Gegenstand dieses Aufsatzes zu. Umgekehrt muss auch dem breiten Feld der Europäischen Studien eine gewisse Verantwortung für diese Forschungslücke zugewiesen werden. Vor allem die politikwissenschaftliche Europaforschung überlässt häufig Fragen, die sich nicht in sterilen Policy- und Governance-Analysen abhandeln lassen, entweder anderen, vielfach auf einen nationalstaatlichen Betrachtungsrahmen ausgerichteten (Sub-)Disziplinen oder überhaupt der publizistisch-populärwissenschaftlichen Debatte. Dass in den Europäischen Studien die Selbstanmaßung der EU Europa in toto zu repräsentieren unter akademischen Vorzeichen reproduziert wird, verschärft die Situation einer exklusiv auf die Brüsseler Institutionen abzielenden Betrachtung.

In dem hier skizzierten Klima wurde Alain Finkielkrauts erstmalig 2003 publizierter Aufsatz *Au nom de l'autre. Réflexions sur l'antisémitisme qui vient* (in der deutschen Übersetzung *Im Namen des Anderen. Reflexionen*

---

<sup>11</sup> Beispiele aus Deutschland sind in diesem Kontext besonders zwingend, jedoch lassen sich die zitierten Identitätsbestimmungen auch durch andere kollektivierende Selbstzuschreibungen ersetzen.

<sup>12</sup> So basierte auch der viel diskutierte EUMC-Antisemitismusbericht 2004 auf Datenerhebungen in den einzelnen Mitgliedstaaten, wobei in der wissenschaftlichen Evaluation des Berichtes transnationale Antisemitismusforschung als Desiderat genannt wird. Siehe European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia, *Manifestations of Antisemitism in the EU 2002–2003. Based on information by the National Focal Points of the RAXEN Information Network*, Wien 2004, S. 320 ff.

*über den kommenden Antisemitismus*) höchstens als Provokation (eines jüdischen Provokateurs) rezipiert und löste keine breite Debatte über eine sich aus vorgeblichem Schambewusstsein und Antirassismus gerierende Ablehnung jüdischer Kollektivität, der antisemitische Elemente inhärent sind, aus:

„Vielleicht sind die bußfertigen Richter [...] unfähig, den wissenschaftlichen Glauben an den Kampf der Rassen und das Überleben der Tüchtigsten anders zu verdammen, als daß sie den heiligen Paulus aktualisieren oder wiederverwerten, das heißt, indem sie den Nachkommen Abrahams erneut den Vorwurf machen, sich krampfhaft an ihren dynastischen Vorrechten festzuklammern und an den Blutsbänden festzuhalten, während man ihnen die Vereinigung der Herzen vorschlägt.“<sup>13</sup>

## Jüdische Staatlichkeit: Ein Anachronismus im scheinbar postnationalen Zeitalter

Eine Diskussion jüdischer Staatlichkeit droht geradewegs zu einer Debatte über jüdische Identität zu führen, deren Beiträge zwar mittlerweile Bibliotheken zu füllen im Stande sind, die jedoch im vorliegenden Kontext ausgeklammert bleiben muss. Wesentlich ergiebiger ist die Auseinandersetzung mit den Reaktionen, die der real existierende Staat Israel in seiner Verfasstheit als demokratisches *und* jüdisches Gemeinwesen im liberalen europäischen Mainstream hervorruft. Darunter befinden sich auch – aber nicht ausschließlich – antisemitische Einstellungen gegenüber jüdischer nationaler Selbstdefinition.

Europäische Israel-Wahrnehmungen variieren nicht nur von Gesellschaft zu Gesellschaft, sondern weisen auch deutliche Differenzen entlang ideologischer Bruchlinien auf. Unter dem nach dem Holocaust als Tabu empfundenen offenen Antisemitismus gegen Jüdinnen und Juden richtet sich die ablehnende bis feindliche Haltung zusehends und ohne allzu große Zwänge politischer Korrektheit gegen Israelinnen und Israelis, die noch dazu auf eine militärisch gesicherte jüdische Staatlichkeit bestehen. Der große Wendepunkt bei linksliberalen westeuropäischen Eliten war zweifelsohne der Sechs-Tage-Krieg

---

<sup>13</sup> Alain Finkielkraut, *Im Namen des Anderen. Reflexionen über den kommenden Antisemitismus*, in: Rabinovici / Speck / Sznajder (Hrsg.), *Neuer Antisemitismus?*, S. 119–132, hier 132.

1967 und die anschließende Besetzung ägyptischen, jordanischen und syrischen Territoriums mit den dort lebenden PalästinenserInnen. Anders sah es in den realsozialistischen Staaten mit dem offiziell verordneten Antizionismus sowie in vielen Segmenten der konservativen und extremen Rechten aus, die zwar keine Jüdinnen und Juden in Europa haben wollten, dafür – oft aus Entlastungsbedürfnissen resultierend – umso begeisterter für Israels militärisches Vorgehen eintraten. Jüngere Strömungen, die expressis verbis für Israel als jüdischen Staat eintreten (z. B. Antideutsche Linke), haben vergleichsweise geringen Zugang zum meinungsbildenden Mainstream in europäischen Gesellschaften.

Die Ablehnung jüdischer Staatlichkeit speist sich sowohl aus historischen antisemitischen Ressentiments über die fehlende jüdische Satisfaktionsfähigkeit<sup>14</sup> als auch aus einem vorgeblich antirassistischen beziehungsweise antikolonialistischen Motiv<sup>15</sup>, wobei Jüdinnen und Juden meist die Ersten und die Einzigen sind, denen nationale Selbstbestimmung abgesprochen wird. In einem sich selbst zusehends als postnational begreifenden Europa stößt das sich zu einem Gutteil entlang ethno-nationaler Kriterien definierende jüdisch-israelische Kollektiv und die Bereitschaft dasselbe auch mit Waffengewalt und präventiv zu verteidigen auf Befremden. Begründete Kritik an der israelischen Politik oder aber auch eine generelle Ablehnung jeglichen Nationalismus ist dabei klar zu unterscheiden von einem antisemitisch verbrämten Konfusionszustand, wenn Jüdinnen und Juden nunmehr als staatlich handelnde Subjekte auftreten, die obendrein in einem gewaltförmigen Konflikt verwickelt sind, und gleichsam einen Verrat an der ihnen im christlich-eschatologischen Sinne zugeordneten Rolle als *ewige leidende Opfer der Heilsgeschichte* begeben.<sup>16</sup>

Wie bereits angedeutet beschränkt sich rezenter Antisemitismus in Europa weder auf marginalisierte Neonazis und auf islamistische Kreise, noch können eindimensionale Zuschreibungen bezüglich judenfeindlicher Einstellungen und Handlungen im gesellschaftlichen Mainstream vorgenommen

---

<sup>14</sup> Vgl. z. B. Dan Diner, Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines ‚neuen Antisemitismus‘, in: Hanno Loewy (Hrsg.), Gerüchte über die Juden, Essen 2005, S. 345–363.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. Astrid Messerschmidt, Antiglobal oder postkolonial? Globalisierungskritik, antisemitische Welterklärungen und der Versuch, sich in Widersprüchen zu bewegen, in: Loewy (Hrsg.), Gerüchte über die Juden, S. 123–146.

<sup>16</sup> Vgl. Frank Stern, Der geschönte Judenfleck. Antisemitismus als Philosemitismus, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hrsg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995, S. 398–402.

werden. Viele linke friedensbewegte GlobalisierungskritikerInnen verwehren sich vehement gegen den Vorwurf *etwas gegen Juden zu haben*, betreiben aber mehr oder weniger verdeckt eine lediglich auf die Zirkulationssphäre abzielende Kapitalismus- und Weltmarktkritik, der klassische antisemitische Anspielungen inhärent sind, was in weiterer Folge in einer Blut-und-Boden-Solidarität mit dem palästinensischen *Volk* mündet, während gleichzeitig nationale Selbstbestimmung und Staatlichkeit von Jüdinnen und Juden in Israel als *künstliches zionistisches Gebilde*<sup>17</sup> delegitimiert werden. Die mühsame Auseinandersetzung mit europäischem (Neo-)Kolonialismus und der Verstrickung in strukturellen Rassismus wird durch plakative Identifizierung mit unterschiedslos allen Bewegungen, die sich gegen tatsächliche und/oder imaginierte *westliche* Unterdrückung – oder im einschlägigen Fachjargon *Imperialismus* – auflehnen, ersetzt.

Seltene Einigkeit besteht zwischen zionistischer Historiografie und dem Staat Israel kritisch bis feindlich gegenüberstehenden AutorInnen sowie herausragenden VertreterInnen der Nationalismusforschung<sup>18</sup>, wenn es darum geht, Israel als einen *Sonderfall* darzustellen. Das Entstehen des Zionismus als nationale Bewegung ohne eigenes Territorium und die Staatsgründung nach dem singulären Verbrechen der Shoah sprechen für diese Sichtweise. Allerdings verhindert die argumentative Krücke des Sonderfalles letztlich jegliche komparative Einordnung und erzeugt den falschen Eindruck, dass sämtliche andere Nationalstaatsbildungen gleichsam *normal* (gewesen) wären. Der Blick auf so *unverdächtige* Beispiele wie Slowenien zeigt, dass staatliche Selbstständigkeit jüngsten Datums sein und trotzdem die sofortige internationale Anerkennung als Nationalstaat erfolgen kann.

Das Konzept des jüdischen Volkes stiftet nicht nur auf der semantischen Ebene Verwirrung. Im deutschsprachigen Raum, der für europäische vergangenheitspolitische und antisemitismusbezogene Debatten von zentraler Bedeutung ist, haftet der Vokabel *Volk* (verstanden in seiner *Ethnos*-Dimension) beginnend mit 1945 der Schandfleck des Nazistischen an. Tunlichst wird der Gebrauch der innerjüdisch weitgehend unumstrittenen Bezeichnung *jüdisches Volk* vermieden, weckt diese doch unweigerlich Assoziationen mit

---

<sup>17</sup> Anschlussstellen zum Antiamerikanismus sind hier unübersehbar. Vgl. beispielsweise Jan C. Behrends / Árpád von Klimó / Patrice G. Poutrus (Hrsg.), *Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa*, Bonn 2005; Dan Diner, *Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments*, München 2002.

<sup>18</sup> Für die Nationalismusforschung beispielsweise Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991, S. 159–161.

klassischen antisemitischen Bildern von Jüdinnen und Juden als aus den christlich oder national definierten Gesellschaften ausgeschlossenen Parias. Vielfältige und dynamische Bindestrich-Identitäten (*deutsch-jüdisch* und auch weniger prominente Zusammensetzungen) sowie die begriffliche Fassung als *Kollektiv* sind Beschreibungsinstrumentarien, die sich dem genannten Dilemma entziehen.

In der Praxis sehen sich Jüdinnen und Juden mit dem Vorwurf doppelter Loyalität und des Partikularismus konfrontiert. Denen in der Diaspora wird unterstellt Israel gegenüber größere Zugehörigkeit zu fühlen als zum jeweiligen Land ihres Lebensmittelpunktes.<sup>19</sup> Bei jenen in Israel wiederum wird die Herausbildung einer den Universalismus der Diaspora negierenden „separatistischen israelischen Identität“<sup>20</sup> konstatiert. Zwar versuchen jüdische und nichtjüdische Stimmen diese antisemitisch aufgeladenen Bilder zurückzuweisen, jedoch wird dabei selten deutlich gemacht, wie sehr die Idealvorstellung nationaler Zugehörigkeit in der schemenhaften Übereinstimmung von Territorium und weitgehender konfessioneller Homogenität bei gleichzeitiger institutioneller Trennung von staatlicher und religiöser Sphäre von westeuropäischen Erfahrungen und westkirchlichen Vorstellungen gekennzeichnet ist. Yfaat Weiss plädiert folgerichtig dafür, Zionismus und israelische Staatlichkeit als geistiges Produkt des mittelosteuropäischen Nationalismus aufzufassen, der wesentlich stärker von Abstammungskriterien, dem Auseinanderfallen heterogener multinationaler Staaten und der Auseinandersetzung ethnisch definierter Gruppen um nationale Unabhängigkeit charakterisiert war und ist.<sup>21</sup>

Zudem greift die in westkirchlich – besonders in katholisch – geprägten Gesellschaften klare Unterscheidung zwischen Nation und Religion beim Ju-

---

<sup>19</sup> Der Begriff „Heimatland“ wird in diesem Text generell und ohne Unterschied in Bezug auf bestimmte Kollektive nicht gebraucht, da Gruppenzusammenhänge und ihre Räume in einer zunehmend transnationalen Wirklichkeit nicht zwingend mit nationalstaatlich definierten und begrenzten Territorien kongruent sind. Spezifisch mit der Selbstverortung von Jüdinnen und Juden in Europa setzt sich die kürzlich erschienene Monographie von Nick Lambert (*Jews and Europe in the Twenty-First Century. Thinking Jewish*, London 2008) auseinander.

<sup>20</sup> Gunther Kühne, Wandlungen jüdischer Identität im 20. Jahrhundert. Diaspora und Israel, in: Eveline Goodman-Thau / Fania Oz-Salzberger (Hrsg.), *Das jüdische Erbe Europas. Krise der Kultur im Spannungsfeld von Tradition, Geschichte und Identität*, Berlin–Wien 2005, S. 203–215, hier 214.

<sup>21</sup> Yfaat Weiss, *The Golem and Its Creator, or How the Jewish Nation-State Became Multi-ethnic*, in: Daniel Levy / Yfaat Weiss (Hrsg.), *Challenging Ethnic Citizenship. German and Israeli Perspectives on Immigration*, New York–Oxford 2002, S. 82–104, hier 99–101.

dentum nicht. Die Fremdetikettierung von Jüdinnen und Juden als Religionsgemeinschaft (dem Amtskirchenmodell nachempfundene israelitische Kultusgemeinden, nichtjüdische Wortschöpfungen wie *mosaischer Herkunft*) in den meisten westeuropäischen Staaten oder als nationale Minderheit wie beispielsweise in der früheren Sowjetunion trifft also immer nur eine Sphäre jüdischen Selbstverständnisses. Der Vorwurf doppelter Loyalität ist vor diesem Hintergrund absurd und zudem in einer transnationalen Realität als ausschließlich gegen Jüdinnen und Juden gerichtet auch antisemitisch.

## Das postnationale Vakuum füllen: Neue Kollektivbildungen im vereinigten Europa

Spiegelbildlich zu den Außenwahrnehmungen jüdischer Staatlichkeit geriert sich das sich vereinigende Europa als postnational. Dies geschieht auf der Ebene feierlicher EU-offiziöser Selbstbeweihräucherung, materialisiert sich aber auch in der Abgabe ehemals nationalstaatlicher Kernkompetenzen und intergouvernementaler Zusammenarbeit im Rahmen der Europäischen Union und zu einem geringeren Maße auch der OSZE und des Europarates.<sup>22</sup> Die Entnationalisierung zentraler Politikbereiche schafft ein Vakuum, das nun unterschiedlich gefüllt werden kann beziehungsweise zur Erlangung von Legitimität des europäischen Projektes bei den UnionsbürgerInnen auch ausgestaltet werden muss. „Die EU mag als politische Notwendigkeit sogar begriffen werden. Solange sie nicht mit intensivem Wir-Gefühl besetzt ist, wird man ihr zähen Widerstand entgegensetzen.“<sup>23</sup> Damit ist einer kulturalistischen und wohlstandschauvinistischen Aufladung des postnationalen europäischen (Vorstellungs-)Raumes Tür und Tor geöffnet. *Vereinigt in Vielfalt* werden neue Abgrenzungslinien gezogen. Auf der Ebene des Individuums wird somit das ursprüngliche Moment postnationaler Mitgliedschaft – nämlich die Möglichkeit Rechte unabhängig nationaler Zugehörigkeit einzufordern<sup>24</sup> – erneut untergraben.

---

<sup>22</sup> In globaler Perspektive bleibt der Nationalstaat dominanter Bezugspunkt jeglichen politischen Handelns.

<sup>23</sup> Robert Hettlage, Das Zeitalter Europas: Identität(en) ohne Grenzen?, in: Caroline Y. Robertson-von Trotha (Hrsg.), Europa in der Welt – die Welt in Europa, Baden-Baden 2006, S. 107–125, hier 124.

<sup>24</sup> Yasemin Soysal Nuhoğlu, Changing Citizenship in Europe. Remarks on postnational membership and the nation state, in: David Cesarani / Mary Fulbrook (Hrsg.), Citizenship, Nationality and Migration in Europe, London–New York 1996, S. 17–29, hier 22.

War Europa als geografischer Begriff bereits im Mittelalter eingeführt, so kristallisierte sich von der Renaissance bis in das 18. Jahrhundert eine politisch-kulturelle Europa-Idee heraus, die das ältere christlich definierte Gemeinschaftskonzept ergänzte und ersetzte.<sup>25</sup> Jedoch lassen sich – wie gegenwärtige Debatten um die Konstituierung der Grenzen Europas belegen – Geografie und (konstruierte) Identität kaum trennen. Russell King spricht im Zusammenhang mit europäischen Grenzziehungsmechanismen von einer „Reinigung (europäischen) Raumes“ und einer „Geografie der Zurückweisung“.<sup>26</sup> Nach außen grenzt sich Europa gegenwärtig von den USA, von einem vorgestellt monolithischen Islam und gegenüber MigrantInnen aus ärmeren Kontinenten ab (wobei die letzteren zwei Exklusionsmechanismen auch im Inneren funktionieren).

Ehemalige Bruchlinien wie die West-Ost-Teilung verschwinden, neue Länder werden für *europareif* befunden. Die verbreitete Ablehnung eines EU-Beitrittes der Türkei basiert hingegen vielfach auf einer als *grundsätzlich* dargestellten Unvereinbarkeit und nicht auf einer Kritik gegenwärtiger türkischer Menschenrechts- und Minderheitenpolitik. Die seit 2004 in Kraft befindliche nachbarschaftspolitische EU-Strategie *European Neighbourhood Policy* adressiert mit Weißrussland, der Ukraine, Moldau, den Staaten des Südkaukasus sowie dem südlichen und östlichen Mittelmeerraum eine neu konstituierte Peripherie, die lediglich einer auf halbem Weg zur EU-Mitgliedschaft verharrenden Bindung an das europäische Integrationsprojekt würdig empfunden wird.<sup>27</sup>

Innerhalb Europas sind es wiederum MigrantInnen, Menschen, deren *Humanressource* am neoliberal gewendeten Arbeitsmarkt nicht gebraucht wird, oder die von extremer sozialer Ausgrenzung betroffenen Roma und Sinti. Im vorliegenden Kontext ist die Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden zu nennen, die in Kollektivvorstellungen von einem *christlichen Europa*, später von einem rassistisch gedachten *reinen Europa* keinen Platz haben durften und denen heute generös die Eingliederung in den liberalen Mainstream um den

<sup>25</sup> Bo Stråth, Europe as a Discourse. Introduction, in: Ders. (Hrsg.), Europe and the Other and Europe as the Other, Brüssel u. a. 2000, S. 13–44, hier 28 f.

<sup>26</sup> Russell King, The Mediterranean: Europe's Rio Grande, in: Malcolm Anderson / Eberhard Bort (Hrsg.), The Frontiers of Europe, London 1998, S. 109–135, hier 124.

<sup>27</sup> Vgl. Ulla Holm, EU's Southern 'Others' in Space and Time: From Partners to Neighbours, in: Hans-Åke Persson / Bo Stråth (Hrsg.), Reflections on Europe. Defining a Political Order in Time and Space, Brüssel u. a. 2007, S. 251–274.

Preis der Aufgabe ihrer nationalen Identität gewährt wird.<sup>28</sup> Das, was positiv als europäische Einigung und Vereinheitlichung gepriesen wird, kann ebenso als dem Nationalismus inhärente Tendenz zur Selbsthomogenisierung betrachtet werden.<sup>29</sup>

## Wenn Differenzen zu Projektionsflächen verkommen – Schlussbemerkungen

Abschließend soll am Beispiel des Konnexes von Sicherheitspolitik und dem Umgang mit der Shoah die europäische Wahrnehmung Israels als nationalistisch konkretisiert werden, ehe der Versuch unternommen wird vorhandene strukturelle Differenzen von klaren antisemitischen Sichtweisen begrifflich zu trennen.

Europäische Integrationsbemühungen nach 1945 (vor allem die Gründung des Europarates 1949 und der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl 1952) müssen im Kontext ihrer Entstehung in der unmittelbaren Nachkriegszeit verstanden werden, als einerseits ein erneutes wirtschaftliches und militärisches Machtstreben Deutschlands langfristig verhindert werden sollte und andererseits durch Kooperation nicht nur ökonomische Prosperität, sondern vor allem Frieden, Sicherheit und die Implementierung grund- und menschenrechtlicher Standards in den einzelnen staatlichen Rechtsordnungen durchgesetzt wurden. Eine konkrete und schmerzhaft Auseinandersetzung mit den Ursachen des Holocausts und speziell des exterminatorischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich fand zu diesem Zeitpunkt in der europäischen Einigungsdebatte wenig überraschend nicht statt, was nicht nur damit zusammenhängen dürfte, dass Westdeutschland und das neutrale Österreich im Zuge des Kalten Krieges bald zu respektablen Mitgliedern Westeuropas aufstiegen.

Mit dem Ende der Blockkonfrontation setzte in Europa eine erinnerungspolitische Neuorientierung ein. Die zu erwartende Pluralisierung von Vergangenheitsdiskursen, die auch zwingend brisante Fragen nach der Einordnung von Vertreibungen nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie die Bezugnahme ehemals realsozialistischer Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas

---

<sup>28</sup> Ottolenghi, Europas ‚gute Juden‘.

<sup>29</sup> Vgl. Dieter Oberndörfer, Ende des Nationalstaates?, in: Robertson-von Trotha (Hrsg.), Europa in der Welt, S. 25–36, hier 27.

auf den Stalinismus aufwarf, wurde im europäischen Mainstream durch eine hohle und an Gedenkritualen orientierte Holocaust-Erinnerung zugedeckt.

„Die europäische Einigung auf den Holocaust als negativen Gründungsmythos, wie umstritten auch immer, konnte nur gelingen, indem man die verfolgten und ermordeten Juden in ihrer Gesamtheit als etwas Drittes begriff, als etwas, was [...] sich nicht in den zwischenstaatlichen Beziehungen lokalisieren ließ.“<sup>30</sup>

Fragen nach konkreten TäterInnen und MitläuferInnen sowie ideologischen Ursachen und Kontinuitäten (insbesondere Antisemitismus) erschienen nach den oberflächlichen, aber inflationären Schuldeingeständnissen obsolet.

In diesem geschichtskulturellen Klima fand das Sprechen über die Shoah nunmehr Einzug in offizielle europäische Diskurse. Dabei halten sich persistent jene Bilder, dass europäische Einigungsbestrebungen nach den *Schrecken des Zweiten Weltkrieges* und der *Katastrophe des Holocausts* erstmals reale Gestalt annahmen. Was im Sinne einer chronologischen Beschreibung richtig ist, verleitet gleichzeitig aber zur Bemühung von Naturmetaphorik. Die Massenvertreibung und Massenvernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden waren jedoch keine Naturkatastrophe, die über Europa hereinbrach und als deren unschuldige Gegenreaktion das europäische Integrationsprojekt eingeläutet wurde.

Derartige kritische Einwände verstummten jedoch gegenüber der Euphorie der 1990er Jahre, als sich Europa zusehends als Exportmodell verstand und das durch den Zusammenbruch der Sowjetunion entstandene Vakuum als bar jeder Realität *humanere* Supermachtalternative zu den *kapitalistischen, kriegstreiberischen und kreuzzüglerischen* Vereinigten Staaten (und im antisemitisch halluzinierten Schlepptau Israel) zu füllen gedachte. Betrachten wir die lange Friedensperiode innerhalb der EG beziehungsweise in der EU nach 1945 und die unerwartet friedliche Transformation der ehemals realsozialistischen Staaten in konsolidierte liberale Demokratien (mit der gewichtigen Ausnahme von Russland und Belarus) – die blutigen Kriege am Westbalkan sind in der europäischen Erfolgsstory oft nur eine Fußnote wert –, so könnten die universalistischen, an recht vage definierten Menschenrechts-

---

<sup>30</sup> Michael Jeismann, Völkermord und Vertreibung. Wie funktioniert das europäische Gedächtnis?, in: Simon Donig / Tobias Meyer / Christiane Winkler (Hrsg.), Europäische Identitäten – Eine europäische Identität?, Baden-Baden 2005, S. 214–225, hier 222.

und Toleranzgedanken orientierten Lehren, die Europa offenbar aus dem Holocaust gezogen hat, tatsächlich als Leitmodell eingestuft werden.

Problematisch wird dieser Selbstanspruch auf die korrekte Verwaltung des Erbes der nationalsozialistischen Massenvernichtung an jenem Punkt, wo anderen Sichtweisen – sei es die israelische, die gerade aus den Erfahrungen der Shoah das Recht auf einen jüdischen Nationalstaat und auf militärische Selbstverteidigung ableitet, sei es die amerikanische, die mit Rekurs auf den Zweiten Weltkrieg weitere Interventionen rechtfertigt<sup>31</sup> – ihre Legitimität schlicht abgesprochen wird. Am Beispiel des Museums in Auschwitz-Birkenau veranschaulicht Yossi Klein-Halevi die Differenzen zwischen Europa und Israel im Umgang mit dem Holocaust. Während die Museumsleitung das Überfliegen des Geländes des ehemaligen Konzentrationslagers durch Kampffjets der israelischen Armee für diesen Ort der Erinnerung, Stille und Totenruhe als „unpassend“ empfand, gilt die Tatsache, dass die Piloten Nachfahren von Shoah-Überlebenden sind, bei der Mehrheit der Israelinnen und Israelis als passendster Weg, um jüdisches Weiterleben und jüdische Stärke in einem eigenen Staat zu demonstrieren.<sup>32</sup>

So sehr die wirtschaftliche, wissenschaftliche und technologische Zusammenarbeit zwischen der Europäischen Union und Israel gedeihen mag, wird das politische Verhältnis von konzeptuellen Divergenzen bei Fragen der Sicherheitspolitik und Kollektivität bestimmt<sup>33</sup>, die auch zu permanenten Dissonanzen bei Nahostgesprächen führen. Beide Seiten – EuropäerInnen wie Israelinnen und Israelis – beziehen sich dabei auf die Erfahrungen aus dem Holocaust; doch sie tun dies auf unterschiedliche, ja entgegengesetzte Weise. Leitet Europa daraus multilaterale Dialogführung als *Ultima Ratio* ab, so

---

<sup>31</sup> Die regelmäßig wiederkehrenden Debatten vor militärischen Interventionen, an denen sich europäische Streitkräfte beteiligen sollten (z. B. Kosovo 1999, Afghanistan 2001/02, Irak 2002/03, Libanon 2006), zeigen erstens anhand der deutschen Debatte, dass der Nationalsozialismus situationsbedingt als Antrieb wie auch als Hinderungsgrund instrumentalisiert werden kann, und zweitens, dass die EU in diesen Fragen von einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik noch weit entfernt ist.

<sup>32</sup> Yossi Klein-Halevi, *Tehom yehudit-eropit hadasha* [Ein neuer jüdisch-europäischer Abgrund], in: *Eretz aheret*, Nr. 18, September–Oktober 2003, S. 58–60 (Hebräisch im Original), hier 58.

<sup>33</sup> Vgl. z. B. Yehezkel Dror / Sharon Pardo, *Approaches and Principles for an Israeli Grand Strategy towards the European Union*, in: *European Foreign Affairs Review*, Jg. 11, Nr. 1, 2006, S. 14–44; Dimitris Keridis, *Europe and Israel: What Went Wrong? The Begin-Sadat Center for Strategic Studies*, Bar-Ilan University. The Madame Madeleine Feher European Scholar-in-Residence Lecture, Ramat Gan 2004, auf: <http://primage.tau.ac.il/libraries/brender/books/1933123.pdf> (3. 1. 2005).

kommt das von physischer Vernichtung bedrohte Israel verständlicherweise zum Schluss, dass islamistischen Bewegungen und Staaten mit militärischer Abschreckung und nicht am Verhandlungstisch begegnet werden muss.

Wurde früher Jüdinnen und Juden *Wurzellosigkeit* unterstellt, so dienen die in der Diaspora lebenden jüdischen Minderheiten heute als Vorbild für die Sehnsüchte nach einem kosmopolitischen Europa.<sup>34</sup> Der damalige EU-Kommissionspräsident Romano Prodi lobte 2004 in seiner Eröffnungsrede für ein EU-Seminar zu Antisemitismus Jüdinnen und Juden für ihre seit der Antike erzwungenen multiplen Zugehörigkeiten: „Ich bin überzeugt, dass wir viel aus der Geschichte der europäischen Juden lernen können. In vielerlei Hinsicht sind sie die ältesten, die ersten Europäer.“ Fritz Sänger bringt eine ähnliche Metapher in seinem aus dem Jahre 1973 datierenden, aber nach wie vor aktuellen Kommentar: „Den Bewunderern dienen die Juden als Objekt zur Pflege eines Geistes, der ein besonderes Deutschtum meint, wenn er das Judentum preist.“<sup>35</sup>

Das Erkennen und Anerkennen von Differenzen ist nicht automatisch negativ, sondern kann vielmehr zu ehrlicheren und realistischeren Formen politischer Zusammenarbeit führen. Umgekehrt wäre gerade die paternalistische Forderung nach Einebnung von Unterschieden durch den stärkeren Partner – im vorliegenden Fall Europa – kontraproduktiv. Die säkularisiert christlich geprägte Vorstellung von Kollektivität in den Gesellschaften Europas und das anders formulierte Konzept nationaler Selbstständigkeit von Jüdinnen und Juden in Israel sind soziale Wirklichkeiten, die weiterhin für Kontroversen sorgen werden. Der von Vivienne Boon und Gerard Delanty vorgeschlagene *Kosmopolitismus* fordert von Europa einen offenen Umgang mit Anderssein und die Akzeptanz der eigenen Ambiguität und Vielgestaltigkeit.<sup>36</sup>

Im Gegensatz dazu steht das, was Klaus Holz in der Conclusio zu seiner Studie „Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung“ folgendermaßen zusammenfasst:

---

<sup>34</sup> Romano Prodi, Eine Union der Minderheiten. Eröffnungsrede zum Europa-Seminar: Gegen Antisemitismus, für eine Union der Vielfalt, Brüssel, 19. Februar 2004, auf: <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=SPEECH/04/85&format=HTML&aged=0&language=DE&guiLanguage=en> (3. 12. 2006).

<sup>35</sup> Fritz Sänger, Philosemitismus – nutzlos und gefährlich, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Jg. 12, Nr. 46, 1973, S. 5234–5246, hier 5242.

<sup>36</sup> Vivienne Boon, Gerard Delanty, Europe and Its Histories. A Cosmopolitan Perspective, in: Persson / Stråth (Hrsg.), Reflections on Europe, S. 159–181.

„Denn wenn die Einheit der Welt durch die Unterscheidung eigene/andere Nation beschrieben wird, gibt es in der Welt nichts, was sich der Kategorie ‚Nation‘ entzieht. Zugleich kann die Einheit dieser Unterscheidung nur an einem Gegenbegriff zur Nation (und nicht nur zur Wir-Gruppe) herausgearbeitet werden. Der nationale Antisemitismus erfindet deshalb eine ‚nicht-nationale Nation‘, die er der Norm ‚ein Volk, ein Staat, eine Nation‘ und dem Konstrukt einer sich in der Geschichte erhaltenden und zu höheren Formen steigenden nationalen Identität kontrastiert. Der Antisemitismus kann die nationale Ordnung der Welt, deren Fokus die nationale Identität der Wir-Gruppe ist, als Gewißheit präsentieren, da er die Infragestellung dieser Konstruktion im ‚Juden‘ personifiziert.“<sup>37</sup>

An der Stelle, wo der demokratische und jüdische Staat Israel zur Projektionsfläche für die komplexen Identitätsfindungsprozesse des europäischen liberalen Mainstream gerät, ist von Antisemitismus im Verhältnis zwischen dem sich selbst als *postnational* begreifenden Europa und von ihm als *nationalistisch* etikettiertem Israel zu sprechen.

---

<sup>37</sup> Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001, S. 544.

---

THOMAS SCHMIDINGER

## ZUR ISLAMISIERUNG DES ANTISEMITISMUS

Wie kaum bei einem anderen Thema begibt man sich bei der Frage nach islamischem Antisemitismus in ein politisches Minenfeld, was weniger am Thema selbst als an den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen liegt, in denen ein Text wie dieser heute rezipiert wird. In einer weltpolitischen Situation, die einerseits von immer größeren Teilen in „West“ und „Ost“ als „Kampf der Kulturen“ wahrgenommen wird und in der andererseits mit dem Nahostkonflikt im engeren Sinn ein an sich kleiner Regionalkonflikt eine völlig überdimensionale Beachtung findet und zur Projektionsfläche verschiedenster Ideologien, Wünsche, Hoffnungen und Ressentiments wird, scheint es fast unmöglich, ein Thema wie dieses sachlich zu debattieren oder die eigenen Argumentationen vor einer Instrumentalisierung zu schützen.

### Thematisierung und politische Instrumentalisierung

Wie heute der Antisemitismus in islamischen Gesellschaften gesehen wird, ist immer öfter ein Resultat ideologischer Instrumentalisierung und seltener von wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Den wenigsten AutorInnen geht es um das Thema des Antisemitismus selbst, sondern vielmehr um den Staat Israel. Während seine FeindInnen den arabischen und islamischen Antisemitismus überhaupt leugnen, verharmlosen oder in einer implizit rassistischen Argumentation behaupten, „Araber“ könnten als „Semiten“ überhaupt keine AntisemitInnen sein, wird spätestens seit Sayyid Qutb von radikalen Islamisten wie von einer Reihe (pro-)westlicher IdeologInnen gleichermaßen behauptet, es gäbe eine im Islam eingeschriebene Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden, die sich als Kontinuum durch die islamisch-arabische Geschichte ziehe.

In der Linken stehen die so genannten „Antideutschen“ an vorderster Front jener, die den Antisemitismus als islamimmanent betrachten. Moshe Zuckermann merkt dazu kritisch an, dass diese einer „Antisemitismuseuphorie“ frönen würden, „die den Begriff inzwischen fast vollends entleert hat“.

Sie würden dabei auch einen enthistorisierten Zionismusbegriff verwenden und eine Ideologie vertreten, die „mit den ideologischen Positionen rechtsradikaler Siedler in den besetzten Gebieten“<sup>1</sup> kompatibel wären. Diese Form des israel solidarischen Impulses hätte nichts mit Jüdinnen und Juden, Zionismus und Israel zu tun, sondern nur mit einer „narzisstischen Selbstschau“. In der Abstraktion des „Juden“, die im Antisemitismus wie im Philosemitismus stattfindet, sieht Zuckermann ein „Grundelement des ideologischen Unheils. Dort wo abstrahiert wird, wo Individuen ihres Einzelmenschlichen beraubt werden und die Heterogenität des Kollektivs weggedacht wird, da kann auch die große Judenliebe in bestimmten historischen Konstellationen in das genaue Gegenteil dessen, was sie vorgibt zu sein, umschlagen.“<sup>2</sup>

Diese Kritik gilt genauso für evangelikale oder rechte Israel-Freunde. Auch deren Sorge angesichts des islamischen Antisemitismus ist nicht in diesem begründet, sondern in einem narzisstischen Identifikationsversuch mit den „Opfern“ der eigenen Täterverfahren und im Rassismus gegen Muslime und Musliminnen.

So wirft etwa der rechte Orientalist Hans-Peter Raddatz in seinem neuen Buch „Allah und die Juden“ der „westlichen Elitenpolitik“ nicht nur vor, „eigene Interessen über das Gemeinwohl“ zu stellen und eine „laufende Islamisierung und mit ihr den Verdrängungsdruck auf die europäischen Bevölkerungen, den wir ‚Demophobie‘ (Volksfeindlichkeit) nennen“<sup>3</sup> zu verstärken, sondern plädiert mit dem Verweis auf einen angeblich dem Islam immer schon immanenten Antisemitismus und dessen drohende Ausbreitung nach Europa letztlich für die Vertreibung europäischer Muslime. Bezogen auf die brutale Vertreibung der Muslime aus *Al-Andalus* durch die christlichen Spanier, die denselben Motiven folgte wie die zeitgleiche Vertreibung der sephardischen Juden, erklärt Raddatz: „Die iberische Vertreibung war in dieser massierten Form nur erforderlich, weil die damaligen ‚Verantwortlichen‘ zu spät handelten. Heute wird jede Maßnahme zugunsten der Bevölkerung gänzlich verhindert, weil sie als ‚populistisch‘, wenn nicht ‚rassistisch‘ gilt. Die Folgen werden daher weitaus drastischer sein als seinerzeit in Spanien.“<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Moshe Zuckermann, Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik. Kritische Überlegungen zu geladenen Begriffen, in: Gerald Lamprecht, Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik, Graz 2007, S. 13–30, hier 24.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Hans-Peter Raddatz, Allah und die Juden. Die islamische Renaissance des Antisemitismus, Berlin 2007, S. 10.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 114.

Spätestens hier wird klar, dass das Motiv solcher „Orientalistik“ nicht die wissenschaftliche Erkenntnis oder Kritik ist, sondern die Pflege antimuslimischer Ressentiments. Wie das antisemitische Ressentiment Teile des Rechtsextremismus und des Linksradikalismus mit dem politischen Islam zusammenführt, so führt das antimuslimische Ressentiment andere Teile der extremen Rechten mit manchen Linken zusammen. So wird Raddatz durchaus von Teilen der „Antideutschen“ positiv rezipiert.<sup>5</sup> Selbst der aus der Linken kommende Publizist Henryk M. Broder, der sich in den letzten Jahren immer verbissener gegen den Islam ausspricht und in seinem jüngsten Buch offen erklärt, dass „die Idee, man könne dem Terror nur mit rechtsstaatlichen Mitteln beikommen, die Grenze zum Irrealen“<sup>6</sup> überschreite, gibt mittlerweile – wenn es gegen den Islam geht – Interviews in offen rechtsextremen Medien, so etwa im Internetmedium *Blaue Narzisse*.<sup>7</sup>

Dabei ist der europäische Rechtsextremismus in diesen Fragen ebenso gespalten wie die Linke. Während der ansonsten selbst antisemitische französische *Front National* (FN), wenn es gegen Muslime geht, plötzlich deren Antisemitismus als Problem entdeckt, suchen einige Vertreter der *Nouvelle Droite* und der FN-Abspaltung um Bruno Mégret die Nähe islamistischer Gruppen, um gemeinsame antisemitische und antiamerikanische Ressentiments zu pflegen. Ähnliche Spaltungen zeigen sich in Italien, wo *Alleanza Nazionale*-Chef Gianfranco Fini seine Unterstützung für Israel 2003 bei einem Besuch, wo er u. a. mit Ariel Sharon und Präsident Katzav zusammentraf, zum Ausdruck brachte. Kritisiert wurde er dafür nicht nur von der innerparteilichen Rivalin und Duce-Enkelin Alessandra Mussolini, die daraufhin

---

<sup>5</sup> Vgl.: Islam is lame! Das Kopftuchverbot für Schülerinnen als feministische und anti-rassistische Konsequenz einer Kritik des konservativen Alltagsislam gegen KulturrelativistInnen, Traditionslinke und antideutsche Softies verteidigt gez. Hedonistische Mitte (<http://www.redaktion-bahamas.org/>); Horst Pankow, Die Köpfe der Propheten, Islamismus, Relativismus und die deutsche Integration ([http://prodomo.50webs.com/4/koepfe\\_der\\_propheten.html](http://prodomo.50webs.com/4/koepfe_der_propheten.html)).

<sup>6</sup> Henryk M. Broder, Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken, Berlin 2006, S. 124.

<sup>7</sup> „Es gibt keinen demokratischen Islam“, auf: [http://www.blauenarzisse.de/v2/index.php?option=com\\_content&task=view&id=244&Itemid=1](http://www.blauenarzisse.de/v2/index.php?option=com_content&task=view&id=244&Itemid=1). Auf der Website wird ansonsten Eva Herman als „deutsche Heldin“ verteidigt oder die „im November 1923 in München demonstrierenden Nazis“ gelobt, die „zu den ersten Opfern rechter Gewalt“ geworden wären, „als die repressive bayrische Landespolizei auf Befehl des Antidemokraten und Reaktionären Gustav Ritter von Kahr auf sie schoß und mehrere Demonstranten dabei getötet wurden.“ Siehe: [http://www.blauenarzisse.de/v2/index.php?option=com\\_content&task=view&id=228&Itemid=33](http://www.blauenarzisse.de/v2/index.php?option=com_content&task=view&id=228&Itemid=33).

seine Partei verließ, sondern auch von deutschen Rechtsextremisten, bei denen der Antisemitismus im Gegensatz zum Mainstream der französischen und italienischen Rechten immer noch stärker ausgeprägt ist als der Rassismus. Die *Deutsche Nationalzeitung* publizierte nach Finis Israel-Besuch unter der Überschrift „Fini hat Verrat begangen“<sup>8</sup> ein ausführliches Interview mit der bekennenden Faschistin Mussolini, die sich im Gegensatz zu Fini für den Einsatz eines „bewaffneten Europas“ für ein „palästinensisches Vaterland“<sup>9</sup> ausspricht. Dass sich in Österreichs parlamentarischer extremer Rechter von BZÖ und FPÖ Antisemitismus und antiislamischer Rassismus nicht ausschließen, sondern eher konjunkturabhängig sind, soll hier nur am Rande erwähnt werden.

Der arabische und islamische Antisemitismus ist aber nicht nur in der europäischen Rezeption ein Politikum, sondern auch in der Region selbst. Vertreter des arabischen Nationalismus oder der verschiedenen Strömungen des politischen Islam leugnen schlicht das Problem, behaupten, sie hätten nur ein Problem mit Israel, oder wischen mit dem Verweis auf die vermeintliche jahrhundertelange Toleranz der islamischen Zivilisation gegenüber Angehörigen von Buchreligionen jede Kritik vom Tisch, um dann doch den eigenen Antisemitismus zu pflügen. In Israel wiederum wird der islamische Antisemitismus manchmal als Argument für die Unmöglichkeit einer Lösung des Konfliktes missbraucht.

Diese Form der Instrumentalisierung ist vor allem auf israelischer Seite ein relativ neues Phänomen. Der ehemalige geschäftsführende Leiter der Zivilverwaltung des Westjordanlandes und spätere Terrorspezialist der Regierungen Schamir und Rabin, Yigal Carmon, der heute das *Middle East Media Research Institute* (MEMRI) leitet, meint, dass das Problem des arabischen Antisemitismus deshalb lange Zeit ignoriert worden wäre, weil „das zionistische Projekt das Problem des Antisemitismus ja eigentlich lösen sollte“. Dass das Resultat dieses „zionistischen Projekts“, also der Staat Israel, selbst zum Hauptangriffspunkt eines – bestenfalls oberflächlich als Antizionismus getarnten – Antisemitismus werden sollte, widersprach einer der Grundannahmen des Zionismus, dass sich der Antisemitismus mehr oder weniger von selbst auflösen würde, wenn die Jüdinnen und Juden nur erst wie jedes „ganz normale Volk“ einen „ganz normalen Staat“ hätten. Erst in den letzten Jahren hätten, so Carmon, israelische Politiker erkannt, dass es „nicht nur intellektu-

---

<sup>8</sup> [http://www.national-zeitung.de/Artikel\\_03/NZ50\\_1.html](http://www.national-zeitung.de/Artikel_03/NZ50_1.html).

<sup>9</sup> Die Parole „Europa armata per la pace in medio oriente per una patria ai palestinesi“ zielt die Einstiegsseite der Website ihrer Partei: <http://www.azionesociale.net/>.

ell falsch, sondern auch politisch kontraproduktiv wäre, den Antisemitismus auf arabischer Seite weiter zu ignorieren“.<sup>10</sup>

Ziel dieses Textes ist es, sich dem Thema *sine ira et studio* zu nähern und sich – soweit dies überhaupt möglich ist – gegen die politische Instrumentalisierung der Problematik zu wehren. Der arabische und islamische Antisemitismus wird von mir, wie jeder andere Antisemitismus auch, als Skandal für sich betrachtet. Während sich bei einigen AutorInnen, allen voran Hans-Peter Raddatz, die sich des Themas angenommen haben, der Eindruck festsetzt, diese würden sich beinahe schon über den islamischen Antisemitismus freuen, um ein gewichtiges Argument gegen Muslime in die Hand zu bekommen, kann ich dieser Freude rein gar nichts abgewinnen.

### Forschungsstand

In den seriösen Forschungsarbeiten zum Antisemitismus in arabischen und islamischen Gesellschaften unterscheiden sich grob zwei Tendenzen. Während Autoren wie Bernard Lewis oder Shlomo Dov Goitein<sup>11</sup> bezüglich des Antisemitismus in der arabischen Welt eher von einem modernen Import aus dem Westen ausgehen, der nur wenig mit den mittelalterlichen Diskriminierungen gegen Angehörige von nichtislamischen Buchreligionen zu tun habe, legen Frederick M. Schweitzer und Marvin Perry<sup>12</sup> größeren Wert auf die antijüdischen Passagen im Quran und in den Hadithen, den Aussprüchen des Propheten, von denen sie eine eigenständige Kontinuität antisemitischer Traditionen im Islam herleiten. Die Frage nach dem Import oder der eigenständigen Entwicklung des arabischen und islamischen Antisemitismus ist bis heute umstritten, jedoch letztlich auch eine Frage der Gewichtung.

Zwei ebenfalls unterschiedliche Argumentationslinien zeichnen sich bei Autoren wie Bernard Lewis oder Shlomo Dov Goitein und Claude Cahen ab. Während Lewis die vormodernen Diskriminierungen gegen Juden in der islamischen Welt primär als Teil der allgemeinen Diskriminierungen der Angehörigen von Buchreligionen wahrnimmt und sich damit auf den Status als

---

<sup>10</sup> Yigal Carmon, Was ist arabischer Antisemitismus?, in: Claus Faber / Julius H. Schoeps / Sacha Stawski, *Neu-alter Judenhass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik*, Berlin 2006, S. 203–210, hier 209.

<sup>11</sup> Shlomo Dov Goitein, *Jews and Arabs. Their Contacts Through the Ages*, New York 1955.

<sup>12</sup> Frederick Schweitzer / Marvin Perry, *Anti-Semitism: Myth and Hate From Antiquity to the Present*, New York u. a. 2002.

Dhimmis, als Schutzbefohlene, konzentriert, fokussieren Goitein und Cahen eher auf spezifisch gegen Jüdinnen und Juden gerichtete Diskriminierungen.

Diese unterschiedlichen Tendenzen sind auch Folge verschiedener Forschungsschwerpunkte. Während einer der Schwerpunkte der Forschungen Goiteins bei den Jüdinnen und Juden in Jemen lag, wo es bereits seit Jahrhunderten keine ChristInnen mehr gab, arbeitete Lewis primär zu Regionen, in denen die jüdischen Gemeinden neben christlichen Minderheiten lebten.

Die leidenschaftlichsten Debatten um den arabischen und islamischen Antisemitismus fanden an US-amerikanischen Universitäten statt. Hier standen sich auch Bernard Lewis und sein schärfster Kritiker, der 2003 verstorbene palästinensische Literaturwissenschaftler Edward Said gegenüber, der an der Columbia University lehrte. In Suids Standardwerk „Orientalism“<sup>13</sup> finden sich nur spärliche Referenzen auf den arabischen Antisemitismus, obwohl er einer der wenigen arabischen Intellektuellen seiner Zeit war, die das Phänomen zumindest nicht völlig leugneten. Trotzdem wirft Said Bernard Lewis vor, wenn er vom arabischen Antisemitismus spreche, „a kind of fantasy element“ zu pflegen, „in which Palestinians are a gratuitous ideological fiction created to harass the Israelis and therefore avatars of anti-Semitism“.<sup>14</sup>

Während im anlgo-amerikanischen Wissenschaftsdiskurs das Thema des arabischen und islamischen Antisemitismus schon jahrzehntelang präsent ist, stellt es unter deutschsprachigen WissenschaftlerInnen ein neues Phänomen dar. Dies liegt nicht zuletzt an der deutsch-österreichischen Vergangenheit selbst. Während sich in Großbritannien und den USA eine Tradition der Orientalistik bzw. der Middle East Studies erhalten und entwickeln konnte, die als Basis für solche Debatten diente, erfuhr die deutschsprachige Orientalistik von 1933 bis 1945 einen Einschnitt, von dem sie sich bis heute nicht erholt hat. Bis dahin hatte die deutschsprachige Orientalistik weltweit führende WissenschaftlerInnen hervorgebracht. Die Österreichisch-Ungarische Monarchie, die als einzige Großmacht Westeuropas seit der Annexion Bosniens über eine größere eigene muslimische Bevölkerung verfügte, legte wesentlich mehr Wert auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Region als viele andere Staaten Europas. Unter den deutschsprachigen Orientalisten

---

<sup>13</sup> Edward W. Said, *Orientalism*, New York 1979; Sadiq al-Azm, *Orientalism and Orientalism in Reverse*, in: Jon Rothschild (Hrsg.), *Forbidden Agendas: Intolerance and Defiance in the Middle East*, London 1984.

<sup>14</sup> <http://www.zmag.org/ZMag/articles/dec00barsamian.htm>. Abgefragt am 15. 12. 2007.

waren vor der Machtübernahme der Nazis noch sehr viele, die – oft selbst jüdischer Herkunft – auch auf Fragen des Antisemitismus sensibilisiert gewesen wären. Diesen erlebten sie damals jedoch in Europa und nicht im Nahen Osten. Was an Professoren der deutschsprachigen Orientalistik nach 1945 noch übrig geblieben war, waren primär jene, die als überzeugte Nationalsozialisten oder zumindest als „arische“ Opportunisten vor 1945 genau jene Allianzen mit arabischen Nationalisten zu schmieden versucht hatten, die wesentlich zum Transfer des modernen Antisemitismus in die Region beigetragen hatten. Zu ihnen zählten Professoren wie Helmuth Scheel, der als Amtsrat im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Universitätsprofessor, Geschäftsführer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und Herausgeber deren Zeitschrift „nach 1945 in Mainz nahezu die gleichen wissenschaftlichen Positionen bekleidete wie zuvor in Berlin“<sup>15</sup>, oder der ehemalige SS-Oberscharführer und NSDAP-Mitglied Prof. Viktor Christian<sup>16</sup>, der als „Ahnenerbe“-Obmann<sup>17</sup> 1945 zwar entlassen wurde, aber bald wieder Bezüge erhielt und seine wissenschaftliche Karriere so weit fortsetzen konnte, dass er schließlich zu seinem 70. Geburtstag von Unterrichtsminister Dimmel geehrt und zum Ehrenmitglied der Österreichischen Anthropologischen Gesellschaft ernannt wurde<sup>18</sup>. Auch der spätere Mitbegründer der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer-Purgstall, Herbert Jansky, konnte – obwohl seit 1938 NSDAP-Mitglied – seine wissenschaftliche Karriere fortsetzen. Seine Professur wurde nur wenige Jahre unterbrochen, die er als Gerichtsdolmetscher beim Oberlandesgericht Wien überdauerte, ehe er an die Universität Wien zurückkehren konnte.<sup>19</sup> Die Orientalistik des Deutschen Reiches beteiligte sich nicht zuletzt auch an der Ausbildung von islamischen Militärggeistlichen für die muslimischen Hilfstruppen der Nazis,

---

<sup>15</sup> Ekkehard Ellinger, *Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus: 1933–1945*, Edingen–Neckarhausen 2006, S. 437.

<sup>16</sup> Peter Linimayr, *Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus, Ansätze zu einer NS-Wissenschaft*, Frankfurt/M.–Wien u. a. 1994, S. 51 f.

<sup>17</sup> Michael H. Kater, *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, München 2006, S. 274.

<sup>18</sup> <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrChristian.pdf>. Abgefragt am 15. 12. 2007. Christians Mitschuld an der Deportation des jüdischen Albanologen und Kollegen Norbert Jokl wurde erst lange nach Christians Tod thematisiert. Siehe dazu: Albert Ramaj, *Jüdischer Albanologe: Norbert Jokl*, in: David, *Jüdische Kulturzeitschrift*, Nr. 73, Juni 2007, S. 35–37.

<sup>19</sup> Vgl. Ellinger, *Deutsche Orientalistik*, S. 495; Karl Pfeifer, *Zum Feier- und Bedenkjahr 2005: Patriotische Einleitung*, auf: <http://www.hagalil.com/archiv/2005/01/einleitung.htm>.

die unter Leitung des im deutschen Exil lebenden Mufti von Jerusalem, Haj Amin al-Husseini, im sächsischen Guben ein eigenes „Imamen-Institut“ aufbauten.<sup>20</sup> Anstatt die noch lebenden vertriebenen OrientalistInnen nach 1945 zurückzuholen, machten in der deutschsprachigen Orientalistik nach 1945 schließlich IslamwissenschaftlerInnen wie Annemarie Schimmel<sup>21</sup>, die bis Kriegsende als Übersetzerin im Auswärtigen Amt tätig war, Karriere und sorgten damit für Kontinuität, wo ein Bruch notwendig gewesen wäre. So konnte die „Nachkriegsorientalistik an die NS-Orientalistik direkt anknüpfen. Dieselben Personen, die inhaltlich, organisatorisch und institutionell den orientalistischen Diskurs der Jahre 1933–45 bestimmt hatten, besetzten auch nach 1945 die relevanten Stellen des Lehr- und Forschungsbetriebs an den Universitäten und Akademien sowie den Vereinen.“<sup>22</sup>

Von diesen Orientalisten war nach 1945 keine Beschäftigung mit dem arabischen und islamischen Antisemitismus zu erwarten. Den deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs erreichte das Thema so erst in den letzten Jahren über den Umweg des anglo-amerikanischen und französischen Diskurses, wobei anzumerken ist, dass es sich dabei im Wesentlichen um eine wissenschaftliche Beschäftigung in Deutschland handelte. In Österreich wurde das Thema mit der Ausnahme kleinerer Arbeiten von John Bunzl<sup>23</sup> und dem Autor dieses Beitrags<sup>24</sup> nie wissenschaftlich aufgegriffen. In Deutschland stellte der Islamwissenschaftler Michael Kiefer mit seinem 2002 erschienenen Buch „Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften“<sup>25</sup> das Thema erstmals in einer eigenständigen Publikation zur Debatte. Das noch im gleichen Jahr erschienene Buch des Politikwissenschaftlers Matthias

---

<sup>20</sup> Klaus-Michael Mallmann / Martin Cüppers, *Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina*, Darmstadt 2006, S. 230 f.

<sup>21</sup> Ellinger, *Deutsche Orientalistik*, S. 525.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 435 f.

<sup>23</sup> John Bunzl, *Juden im Orient, Jüdische Gemeinschaften in der islamischen Welt und orientalische Juden in Israel*, Wien 1989; ders., *Gratwanderungen. Die Araber und der Holocaust*, in: Rainer Zimmer-Winkel (Hrsg.), *Die Araber und die Shoa. Über Schwierigkeiten dieser Konjunktion*, Trier 2000, S. 49–53.

<sup>24</sup> Thomas Schmidinger, *Importing the protocols of the elders of Zion, Anti-Semitism in Islamic Societies*, <http://www.doew.at/aktuell/aktion/schmidinger.html>; ders., „Unser Kampf mit den Juden“. Zum erfolgreichen Antisemitismus-Import in die arabisch-islamische Welt, in: Gerald Lamprecht (Hrsg.), *Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik*, Graz 2007, S. 31–54.

<sup>25</sup> Michael Kiefer, *Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer eines Feindbildes*, Düsseldorf 2002.

Küntzel<sup>26</sup> erregte zwar größeres publizistisches Aufsehen und wurde in der so genannten „antideutschen“ Szene und anderen proisraelischen Gruppierungen begeistert rezipiert, blieb jedoch in der wissenschaftlichen Debatte weniger beachtet. Parallel publizierten auch die Islamwissenschaftler Götz Nordbruch und Jochen Müller<sup>27</sup>, der Islamwissenschaftler Ralph Ghadban und die Arabistin Claudia Dantschke immer wieder zum Thema. In den letzten zwei Jahren haben sich mit jüngeren IslamwissenschaftlerInnen und OrientalistInnen wie Johannes Grundmann oder Claudia Preckel noch weitere WissenschaftlerInnen verschiedenen Teilaspekten des Themas gewidmet.<sup>28</sup> Erstmals rückt so das Thema des islamischen und arabischen Antisemitismus zumindest in Deutschland in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses von OrientalistInnen und IslamwissenschaftlerInnen.

## Die Juden des Islam

Angesichts dieser Vielzahl neuer Arbeiten, aber auch angesichts der ideologischen Einflüsse innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses, kann ein Blick auf die Entwicklung des islamischen Antisemitismus nur cursorisch bleiben. Wenn trotzdem Schlaglichter auf die Entwicklung des Antisemitismus in den islamisch geprägten Gesellschaften des Nahen Ostens geworfen werden, sollen diese zur weiteren Debatte auch hierzulande anregen.

---

<sup>26</sup> Matthias Küntzel, *Djihad und Judentum. Über den neuen antijüdischen Krieg*, Freiburg 2002.

<sup>27</sup> Jochen Müller war bis zur Schließung des Berliner MEMRI-Büros Leiter der deutschsprachigen Dependence dieses von Yigal Carmon gegründeten Übersetzungsinstituts.

<sup>28</sup> Vgl.: Götz Nordbruch, *Antisemitismus als Gegenstand islamwissenschaftlicher und Nahostbezogener Sozialforschung*, in: Werner Bergmann / Mona Körte (Hrsg.), *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*, Berlin 2004; Jochen Müller, *Von Antizionismus und Antisemitismus. Stereotypenbildung in der arabischen Öffentlichkeit*, in: Dirk Ansorge (Hrsg.), *Antisemitismus in Europa und der arabischen Welt*, Paderborn 2006, S. 163–182; Ralph Ghadban, *Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas*, Berlin 2006; Claudia Dantschke, *Islamistischer Antisemitismus*, in: *Bulletin der Amadeu-Antonio-Stiftung / Zentrum Demokratische Kultur* (Hrsg.), „Vor Antisemitismus ist man nur noch auf dem Monde sicher“ – *Antisemitismus und Antiamerikanismus in Deutschland*, Stuttgart 2004, S. 24–34; Johannes Grundmann, *Islamische Internationalisten. Strukturen und Aktivitäten der Muslimbruderschaft und der Islamischen Weltliga*, Wiesbaden 2005; Claudia Preckel, *Ahmadiyya – Zionisten – Freimaurer: Verschwörungstheorien indischer Islamisten seit dem 19. Jahrhundert*. Referat auf dem 30. Deutschen Orientalistentag am 28. September 2007, Freiburg i. Br.

Als Bernard Lewis' Buch über die Geschichte der Juden in der islamischen Welt 1984 erstmals erschien, konnten es die englischsprachigen LeserInnen unter dem Titel „The Jews of Islam“<sup>29</sup> erstehen. Im Gegensatz zum späteren deutschen Titel „Die Juden in der islamischen Welt“<sup>30</sup> deutete der Titel „Die Juden des Islam“ einerseits die enge gegenseitige Beeinflussung von Juden und Muslimen an, andererseits jedoch auch das hierarchische Verhältnis zwischen ihnen.

So ist denn eine historische Betrachtung des Verhältnisses zwischen Islam und Judentum essenziell für das Verständnis sowohl der jüdischen als auch der islamischen Geschichte. Historisch war dieses Verhältnis vom Konzept der Schutzbefohlenheit, der Dhimma, geprägt. Dieser Status, der sich an den frühen Verträgen der islamischen Gemeinde mit unterworfenen jüdischen Stämmen in Zentralarabien orientierte, war ein Vertragsverhältnis und kein Gnadenakt – allerdings ein Vertragsverhältnis unter ungleichen Partnern, das zudem ausschließlich für monotheistische Buchreligionen galt. Dieser Status der „Leute des Buches“ bzw. „Ahl al-Kitab“ konnte jedoch ausgeweitet werden. Im Quran werden mehrmals auch andere religiöse Strömungen in keineswegs feindlicher Absicht erwähnt. An einigen Stellen im Quran wird eine gewisse Akzeptanz gegenüber anderen Religionen festgelegt. Da sich jedoch auch gegenteilige Stellen finden, die zum Bekämpfen Andersgläubiger aufrufen, bringt die Quranexegese wenig Erklärungswert für den islamischen Antisemitismus. Der Quran ist schlicht – wie alle heiligen Bücher – eine Sammlung unterschiedlichster Gedanken, die erst in ihrer konkreten Auslegung politisch relevant werden, also nicht Grund für eine politische Ideologie sind, sondern höchstens von einer politischen Ideologie als Begründung herangezogen werden.

Für das Verständnis des Verhältnisses von Muslimen und Juden bleibt damit die historische Realität und nicht die heiligen Bücher ausschlaggebend. In dieser historischen Realität, wie in der Theorie, zählten zwar die feindlichen Polytheisten Mekkas nie zu den Dhimmis – diese galt es also auf jeden Fall zu bekämpfen, bis sie den Islam angenommen hatten –, für alle anderen Gruppen erwies sich das Konzept jedoch als flexibel. Juden galten geradezu als Prototyp der Dhimma. Die jüdischen Stämme Zentralarabiens waren jene „Leute des Buches“, mit denen die muslimische Urgemeinde, die „Umma“, den meisten Kontakt hatte, und die deshalb auch häufiger im Quran erwähnt werden als andere Buchreligionen. Auch wenn sich insgesamt die Beurtei-

---

<sup>29</sup> Bernard Lewis, *The Jews of Islam*, Princeton 1984.

<sup>30</sup> Bernard Lewis, *Die Juden in der islamischen Welt*, München 2004.

lung des Judentums nicht von der anderer „Leute des Buches“ unterscheidet, so sind aufgrund der konkreten historischen Situation im Hejaz zur Zeit Muhammads doch einige Stellen zu finden, in denen Juden und Jüdinnen speziell negativ beurteilt werden.

Bereits in Yatrib, dem späteren Medina, war Muhammad nach seiner Auswanderung (arab. higrā) 622 n. u. Z. mit starken jüdischen Bevölkerungsteilen konfrontiert. Sein anfänglich sehr gutes Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung in Yatrib änderte sich, als diese seine Prophetenschaft nicht anerkennen wollte und sich in den lokalen Machtkämpfen gegen die junge islamische Gemeinschaft wendete. Diese politischen Konflikte endeten in der Vertreibung der jüdischen Stämme der Banu Nadi und Banu Qainuqa. Noch strenger wurde mit den Banu Quraiza verfahren, deren Männer ermordet, Kinder und Frauen versklavt wurden. Auf diese Konflikte beziehen sich einige explizit antijüdische Stellen im Koran. Deutlicheren Niederschlag fanden diese Konflikte jedoch in den Hadithen, den überlieferten Aussprüchen des Propheten.

Während nach islamischer Lehre der Quran das direkte Wort Gottes ist, können die Hadithen eine solch absolute Autorität nicht in Anspruch nehmen. Sie werden als Richtschnur für Fälle herangezogen, in denen der Quran keine eindeutigen Aussagen trifft. Doch im Gegensatz zum Quran, dessen Wortlaut als authentisch gilt, ist die Echtheit vieler Hadithen umstritten. Sie wurden erst Jahrhunderte nach Muhammads Tod schriftlich niedergelegt. Dabei galt eine möglichst lückenlose Kette glaubhafter Überlieferer als wichtigster Beleg für die Echtheit eines Hadith. Viele Hadithen waren immer wieder Gegenstand der theologischen Debatte und sind keineswegs als sakrosankt zu betrachten. Im religiösen Textkorpus des Islam finden sich Stellen, die politisch für die unterschiedlichsten Ziele gebraucht werden können. Quranexegese macht damit nur wenig Sinn, um gegenwärtige soziale und politische Praxis zu erklären. Sie bietet höchstens Ansätze zum historischen Verständnis des Status der Dhimma als Konzept des Minderheitenstatus innerhalb der historischen islamischen Gesellschaften und ihrer politischen Systeme.

## Die Schutzbefohlenen

Juden, Christen, Mandäer oder Zoroastrier im Iran, die als Dhimmis anerkannt wurden, waren damit Untertanen des islamischen Staates, hatten im Gegenzug für den „Schutz“ des Staates und eine gewisse innere Autonomie jedoch einen minderen Status gegenüber den muslimischen Untertanen zu

akzeptieren und mit der Kopfsteuer „Gizja“ eine Sondersteuer zu entrichten, die in dieser Form nur von den Dhimmis eingehoben wurde.

Der islamische Staat garantierte dafür die Religionsfreiheit der verschiedenen christlichen und jüdischen Sekten, wobei diese Religionsfreiheit nicht den Religionswechsel bzw. die Missionierung von Muslimen einschloss, sondern lediglich die Duldung der bestehenden religiösen Gruppen. Die rasche Expansion des Islam als politisches System ist nur dadurch erklärbar, dass zumindest Teile der Bevölkerung in den eroberten Gebieten des Nahen Ostens, Ägyptens, Nordafrikas und des Iran die neuen Herrscher unterstützten und die islamische Herrschaft auch von Christen und Juden als erträglicher empfunden wurde als die Herrschaft des Byzantinischen Reiches bzw. des persischen Sassanidenreiches. Die Angehörigen der altorientalischen Kirchen waren zuvor als Ketzer betrachtet worden, die jüdischen Gemeinschaften hatten seit der Christianisierung unter immer wiederkehrenden Verfolgungen als „Christusmörder“ zu leiden. So knüpften viele Jüdinnen und Juden an die „islamisch-arabischen Eroberungen sogar messianische Hoffnungen und arbeiteten mit den Invasoren zusammen“.<sup>31</sup> Doch auch den meisten ChristInnen schien die islamische Herrschaft wesentlich erträglicher als die der orthodoxen Reichskirche, die jene dissidenten christlichen Strömungen, denen die Mehrheit der nahöstlichen ChristInnen angehörte, massiv verfolgt hatte.

Die altorientalischen christlichen Kirchen und das orientalische Judentum, aber auch dessen in Mesopotamien entstandene Abspaltung der Karäer, blühten unter islamischer Herrschaft wieder auf. Obwohl die Angehörigen nicht-islamischer Buchreligionen von staatlichen Machtpositionen ausgeschlossen waren, konnten sie als Berater von Herrschern, als Wissenschaftler, Ärzte oder Händler in hohe gesellschaftliche Positionen aufsteigen.

Grundsätzlich galt dabei der gleiche Dhimmi-Status für alle Angehörigen der Buchreligionen, die als inferior betrachtet wurden. Eine Reihe von Maßnahmen sollte diese Inferiorität festschreiben. Manche Maßnahmen erinnerten dabei an solche gegenüber Sklaven, die neben den Frauen und Dhimmis die dritte niederrangigere Gruppe gegenüber den freien muslimischen Männern darstellten. So war es Dhimmis etwa nicht gestattet, Waffen zu tragen – was in einer Gesellschaft, in der fast alle Männer bewaffnet sind, in unruhigen Zeiten durchaus auch handfeste Nachteile haben konnte. Dazu kamen fallweise spezielle Kleidungsvorschriften, die den Dhimmi vom Muslim

---

<sup>31</sup> John Bunzl, *Juden im Orient, Jüdische Gemeinschaften in der islamischen Welt und orientalische Juden in Israel*, Wien 1989, S. 14.

unterscheidbar machen sollten. Kirchen und Synagogen blieben zwar erhalten, ihr Neubau wurde jedoch fast völlig verunmöglicht und war an strenge architektonische Vorschriften gebunden, die die Bauten der Dhimmis gegenüber den Moscheen der Muslime herabsetzen sollten. All diese Maßnahmen, die sich im Detail historisch und regional voneinander unterschieden, hatten das Ziel, die soziale Unterordnung der Dhimmis aufrechtzuerhalten, „sie zu versinnbildlichen und dadurch gleichzeitig die Überlegenheit der Muslime hervorzuheben. Die Symbole dieses unterlegenen Status waren manchmal wichtiger als die Realität und sicherlich – für den Wohlhabenden, der damit trotz seines Reichtums an gesellschaftliche Grenzen stieß, zumindest – lästiger.“<sup>32</sup>

## Inferiorität statt Weltherrschaft

Damit ist auch ein klarer Unterschied zwischen der traditionellen religiösen Sicht des Islam und des Christentums auf Jüdinnen und Juden erkennbar. Während das Christentum Juden mit dem Mythos vom „Gottesmord“ als Bedrohung und potentiell allmächtig wahrnahm, bildeten sie für den Islam eine unter mehreren inferioren Gruppen. Die Beschimpfung von Juden als „Affen und Schweine“<sup>33</sup> durch Muslime zeigt eine völlig andere Beurteilung als die von Christen als „Gottesmörder“ und „Hostienschänder“ gezeichneten Juden, die angeblich Ritualmorde an christlichen Kindern vollführen würden. Die Herabwürdigung als „Affen und Schweine“ entspricht eher den rassistischen Ressentiments als den antisemitischen Zuschreibungen, die Juden eben nicht als minderwertig, sondern als besonders schlau, durchtrieben, reich und als (potentielle) Weltherrscher darstellen.

Anders als die letztlich jüdische Sekte des Christentums war der Islam nicht gezwungen, sich ständig vom Judentum abzugrenzen. Zwar beruft sich auch der Islam auf viele jüdische und christliche Traditionen, entstand jedoch inmitten einer – aus islamischer Sicht – heidnischen Bevölkerung, in der nur wenige monotheistische Vorläufer, die so genannten Hanifen, existierten, die

---

<sup>32</sup> Lewis, Die Juden in der islamischen Welt, S. 42.

<sup>33</sup> Diese Beschimpfungen haben ihren Ursprung in Sure 2:65, 5:60 und 7:166 des Quran, sind jedoch nicht unbedingt auf alle Juden gemünzt, sondern auf jene, die gesetzesbrüchig geworden sind. Allerdings wurde und wird diese Beschimpfung von Islamisten und anderen jüdenfeindlichen Muslimen gegen Juden generell verwendet.

ohne direkte Bezugnahme auf Juden- oder Christentum den „Götzendienst“ der Araber ablehnten. Muhammad war nach islamischer Lehre der letzte einer Reihe von Gott gesandter Propheten, zu denen auch Moses und Jesus gehörten und der den ursprünglichen abrahamitischen Monotheismus wiedererrichtete. Juden und Christen konnten als verwirrte ältere Geschwister betrachtet werden, die vom rechten Weg abgekommen sind. Die Vorstellung des Gottesmordes war diesem Monotheismus allein schon deshalb fremd, da er Jesus eben nicht als Gott, sondern als Propheten anerkannte.

Auch die Freudsche These, dass Antisemitismus seine tiefste unbewusste Wurzel in einem Kastrationskomplex der unbeschnittenen Christen habe, der von den beschnittenen Juden ausgelöst werde<sup>34</sup>, kann für die ebenfalls beschnittenen Muslime nicht geltend gemacht werden.

Insgesamt entsteht ein sehr uneinheitliches Bild von der konkreten Lebenssituation von Jüdinnen und Juden unter islamischer Herrschaft. Zwar blieb grundsätzlich die Dhimma als theoretisches Konzept Leitfaden der Behandlung, allerdings kam es in unterschiedlichen Phasen der islamischen Geschichte regional einerseits zu Aufweichungen der Vorschriften und zu Besserstellungen der Dhimmis, aber auch zu lokalen Verfolgungen. In Teilen der iranischen Schia wurden Nichtmuslime zudem als Quelle der rituellen Verunreinigung gesehen, was vermutlich auf vorislamische zarathustrische Einflüsse zurückgeht. Eine Vorstellung einer jüdischen Allmacht oder die in Europa beliebten Ritualmordlegenden hatten jedoch in der islamischen Welt schlicht keinerlei theologische Begründung.

### Vom Pogrom zum modernen Antisemitismus

Allerdings gab es auch im islamischen Herrschaftsbereich immer wieder Verfolgungen religiöser Minderheiten. Sie trafen meistens sowohl Christen und Christinnen als auch Juden und Jüdinnen. Sowohl Verfolgungen, die sich ausschließlich gegen jüdische Bevölkerungsgruppen richteten, aber auch

---

<sup>34</sup> In einer Fußnote in „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“ äußert sich Sigmund Freud folgendermaßen zum Zusammenhang von Kastrationskomplex und Antisemitismus: „Der Kastrationskomplex ist die tiefste unbewusste Wurzel des Antisemitismus, denn schon in der Kinderstube hört der Knabe, daß dem Juden etwas am Penis – er meint, ein Stück des Penis – abgeschnitten werde, und dies gibt ihm das Recht, den Juden zu verachten.“ (Sigmund Freud, Gesammelte Werke Bd. VII, Frankfurt/M. 1999, S. 271)

Angriffe, die allein die christlichen Minderheiten trafen, sind uns aus der islamischen Geschichte bekannt.

Trotzdem ist im Nahen Osten eine ähnliche Entwicklung zu beobachten, die den modernen Antisemitismus in Europa hervorgebracht hatte. Der moderne Antisemitismus in Europa wäre ohne eine ökonomische Entwicklung, die einen Antikapitalismus hervorbrachte, der ohne die marxssche Wert- und Kapitalismuskritik notwendig zu einem verkürzten Antikapitalismus wurde, nicht denkbar. Die Entwicklung zum Kapitalismus machte aus den unmittelbaren personalen Herrschaftsverhältnissen ein warenvermitteltes Herrschaftsverhältnis. Die Suche nach den Schuldigen für die Zumutungen der kapitalistischen Moderne macht, dort wo es keine Träger personaler Herrschaftsverhältnisse gibt, diese Suche zu einer Suche nach halluzinierten Verschwörungen, in deren Mittelpunkt in Europa die Juden und Jüdinnen standen. „Während es der Herrschaft ökonomisch nicht mehr bedürfte, werden die Juden als deren absolutes Objekt bestimmt, mit dem bloß noch verfahren werden soll.“<sup>35</sup>

Mit dem Einzug der Moderne, die jedoch von außen über die Kolonialmächte eindrang und die Muslime trotz des Anspruchs auf Gleichheit in der Realität nicht als Gleiche betrachtete und behandelte, in der die Muslime den eigentlichen Anspruch auf Superiorität immer deutlicher verloren, entstand auch in der islamischen Welt das Bedürfnis nach Verschwörungstheorien. Nur damit schien es Intellektuellen und lokalen Eliten möglich, die eigene Unterlegenheit zu erklären.

Diese Verschwörungstheorien richteten sich im Nahen Osten zunächst eher gegen die christlichen Minderheiten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs der Einfluss „christlicher“ europäischer Mächte im islamisch beherrschten Raum. Sie drängten unter anderem auf eine ökonomische und politische Besserstellung der christlichen Minderheiten, die sie als Verbündete ihrer beginnenden Kolonialpolitik betrachteten. Für die jüdischen Minderheiten interessierten sich die europäischen Mächte, zunächst mit Ausnahme Großbritanniens, nicht. Die durch die hegemoniale Politik und damit verbundenen Minderwertigkeitskomplexe ausgelösten Aggressionen richteten sich daher eher gegen die arabischen ChristInnen als gegen Jüdinnen und Juden. So wurde im späten Osmanischen Reich die Verfolgung der christlichen ArmenierInnen durch die nationalistischen „Jungtürken“ teilweise mit ähnli-

---

<sup>35</sup> Theodor W. Adorno / Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften Bd. 3, S. 192.

chen Stereotypen begründet, wie sie der europäische Antisemitismus benutzte. Die über das gesamte Land verteilten, teilweise im Handel aktiven ArmeenInnen wurden mit Wucher und Geldgeschäften in Verbindung gebracht, im Ersten Weltkrieg als Verbündete Russlands betrachtet und 1915 vor allem durch Massendeportationen in die Wüste vernichtet.

Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass sich dieser Hass nicht zumindest regional auch gegen Jüdinnen und Juden entladen konnte. Die erste Ritualmordlegende gegen Juden im Nahen Osten wurde bereits 1840 in Damaskus von aus Europa kommenden Franziskanern mit Unterstützung des französischen Konsuls erhoben und führte zu massiven Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung („Damaskusaffäre“) und zu einer weit über Syrien hinausreichenden Aufmerksamkeit. Die Ritualmordlegenden wurden damit von christlichen Mönchen aus dem christlichen Europa in die islamische Welt importiert. Im iranischen Shiraz kam es 1910 zu einem Pogrom in der Folge einer Ritualmordlegende, bei dem 12 Juden ermordet und 50 verletzt wurden. In Hebron wurden 1929 67 Angehörige der alten jüdisch-arabischen Gemeinde bei einem Pogrom ermordet. Insgesamt blieben solche Ereignisse jedoch lokal begrenzt und sind, trotz ihrer Tragik, nicht mit dem epidemischen Auftreten von Pogromen in Osteuropa vergleichbar.

### Arabischer Nationalismus

Der koloniale Zugriff auf die arabisch-islamische Welt zeigte nicht nur politische und ökonomische Folgen, sondern ermöglichte durch die Verbreitung europäischer Fremdsprachen auch zunehmend den intellektuellen Austausch von Ideen. Neben Marxismus und Liberalismus kamen so vor allem nationalistische Ideen in die Region. Die neuen politischen Bewegungen bedienten sich der nationalistischen Ideen aus Europa – und wendeten sie gegen die europäischen Kolonialmächte. Dabei wurden Teile des entstehenden arabischen Nationalismus vom deutschen Nationskonzept beeinflusst, das mit der Idee einer Kultur- und Abstammungsnation für die gesplante und zerrissene „Arabische Nation“ adäquater erschien als das französische Konzept einer Staatsbürgernation.

Neben dieser strukturellen Ähnlichkeit spielten auch taktische Gründe eine gewisse Rolle, da Deutschland, insbesondere mit der Machtübernahme der Nazis und dem wachsenden Gegensatz zu England und Frankreich, als potentieller Verbündeter gegen die französische und britische Kolonial- bzw. Protektoratsmacht gesehen wurde.

Sowohl die von Saleh Bitar und Michel Aflaq gegründete Baath-Partei als auch die Syrisch Sozial-Nationalistische Partei<sup>36</sup>, die Misr al-Fatat („Das Junge Ägypten“) oder die Jugendbewegung al-Futuwwa aus dem Irak wurden stark von europäischen Faschismen, insbesondere vom Nationalsozialismus, beeinflusst. Diese Gruppierungen konnten zwar einige Mobilisierungserfolge verbuchen, es gelang ihnen jedoch vorerst nicht, wirkliche Massenbewegungen aufzubauen, die nachhaltig antisemitisches Gedankengut hätten verbreiten können.

In Ägypten versuchten von 1933 bis 1935 deutsche Agenten, „die Juden aus der Masse der lokalen Minderheiten auszusondern und anzugreifen“. Dagegen bildete sich jedoch rasch eine „Liga gegen den deutschen Antisemitismus, die zwar von Juden getragen war, aber Unterstützung in breiteren Kreisen der ägyptischen Gesellschaft fand“.<sup>37</sup> Der deutsche Botschafter in Kairo musste schließlich resigniert feststellen: „Für das Verständnis der Rassentheorien ist der Bildungsgrad der breiten Masse nicht fortschrittlich genug. Das Verständnis für die Gefahren des Judentums ist hier noch nicht geweckt.“<sup>38</sup>

Die Versuche, faschistische Bewegungen in den arabischen Gesellschaften aufzubauen, blieben vorerst erfolglos, säten jedoch ideologische Samen, die später aufkeimen sollten, und beeinflussten zudem die frühen Bewegungen des politischen Islam, wie die 1928 in Ägypten gegründete Muslim-Bruderschaft (al-Ikhwan al-Muslimun), in Bezug auf dem Nationalsozialismus entlehene antisemitische Ressentiments. Eine Schlüsselfigur stellt in diesem Zusammenhang Haj Amin al-Husseini, der Mufti von Jerusalem, dar. Als religiöses Oberhaupt der sunnitischen Muslime Palästinas verfügte er über großen politischen Einfluss in der gesamten Region. Al-Husseinis Positionen waren umstritten, doch in den dreißiger Jahren wurde er mit der gezielten, oft blutigen Ausschaltung seiner politischen Gegner zu einer der wichtigsten politischen Führer der palästinensischen Nationalbewegung. Heute noch wird er von vielen PalästinenserInnen als Nationalheld betrachtet. Nach dem gescheiterten palästinensischen Aufstand von 1936-1939, wobei ihm der saudische König Ibn Saud 1939 Saudi-Arabien als Transitland für deutsche

---

<sup>36</sup> Vgl. Milos Mendel / Zdenek Müller, *Fascist Tendencies in the Levant in the 1930s and 1940s*, in: *Archiv Orientalni*, H. 55/1987, S. 1–7.

<sup>37</sup> Bunzl, *Juden im Orient*, S. 51.

<sup>38</sup> Zitiert nach: Gudrun Krämer, *Minderheit, Millet, Nation? Die Juden Ägyptens 1914–1952*, Wiesbaden 1982, S. 278.

Waffenlieferungen nach Palästina angeboten hatte<sup>39</sup>, spielte er eine wichtige Rolle in der arabisch-nationalistischen Szene des Irak. Dort unterstützte er 1941 den deutschfreundlichen Putsch von Rashid Ali al-Gaylani. Der Aufstand mit militärischer Unterstützung aus Deutschland endete schließlich im Farhud, der Ermordung von 179 Jüdinnen und Juden.<sup>40</sup> Nach der Niederschlagung dieses Putsches durch die britische Armee flüchteten Gaylani und Husseini nach Deutschland, wo sie sich an der Propaganda des NS-Staates an die arabische Öffentlichkeit beteiligten, jedoch auch in eine Rivalität um die Unterstützung durch die verschiedenen deutschen Stellen gerieten.<sup>41</sup> Al-Husseini war den Nazis nicht nur behilflich, Freiwillige für muslimische SS-Divisionen in Bosnien zu rekrutieren, sondern rief während seines Exils in Deutschland auch öffentlich dazu auf, Juden zu ermorden und dem Jischuw, der jüdischen Gemeinschaft in Palästina, ein Ende zu bereiten. Husseinis Aktivitäten in Europa „durchzog als wesentliches Kontinuum die permanente Propagierung von Antisemitismus. Ungezählte Besprechungsprotokolle, Reden, Denkschriften, Briefe und sonstige Äußerungen zeugen davon, dass sein Hass auf die Juden der entscheidende Motor war, der ihn antrieb.“<sup>42</sup>

Der Export antisemitischer Ideologie aus Europa fand 1945 jedoch kein Ende. Im Gegenteil: Untergetauchte Nazis aus Deutschland fanden als „Spezialisten für Judenfragen“ in Syrien und Ägypten neue Aufgabenfelder. Dabei dürfte erneut Haj Amin al-Husseini eine gewisse Rolle gespielt haben, der sich 1946 als gesuchter Kriegsverbrecher nach Ägypten absetzen konnte und nach 1948 einige Jahre eine „Arabische Regierung für ganz Palästina“ im Gaza-Streifen kommandierte. Seine Verbindungen und die anderer ehemaliger arabischer NS-Kollaborateure ermöglichten es nun alten Bekannten aus Deutschland, im Nahen Osten Fuß zu fassen. So organisierte etwa SS-Standartenführer Leopold Gleim, ehemals Gestapoführer in Polen, unter dem Namen Ali al-Nacher die Geheimpolizei Gamal Abd al-Nassers und war dabei für die Überwachung der ägyptischen Juden und Jüdinnen zuständig. Johannes von Leers, ein enger Mitarbeiter von Joseph Goebbels, arbeitete als Amin Ben Omar im ägyptischen Informationsministerium. SS-Obersturmbannführer Bernhard Bender, der als Gestapo-Mitarbeiter in Polen und Russ-

---

<sup>39</sup> Mallmann / Cüppers, Halbmond und Hakenkreuz, S. 46.

<sup>40</sup> Maurice Shohet, Die letzten Verbliebenen. 2600 Jahre jüdische Geschichte im Irak, in: Mary Kreutzer / Thomas Schmidinger (Hrsg.), Irak. Von der Republik der Angst zur bürgerlichen Demokratie?, Freiburg 2004, S. 136–149.

<sup>41</sup> Mallmann / Cüppers, Halbmond und Hakenkreuz, S. 111.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 113 f

land tätig war, begann seine zweite Karriere unter dem Namen Ben Salem in der politischen Abteilung der ägyptischen Geheimpolizei. SS-Sturmbannführer Joachim Däumling wurde Berater des ägyptischen Innenministeriums, SS-Sturmführer Wilhelm Boekler arbeitete in der Abteilung Israel des ägyptischen Geheimdienstes, SS-Gruppenführer Heinrich Stellmann wurde dank seiner Kenntnisse des Jiddischen zum Berater der Gegenspionage. Einige, wie der berühmte KZ-Arzt in Buchenwald, Dr. Hans Eisele, hatten sich sogar unter ihrem richtigen Namen in Kairo niedergelassen. „Eisele praktizierte wieder, genauso wie sein Kollege Dr. [Aribert] Heribert Heim, Lagerarzt in Mauthausen, der als Arzt bei der ägyptischen Polizei aushalf.“<sup>43</sup> Auch die rechte Hand Adolf Eichmanns, SS-Hauptsturmführer Alois Brunner, landete unter dem Namen Dr. Georg Fischer in Kairo, wo er mit einem Touristenvisum jedoch nur drei Monate bleiben konnte. Auch Brunner soll von Haj Amin al-Husseini den Rat bekommen haben, sich in Damaskus niederzulassen. Husseinis Familie hatte bereits in einer Wohnung in Damaskus Franz Stangl, den Kommandanten der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka, untergebracht, und quartierte nun auch „Dr. Georg Fischer“ in der syrischen Hauptstadt ein, wo er bald u. a. als Geheimdienstberater zu „Judenfragen“ agierte, aber auch über beste Kontakte zum deutschen Bundesnachrichtendienst (BND) verfügte. Noch 1985 gab er dort – als Alois Brunner – der deutschen Illustrierten *Bunte* ein Interview. Zwei Jahre später erklärte er einem Journalisten der *Kronen Zeitung*, dass dieser froh sein solle, dass er „das schöne Wien [...] judenfrei gemacht“ habe.<sup>44</sup>

## Die Muslim-Brüder und die Juden

Während der arabische Nationalismus eben seine Hochphase erlebte, hatte sich jedoch noch eine zweite antikoloniale Bewegung das Weltbild des europäischen Antisemitismus zu eigen gemacht: die Muslim-Brüder (al-ikhwan al-muslimun), die erste große Bewegung des modernen politischen Islamismus in Ägypten. Ihr Gründer, der ägyptische Volksschullehrer Hassan al-Banna, der über keine tiefere religiöse Ausbildung verfügte,

---

<sup>43</sup> Georg Hafner / Esther Schapira, Die Akte Alois Brunner. Warum einer der größten Nazi-Verbrecher noch immer auf freiem Fuß ist, Reinbek bei Hamburg 2002 (2000), S. 267.

<sup>44</sup> Gerald Freihofner, Kopf(los)geld nach 62 Jahren, in: Wiener Zeitung, 20. Juli 2007, auf: <http://www.wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4564&Alias=wzo&cob=294446&currentpage=0>, abgefragt am 15. 12. 2007.

vertrat eine extrem rigide Vorstellung einer in sich geschlossenen „islamischen Gesellschaft“, die alle Lebensbereiche umfassen sollte, also auch die Öffentlichkeit und den Staat: „We believe that Islam is an all-embracing concept which regulates every aspect of live, adjudicating on every one its concerns and prescribing for it a solid and rigorous order.“<sup>45</sup>

Der Islam stellte für die Ikhwan damit nicht nur Religion (din), sondern auch Gemeinwesen/Staat (dawla), also „din wa dawla“ dar.

Zu Lebzeiten ihres Gründers stellte die Organisation eine straff organisierte klandestine Kaderorganisation mit einem eigenen bewaffneten Arm dar, den „tanzim al-khas“ – auch als „tanzim al-sirri“ bekannt –, die sich wie der frühe arabische Nationalismus und die arabische Linke als antikoloniale Bewegung sah, jedoch keinen postkolonialen Nationalstaat errichten wollte, sondern einen islamischen Staat der Umma, der islamischen Gemeinschaft. Kurz nach der Abschaffung des Khalifats durch die kemalistische Türkei war es in den ersten Jahren der Muslim-Bruderschaft selbstverständlich, dass dieser „islamische Staat“ in der Wiedererrichtung des Khalifats bestehen würde. Deshalb wurde auch keine spezifischere Beschreibung des angestrebten „islamischen Systems“ (nizam islami) ausformuliert. Die politischen Forderungen Hassan al-Bannas, die er 1936 in seinem Traktat „nahwa an-nur“ („Aufbruch zum Licht“) an eine Reihe von arabischen Staatsoberhäuptern schickte, inkludierten die „Beendigung des Parteienwesens, islamische Reform des Rechts, kulturelle Zensurmaßnahmen, Wahrung islamischer Moralvorstellungen, Zins- und Profitverbot, Redistribution des Reichtums usw.“ und „erklären sich aus seiner Wahrnehmung der gesellschaftlichen Konflikte, in der kulturelle Verwestlichung, europäische Vorherrschaft und soziale Ungleichheit untrennbar verschmolzen sind“.<sup>46</sup>

Mit diesem ideologischen Amalgam war der Schritt zum offenen Antisemitismus jedoch schon nahe. Was die Anhänger Hassan al-Bannas mit dem arabischen Nationalismus verband, waren schließlich die Feindbilder: Kolonialisten, Kommunisten, Liberale und Juden. Antikommunismus und Antisemitismus bildeten einen integralen Bestandteil der militanten Bewegung. Bereits 1938 führte die Muslim-Bruderschaft gewalttätige Proteste gegen

---

<sup>45</sup> Hassan al-Banna, *Majmu‘at Rasa‘il*, hrsg. v. der International Islamic Federation of Student Organizations (IIFSO), Kuwait (o. J.), S. 83.

<sup>46</sup> Jürgen Endres / Dietrich Jung, Was legitimiert den Griff zur Gewalt? Unterschiede im Konfliktverhalten islamischer Organisationen in Ägypten, in: *Politische Vierteljahresschrift*, H. 1, 39. Jg., März 1998, S. 91–109.

Juden unter den Parolen „Nieder mit den Juden“ und „Juden raus aus Ägypten“ durch.

Auch wenn sich die Muslim-Brüder ideologisch weniger eindeutig am Nationalsozialismus orientierten als andere Strömungen des arabischen Nationalismus, so war der Antisemitismus genau jener Bereich, wo sie sich in den 1930er Jahren die deutlichsten Anleihen holen konnten, den aber erst Sayyid Qutb 1950 in seinem Aufsatz „Unser Kampf mit den Juden“<sup>47</sup> systematisch islamisieren sollte.

## Leugnung der Shoah

Nach der Staatsgründung Israels und der Vertreibung und Flucht eines Großteils der palästinensischen Bevölkerung aus dem neuen Staat sahen sich viele PalästinenserInnen als verspätete Opfer des Holocaust. „Der jüdische Staat entstand nicht in Bayern oder Schleswig-Holstein“<sup>48</sup>, so der palästinensische Linksnationalist Azmi Bishara<sup>49</sup>, damals noch Abgeordneter der Knesset für die arabische Liste Balad. Die israelische Staatsgründung sei die „Wiedergutmachung“ Europas an den Juden auf dem Rücken der Araber, so eine damals wie heute verbreitete palästinensische Interpretation.

Der tatsächliche Zusammenhang der Staatsgründung Israels mit der Shoah dagegegen blieb weitgehend unbeachtet. Bis zur Shoah blieb der Zionismus eine Minderheitenposition innerhalb der jüdischen politischen Bewegungen. Die industrielle Massenvernichtung der Jüdinnen und Juden bestätigte jedoch die Annahme, dass auch assimilierte Jüdinnen und Juden im Ernstfall nicht vor Verfolgung geschützt sind und dass nur der von den Zionisten angestrebte jüdische Staat eine letzte Sicherheit geben könne. Die Hoffnung, die andere politische Strömungen des europäischen Judentums in eine Assimilation oder in die ArbeiterInnenbewegung gesetzt hatten, war damit für viele Überlebende obsolet. In den Krematorien von Auschwitz und

---

<sup>47</sup> Sayyid Qutb, *Ma‘rakatuna ma‘a al-Yahud*, Jeddah (Saudi-Arabien) 1970.

<sup>48</sup> Azmi Bishara, *Die Araber und die Schoa – Die Problematisierung einer Konjunktion*, in: Zimmer-Winkel (Hrsg.), *Die Araber und die Schoa*.

<sup>49</sup> Bishara, der mehrmals nach Syrien reiste und seine Unterstützung für die Anliegen der Hizb Allah geäußert hatte, legte nach dem Beginn von Untersuchungen wegen angeblicher Weitergabe von Informationen an die Hizb Allah am 22. April 2007 sein Mandat in der israelischen Botschaft in Kairo zurück und blieb seither im Exil.

anderen Vernichtungslagern gingen nicht nur Millionen realer Menschen in Rauch auf, sondern auch ganze politische Bewegungen, wie die Autonomisten mit ihrer „spirituellen Nationalität“ oder der „Bund“ mit seinem Konzept einer jiddischen sozialistischen Gesellschaft, der das letzte Mal im Aufstand des Warschauer Ghettos eine politische Rolle spielen sollte.

Hier, in der ganz realen Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden, die dem Zionismus objektiv recht gab und damit auch das Ende aller konkurrierenden politischen Bewegungen des europäischen Judentums als relevante politische Kräfte bedeutete, liegt der wahre Zusammenhang zwischen der Shoah und der Gründung Israels. Die heimatlos gewordenen jüdischen „Displaced Persons“ (DPs), die vor dem Antisemitismus in Osteuropa, insbesondere in Polen, flüchteten und nach Palästina drängten, gaben dieser Entwicklung noch die Dimension des Faktischen dazu. Der Einwanderungsdruck durch die Überlebenden aus den Konzentrationslagern der Nazis drängte trotz oder gerade wegen der Behinderungen durch die britische Protektoratsmacht zur Errichtung eines jüdischen Staates.

Die PalästinenserInnen waren nach der von ihnen als Nakba (die Katastrophe) bezeichneten Flucht und Vertreibung weder fähig noch willens, die Legitimität einer Staatsgründung durch die Überlebenden der Shoah auf dem Territorium Palästinas anzuerkennen. Die Festschreibung der Situation dieser Flüchtlinge von 1948 durch die arabischen Staaten, die aus politischen Gründen eine Integration dieser Bevölkerung verhinderten, reproduzierte diese Traumatisierung ebenso wie die vergebliche Hoffnung auf eine Rückkehr. Eine Auseinandersetzung der PalästinenserInnen mit der Shoah fand nicht statt. Wie diese von arabischen Intellektuellen und Politikern gesehen wurde, hing von der jeweiligen „Nützlichkeit“ im Konflikt mit dem israelischen Staat ab. Wie kaum ein israelischer Politiker nach 1948 darauf verzichtete, die Shoah als Begründung für die Existenz Israels anzuführen, stellte die Leugnung oder Verharmlosung der Shoah zunehmend einen Grundbestand des palästinensischen Narrativs dar. Zugleich verfestigte sich jedoch auch der Vorwurf an Israel, die Shoah politisch zu „missbrauchen“, oder aber wahlweise an Europa, das den Juden und Jüdinnen angetane „Unrecht“ auf dem Rücken der PalästinenserInnen zu „entschädigen“.

In diesem Zusammenhang fiel die antisemitische Propaganda islamistischer und arabisch-nationalistischer Gruppen nach 1948 auf einen wesentlich besseren Nährboden als je zuvor. Dabei erhöhte sich überall der Druck auf die alten jüdischen Gemeinden der arabischen Welt. Jüdinnen und Juden standen nun plötzlich unter Generalverdacht mit dem „zionistischen Feind“ zu kollaborieren und als Feind im eigenen Land die arabische Nation oder

die islamische Umma zu untergraben. Im Detail spielten dabei jedoch auch regionale Faktoren eine Rolle, die ein nicht ganz einheitliches Bild zeigen. Während jemenitische, marokkanische oder tunesische Jüdinnen und Juden vorerst weniger ins Visier der AntisemitInnen kamen und trotz intensiver Bemühungen Israels ihre Einwanderung bis heute nicht vollständig erfolgt ist<sup>50</sup>, nahm der Druck auf die jüdischen Bevölkerungsgruppen Ägyptens, Syriens, des Irak und des Libanon so weit zu, dass die dortigen Gemeinden heute fast völlig verschwunden sind.

## Das Verschwinden der arabischen Juden und Jüdinnen als Politikum

Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, die Vertreibung dieser alten jüdischen Gemeinden im Detail nachzuerzählen. Tatsache ist, dass das Jahr 1948 nicht nur zu einer palästinensischen Massenflucht aus Palästina, sondern auch zu einer – teilweise zeitlich verzögerten – Massenflucht arabischer Juden und Jüdinnen nach Palästina bzw. in das neu geschaffene Israel führte. Obwohl bis heute keine genauen Zahlen vorliegen, so kann getrost behauptet werden, dass in den ersten Jahren nach 1948 insgesamt rund 850.000 Jüdinnen und Juden die verschiedenen arabischen Staaten verließen, wovon zwischen 600.000 und 750.000 nach Israel kamen. Auch dieser Massensexodus der arabischen Jüdinnen und Juden wurde von mehreren Seiten aus politischen Gründen lange nicht thematisiert. Obwohl sich der junge jüdische Staat vom Ansturm weitgehend besitzloser arabischer Juden und Jüdinnen in vielerlei Hinsicht überfordert zeigte, wurden die Neuankömmlinge auch als Verstärkung des jüdischen Bevölkerungsanteils des jungen Staates begrüßt. Obwohl der Großteil dieser jüdischen Bevölkerung keineswegs aus zionistischen Motiven nach Israel gekommen war, sondern schlicht vor antisemitischen Ausschreitungen geflohen war und teilweise von israelischen Agenten zum Verlassen ihrer Länder überredet werden musste, war es aus zionistischer Sicht selbstverständlich, dass nach der Staatsgründung auch diese Jüdinnen und Juden „heimkehrten“. Die jüdischen Flüchtlinge waren von diesem Standpunkt aus betrachtet keine Flüchtlinge, sondern HeimkehrerInnen. Sie gingen nicht ins Exil, sondern kehrten aus diesem in die Heimat zurück. Im offiziellen historischen Gedächtnis Israels ist etwa die Flucht irakischer

---

<sup>50</sup> Goitein, Jews and Arabs.

Jüdinnen und Juden nach Israel völlig anders verankert als im Gedächtnis der meisten unmittelbar Betroffenen.

Die teilweise sehr traumatischen Erfahrungen dieser uralten jüdischen Gemeinden im 20. Jahrhundert durch den wachsenden Antisemitismus im Irak spielen in der offiziellen Geschichtsdarstellung ebenso wenig eine Rolle wie die unter irakischen Juden und Jüdinnen weit verbreitete Debatte um das Verhalten israelischer Agenten, die von vielen irakischen Juden und Jüdinnen immer noch beschuldigt werden, selbst jene Bomben gelegt zu haben, die erst die Massenflucht von 1950/51 ausgelöst hatten.<sup>51</sup> Bis zu diesen Anschlägen hatte die enge Verbundenheit mit dem Irak und die Forderung der irakischen Regierung, das gesamte Eigentum zurückzulassen, viele Jüdinnen und Juden daran gehindert, das Land zu verlassen. Erst die Serie von Bomben, bei denen in der Masuda Shemtov-Synagoge sogar drei Menschen ums Leben kamen, führte zu jener Massenpanik, in deren Folge 120.000 der rund 130.000 irakischen Jüdinnen und Juden das Land verließen. All dies spielt in der offiziellen Geschichtsschreibung keine Rolle, wird jedoch umso mehr unter den unmittelbar Betroffenen diskutiert, zumal zumindest in einem Falle tatsächlich israelische Geheimdienstkreise für Bombenanschläge in einem arabischen Land verantwortlich waren:

Eine Gruppe unter dem israelischen Verteidigungsminister Pinchas Lawon – wobei die Rolle Lawons wie jene von Mosche Dajan, Shimon Peres und vor allem David Ben Gurion bis heute umstritten ist – schmiedete gemeinsam mit dem Militärgeheimdienst Aman ein Komplott, um die Verbesserung der Beziehungen der Regierung Nasser und den USA zu verhindern, und führte mit in der lokalen jüdischen Bevölkerung angeworbenen Agenten Anschläge gegen US-amerikanische Ziele in Kairo und Alexandria durch, die arabischen Nationalisten in die Schuhe geschoben werden sollten.

Jedenfalls führte das Auffliegen des Falles durch die Festnahme von beteiligten Agenten 1954 zu einer verstärkten Repression gegen die in Ägypten verbliebenen Jüdinnen und Juden. Viele verließen in der Folge das Land. „Der entscheidende Schlag kam im Oktober/November 1956 im Zuge des britisch-französisch-israelischen Angriffs auf Ägypten. Es gab Massenverhaftungen und Ausweisungen ausländischer Staatsangehöriger und Staatenloser.“<sup>52</sup>

Die konkreten Gründe für die Auswanderung aus anderen arabischen Staaten sind zwar bis heute weit weniger umstritten als im Falle Ägyptens

---

<sup>51</sup> Abbas Shibliak, *Iraqi Jews. A History of Mass Exodus*, London 2005, S. 151.

<sup>52</sup> Bunzl, *Juden im Orient*, S. 57.

und des Irak, die gemeinsam mit Marokko und Algerien die größte jüdische Bevölkerung der arabischen Welt verzeichneten. Ohne auf die im Konkreten teilweise sehr unterschiedlich verlaufenden Fluchtbewegungen einzugehen, steht jedoch fest, dass die Flucht der arabischen Jüdinnen und Juden nach Israel insgesamt sowohl im Interesse Israels bzw. der jeweiligen israelischen Regierungen als auch im Interesse der jeweiligen arabischen Regierungen lag und in einigen Staaten – wie im Falle des Jemen oder des Irak – auch durch geheime Abkommen oder Verständigungen zwischen Israel und den betroffenen arabischen Regierungen erleichtert wurde.

Vor diesem Hintergrund blieb die Vertreibung, Auswanderung oder Flucht der arabischen jüdischen Bevölkerung nach Israel bis in die jüngste Vergangenheit für fast alle Akteure tabu. Schließlich spielten dabei weder die arabischen noch die israelischen Regierungen eine rühmliche Rolle. Arabische Regierungen förderten nicht nur die Auswanderung durch eine Verschärfung antijüdischer Propaganda bis hin zur Vertreibung der gesamten jüdischen Gemeinden, sondern behielten sich großteils den Besitz der geflohenen Jüdinnen und Juden ein. Eine Erinnerung an die jüdische Geschichte und ihr Ende hätte höchstens die antiisraelische Propaganda gestört und wurde damit weitgehend verdrängt. Israel stellte die Einwanderung bis vor wenigen Jahren als logischen Schritt nach der Staatsgründung, als Heimkehr nach Zion dar und verhinderte damit ebenfalls eine Thematisierung der individuellen Flüchtlingsschicksale.

Die Narrative der Betroffenen selbst werden erst in den letzten Jahren langsam gehört. In Israel hat dies einerseits mit der kritischen Revision der eigenen Geschichte durch jüngere israelische HistorikerInnen – keineswegs nur die Gruppe der „Neuen HistorikerInnen“ – zu tun, andererseits aber auch mit der stark zugenommenen Bedeutung von Misrachim in der israelischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Nicht zuletzt konnten sich in den letzten Jahren die unmittelbar Betroffenen selbst besser organisieren und teilweise analog zu palästinensischen Ansprüchen eigene Ansprüche auf geraubtes Vermögen stellen. Netzwerke arabischer Jüdinnen und Juden wie die internationale Kampagne „Justice for Jews from Arab Countries“<sup>53</sup>, die in den USA basierte Organisation JIMENA („Jews Indigenous to the Middle East and North Africa“)<sup>54</sup> oder die „World Organization of Jews from Arab Countries“<sup>55</sup> kämpfen heute dezidiert um die Vermögensrechte der seit 1948

---

<sup>53</sup> <http://www.justiceforjews.com>. Abgefragt am 10. 9. 2007.

<sup>54</sup> <http://www.jimena.org/>. Abgefragt am 10. 9. 2007.

<sup>55</sup> <http://wojac.com/>. Abgefragt am 10. 9. 2007.

Vertriebenen und ihrer Nachkommen, womit sie auch die eigenen Narrative der arabisch-jüdischen Gemeinden in den Mittelpunkt ihrer Geschichtsbeachtung stellen.

Zwar werden die Ansprüche der Vertriebenen immer dann von israelischen PolitikerInnen aufgegriffen, wenn Ähnliches von vertriebenen PalästinenserInnen geäußert wird und die Forderungen arabischer Jüdinnen und Juden dagegen aufgerechnet werden könnten, große Teile der unmittelbar Betroffenen wehren sich jedoch gegen eine solche Instrumentalisierung und wollen ihre Ansprüche unabhängig davon thematisieren. Dabei geht es vielen keineswegs nur um materielle Forderungen, sondern auch darum, dass ihre eigene Geschichte und ihre Erfahrungen endlich zur Kenntnis genommen werden.

### Antisemitismus ohne Juden oder Israel als Staat gewordener Jude?

Die Vertreibung der arabischen Jüdinnen und Juden führte nicht zuletzt dazu, dass heute in den meisten arabischen Staaten keine jüdischen Gemeinden mehr verblieben sind oder nur noch Reste davon existieren. In Ägypten leben heute weniger als 300 – meist hochbetagte – Jüdinnen und Juden, die ihre Gemeindestrukturen in Kairo und Alexandria nur noch mit Mühe aufrecht erhalten können. Von den jüdischen Gemeinden in Syrien sind lediglich eine Handvoll alter Menschen in Damaskus und einige langsam verfallende Synagogen, die zu den ältesten der Welt zählen, geblieben. Im Jemen leben heute in isolierten Regionen im Norden des Landes noch rund 200 Jüdinnen und Juden mit zwei Synagogen in Saiqaya und Amlah.<sup>56</sup> Im Libanon sind die Juden zwar eine der anerkannten Religionsgemeinschaften, verfügen jedoch über keine Gemeindestruktur mehr. Von den 40 Jüdinnen und Juden, die nach dem Sturz Saddam Husseins noch in der letzten Synagoge Bagdads zusammentrafen, wurden die meisten mittlerweile ausgeflogen oder sind aufgrund ihres hohen Alters mittlerweile verstorben. Was nicht einmal der aggressive Antisemitismus des irakischen Baath-Regimes zustande brachte, vollendeten nun die Ethnisierungen – die Spaltung der irakischen Gesellschaft entlang konfessioneller und ethnischer Linien – durch den irakischen Bürgerkrieg: Die fast 3000 Jahre alte Existenz des Judentums im Irak findet gerade ihr

---

<sup>56</sup> <http://www.osar.ch/2004/08/10/jemen2?appendLang=de>. Abgefragt am 10. 9. 2007.

Ende. Völlig verschwunden sind die jüdischen Gemeinden im Sudan und in Algerien. Lediglich die verbliebenen Gemeinden in Tunesien mit rund 2000 und in Marokko mit rund 4000 Mitgliedern sind nicht akut in ihrem Bestand gefährdet. Marokko ist heute auch der einzige arabische Staat<sup>57</sup>, in dem Jüdinnen und Juden am politischen Leben partizipieren. Bei den Parlamentswahlen vom 27. September 2007 kandidierten gleich 5 MarokkanerInnen jüdischer Religion für zwei verschiedene Parteien, ohne allerdings ein Mandat zu erringen.<sup>58</sup> Mit dem aus Essaouira stammenden André Azoulay, der als persönlicher Wirtschaftsberater des marokkanischen Königs fungiert, ist Marokko der einzige arabische Staat, in dem die Tradition jüdischer Berater muslimischer Herrscher bis heute aufrechterhalten wird. In allen anderen arabischen Staaten wäre heute ein politisches Amt für einen jüdischen Staatsbürger völlig undenkbar. Als 2001 die regierende Partei des Jemen mit Ibrahim Ezer einen jüdischen Kandidaten nominierte, verhinderte die Wahlbehörde dessen Kandidatur mit der Begründung, dass lediglich Personen mit zwei muslimischen Eltern zu einer Kandidatur berechtigt wären.

Insgesamt zeigt sich heute eine Situation, in der der überwiegende Großteil der Bevölkerung der arabischen Staaten niemals mit realen jüdischen Gemeinden, mit Jüdinnen und Juden zu tun hatte. Heute erinnern sich nur noch die Alten in Kairo, Damaskus, Bagdad oder Tripolis an jüdische NachbarInnen und SchulkameradInnen. So ist denn auch der arabische Antisemitismus einer, der sich weniger gegen die – so überhaupt noch vorhandenen – Reste der jüdischen Gemeinden richtet; mehr noch als in Österreich ist der Antisemitismus in den arabischen Staaten ein „Antisemitismus ohne Juden“ (Paul Lendvai) geworden, der jedoch Israel als „Jude unter den Staaten“ (Léon Poliakov) direkt vor seiner Haustüre hat bzw. im Selbstbild inmitten seines eigenen Landes als wucherndes „Krebsgeschwür“ mit potentiell unendlichen Territorialansprüchen, die je nach Phantasie des Betrachters vom „Nil bis zum Euphrat“ reichen können.

Der ehemalige General der israelischen Armee Yehoshafat Harkabi, der sich intensiv mit dem Antisemitismus in den arabischen Staaten beschäftigt

---

<sup>57</sup> Marokko ist zwar Mitglied der Arabischen Liga und die arabische Sprache dient als National- und Schriftsprache, allerdings spricht nur ca. die Hälfte der Bevölkerung tatsächlich Arabisch als Muttersprache. Rund die Hälfte der Bevölkerung verwendet im Alltag noch eine der im Land verbreiteten Berbersprachen (Tachelhit, Tamazight, Ghomara, Tarifit, Senhaja de Srair). Ein kleiner Teil der jüdischen Bevölkerung verwendet noch das Judäo-Berberische.

<sup>58</sup> <http://www.forward.com/articles/quintet-of-jews-runs-for-office-in-casablanca-00473/>. Abgefragt am 15. 9. 2007.

hat, betrachtete den europäischen Antisemitismus überwiegend als Prä-Holocaust-Erscheinung, während er den arabischen Antisemitismus als Post-Holocaust-Erscheinung sah.<sup>59</sup> Es habe in diesem Zusammenhang auch im arabischen Interesse gelegen, den Eindruck der Shoah abzuschwächen. „Harkabi entnimmt diesem Sachverhalt, dass der arabische Antisemitismus nicht Grund, sondern Folge des arabisch-israelischen Konfliktes sei. Die totale Ablehnung des Staates Israel geht einher mit der Verleugnung des Leidens der Juden in der Geschichte.“<sup>60</sup>

Tatsächlich wurde Israel immer mehr zur primären Projektionsfläche des arabischen Antisemitismus. Eine zentrale propagandistische Rolle spielte dabei das Leid der PalästinenserInnen, das durch die Weigerung der Integration der Flüchtlinge durch die arabischen Staaten von 1948 auch weiterhin aus politischen Gründen aufrechterhalten werden sollte. So sehr damit die angebliche „arabische Solidarität“ mit den PalästinenserInnen ein Lippenbekenntnis blieb, so sehr spielten die PalästinenserInnen eine wichtige Rolle in der Propaganda arabischer Nationalisten und Islamisten.

Dabei kam es immer wieder zur Vermischung rationaler palästinensischer Interessen mit antisemitischen Ressentiments. Yassir Arafat, der selbst ursprünglich aus der ägyptischen Muslim-Bruderschaft stammt, war trotz seiner zeitweisen öffentlichen Mäßigung und seinen Versuchen einer verbalen Differenzierung zwischen „Antizionismus“ und „Antisemitismus“ immer wieder in antisemitische Argumentationsmuster verfallen. Obwohl er mehrmals dafür plädierte, die arabischen Juden in den arabischen Ländern zu schützen, um eine Stärkung Israels zu verhindern, kam ihm kaum jemals eine ausreichende Distanzierung von gegen Jüdinnen und Juden gerichteten Anschlägen über die Lippen. Obwohl manche Aktionen von Teilorganisationen der PLO, wie Anschläge auf Synagogen oder die Selektion jüdischer Fluggpassagiere durch ein deutsch-palästinensisches Kommando in Entebbe (1976), nur als antisemitisch zu interpretieren sind, konnte der PLO als Gesamtorganisation nicht unbedingt vorgeworfen werden, dass sie nicht zwischen Jüdinnen und Juden einerseits und dem Zionismus oder dem israelischen Staat andererseits unterschieden hätte. So wurden besonders grausame antisemitische Splittergruppen, wie der al-Fatah-Revolutionsrat Abu Nidals (Sabri al-Banna), der u. a. für den Anschlag auf die Wiener Synagoge 1981

---

<sup>59</sup> Yehoshafat Harkabi, *Noch einmal über arabischen Antisemitismus* (hebr.), Jerusalem 1980, S. 247–259; ders., *Arab attitudes to Israel*, New Brunswick 1974, S. 223–304.

<sup>60</sup> Bishara, *Die Araber und die Schoa*, S. 15.

und den Flughafen Wien-Schwechat 1985 verantwortlich war, aus der PLO ausgeschlossen und von dieser verfolgt<sup>61</sup>, da sie dem internationalen Ansehen der „palästinensischen Sache“ schadeten.

Die rudimentären Unterscheidungen zwischen „Israel“ und „Juden“ verschwanden jedoch seit Beginn der so genannten „al-Aqsa-Intifada“ im Herbst 2000 zunehmend. Allein schon der Name, der auf die al-Aqsa-Moschee auf dem Tempelberg / Haram al-Sharif in Jerusalem Bezug nimmt, zeigt, dass es sich hierbei mittlerweile um einen stark religiös aufgeladenen Konflikt handelt. Mit der Fokussierung auf die „Befreiung Jerusalems“ als drittheiligster Stadt des Islam von „den Zionisten“ gelang es nicht nur, nichtarabische muslimische Staaten und Gesellschaften gegen Israel aufzubringen und den Anspruch zu erheben über eine Milliarde Muslime gegen „die Juden“ zu mobilisieren. Die religiöse Aufladung des Konfliktes spiegelt auch die neuen Kräfteverhältnisse in der palästinensischen Gesellschaft wider, in der die säkularen politischen Kräfte seit Jahren an Einfluss gegenüber der Hamas, die aus der palästinensischen Sektion der Muslim-Bruderschaft hervorgegangen ist, verlieren und selbst wiederum zunehmend Inhalte und Formen der Hamas übernehmen.

Der Selbstmordanschlag, als wahlloses Töten von Juden und Jüdinnen, verbunden mit einem islamistisch kreierten Märtyrerkult, wurde zum Instrument der al-Fatah bzw. deren militanter Kampforganisation der al-Aqsa-Märtyrbrigaden sowie einiger ursprünglich linksnationalistischer Gruppierungen, wie der PFLP (Popular Front for the Liberation of Palestine).

### Islamisierung des Antisemitismus

Auch außerhalb der arabischsprachigen Welt spielte das Verhältnis zu Israel immer wieder eine Rolle im Verhältnis islamischer Staaten zu den jüdischen Minderheiten. In der Türkei hat sich durch die enge Zusammenarbeit mit Israel, die nach dem Eintritt der Türkei in die Nato 1952 begann und nach dem Militärputsch 1980 intensiviert wurde, auch die Lage der jüdischen Bevölkerungsgruppe deutlich verbessert. Für islamistische AntisemitInnen ist es gerade diese militärische Zusammenarbeit mit Israel, die den Hass auch auf

---

<sup>61</sup> Abu Nidal wurde 1974 in Abwesenheit von einem PLO-Gericht zum Tode verurteilt. In den 1980er-Jahren kam es immer wieder zu Kämpfen von PLO und al-Fatah-Revolutionrat und zur Ermordung von Funktionären der jeweils anderen Fraktion.

die jüdischen Gemeinden im Lande richtet. Anschläge, wie sie 2003 auf zwei Synagogen in Istanbul erfolgten, zeigen, dass von militant-islamistischen Gruppen durchaus auch in der Türkei eine Gefahr ausgeht. Die Reaktion der Regierung und der Öffentlichkeit, die keinerlei antisemitischen Hintergrund der Anschläge erkennen wollten, macht eine gewisse Ignoranz für das Problem deutlich.

Im Iran schaffte die Mehrheit der Jüdinnen und Juden während der Herrschaft Reza Pahlavis den Aufstieg in die Mittelklasse. Insbesondere die Unterstützung israelischer Experten – „von offizieller Seite meist verschwiegen – als Militärberater und Instruktoren für den Geheimdienst SAVAK“<sup>62</sup> beförderte antiisraelische Tendenzen in der (linken wie islamistischen) Opposition gegen das Shah-Regime, wobei der spätere Revolutionsführer Khomeini in seinem Exil nicht zwischen Jüdinnen und Juden und Israel unterschied. In seinem 1970 erstmals publizierten Buch „Die islamische Regierung“ erklärte er: „Die Juden [...] wollen einen [...] Weltstaat schaffen; und da sie Betrüger sind und entschlossen vorgehen, fürchte ich, dass sie eines Tages ihr Ziel erreichen. Ich fürchte, dass uns infolge unserer Schwäche eines Tages ein jüdischer Herrscher regiert.“<sup>63</sup> Trotz dieser und ähnlicher antisemitischer Ausfälle versicherten Khomeini und seine Gefolgsleute den iranischen Jüdinnen und Juden nach der islamischen Revolution, dass sie auch nach der Revolution in Sicherheit leben können. Schon im Mai 1979 wurde allerdings der „bekannte jüdische Geschäftsmann und Multimillionär Habib Elghanian unter dem Vorwurf der ‚Konspiration mit dem Zionismus‘ hingrichtet. Weitere Exekutionen folgten, allein 1980 wurden sieben jüdische Angeklagte zum Tode verurteilt. Die Vorwürfe unterschieden sich kaum: Spionage für Israel, Sympathie für den Zionismus, Korruption, Verrat, Drogenhandel.“<sup>64</sup> Allerdings sei festzustellen, dass es „keine überproportionale Verfolgung der iranischen Juden während und nach der Revolution gegeben [habe]. Die Zahl der exekutierten Muslime sei – selbst im Vergleich – wesentlich höher gewesen, und in keinem Fall habe die Anklage auf dem jüdischen Glauben der Verurteilten aufgebaut.“<sup>65</sup>

---

<sup>62</sup> Henner Fürtig, Die Bedeutung der iranischen Revolution von 1979 als Ausgangspunkt für eine antijüdisch orientierte Islamisierung, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12, S. 73–98, hier 77.

<sup>63</sup> Nader Hassan / Ilse Itscherenska (Hrsg.), Ajatollah Chomeini: Der Islamische Staat, Berlin 1983, S. 146.

<sup>64</sup> Fürtig, Die Bedeutung der iranischen Revolution, S. 81.

<sup>65</sup> Ebenda.

Das Judentum blieb auch in der Islamischen Republik immer eine anerkannte Religionsgemeinschaft. Bis heute ist ein Parlamentssitz für einen Vertreter des iranischen Judentums reserviert. Zwar haben seit der islamischen Revolution 1979 drei Viertel der einst 100.000 jüdischen IranerInnen das Land verlassen und sich in Europa, den USA oder Israel niedergelassen. Mit rund 25.000 Jüdinnen und Juden ist der Iran aber neben der Türkei immer noch eines der wenigen islamischen Länder mit größeren jüdischen Gemeinden, die über funktionierende Strukturen, Schulen, religiöse und kulturelle Einrichtungen verfügen.

Der Preis für eine ungestörte Existenz ist für die jüdischen Gemeinden die absolute Loyalität zum Iran und die Vermeidung jeglicher Sympathiebekundungen für den Zionismus.

2000 fand in Shiraz ein Prozess gegen 13 Juden wegen angeblicher Geheimdiensttätigkeiten für Israel statt. Zehn von ihnen wurden zu Gefängnisstrafen zwischen 4 und 13 Jahren verurteilt, später aber aufgrund des massiven internationalen Drucks wieder frei gelassen. Auch wenn sich die antiisraelische und antisemitische Propaganda des iranischen Präsidenten Mahmud Ahmedinejad mehr international als im Land selbst bemerkbar macht, so haben seine Äußerungen über die Shoah jedoch auch innerhalb der iranischen jüdischen Gemeinden für Widerspruch gesorgt. So erklärte Harun Yasharaie, der Vorsitzende des *Teheran Jewish Committee*, zur öffentlichen Infragestellung der Shoah durch den iranischen Präsidenten im Juli 2006: „Wenn in diesen Tagen behauptet wird, der Holocaust ist eine Legende, so habe ich überhaupt keine Zweifel an der Realität des Holocaust. Er ist eine historische Wahrheit, ein Verbrechen, das das Gesicht der Menschheit gezeichnet hat.“<sup>66</sup>

Die Abhaltung einer internationalen Konferenz von Holocaustleugnern und Revisionisten im Dezember 2006 veranlasste den jüdischen Abgeordneten zum iranischen Parlament, Maurice Motammed, zur Kritik, die Konferenz sei eine „Beleidigung“ für die Juden im Iran und weltweit.<sup>67</sup>

Auch wenn die islamische Revolution im Iran eine historische Besonderheit blieb und sich nicht zuletzt die konfessionellen Grenzen ihres schiitischen Charakters als Exporthemmnis erwiesen haben, so ist seit einigen Jahren dennoch in vielen islamischen Staaten ein immer stärker werdender

---

<sup>66</sup> <http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=1748>. Abgefragt am 15. 9. 2007.

<sup>67</sup> [http://www.rosalux.de/cms/index.php?id=12603&type=98#\\_ftnref16](http://www.rosalux.de/cms/index.php?id=12603&type=98#_ftnref16). Abgefragt am 15. 9. 2007.

Islamismus zu beobachten. Dies hat nicht zuletzt auch die Sicht vieler islamischer Gesellschaften auf „die Juden“ verändert. Bis 1967 dominierten in der arabischen Welt nationalistische Ideologien. Der Kampf gegen Israel wurde sowohl von der PLO als auch von den arabischen Staaten überwiegend als „nationaler Befreiungskampf“ propagiert. Die Niederlage gegen Israel im Krieg von 1967 diskreditierte auf längere Sicht die nationalistischen Ideologien, islamistische Bewegungen füllten die Lücke, welche der gescheiterte Nationalismus hinterlassen hatte. Der religiöse Diskurs wurde auch von den Despoten, die angesichts der kränkenden Niederlage um ihre Macht fürchteten, aufgegriffen. Dies verstärkte die Tendenz zu einer grundsätzlichen Feindschaft gegenüber „den Juden“ weiter.

Islamisten bemühten sich immer wieder, dem Antisemitismus auch einen religiösen Anstrich zu geben. Sie bedienten sich der antijüdischen Hadithen und vermischten sie mit europäischem Antisemitismus. Den entscheidenden Beitrag für die Verbindung antijüdischer Stereotype aus der islamischen Tradition mit modernem Antisemitismus lieferte der ägyptische Muslim-Bruder Sayyid Qutb mit dem Essay „Unser Kampf mit den Juden“, in dem er eine ideologische Einheit aus den „Protokollen der Weisen von Zion“ mit Quran und Hadith herstellte, dem modernen Antisemitismus aber vor allem eine historische Tradition gab und das Judentum zum Feind des Islam seit dessen Beginn erklärte.<sup>68</sup> Das Werk Qutbs beeinflusste insbesondere den palästinensischen Ableger der Muslim-Bruderschaft, die Hamas („Islamische Widerstandsbewegung“), und diverse gihadistische Strömungen des militanten Islamismus.

### Gihad gegen Juden

Zwar gab und gibt es gegen diese Tendenz der Islamisierung auch in der arabischen und islamischen Welt immer wieder Widerstand, allerdings ist dessen Position durch die jüngste Entwicklung hin zu einem religiös wahrgenommenen Weltkonflikt seit Beginn der al-Aqsa-Intifada, dem 11. September und dem Beginn des gihadistischen Terrors im Irak nicht unbedingt gestärkt worden.

Intellektuelle, die sich vom Antisemitismus abgrenzen, stehen derzeit in den meisten arabischen Staaten unter starkem Druck nationalistischer und

---

<sup>68</sup> Ronald L. Nettle, *Past trials and present tribulations. A Muslim fundamentalist's view of the Jews*, Oxford 1987.

islamistischer Kräfte. Es gibt deutliche Anzeichen einer Verselbstständigung des Antisemitismus, der auch bereits in Politikbereichen auftritt, die nicht im Zusammenhang mit Israel stehen, sei es der Angriff auf das in antisemitischen Köpfen als jüdisch gedachte New York oder die Ermordung des Journalisten Daniel Pearl, der, bevor ihm seine islamistischen Mörder den Kopf abschnitten, mehrmals in die Kamera „gestehen“ musste, jüdisch zu sein.

Insbesondere für die sunnitischen Gihadisten um al-Qaida spielt dabei der Antisemitismus eine zentrale Rolle in ihrem apokalyptischen Weltbild, das sich – ganz ähnlich wie die klassischen europäischen Faschismen – durch eine extreme Todessehnsucht auszeichnet. In einer Erklärung an die amerikanische Öffentlichkeit machte al-Qaida im November 2002 nicht nur deutlich: „Wir sind die Nation, die den Tod mehr liebt als ihr das Leben.“ Vielmehr stellte al-Qaida neben Fragen der Moral und der Lebensweise Israel in den Mittelpunkt ihrer Erklärung und versuchte den Amerikanern einzureden, dass sie selbst unter der Kontrolle der Juden stünden: „Durch das Zinssystem in seinen vielfältigen Formen haben die Juden die Kontrolle über eure Wirtschaft übernommen, und sie kontrollieren eure Medien und euer gesamtes Leben, und ihr seid ihnen zu Diensten.“<sup>69</sup> Und um noch einmal ganz klar zu machen, dass nicht Amerika Israel, sondern die Juden Amerika kontrollieren würden: „Es ist doch bekannt, dass eure Politik von wenigen reichen Leuten bestimmt wird, die mit ihrem Geld die ganze Welt beherrschen und eure Wahlkämpfe manipulieren, und dass dahinter die Juden stehen, die eure Politik, eure Medien und eure Wirtschaft in der Hand haben.“<sup>70</sup>

In der mit saudischem Geld finanzierten Tageszeitung *al-Sharq al-Awsat* („Der Mittlere Osten“) erschien im Dezember 2001 eine Serie mit Texten des al-Qaida-Führungskaders Ayman al-Zawahiri, in der dieser die Bedeutung des Gihad gegen Israel für die eigene Bewegung unterstrich: „Die Parole, welche die Umma gut verstanden hat und der sie seit 50 Jahren folgt, ist der Aufruf zum Dschihad gegen Israel. [...] Die Gelegenheit, die sich der Dschihad-Bewegung bietet, um die Umma zum Dschihad um Palästina zu führen, ist größer denn je, denn die laizistischen Strömungen, die einen Wettstreit um die palästinensische Sache austragen und mit der islamischen Bewegung um die Führung der Umma in dieser Sache rivalisieren, haben sich in den Augen der Umma selbst entlarvt, indem sie das Existenzrecht Israels anerkennt, Ver-

---

<sup>69</sup> Erklärung der al-Qaida vom November 2002. Abgedruckt als Anhang in: Nick Fielding / Yosri Fouda, *Masterminds of Terror. Die Drahtzieher des 11. September berichten. Der Insider-Report von al-Qaida*, Hamburg 2003.

<sup>70</sup> Ebenda.

handlungen angestrengt und die internationalen Entscheidungen zur Befreiung des übriggebliebenen palästinensischen Territoriums – oder was Israel davon hergeben will – respektiert haben.“<sup>71</sup>

Parallel zu dieser global agierenden und denkenden gihadistischen Internationale existiert jedoch auch weiterhin der ältere auf Israel fixierte – manchmal mühsam hinter antizionistischer Rhetorik versteckte – Antisemitismus regionaler islamistischer Akteure. So wird in der heute noch gültigen Hamas-Charta nicht nur explizit die Vernichtung Israels gefordert, sondern auch ein Hadith mit folgendem Wortlaut zitiert: „Der jüngste Tag wird nicht kommen, bevor nicht die Moslems gegen die Juden kämpfen (und die Juden töten) und der Jude sich hinter Steinen und Bäumen verbirgt. Die Steine und Bäume werden sagen: Oh Moslem! da versteckt sich ein Jude hinter mir, komm und töte ihn.“<sup>72</sup>

Auch bei der schiitisch-libanesischen Hizb Allah vermischen sich antizionistisch verschleierter und offener Antisemitismus. Hussain Fadlallah, einer der schiitischen Geistlichen mit einer gewissen Nähe zur Hizb Allah, bemüht sich zwar insbesondere gegenüber westlichen JournalistInnen um eine Differenzierung zwischen Israel und dem Judentum und erklärt in diesem Sinne Jüdinnen und Juden in der islamischen Tradition zu Angehörigen einer Buchreligion (ahl al-kitab). „Andererseits predigte er zu seiner großen Anhängerschaft, die sich in den Straßen Beiruts zum Freitagsgebet versammelte, dass der Kampf gegen Israel die Fortführung des alten Kampfes gegen die ‚jüdische Konspiration gegen den Islam‘ sei.“<sup>73</sup>

Deutlicher wird diese Verbindung Israels mit „den Juden“ – die der Behauptung, die Hizb Allah wäre ja nur „antizionistisch“, Hohn spricht – bei deren Generalsekretär Hassan Nasrallah, der auch immer wieder als Rivale Fadlallahs agiert. Beim jüngsten „al-Quds-Tag“, einem von Ayatollah Khomeini eingeführten Kampftag zur Rückeroberung Jerusalems (al-Quds) und zur Zerstörung Israels, erklärte er: „This (Zionist entity) has established a state unprecedented in their history. Never before in the history of the Children of ‚Israel‘ have they built such a high level State on earth as is the case now with this state.“<sup>74</sup> Ganz im Sinne des sunnitischen Muslim-Bruders

---

<sup>71</sup> Ayman al-Zawahiri, Ritter unter dem Banner des Propheten, in: Gilles Kepel / Jean-Pierre Milelli (Hrsg.), Al-Qaida. Texte des Terrors, München 2006, S. 352–368, hier 357 f.

<sup>72</sup> Hamas-Charta, Art. 7.

<sup>73</sup> Kiefer, Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften, S. 115.

<sup>74</sup> [http://www.moqawama.org/english/\\_amen222.php?filename=20071009162727026](http://www.moqawama.org/english/_amen222.php?filename=20071009162727026).  
Abgefragt am 10. 9. 2007.

Sayyid Qutb folgt eine Verortung des Kampfs gegen Israel in der islamischen Geschichte bzw. im Quran, also ein Versuch den Kampf gegen Israel in einen vermeintlich sich durch die ganze islamische Geschichte ziehenden Kampf zwischen Muslimen und Juden einzubetten: „But the Koran, which over 1400 years ago foretold us that the towering state, spreader of corruption, deadly and insolent state will rise in the Holy Land. It also unequivocally and categorically foretold us that this State will cease to exist [...]“<sup>75</sup>

Aber nicht nur in den öffentlichen Erklärungen ihres Generalsekretärs versucht sich die Hizb Allah erfolgreich in einer Islamisierung des Antisemitismus, wobei immer noch regelmäßig auf europäische Quellen zurückgegriffen wird. So sendet etwa ihr Fernsehkanal al-Manar regelmäßig offen antisemitische Propagandasendungen, wie etwa die Serie „Ritter ohne Pferd“, eine Verfilmung der „Protokolle der Weisen von Zion“, was bereits zum Verbot des Kanals in Frankreich führte.

Langfristig noch fataler könnte jedoch die Präsenz antisemitischer Resentiments in der Alltagskultur sein. In arabischen Buchhandlungen zählen „Die Protokolle der Weisen von Zion“, für deren Echtheit sich einst der ägyptische Präsident Gamal Abd al-Nasser verbürgt hatte<sup>76</sup>, oder Hitlers „Mein Kampf“ zur Grundausrüstung und zu den am meisten gekauften Werken europäischer „Literatur“. Antisemitische Karikaturen im Stürmer-Stil zählen auch zum Repertoire seriöser arabischer Tageszeitungen. Auch wenn diese massive Präsenz antisemitischer Literatur und Bilder außerhalb der arabischen Welt geringer wird, so gehört Ähnliches auch zum festen Bestandteil der islamistischen Bewegungen in nichtarabischen islamischen Staaten.

Der islamistische Antisemitismus unterscheidet sich immer noch in einigen Punkten vom „rassischen“ NS-Vernichtungsantisemitismus Österreichs und Deutschlands: Ein Jude oder eine Jüdin kann immer noch der Umma, der islamischen Gemeinschaft, beitreten und ist nicht für immer als Angehöriger oder Angehörige einer „fremden Gegenrasse“ gekennzeichnet. Die Grenzen zwischen den vom Antisemitismus Betroffenen und den Nichtbetroffenen sind somit durchlässiger als beim rassistischen Vernichtungsantisemitismus. Ganz real und jenseits aller Ideologie ist jedoch vor allem zu vermerken, dass zwar viele terroristische antisemitische Gruppierungen auf die Ermordung von Jüdinnen und Juden abzielen, dass sie aber nirgendwo die Macht eines

---

<sup>75</sup> Ebenda.

<sup>76</sup> Mallmann / Cüppers, Halbmond und Hakenkreuz, S. 160.



**„Mein Kampf“  
gehört, wie andere  
antisemitische Litera-  
tur, mittlerweile zur  
Grundausrüstung der  
meisten arabischen  
Buchhandlungen.**

Staates besitzen, der tatsächlich an eine Ermordung oder gar industrielle Massenvernichtung schreiten könnte. Dies ist zwar wenig beruhigend, aber strukturell durchaus ein Unterschied.

### Antisemitismus als Integrationsangebot

In den letzten Jahren wurde der islamistische Antisemitismus auch zum Thema im Zusammenhang mit den europäischen Muslimen und Musliminnen, die – großteils EinwandererInnen aus islamischen Staaten – teilweise den dort geprägten islamischen Antisemitismus wieder in seine Ursprungsregion reimportierten. Dabei stießen islamistische AntisemitInnen teilweise auf Anschlussfähigkeit bei europäischen AntisemitInnen. In Deutschland sind dies-

bezüglich etwa mehrfache Kontakte der islamistischen Hizb al-Tahrir mit der NPD verbürgt.

In Österreich bilden teilweise KonvertitInnen, wie der Rechtsextremist Robert Schwarzbauer, der in seinem Internetprojekt „Eiserne Krone“<sup>77</sup> von einem „islamischen Eurasischen Reich“ träumt, aber auch linke AntiimperialistInnen Anknüpfungspunkte für islamische AntisemitInnen.

Der Antisemitismus unter islamischen MigrantInnen in Europa ist damit einerseits ein Integrationsangebot. Gemeinsame Feindbilder verbinden mehr als alles andere. Allerdings gilt dies auch in die andere Richtung, wo die Angst vor dem Islam verbinden kann.<sup>78</sup>

In Österreich verhinderte bislang die Dominanz des antiislamischen Rassismus im organisierten Rechtsextremismus – insbesondere in seiner parlamentarischen Variante – eine effektive Zusammenarbeit des mehrheitsösterreichischen und des islamistischen Antisemitismus. Mittelfristig lässt sich jedoch beobachten, wie der alte europäische Antisemitismus in seiner islamisierten Form wieder nach Europa getragen wird. Bislang beschränkt sich dieser auf meist innerislamische Propaganda und einige tätliche Übergriffe vor allem in Frankreich. Unter veränderten Rahmenbedingungen droht er jedoch langfristig zu neuen politischen Konstellationen zu führen, die ihn mit jenem Antisemitismus verbinden könnten, der immer noch in der Mitte der europäischen Gesellschaften – ganz besonders auch der österreichischen – eingeschrieben ist.

---

<sup>77</sup> <http://eisernekrone.blogspot.com>. Abgerufen am 15. 9. 2007.

<sup>78</sup> Dies wird etwa deutlich, wenn Mitglieder der jüdischen Gemeinde Antwerpen plötzlich mit dem Vlaams Belang zusammenarbeiten oder rechte jüdische Organisationen in Frankreich mit dem Rechtsaußen Philippe de Villiers sympathisieren, um gemeinsam gegen Muslime zu agitieren.

---

HEINZ P. WASSERMANN

## EMPIRISCHE ANTISEMITISMUS- FORSCHUNG IN ÖSTERREICH

### Ein Überblick

#### 1. Einleitung

Der massivste Bruch antisemitischer Artikulationen (nicht nur) in Österreich vor und nach der Shoa ist darin zu sehen, dass sich der gesellschaftlich mehr oder minder akzeptierte „Antisemitismus der (blutigen) Tat“ zum Tabu beladenen „Antisemitismus in den Köpfen“ oder zum „Antisemitismus der (privaten) Meinung“ wandelte. Theoretisch wurde dies mit „Antisemitismus ohne Antisemiten“<sup>1</sup>, „Kommunikationslatenz“<sup>2</sup> und „Antisemitismus auf der Vorder- und der Hinterbühne“<sup>3</sup> argumentiert. Nichts zeigt das deutlicher als der Umstand, dass der Antisemitismusvorwurf stets strikt zurückgewiesen wird.<sup>4</sup>

Es wäre allerdings naiv, aus dem Umstand eines kaum verbreiteten „Antisemitismus der Tat“ auf eine Nichtexistenz von Antisemitismus zu schließen.<sup>5</sup> Zu Recht konstatierte 1986 die Wiener Soziologin Hilde Weiss, „ein

---

<sup>1</sup> Vgl. Bernd Marin, Ein historisch neuartiger „Antisemitismus ohne Antisemiten“?, in: John Bunzl / Bernd Marin, Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien, Innsbruck 1983 (= Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit 3), S. 171–192.

<sup>2</sup> Vgl. Werner Bergmann / Rainer Erb, Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38. Jg., 1986, S. 223–246.

<sup>3</sup> Vgl. Christian Fleck / Albert Müller, Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. Vorderbühne versus Hinterbühne, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 3. Jg., 1992 (4), S. 481–514.

<sup>4</sup> Vgl. Heinz P. Wassermann, „Ich ein Antisemit? Also erlauben Sie einmal, aber man wird ja wohl noch...“, in: Versorgerin, Juni 2005, S. 4.

<sup>5</sup> Vgl. Evelyn Adunka, Antisemitismus in der Zweiten Republik. Ein Überblick anhand einiger ausgewählter Beispiele, in: Heinz P. Wassermann (Hrsg.), Antisemitismus nach 1945. Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der Forschung, Innsbruck–Wien–München–Bozen 2002 (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 3), S. 12–65. Heinz P. Wassermann,

Zugang zur Frage, inwieweit eine Neigung zum Antisemitismus heute noch verbreitet ist, kann vornehmlich auf der *Einstellungsebene* – mehr als auf der *Verhaltensebene* – gefunden werden<sup>6</sup> – ein Befund, der auch heute Gültigkeit hat.

Die folgende Abhandlung wird sich nicht mit dem empirisch erhobenen Ausmaß an antisemitischen Neigungen, dem Ausmaß an „Antisemitismus in den Köpfen“<sup>7</sup>, beschäftigen, sondern sich in Anlehnung an Werner Bergmann<sup>8</sup> vom „Zentrum für Antisemitismusforschung“ in Berlin dem wissenschaftlichen Rahmen der empirischen Antisemitismusforschung in Österreich widmen. Anders als bei Bergmann stehen hier weder die verschiedenen (sozial)wissenschaftlichen Konzepte im Mittelpunkt des Interesses, noch werden Studien exemplarisch historisierend-narrativ vorgestellt, sondern es wird die Frage untersucht, inwiefern verschiedene (antisemitische)<sup>9</sup> Kategorien Eingang in den Forschungsprozess fanden und ob und inwiefern bestimmte Kategorien in ihrem quantitativen Ausmaß verändert wurden.

## 2. Fragestellung(en)

Wie bereits oben bemerkt, leistet dieser Beitrag keine Interpretation der Einzeldaten, sondern eine Analyse der einzelnen Datensätze bzw. Einzelstudien

---

„Viele meiner besten Freunde sind Juden“. Antisemitismus in Österreich nach 1945, in: Heimo Halbrainer (Hrsg.), „Feindbild Jude“. Zur Geschichte des Antisemitismus, Graz 2003 (= Historische und gesellschaftspolitische Schriften des Vereins CLIO 1), S. 75–100. Ders., Antisemitismus in Österreich, in: Lars Rensmann / Julius H. Schoeps (Hrsg.), Feindbild Judentum, Antisemitismus in Europa, Berlin 2008 (im Druck).

<sup>6</sup> Hilde Weiss, Antisemitische Vorurteile in Österreich nach 1945. Ergebnisse der empirischen Forschung, in: Alphons Silbermann / Julius H. Schoeps (Hrsg.), Antisemitismus nach dem Holocaust. Bestandsaufnahme und Erscheinungsformen in deutschsprachigen Ländern, Köln 1986, S. 53–70, hier 54.

<sup>7</sup> Vgl. Heinz P. Wassermann, Naziland Österreich!? Studien zu Antisemitismus, Nation und Nationalsozialismus im öffentlichen Meinungsbild, Innsbruck–Wien–München–Bozen 2002 (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 2), S. 62–79. Ders., Antisemitismus in Österreich nach 1945. Eine empirische Bestandsaufnahme, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 10, Frankfurt/M.–New York 2001, S. 156–183.

<sup>8</sup> Vgl. Werner Bergmann, Survey-Fragen als Indikator für den Wandel in der Wahrnehmung politischer Probleme: Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1998, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12, Berlin 2003, S. 231–255.

<sup>9</sup> Zu Recht weist Hilde Weiss auf die Nähe von Philo- und Antisemitismus hin, indem sie schreibt, eine „ausschließlich positive Haltung gegenüber Juden, in der ebenso ein Unter-

unter den Aspekten (neue) Fragestellungen, *key studies*, Themenkonjunkturen usw. Beantworten lässt sich dadurch unter anderem die Frage, ob es Antisemitismusstudien gibt, die in den Fragestellungen und thematischen Designs paradigmatischen Charakter aufweisen. Schließlich wird auch darauf einzugehen sein, ob, wann und inwiefern empirische Antisemitismusforschung in Österreich Konjunkturzyklen unterliegt, ob – basierend auf den Fragestellung(en) und/oder den Befragten – Antisemitismus als österreichisches oder internationales Phänomen gedeutet wird und ob Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches<sup>10</sup> Vorurteil interpretiert wird.

### 3. Kategorisierungssystem und Quellen

Insgesamt werden 13 Kategorien zur Analyse vorab definiert:

1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie<sup>11</sup>
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften<sup>12</sup>

---

schied zwischen Juden und Nicht-Juden gemacht wird, kann ebenfalls als Vorurteil – positives Vorurteil – bezeichnet werden. [...] Bestandteile ausgesprochen positiver Übertreibung von Fähigkeiten und Leistungen der Juden (kulturelle Leistungen, Intelligenz, Tüchtigkeit, Solidarität, Familiensinn etc.) finden sich oft unverbunden neben feindlich-antisemitischen Inhalten und ändern nichts an der negativen Grundhaltung.“ Hilde, Weiss, Antisemitische Vorurteile in Österreich. Theoretische und empirische Analysen, Wien 1984 (= sociologica 1), S. 62.

<sup>10</sup> Vgl. Dieter Bichlbauer / Ernst Gehmacher, Vorurteile in Österreich, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 24. Jg., 1972, S. 735–746.

<sup>11</sup> In diese Kategorie fallen unter anderem Fragen wie: „Für einen Nichtjuden ist es oft, wenn er einem Juden die Hand gibt, schwer, einen gewissen körperlichen Widerwillen zu unterdrücken“, „Österreichische Juden sind Österreicher wie wir alle“ oder: „Wenn jemand sagt, es wäre für Österreich besser, keine Juden im Land zu haben, hat er Ihrer Meinung nach recht oder nicht?“

<sup>12</sup> Zum Beispiel: „Juden haben eine Abneigung gegen harte Arbeit, sie suchen daher immer nach bequemen, einträglichen Positionen“ oder: „Die Juden haben bei fast allen Gastvölkern einen Einfluß ausgeübt, der weit über dem lag, was ihnen aufgrund ihrer tatsächlichen Stärke zugestanden wäre.“ Beide Fragen wurden sowohl in der IMAS-Umfrage 1973 als auch in der Studie von Gottschlich/Karmasin (1986) gestellt. Dass damit antisemitische Stereotype abgefragt werden, liegt auf der Hand, bemerkenswert ist allerdings der Umstand, wie unreflektiert und unbefangene eine einschlägige Terminologie („Gastvölker“) weiter verwendet wird.

3. Rassistisch getönte Kategorien<sup>13</sup>
4. „Vergangenheitsbewältigung“ – Täter-Opfer-Umkehr – Bewertung der Shoa – Restitution<sup>14</sup>
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust – Wissen über den Holocaust<sup>15</sup>
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik<sup>16</sup>
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus<sup>17</sup>
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil<sup>18</sup>
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt<sup>19</sup>
10. Religiöser Antisemitismus<sup>20</sup>
11. Sonstiges<sup>21</sup>

---

<sup>13</sup> Beispielsweise: „Eine Frage zu den Juden: Glauben Sie, daß man die meisten Juden an ihrem Aussehen erkennen kann, oder glauben Sie das nicht?“ oder: „Angenommen, ein Jude gibt seine Religion auf und wechselt zum Christentum über. Würden Sie ihn dann trotzdem noch als Juden betrachten, oder ist er Ihrer Meinung nach dann kein Jude mehr?“

<sup>14</sup> Beispielsweise: „Eigentlich müßte man den Nazis dankbar sein, daß sie die Juden aus Österreich vertrieben haben“ oder: „So verwerflich die Art war, wie die Nationalsozialisten das Judenproblem zu lösen versuchten, so muß man doch zugeben, daß für Österreich dadurch manches besser geworden ist.“

<sup>15</sup> Zum Beispiel: „Was waren Auschwitz, Dachau und Treblinka?“ oder: „Wie viele Juden wurden ungefähr im Zuge des Holocaust getötet?“

<sup>16</sup> In diese Kategorie fallen Fragen wie: „Jetzt, 45 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, ist es an der Zeit, die Erinnerungen an den nationalsozialistischen Holocaust hinter uns zu lassen“ oder: „Die Juden nutzen den nationalsozialistischen Holocaust für ihre eigenen Absichten aus.“

<sup>17</sup> Zum Beispiel: „Halten Sie Antisemitismus gegenwärtig für ein [...] Problem?“

<sup>18</sup> Damit ist gemeint, ob sich die Fragebatterie ausschließlich auf Juden und Jüdinnen bezieht oder einen breit(er)en (Vorurteils-)Forschungsrahmen hat. Ein Indikator für ein allgemeines Vorurteil ist, wenn neben Einstellungen über Juden und Jüdinnen auch solche zu anderen Gruppen erhoben werden, ein spezifisches Vorurteil bedeutet, dass ausschließlich Einstellungen über Juden und Jüdinnen abgefragt werden.

<sup>19</sup> Beispielsweise: „Mit Hinblick auf die gegenwärtige Situation im Mittleren Osten: Haben Sie mehr Sympathien für Israel oder für die arabischen Nationen?“ oder: „Mit Hinblick auf die gegenwärtige Situation im Mittleren Osten: Haben Sie mehr Sympathien für Israel oder für die Palästinenser?“

<sup>20</sup> In diese Kategorie fallen Aussagen wie: „Juden haben nach wie vor den Tod Jesu Christi zu verantworten“ oder: „Als christlich-religiöser Mensch muß man das Judentum ablehnen.“

<sup>21</sup> Beispielsweise: „Wie viele Juden leben Ihrer Ansicht nach in Österreich?“ oder: „Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie zu: ‚Auch wir Österreicher verloren 1945 den Krieg.‘ ‚Wir Österreicher wurden 1945 von den Alliierten befreit.‘“

12. Nicht ausgewertete Fragen<sup>22</sup>

13. Kontext<sup>23</sup>

Was die Quellenauswahl betrifft, so werden erstens nur Studien mit Österreichbezug (also auch Umfragen, in denen neben anderen Ländern auch Österreich beforscht wurde) herangezogen, zweitens muss die Studie ausschließlich oder zumindest größtenteils dem Thema Antisemitismus<sup>24</sup> gewidmet, drittens repräsentativ für die österreichische Bevölkerung, viertens bundesweit relevant<sup>25</sup> und schließlich (für den Verfasser) verfügbar sein,<sup>26</sup> um für die Analyse herangezogen zu werden.

---

<sup>22</sup> Zum Beispiel: „Wie war das eigentlich in Ihrer Jugendzeit: wurde da bei Ihnen zu Hause manchmal über die Juden gesprochen oder eigentlich nicht?“ oder: „Haben Sie eigentlich über die Juden sehr ähnliche Ansichten wie Ihr Vater oder verschiedene?“

<sup>23</sup> Beschränkt sich die Studie auf Österreich oder ist Österreich Teil einer international ausgerichteten Studie?

<sup>24</sup> Somit finden unter anderen folgende Studien keinen Eingang in die Analyse: die 1966 von Heinz Kienzl präsentierte Studie (vgl. Heinz Kienzl, *Der Österreicher und seine Schande. Erster Versuch über eine empirische Studie über Antisemitismus*, in: FORVM, 13. Jg., 1966 (154), S. 655–657); die Untersuchung Arbeitskreis für Stereotypen-Forschung, „Meßinstrument zur Erfassung von Out-group-Stereotypen“, Wien 1969; die vom ORF in Auftrag gegebenen Begleitstudien zu den Ausstrahlungen des TV-Vierteilers „Holocaust“: Vgl. Heinz P. Wassermann, *Österreich und „Holocaust“ – eine verstörte Nation?*, in: Gertraud Diendorfer / Gerhard Jagschitz / Oliver Rathkolb (Hrsg.), *Zeitgeschichte im Wandel. Österreichische Zeitgeschichtstage 1997*, Innsbruck–Wien 1998, S. 322–329. Ders., *„Zuviel Vergangenheit tut nicht gut!“ Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik*, Innsbruck–Wien–München 2000, S. 308–311. Sowie: IFES, *Autoritarismus*, Wien 2004 (vgl. Oliver Rathkolb, *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*, Wien 2005).

<sup>25</sup> Deshalb bleiben die „surveys“ der US-Amerikaner aus den Jahren 1947 und 1948 unberücksichtigt. Vgl. dazu Wassermann, *Naziland*, S. 30–34.

<sup>26</sup> Da, im Gegensatz zu Deutschland („Zentrum für Antisemitismusforschung“), in Österreich keine zentrale Sammlungsinstitution existiert, gerät das Sammeln der einschlägigen Studien zur Privatinitiative.

#### 4. Analyse

##### 4.1. IMAS, Die Meinung über die Juden. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage des IMAS-Instituts im Oktober 1973 [Linz 1973]

Diese Umfrage<sup>27</sup> ist aus mehrererlei Gründen bemerkenswert. Erstens ist sie die erste breit angelegte einschlägige und exklusiv dem Thema Antisemitismus in Österreich gewidmete Studie, zweitens ist der aus den Fragen generierbare Antisemitismus-Begriff ein denkbar weiter, drittens diente sie – wie weiter unten noch ausgeführt werden wird – als *key-study* und viertens war diese Umfrage dafür verantwortlich, dass sich die „Kronen Zeitung“ in einer für westeuropäische Verhältnisse in der Tat singulären Art und Weise des Themas annahm.<sup>28</sup>

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	5
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	20
3. Rassistisch getönte Kategorien	2
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	1
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0

<sup>27</sup> Vgl. NN, Drei Jahrzehnte nach Auschwitz: Antisemitismus in Österreich, in: profil, 4. Jg., 1973 (23), S. 31–53. An dieser Studie lässt sich ein für die österreichische Antisemitismusforschung typischer Umstand festhalten, nämlich dass Antisemitismusforschung mehr oder minder ein (finanzielles) Privatvergnügen darstellt. Ebenso verhält es sich mit der Integration in den universitären Forschungsbetrieb. Während an der Technischen Universität Berlin das „Zentrum für Antisemitismusforschung“ verankert und etabliert ist, existiert in Österreich eine (auch nur annähernd) gleiche Institution schlicht und einfach nicht. Auch im Bereich der universitär verankerten „Jewish Studies“ ist (empirische) Antisemitismusforschung – wenn überhaupt – eher ein wissenschaftliches Randgebiet.

<sup>28</sup> Vgl. Bernd Marin, „Die Juden“ in der Kronen-Zeitung. Textanalytisches Fragment zur Mythenproduktion 1974, in: Bunzl / Marin, Antisemitismus, S. 89–169. Wassermann, Vergangenheit, S. 280–293.

6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	0
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	2
10. Religiöser Antisemitismus	1
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	4
13. Kontext	Österreich

Thematisch dominiert in dieser Umfrage eindeutig die Kategorie „Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“, wie zum Beispiel „Die Juden bringen das Geschäftsleben in Schwung“, „Wo Juden sind, blühen Handel und Wandel“ oder „Die Juden sind tüchtig und bringen es zu etwas“. Diese Dominanz wird sich auch in anderen Studien wiederfinden. Aufs Engste damit verknüpft ist die starke Präsenz von Fragen zu affektiven Einstellungen der ersten Kategorie (Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie), die in dieser Studie an zweiter Stelle liegen.

**4. 2. Hilde Weiss, Antisemitische Vorurteile in Österreich. Theoretische und empirische Analysen, Wien 1984 (= sociologica 1)**

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	8
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	13
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	2

5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	1
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	1
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	0
13. Kontext	Österreich

Die Antisemitismusstudien von Hilde Weiss können zweifelsohne als Pionierwerke gelten. Nach den historisch orientierten Arbeiten von Peter Pulzer<sup>29</sup>, Leopold Spira<sup>30</sup> und John Bunzl<sup>31</sup> sowie den theoretischen Studien Bernd Marins<sup>32</sup> setzte Weiss Meinungsforschungsergebnisse in einen stringent theoretisch-soziologischen Rahmen.

Die vorliegende Studie fokussiert – wie schon die IMAS-Studie aus 1973 – eindeutig in den Kategorien „Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“ und „Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie“.

### 4. 3. IFES, Telefon-Umfrage Antisemitismus, Wien 1986

Die vier folgenden hier ausgewerteten Studien (4. 3. bis 4. 6.) sind von der Motivationslage eindeutig vor dem Hintergrund der heftigen Auseinander-

<sup>29</sup> Vgl. Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914, Gütersloh 1966.

<sup>30</sup> Vgl. Leopold Spira, Feindbild Jud'. 100 Jahre politischer Antisemitismus in Österreich, Wien 1981.

<sup>31</sup> Vgl. John Bunzl, Zur Geschichte des Antisemitismus in Österreich, in: Bunzl / Marin, Antisemitismus, S. 11–88.

<sup>32</sup> Vgl. Marin, Antisemitismus. Ders., Nachwirkungen des Nazismus. Ein Reproduktionsmodell kollektiver Mentalität, in: Bunzl / Marin, Antisemitismus, S. 197–224.

setzung über Kurt Waldheims (und nicht nur dessen) „missing years“ (Robert E. Herzstein) zu deuten.<sup>33</sup>

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	2
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	0
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	1
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	0
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Allgemein
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	1
12. Nicht ausgewertete Fragen	0
13. Kontext	Österreich

<sup>33</sup> Vgl. Michael Gehler, „... eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes ...“. Die Waldheim-Affäre 1986–1992, in: Michael Gehler / Hubert Sickinger (Hrsg.), Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, Wien–München 1995, S. 614–665. Ders., Die Affäre Waldheim: Eine Fallstudie zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in den späten achtziger Jahren, in: Rolf Steininger / Michael Gehler (Hrsg.), Österreich im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Wien–Köln–Weimar 1997, S. 355–414. Helmut Gruber, Antisemitismus im Mediendiskurs. Die Affäre „Waldheim“ in der Tagespresse, Wiesbaden 1991. Wassermann, Vergangenheit, S. 171–218. Ruth Wodak / Peter Nowak / Johanna Pelikan / Helmut Gruber / Rudolf de Cilla / Richard Mitten, „Wir sind alle unschuldige Täter“. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus, Frankfurt/M. 1990.

Alles in allem vermittelt diese Studie den Eindruck eines „Schnellschusses“, zum einen was die Erhebungsmethode (Telefonumfrage), zum anderen was die knapp gehaltene Fragenbatterie und schließlich das wenig ausgeprägte (Fragen-)Profil betrifft.

**4. 4. F[ritz] Karmasin, M[aximilian] Gottschlich, Antisemitische Einstellungen der österreichischen Bevölkerung 1986. Repräsentativbefragung des Österreichischen Gallup-Institutes in Zusammenarbeit mit dem Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Wien [1986]**

Insgesamt umfasst die fast gleichzeitig mit der eben erwähnten IFES-Umfrage durchgeführte Erhebung neun Fragen, die sich thematisch und inhaltlich teilweise an der IMAS-Umfrage aus 1973 orientiert.

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	1
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	6
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	2
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	0
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	0

12. Nicht ausgewertete Fragen	0
13. Kontext	Österreich

Markant ist die Kategorie „Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“ ausgeprägt, die sich aber von der Konnotierung – im Gegensatz zu IMAS aus 1973<sup>34</sup> – durchgehend in Richtung (massiv) antisemitische Einstellungen abhebt.<sup>35</sup>

#### 4. 5. IMAS, Die Einstellungen zu den Juden. Ergebnisse einer Trendbeobachtung im November/Dezember 1986, Linz 1986

In der Vorbemerkung wird als Ziel der Umfrage angegeben, „zu prüfen, wie sich die Einstellungen der Österreicher zu den Juden seit 1973 [...] verändert hat“. Allerdings ist diese Erhebung nicht so umfangreich wie die erwähnte Vorbildstudie aus 1973, umfasst sie doch lediglich neun Fragen.

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	4
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	0
3. Rassistisch getönte Kategorien	1
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	1
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	0

<sup>34</sup> So fanden sich in der IMAS-Erhebung 1973 Fragen wie „Viele der besten Wissenschaftler sind Juden“ oder: „Die meisten Juden sind künstlerisch begabt“.

<sup>35</sup> Beispielsweise: „Juden haben eine Abneigung gegen harte Arbeit, sie suchen daher immer nach bequemen, einträglichen Positionen“, „Wenn es wo eine besonders schamlose Ausbeute gibt, steckt bestimmt ein Jude dahinter“ oder „Die Juden haben bei fast allen Gastvölkern einen politischen und wirtschaftlichen Einfluß ausgeübt, der weit über dem lag, was ihnen aufgrund ihrer tatsächlichen Stärke zugestanden wäre“.

7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	3
13. Kontext	Österreich

Bemerkenswert ist der Umstand, dass die 1973 extrem stark ausgeprägte Fragenkategorie 2 („Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“) in dieser Studie völlig ausgeklammert wird. Hingegen ist die Auswertungskategorie „Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie“, die diese Untersuchung bei weitem dominiert, fast ähnlich stark ausgeprägt wie 1973, auf der Basis von Relativwerten sogar weit überproportional.

#### 4. 6. Dr. Fessel + GFK, IFES, IGF, IMAS, Österreichisches Gallup-Institut, Antisemitismus in Österreich. Ergebnisse einer Untersuchung der demoskopischen Institute Österreichs [Wien 1987]

An dieser Studie fällt auf den ersten Blick die „Armada“ der an ihr beteiligten Meinungsforschungsinstitute auf. Weiters ist das extrem große Sample (zum Teil mehr als 4000 ausgewertete Antworten) bemerkenswert. In einer heftig, teilweise persönlich geführten Debatte über den Wert der Umfrage(n), meinte Maximilian Gottschlich, das „Gemeinschaftswerk [...] ist ein eklatanter Mißbrauch der Meinungsforschung. Die Absicht, Österreich vom Vorwurf lebendigen Antisemitismus ein für allemal durch eindrucksvolles Zahlenmaterial reinzuwaschen, hat sich in ihr Gegenteil verkehrt.“<sup>36</sup>

<sup>36</sup> Ernst Schmiederer, Traum und Wirklichkeit, in: profil, 18. Jg., 1987 (12), S. 20–21, hier 20.

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	13
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	0
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	1
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	0
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Allgemein
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	2
12. Nicht ausgewertete Fragen	8
13. Kontext	Österreich

Wiederum dominiert die erste Analyse­kategorie ganz eindeutig. Bemerkenswert sind die nicht ausgewerteten Fragen; diese legen nämlich von der Fragestruktur eine religiös motivierte bzw. sozialisierte Antisemitismuserklärung nahe,<sup>37</sup> obwohl sie nicht der Kategorie „Religiöser Antisemitismus“ zuzuordnen sind.

<sup>37</sup> Beispielsweise „Wie häufig nehmen Sie an einem Gottesdienst bzw. einer Messe teil?“ oder: „Hat Religion für ihre Lebensführung 1 = eine große Bedeutung, 2 = geringe Bedeutung, 3 = keine Bedeutung, 4 = keine Angabe“.

4. 7. **Institut für Konfliktforschung, Antisemitismus in Österreich 1989 [Wien1989]**

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	4
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	3
3. Rassistisch getönte Kategorien	1
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	1
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	0
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	0
13. Kontext	Österreich

Wiederum fällt die Dominanz der ersten Zuordnungskategorie, die knapp unter 50 Prozent des Gesamtumfangs ausmacht, auf. Im Gegensatz zu den meisten bisher genannten Umfragen ist aber auch die Kategorie „Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“ überproportional stark besetzt.

**4. 8. Fritz Karmasin, Austrian attitudes toward Jews, Israel and the Holocaust, New York 1992 (= Working Papers on Contemporary Anti-Semitism)**

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	9
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	1
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	6
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	2
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	2
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Allgemein
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	2
10. Religiöser Antisemitismus	1
11. Sonstiges	1
12. Nicht ausgewertete Fragen	10
13. Kontext	Österreich

Diese Umfrage ragt schon ob der Fragedichte hervor: Nur die IMAS-Studie aus 1973 hatte eine intensivere Fragenbatterie. Sieht man von der starken Besetzung der Kategorie „Nicht ausgewertete Fragen“ ab (hier wurden unter anderem die Fragen zum „Anschluss“, zum Kriegsende oder zur Waldheim-Affäre zugeordnet), so dominiert wiederum Zuordnungskategorie „Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie“. In der Relation bemerkenswert stark vertreten sind Fragen zu „Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution“. Sieht man von der 1984 von Hilde Weiss publizierten Studie ab, so sind Fragen

mit Bezug auf Vergangenheits- und Erinnerungspolitik sowie die Frage zur Wahrnehmung von Antisemitismus (Kategorie sieben) als Novum zu werten.

**4. 9. Gallup, Current Austrian attitudes toward Jews and the Holocaust. A public-opinion survey [New York 1995]**

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	1
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	1
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	2
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	6
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	4
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	2
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Allgemein
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	1
12. Nicht ausgewertete Fragen	3
13. Kontext	Österreich

Diese Umfrage kann als reduzierte Nachfolgestudie der eben interpretierten aus 1991 (und 1992 publizierten) gedeutet werden. Im Gegensatz zur Vorgängerstudie dominieren die Kategorien 5 und 6, wobei bei Ersterer als Novum vor allem Wissensfragen zu Shoa gestellt wurden.

**4. 10. OGM, FORMAT-Spezial: Antisemitismus in Österreich.  
Verhältnis der Österreicher zu ihren jüdischen Mitbürgern  
[Wien 1999]**

Wie schon bei der oben analysierten IMAS-Umfrage 1973 war es auch 1999 eine Privatinitiative, konkret des Nachrichtenmagazins *Format*, die zu einer einschlägigen Umfrage führte.<sup>38</sup> Die Fragestellungen orientieren sich stark an der 1973er-Studie, sind allerdings weniger umfangreich. Wie schon bei der Studie aus 1973 ist auch hier die Kategorie „Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“ überproportional vertreten.

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	3
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	6
3. Rassistisch getönte Kategorien	2
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	1
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	0
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	3
13. Kontext	Österreich

<sup>38</sup> Vgl. Bert Rebhandl / Martin Staudinger, Die selbstbewusste Generation, in: *Format*, 4. Jg., 1999 (14), S. 56–65.

**4. 11. Gallup, Attitudes toward Jews and the Holocaust in Austria, A public-opinion survey, New York [2001]**

Im Vorwort der Studie wird auf die Kontinuität der unter 4. 8. und 4. 9. analysierten Umfragen verwiesen. Die teilweise unterschiedlichen thematischen Zugänge sollten in dieser dritten Studie zusammengeführt werden, „thus providing a wealth trend line information“.<sup>39</sup>

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	3
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	2
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	2
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	7
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	5
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	2
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Allgemein
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	1
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	6
13. Kontext	Österreich

Diese Studie zeigt allerdings, setzt man sie in Kontinuität zu ihren Vorgängerstudien, zum einen eine massiv neue Themensetzung („In your opi-

<sup>39</sup> Gallup, Attitudes toward Jews and the Holocaust in Austria, A public-opinion survey, New York [2001], S. 1.

nion, is the remembrance of the Nazi extermination of the Jews important only for Jews, or is it important for everyone?“ oder: „In January 2001, the Austrian government reached an agreement with Jewish groups and the United States government to pay 310 million dollars to Austrian Jewish victims of the Nazis in compensation for seized property and unpaid insurance claims, and as social welfare benefits. Do you approve or do you disapprove of this agreement?“), zum anderen eine knapp zehnjährige Tradition der empirischen Antisemitismusforschung. Erneut sind die Kategorien „Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust“ und „Vergangenheits- und Erinnerungspolitik“ bei weitem am stärksten besetzt. Das hohe Ausmaß an Zuordnungen zu „Nicht ausgewertete Fragen“ zeigt zumindest ein österreichisches Spezifikum an; hier werden unter anderem die Person Jörg Haider sowie das Thema Immigration als Nova eingeführt und abgefragt.

#### 4. 12. ADL, European attitudes toward Jews: A five country survey, New York 2002

Die echte Innovation dieser Studie liegt weniger in den Fragestellungen oder der methodischen Vorgangsweise als im Umstand, dass mit ihr erstmals eine europäische Vergleichsstudie (Schweiz, Spanien, Italien, Österreich und Niederlande) vorliegt.

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	0
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	11
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	0
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	1
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	3

8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	0
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	0
13. Kontext	International

Diese im Auftrag der „Anti-Defamation League“ durchgeführte Umfrage unterscheidet sich ganz wesentlich von den weiter oben (4. 8., 4. 9. und 4. 11.) beschriebenen, die vom „American Jewish Committee“ in Auftrag gegeben wurden: Der Fokus liegt hier ganz eindeutig in der Erhebung von (antisemitischen) Stereotypen wie zum Beispiel „Jews don’t care what happens to anyone but their own kind“, „Jews have a lot of irritating faults“ oder „Jewish business people are so shrewd that others do not have a fair chance to compete“.

**4. 13. TNS Sofres, Thinking about the Holocaust 60 years later. A multinational public-opinion survey, New York [2005]**

<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	2
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	1
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	0
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	2
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	4
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	2

8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	1
10. Religiöser Antisemitismus	0
11. Sonstiges	0
12. Nicht ausgewertete Fragen	0
13. Kontext	International

Strukturell ist diese AJC-Studie den bereits analysierten (4. 8., 4. 9. und 4. 11.) sehr ähnlich; allerdings fällt der Umfang der Fragen zum einen geringer aus, zum anderen tauchen mit „In your view, how likely is it that the Jewish people could be subject to another extermination attempt somewhere in the world in coming years“<sup>40</sup> und „The Nazi extermination of the Jews makes clear the need for the State of Israel as a place of refuge for Jews in times of persecution“ bis zu diesem Zeitpunkt nicht gestellte Fragen auf und zielen direkt oder indirekt auf die Legitimierung Israels ab bzw. generieren eine solche explizit vor der Folie der Shoa.

#### 4. 14. ADL, Attitudes toward Jews in twelve European Countries, New York 2005

Im Gegensatz zur oben (4. 12.) referierten Umfrage aus 2002 wurde die Datenbasis von fünf auf zwölf Länder (Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Österreich, Polen, Schweiz, Spanien und Ungarn) erweitert, wurde also die ein Jahr zuvor vollzogene EU-Erweiterung im Sample (Polen und Ungarn)<sup>41</sup> teilweise nachvollzogen.

<sup>40</sup> Diese Frage wurde der Kategorie „Die Wahrnehmung von Antisemitismus“ zugeordnet.

<sup>41</sup> Warum es nur oder gerade Polen und Ungarn waren, ist dem Datenband nicht zu entnehmen.

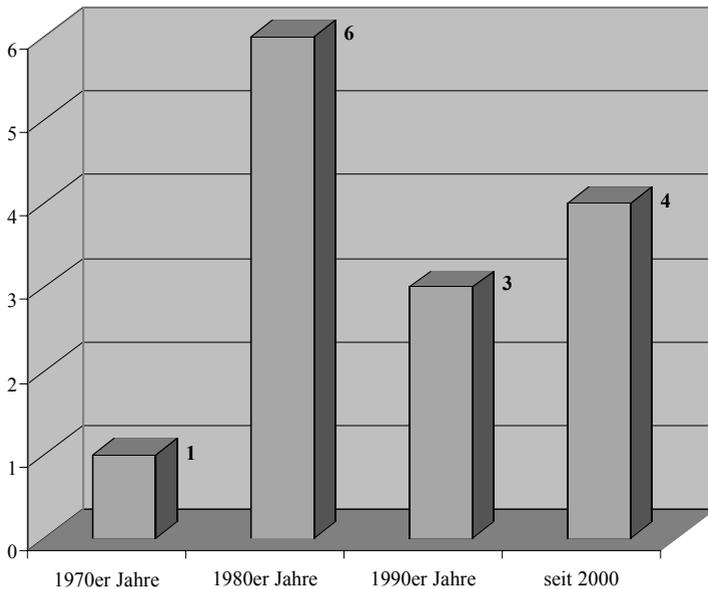
<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Fragen</i>
1. Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie	1
2. Spezifisch „jüdische“ Eigenschaften	3
3. Rassistisch getönte Kategorien	0
4. Verantwortung Österreichs, Täter-Opfer-Umkehr, Bewertung der Shoa – Restitution	0
5. Faktizität bzw. Leugnung des Holocaust, Wissen über den Holocaust	0
6. Vergangenheits- und Erinnerungspolitik	1
7. Die Wahrnehmung von Antisemitismus	0
8. Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil	Spezifisch
9. Stellung zu Israel, Nahost-Konflikt	1
10. Religiöser Antisemitismus	1
11. Sonstiges	1
12. Nicht ausgewertete Fragen	0
13. Kontext	International

Vergleicht man diese Umfrage mit der aus 2002 (4. 12.), so sind zwei Unterschiede festzuhalten: Erstens wurde der Fragenumfang beinahe halbiert (2002: 15; 2005: 8) und zweitens wurden neue Fragen aufgenommen wie zum Beispiel, ob die Juden für den Tod Jesu Christi verantwortlich seien oder ob die eigene Einstellung Juden gegenüber von Handlungsweisen des Staates Israel beeinflusst werde. Der Fokus der Fragen liegt wiederum auf der Kategorie „Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“, ist aber – proportional – nicht so dominant wie in der Studie aus 2002. Darüber hinaus verzichtet sie auf die Frage nach der Wahrnehmung von Antisemitismus, hatte sich diese doch in den Studien mit US-Provenienz mittlerweile als Standard etabliert.

## 5. Zusammenfassung

### 5.1. Konjunkturen der Antisemitismusforschung

Als Erstes soll – im Jahrzehntvergleich – die Frage beantwortet werden, welche Dichte empirische Antisemitismusforschung in Österreich (oder auf Österreich bezogen) aufweist. Einschränkend sei mit der folgenden Grafik nochmals auf das eingangs Formulierte, was die Aufnahmekriterien in die Analyse betrifft, verwiesen.



Gewissermaßen einschlägige „Hochkonjunktur“ herrschte in den 1980er Jahren, was eindeutig mit der heftig geführten Diskussion über Kurt Waldheim (und in weiterer Folge über Österreich) zu tun hat. Mit dieser standen ein von der Österreichischen Volkspartei (auch) antisemitisch geführter Präsidentschaftswahlkampf, ein antisemitisch aufgeheiztes öffentliches Klima<sup>42</sup> und ein antisemitisch geführter Mediendiskurs (diese hatte es in dieser

<sup>42</sup> Die Autorin und Filmemacherin Ruth Beckermann vermerkte in diesem Kontext, sie „wußte schon vor Waldheim, wo ich lebe, doch erst *durch* ihn kam ich darauf, daß ich immer noch

Schärfe und Konstanz nach 1945 erstmals gegeben) in Zusammenhang. Seit den neunziger Jahren ist, sofern es die Dichte betrifft, eine konstante einschlägige Umfragetätigkeit festzuhalten, wobei österreichische Auftraggeber zunehmend von Organisationen wie dem „American Jewish Committee“ und der „Anti-Defamation League“ ersetzt werden. Das ist zum einen als Indikator für das generelle österreichische Desinteresse an der Thematik (bzw. als Nachlassen des österreichischen Interesses) zu deuten, zum anderen kontextualisieren die ADL-Umfragen Antisemitismus als internationales Phänomen.

## 5. 2. Thematische Konjunkturen

Die folgende Tabelle (siehe S. 164) ediert entlang der Auswertungskategorien die Einzelstudien, die Summenwerte für die jeweiligen Jahrzehnte und die über die Jahrzehnte hinweg summierten Totalwerte.

Bei der Analyse der Totalwerte dominieren eindeutig die ersten zwei definierten Zuordnungskategorien. Das bedeutet: Antisemitismus wird in der empirischen Forschung vor allem über die Themenkomplexe „Spezifisch ‚jüdische‘ Eigenschaften“ und affektive Einstellungen („Nähe – Distanz – Diskriminierungsbereitschaft, Sympathie – Antipathie“) gemessen. Das bedeutet, da die Studien ja implizit oder explizit auch die Meinungen „der Antisemiten“ oder das Ausmaß an antisemitischem Potential erheben (wollen), weiters, es werden Bilder, Klischees und emotionale Befindlichkeiten von Nicht-Juden und Nicht-Jüdinnen Juden und Jüdinnen gegenüber erhoben.

Die Dominanz der eben angesprochenen Kategorien ist auch für die Studien aus den 1980ern festzuhalten. Etwas anders sieht das Ergebnis für die 1990er aus: Zwar führt mit 13 „Treffern“ noch immer die Dimension affektive Einstellung, es ist aber zunehmend eine historische Dimension festzuhalten, nämlich, dass Fragen zu Wiedergutmachung und Restitution<sup>43</sup>, zum Holocaust (vor allem Wissensfragen), das Thema Vergangenheits- und Erinnerungspolitik und die Wahrnehmung von Antisemitismus (als gegenwärtiges und/oder künftiges gesellschaftliches Problem) zunehmend in den Forschungsfokus geraten. Grosso modo ist das auch für die seit 2001 erschie-

---

gewisse Illusionen hatte, mir gar nicht so recht bewußte“. Erika Wantoch, „Seit Waldheim weiß ich, wo die Grenzen sind“, in: profil, 18. Jg., 1987 (14), S. 62–63, hier 62.

<sup>43</sup> In diesem Kontext wird regelmäßig in Richtung Täter-Opfer-Umkehr und einer, ob der Involvierung in die Shoa, spezifisch österreichischen Verantwortung erhoben.

**WASSERMANN: EMPIRISCHE ANTISEMITISMUSFORSCHUNG**

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
4. 1. (1973)	5	20	2	1	0	0	0	S	2	1	0	4	A
<b>Summe</b>	<b>5</b>	<b>20</b>	<b>2</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>0</b>		<b>2</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>4</b>	
4. 2. (1984)	8	13	0	2	0	1	0	S	0	1	0	0	A
4. 3. (1986a)	2	0	0	1	0	0	0	A	0	0	1	0	A
4. 4. (1986b)	1	6	0	2	0	0	0	S	0	0	0	0	A
4. 5. (1986c)	4	0	1	1	0	0	0	S	0	0	0	3	A
4. 6. (1987)	13	0	0	1	0	0	0	A	0	0	2	8	A
4. 7. (1989)	4	3	1	1	0	0	0	S	0	0	0	0	A
<b>Summe</b>	<b>32</b>	<b>22</b>	<b>2</b>	<b>8</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>0</b>		<b>0</b>	<b>1</b>	<b>3</b>	<b>11</b>	
4. 8. (1992)	9	1	0	6	0	2	2	A	2	1	1	10	A
4. 9. (1995)	1	1	0	2	6	4	2	A	0	0	1	3	A
4. 10. (1999)	3	6	2	1	0	0	0	S	0	0	0	3	A
<b>Summe</b>	<b>13</b>	<b>8</b>	<b>2</b>	<b>9</b>	<b>6</b>	<b>6</b>	<b>4</b>		<b>2</b>	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>16</b>	
4. 11. (2001)	3	2	0	2	7	5	2	A	1	0	0	6	A
4. 12. (2002)	0	11	0	0	0	1	3	S	0	0	0	0	I
4. 13. (2005)	2	1	0	0	2	4	2	S	1	0	0	0	I
4. 14. (2005)	1	3	0	0	0	1	0	S	1	1	1	0	I
<b>Summe</b>	<b>6</b>	<b>17</b>	<b>0</b>	<b>2</b>	<b>9</b>	<b>11</b>	<b>7</b>		<b>3</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>6</b>	
<b>Totalwerte</b>	<b>56</b>	<b>67</b>	<b>6</b>	<b>20</b>	<b>15</b>	<b>18</b>	<b>11</b>		<b>7</b>	<b>4</b>	<b>6</b>	<b>37</b>	

nenen Studien festzuhalten, wobei die Kategorie „Vergangenheits- und Erinnerungspolitik“ noch stärker besetzt ist.

Somit ist für den Bereich Themenkonjunkturen festzuhalten, dass – sofern es die in der zeitlichen Dimension von Jahrzehnten verdichteten thematischen Komplexe betrifft – Fragen, die aus der Vorurteilsforschung kommen, in den Hintergrund treten und empirische Antisemitismusforschung (und somit auch eine implizite oder explizite Interpretation von Antisemitismus) zunehmend vor der historischen Folie der Shoa und tendenziell in Richtung sekundärer Antisemitismus gedeutet wird. Dieser Wandel resultiert zwei-

felsohne aus der zunehmenden Betonung der Einzigartigkeit der Shoa, aus deren (kollektiven) Memorierung und nicht zuletzt aus der medialen Präsenz seit Ende der 1970er Jahre. Dieser Befund ändert aber nichts daran, dass alles in allem die ersten zwei Zuordnungskategorien bei weitem dominieren, was weiters bedeutet, dass Juden und Jüdinnen (über das Religionsbekenntnis hinaus) als (etwas) grundsätzlich ander(e)s als Nicht-Juden und Nicht-Jüdinnen eingeschätzt (und wahrnehmbar gemacht) werden.<sup>44</sup>

Keine zeitlich bedingten Trends lassen sich bei der Deutung von Antisemitismus als allgemeines oder spezifisches Vorurteil ablesen, wobei Letzteres annähernd doppelt so stark ausgeprägt ist als Ersteres.

### 5. 3. *Key-studies der Antisemitismusforschung*

Als solche werden Studien begriffen, die auf Grund ihrer Anlage bzw. „Fragenbatterie“ gewissermaßen Forschungstraditionen begründeten.

Als solche ist zweifelsohne die von IMAS 1973 im Auftrag von ORF und *profil* durchgeführte Erhebung „Die Meinung über die Juden“ zu begreifen. Abgesehen davon, dass – außer der Gallup-Studie aus 1991/1992 – kaum eine andere Erhebung dermaßen umfangreich war, darf sie als Orientierungspunkt für die Studien von IMAS aus 1986 und von OGM aus 1999 gelten. Darüber hinaus war sie auch deshalb prägend, weil die Dominanz von Fragestellungen zu „Spezifisch ‚jüdischen‘ Eigenschaften“ und in Richtung affektive Einstellungen charakteristisch ist.

Die 1992 publizierte Gallup-Studie ist ebenfalls dieser Kategorie zuzuordnen. Sie wirkte prägend auf die 1995 und 2001 ebenfalls von Gallup durchgeführten Umfragen und wirkte mit Fragen zu Vergangenheits- und Erinnerungspolitik sowie zur Wahrnehmung von Antisemitismus modellhaft auf andere einschlägige Studien.

Im Gegensatz zu den übrigen ausgewerteten Umfragen legen die drei referierten ADL-Studien ihren Fokus nicht nur auf Österreich, sondern sind international angelegt.

---

<sup>44</sup> Vgl. Heinz P. Wassermann, Eine Wohn-, aber keine Lebensgemeinschaft? Notizen zum Verhältnis zwischen nichtjüdischen und jüdischen Österreichern nach 1945, in: Klaus Hödl (Hrsg.), *Jüdische Identitäten. Einblicke in die Bewußtseinslandschaft österreichischer Juden*, Innsbruck–Wien–München 2000 (= Schriften des David-Herzog-Centrums für Jüdische Studien 1), S. 307–334.

---

WERNER DREIER

## **ACH GING'S NUR ZU WIE IN DER JUDENSCHUL!**

### **Anregungen für eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Schule**

Wenn „der Volksmund“ den Wirbel in der „Judenschul“ kritisiert, weiß er zumeist nicht, dass er von der Synagoge und nicht der Schule spricht, aber er hat mehr recht, als er meint. Zwar steht die „Judenschul“ in diesem Kontext nicht für eine Kritik partizipativer Pädagogik als vielmehr für umgangssprachlich tradierte und antisemitisch motivierte Herabwürdigung. Doch weist diese Kritik auch zurück auf die Kritisierenden, die sich an der Vorstellung stoßen, dass die Synagogen nicht wie die katholischen Kirchen Orte hierarchisch verordneter Unterordnung sind. Auch dazu bietet der Volksmund ein prägnantes Bild: „Hände falten, Goschn halten.“

Wenn uns die Frage beschäftigt, wie in der Schule über Antisemitismus aufgeklärt werden kann und welche Anregungen dafür in letzter Zeit entwickelt wurden, dann führen uns die verschiedenen Modelle im Kern immer wieder zum Gespräch, zur durchaus auch konflikthaften Auseinandersetzung.

Als eines der Ergebnisse der in den letzten Jahren (wieder einmal<sup>1</sup>) intensiver geführten Diskussion über den Antisemitismus wird verschiedentlich Lehr- und Lernmaterial entwickelt und den Schulen zur Verfügung gestellt.

---

<sup>1</sup> Einen Überblick zur Frage der Abgrenzung von „neuem“ versus „altem“ Antisemitismus sowie zu den drei noch immer aktuellen Themenfeldern antisemitische Kritik an Israel, Antisemitismus der Linken und Antisemitismus in der islamischen Welt bietet: Doron Rabinovici / Ulrich Speck / Natan Sznajder (Hrsg.), *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*, Frankfurt/M. 2004. Eine im Juli 2007 von der Anti-Defamation League veröffentlichte Umfrage (Basis: 500 Telefon-Interviews) zeigt eine deutliche Zunahme von antisemitischen Einstellungen in Österreich. So stieg die Zahl derer, die meinten, Juden seien loyaler zu Israel als zu Österreich von 28 % 2005 auf 54 %, der Anteil derjenigen, die meinen, Juden hätten zu viel Einfluss auf die Finanzmärkte, stieg von 35 % auf 43 %: *Attitudes Toward Jews an the Middle East in Six European Countries*, auf: <http://www.adl.org>.

Einige dieser Ansätze sollen im Folgenden vorgestellt und diskutiert werden.

Bevor wir uns mit den einzelnen Modellen beschäftigen, die Anregungen für das Lehren und Lernen über Antisemitismus geben, stellt sich noch eine wesentliche und nicht nur pädagogische Frage: Für wen ist Antisemitismus ein Problem?

Es muss wohl kaum eigens begründet werden, dass abwertende, bedrohliche Vorurteile gerade für die mit diesen Vorurteilen ausgegrenzte und abgewertete Gruppe ein Problem darstellen. Daher ist es richtig und wichtig, dieser Gruppe öffentlich und vernehmlich beizustehen. Doch haben nur die Juden und Jüdinnen ein Problem mit Antisemitismus? Ist es nicht vielmehr so, dass sich antisemitische Agitation der Juden bedient, um damit innerhalb der „Mehrheitsgesellschaft“ Interessen und Positionen durchzusetzen? Wenn in österreichischen Wahlkämpfen „Kreise an der amerikanischen Ostküste“ unlauterer Einflussnahme verdächtigt oder Wahlkampfberater antisemitisch attackiert werden, dann ist relativ offensichtlich, dass nicht Jüdinnen und Juden das unmittelbare Ziel der Attacke sind, sondern dass sie als „Dritte“ in Konflikten in Anspruch genommen werden.<sup>2</sup> Antisemitismus ist damit auch ein Phänomen der symbolischen Politik. Er liefert Bilder, mit denen komplexe Sachverhalte einfach kommuniziert werden können und die vor allem recht simple Lösungsansätze für eine intellektuell nur schwer durchdringbare Gegenwart anbieten: „Der Jud’ ist schuld!“ Woran auch immer.<sup>3</sup> Diese radikala-

---

Diskussion: Die OSCE hielt 2003 (Wien), 2004 (Berlin) und 2005 (Cordoba) Konferenzen über Antisemitismus ab; in Berlin tagte mehrmals die „Task Force on Antisemitism and Education“ des American Jewish Committee, welche VertreterInnen der wesentlichen deutschen Organisationen an einen Tisch brachte.

- <sup>2</sup> Vgl. Hanno Loewy, Der ewige „Dritte“ in allen Konflikten? Die Diaspora, Israel und der ubiquitäre „Kampf der Kulturen“, in: Hanno Loewy (Hrsg.), Gerüchte über die Juden. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien, Essen 2005, S. 47–66, hier 52.
- <sup>3</sup> Neuere Konzepte für vielfältige Verschwörungstheorien sind z. B. ZOG und israelische Lobby: *Zionist Occupied Government* ist ein Kampfbegriff, der in etwa dasselbe meint, wie Mearsheimer und Walt akademisch geschult ausdrücken: Die Zionisten bzw. die israelische Lobby kontrollieren die Regierung der USA. Vgl. Kurt Greussing, „Esel mit Büchern“. Agenten und Verschwörer, in: Loewy (Hrsg.), Gerüchte über die Juden, S. 149–170, hier 164 f. Zum Buch von John Mearsheimer und Stephen Walt (*The Israel Lobby and U. S. Foreign Policy*, deutsch: *Die Israel-Lobby. Wie die amerikanische Außenpolitik beeinflusst wird*) siehe die Kritik von Josef Joffe in: *Die Zeit*, Nr. 37, 6. 9. 2007, S. 7 (<http://www.zeit.de/2007/37/Juedische-Lobby>). Der große mediale Wirbel, den dieses Buch verursacht, verweist darauf, wie populär Israel-Kritik ist – dem *profil* war die Frage „Warum ist Israel so mächtig?“ immerhin ein Cover wert: *profil* 37/07.

le Reduktion komplexer gesellschaftlicher Probleme treibt nur auf die Spitze, was auch ansonsten gang und gäbe ist: In der Mediendemokratie (vielleicht in der Demokratie überhaupt) bedarf es großer und anhaltender Anstrengungen, rationalen öffentlichen Streit über anstehende Problemlagen gegen emotional wirksame einfache Bilder durchzusetzen. Hinter den eingängigen Bildern werden geschickt Interessen verborgen. Auf diesen Zusammenhang verweist schon das Zitat vom Antisemitismus als dem „Sozialismus der dummen Kerls“, das zumeist August Bebel und Victor Adler zugeschrieben wird. Antisemitismus und ähnliche einfache Erklärungsmodelle jedenfalls lenken ab und verhindern eine eingehende Diskussion von Sachverhalten. Damit sind sie eigentlich ein Problem für jene, die mit ihrer Hilfe manipuliert werden, allgemeiner gesprochen: Antisemitismus ist ein Problem der politischen Kultur. Wenn nach der jüngsten ADL-Umfrage 43 % der befragten ÖsterreicherInnen meinen, Juden hätten zuviel Einfluss in den internationalen Finanzmärkten, dann zeigt das vor allem ein mangelndes Verständnis von wirtschaftlichen Zusammenhängen und ein Defizit im wirtschaftspolitischen Diskurs in Österreich an. Relevante Fragen wie etwa nach den Problemen, welche die sich rasch entwickelnde globalisierte Finanzwelt für die nationale Politik mit sich bringt, ob diese national oder im europäischen Zusammenhang gelöst werden können, wie heute überhaupt noch wirksame Finanz- und Wirtschaftspolitik möglich ist – diese Fragen werden durch den Rückgriff ins antisemitische Bilder-Reservoir vermieden und den „dummen Kerls“ (und Mädels) wird eine Lösungskompetenz vorgegaukelt, die mangels Einsicht in die faktischen Zusammenhänge geglaubt wird.

Damit hätte also die Mehrheitsgesellschaft ein Problem, wenn antisemitische oder ähnliche Parolen in ihr Raum greifen. Es ist zwar Aufgabe des Rechtsstaats, seine BürgerInnen gegen Verhetzung und Verleumdung zu schützen – doch damit allein ist es nicht getan. Die gesellschaftliche und auch politische Auseinandersetzung mit Antisemitismus kann zwar nicht allein der Schule aufgebürdet werden, doch kann sich die Schule dieser Aufgabe auch nicht entziehen.

Im Wesentlichen sind es drei Lernziele, welche jedes für sich oder auch kombiniert für geeignet gehalten werden, manifesten und latenten Antisemitismus zu bekämpfen.

- Die jüdische Kultur kennen (und schätzen) lernen.
- Die Verfolgung der Jüdinnen und Juden kennen (und ablehnen) lernen – „Holocaust Education“.

- Die Mechanismen von Antisemitismus und Rassismus kennen (und überwinden) lernen.

Diesen Lernzielen ist u. a. gemeinsam, dass sie nicht nur auf Wissenserwerb und Horizonsweiterung abzielen, sondern immer auch eine Werthaltung generieren sowie gesellschaftliches Handeln vorbereiten wollen.

Es liegt ihnen damit die Annahme zu Grunde, dass Schulen mehr zu leisten in der Lage sind, als bloß gesellschaftliche Verhältnisse abzubilden und zu reproduzieren. Demnach hätten Schulen das Potential, diese Verhältnisse zu verändern bzw. (um mit Adorno zu sprechen) einen Beitrag zu ihrer „Entbarbarisierung“ zu leisten.<sup>4</sup> Die Schule muss ja (nach Hartmut von Hentig) nicht zwangsläufig ein „Organ der Verfestigung“ gesellschaftlicher Verhältnisse sein, sondern sie kann auch ihren Auftrag darin sehen, „[...] die jungen Menschen für die Verhältnisse tüchtig zu machen *und* frei, sie zu verändern“<sup>5</sup>. Ohne diese Gedanken hier weiter verfolgen zu wollen, ist für unseren Zusammenhang doch wichtig, dass Schulen (Lebens-)Zeit und (relativ geschützten) Raum bieten, um Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu besprechen und zu bedenken – und dass es weitgehend an den in diesem System Handelnden liegt, ob und wie sie diese Chancen nutzen.

Was Antisemitismus anlangt, gibt es Hinweise auf einen Zusammenhang mit der Schulbildung. Eine im Juli 2007 von der Anti-Defamation League veröffentlichte vergleichende Studie über verbreitete Einstellungen gegenüber Juden und dem Mittleren Osten in sechs europäischen Ländern zeigt nicht nur eine Zunahme von antisemitischen Einstellungen in Österreich<sup>6</sup>,

---

<sup>4</sup> Theodor W. Adorno, *Erziehung nach Auschwitz* (1966), in: Ders., *Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959–1969*, Frankfurt/M. 1970, S. 92–109, hier 99.

<sup>5</sup> Hartmut von Hentig, *Bewährung. Von der nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein*, München 2006, S. 74, 77.

<sup>6</sup> *Attitudes Toward Jews in the Middle East in Six European Countries*, auf: <http://www.adl.org>. Diese Befragung ist sicherlich nur eine Momentaufnahme und darf auch, was die Zunahme anlangt, nicht überbewertet werden – allerdings liegen die erhobenen Zahlen durchaus im Rahmen dessen, was Befragungen im Zeitraum etwa der letzten 20 Jahre ergaben: In Österreich haben wir mit recht beständigen und weit verbreiteten antisemitischen Vorurteilen in einem großen Teil der Bevölkerung zu rechnen. Siehe Hilde Weiss, *Antisemitische Vorurteile in Österreich nach 1945. Ergebnisse der empirischen Forschung*, in: Alphonse Silbermann / Julius Schöps (Hrsg.), *Antisemitismus nach dem Holocaust: Bestandsaufnahme und Erscheinungsformen in deutschsprachigen Ländern*, Köln 1986, S. 53–70; Werner Dreier, „Die Tirolerin, die ich bin, und die Antisemitin, die ich wurde...“ *Antisemitismus, Schule und Öffentlichkeit*, in: Loewy (Hrsg.), *Gerüchte über die*

sondern sie zeigt auch eine Verbindung zwischen Schulbildung und Antisemitismus: Während 32 % der Gesamtbevölkerung mindestens drei der vier antisemitischen Stereotype zustimmten, waren es 57 % jener, die ihre Schulbildung schon mit 17 beendeten (und 51 % der über 65-Jährigen). Diese Zahlen lassen einige Interpretationen zu. Zwei (oder drei) sind für uns von Belang. Die eine, bildungsoptimistische, wäre, dass Schulbildung Einstellungen zu verändern mag. Die zweite wäre, dass man in der Schule lernt, sich „konventionell“ zu verhalten, also was man an welcher Stelle sagen kann („Management of Prejudice“). Eine dritte – die ich allerdings u. a. auf Grund persönlicher Wahrnehmungen nicht teile – wäre, dass bildungsnahe Schichten weniger vorurteilsbehaftet sind als bildungsferne.

Sei die Schule nun (in Anlehnung an Lawrence Kohlberg<sup>7</sup>) erfolgreich auf der Ebene der „konventionellen Moral“ und lernten die Einzelnen „nur“ die Anpassung an die vorherrschenden Normen oder gelänge es ihr sogar, Lernende in die Höhen der „post-konventionellen Moralvorstellungen“ zu heben, so ist doch beiden Formen dieses Bildungsoptimismus das Risiko der Überfrachtung des Systems Schule mit zu hohen Ansprüchen inhärent. Die damit verbundene potentielle Überlastung der Lehrenden – gleichgültig ob selbst auferlegt oder von außen zugeschrieben – kann zu unerwünschten Nebeneffekten führen, die den Lernerfolg gefährden. Mögliche Reaktionen von überlasteten und überforderten Lehrenden können sein, dass sie den Druck an die Lernenden weitergeben und keine offene Diskussion mehr zulassen oder dass sie sich auf die Rolle der StoffvermittlerInnen zurückziehen und jedweden weiter gehenden Anspruch von sich weisen. Das sind wenig geeignete Voraussetzungen für eine so anspruchsvolle und wichtige Bildungsarbeit wie die Aufklärung über und Prävention von Antisemitismus. Dasselbe gilt auch für das Lernen über den Holocaust und seine Auswirkungen auf die Gegenwart.

Sicherlich sind Familie und Freunde und Freundinnen, die Medien und das kulturelle Klima ganz allgemein prägender als die Schule. Dennoch ist sie ein wichtiger Ort für die Sozialisation der jeweils nachwachsenden Generationen. In ihr können die wesentlichen Fragen der Gesellschaft angesprochen werden und sie kann ein Ort für eine Bildung sein, die junge Menschen frei für die Zukunft macht, was mehr ist als Wissensvermittlung und Kompetenztraining. Wenn wir das von der Schule wollen, müssen wir

---

Juden, S. 209–232, hier 210. Allgemein zur Frage der demoskopischen Messbarkeit von Antisemitismus siehe Wolfgang Benz, Was ist Antisemitismus?, München 2004, S. 193 ff.

<sup>7</sup> Lawrence Kohlberg, Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt/M. 1996.

uns auch der Grenzen bewusst sein und akzeptieren, dass die Schule in die Gesellschaft eingebunden ist und sich sehr schwer damit tut, mehr zu sein als bloße Zurichtung der Kinder nach deren Maßstäben. Am Beispiel der kaum vorhandenen Bearbeitung von Antisemitismus in den österreichischen Geschichtsbüchern lässt sich das sehr schön exemplifizieren. In den meisten Büchern wird Antisemitismus – wenn überhaupt – nur im Zusammenhang mit Nationalsozialismus (bzw. dessen deutschnationalen Vorläufern) erwähnt und nicht als eine breite intellektuelle und weltanschauliche Strömung, die weit davor begonnen und ab dem Ende des 19. Jahrhunderts überwältigende gesellschaftliche Resonanz gefunden hatte.<sup>8</sup> Damit wird der Antisemitismus zumeist auf eine relativ kleine und nach 1945 marginalisierte Gruppe projiziert und nicht mehr als gesamtgesellschaftliches Phänomen erkannt, das über die Parteigrenzen hinaus das kulturelle Klima dominierte und das von gegenwärtiger Relevanz ist.<sup>9</sup>

### Die jüdische Kultur kennen (und schätzen) lernen

Der Blick auf die Jüdinnen und Juden war schon vor der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung in Österreich wie in weiten Teilen Europas weitgehend bestimmt durch antisemitische Klischees, er fand seinen Ausdruck in antisemitischen Bildern und in antisemitischer Sprache. Vor allem richtete er sich auf die zugewanderten Ostjuden – er war fixiert auf die Differenz und er

---

<sup>8</sup> Als Resultat der langjährigern Tätigkeit des Autors als Schulbuchgutachter für das Bundesministerium für Unterricht lässt sich festhalten, dass es noch immer sehr schwierig ist, Anmerkungen zum Antisemitismus im katholischen Lager (christlichsoziale Volkspartei) einzufordern. Mit einer differenzierten Darstellung der komplexeren Reaktionen der Sozialdemokratie auf die so breite Resonanz findenden antisemitischen Erklärungsmodelle ist gleichfalls nicht zu rechnen, ebenso nicht mit einer angemessenen Beschäftigung mit Antisemitismus nach 1945.

<sup>9</sup> Zum Antisemitismus der FPÖ siehe etwa Anton Pelinka / Ruth Wodak (Hrsg.), „Dreck am Stecken“. Politik der Ausgrenzung, Wien o. J. (2002). Zum Antisemitismus der Linken: Margit Reiter, Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah, Innsbruck 2001. Zu antisemitischen Äußerungen im Zusammenhang mit dem Streit um Kurt Waldheim siehe Bruce F. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993, S. 374 f. Auch in Publikationen der gesellschaftlichen Mitte wie *Presse* und *Kronenzeitung* wurden Jüdinnen und Juden ausgegrenzt – siehe etwa Gerald Lamprecht, Antisemitismus als kultureller Code – Antisemitismus im medialen Diskurs, in: Ders. (Hrsg.), Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik, Graz 2007 (= Clio – Historische und gesellschaftspolitische Schriften).

war abwertend. Jenes österreichische Judentum, das einem multinationalen und multikulturellen Kaiserreich treue Patrioten stellte, der demokratischen Republik eine wichtige Stütze war und von der wirtschaftlichen sowie kulturellen Moderne Freiheit und Gleichheit erhofft hatte, wurde ausgegrenzt und abgewertet sowie aus dem Verband der gleichberechtigten Bürger ausgeschlossen. Als „Gastvolk“ wurde es auf seine jüdische Herkunft zurückverwiesen – wie es die christlichsozialen „staatspolitischen Antisemiten“ in der Ersten Republik forderten.<sup>10</sup>

Das wurde nach dem Ende der Verfolgungen 1945 nicht wesentlich anders. Ein Großteil der österreichischen Juden und Jüdinnen war geflohen oder ermordet worden. Wenn überhaupt Jüdinnen oder Juden in größerer Zahl in der unmittelbaren Nachkriegszeit auftraten, dann waren es zumeist aus Osteuropa stammende Überlebende aus den Lagern, die als Displaced Persons eine Zukunft zumeist außerhalb Österreichs suchten. Nebenbei berührt es mich etwas seltsam, wenn heute gerade der Unterstützung der Flucht der DP's über die Berge als Zeichen von humanitärem Engagement gedacht wird, war das doch der Abschluss der Vertreibung und Vernichtung der europäi-

---

Darin zur Kritik der *Presse* an Ariel Muzicant 2004, S. 106 f., zur Artikelserie „Die Juden in Österreich“ in der *Neuen Kronen Zeitung* 1974, S. 107 f. Als Hans Dichand, der Gründer, Miteigentümer und Herausgeber der *Neuen Kronen Zeitung*, 2006 von der „Jerusalem Foundation“ wegen seiner beträchtlichen Spenden eine Auszeichnung zugesprochen bekam, erschien in der auflagenstärksten israelischen Tageszeitung *Jediot Aharonot* am 1. 3. 2006 ein scharf ablehnender Artikel von Haim Levinson, in welchem auf die oft rassistischen und vormalis (bis 2001) offen antisemitischen Inhalte der *Neuen Kronen Zeitung* eingegangen wurde.

Antisemitismus richtet sich auch gewalttätig gegen konkrete Menschen. In ihrem jährlichen Rassismus-Reports listet „Zara“ jeweils mehrere antisemitische, teils mit Gewalt verbundene Vorfälle auf. Siehe <http://www.zara.or.at/materialien/rassismus-report/>.

<sup>10</sup> Otto Ender, langjähriger Vorarlberger Landeshauptmann und österreichischer Bundeskanzler 1930/31, formulierte dieses Konzept 1928 so: „Der Jude wird nie Deutscher, nie Franzose, nie Engländer. Er ist und bleibt eben Jude und sollte von rechtswegen Bürger nur sein in Jerusalem. In den Bestrebungen des Zionismus steckt Wahrheit... Der Jude ist Jude und ist bei uns nicht als deutscher Mitbürger, sondern in Wahrheit ist er Gast in unserem Lande.“ Aus: Werner Dreier, „Rücksichtslos und mit aller Kraft“. Antisemitismus in Vorarlberg 1880–1945, in: Ders. (Hrsg.), *Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung*, Bregenz 1988, S. 132–249, hier 176. Vgl. Albert Lichtblau, *Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn. Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart*, in: Eveline Brugger / Martha Keil / Albert Lichtblau / Christoph Lind / Barbara Staudinger, *Geschichte der Juden in Österreich*, Wien 2006 (= *Österreichische Geschichte, Sonderband*), S. 447–641, v. a. 507 ff.; ders., *Das fragile Korsett der Koexistenz von jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung in Österreich 1918–1938*, in: Ditmar Dahlmann / Anke Hilbrenner (Hrsg.), *Zwischen großen Erwartungen und bösem Erwachen. Juden, Politik und*

schen Juden und Jüdinnen.<sup>11</sup> Eine der schmerzhafteren Fragen dazu, deren mögliche Antwort uns wieder zu unserem Thema zurückführt, lautete wohl, warum die Verfolgten im neu entstehenden Österreich keine Zukunft sehen konnten.

Wenn sich auch gerade im Umgang mit den jüdischen DPs der traditionelle österreichische Antisemitismus immer wieder manifestierte, so ergänzte doch zunehmend ein neues Bild die antisemitische Galerie. Juden und Jüdinnen wurde nun nicht mehr so sehr die Aufgabe zugeordnet und zugeschrieben, die Antithese zur deutschen Kultur zu verkörpern, sondern seit Auschwitz repräsentieren sie den Tabubruch des Völkermords und die Schuld der Deutschen und ÖsterreicherInnen an diesem Völkermord. Damit wurden Juden und Jüdinnen und jüdische Kultur zu einem Tabuthema und die Worte „Jüdin“ und „Jude“ blieben gerade jenen im Hals stecken, die das Ausmaß des Unrechts realisierten.<sup>12</sup> Statt mit Menschen zu sprechen, sich mit ihrer Religion und Kultur zu beschäftigen, entstand ein modifiziertes, symbolisch hoch aufgeladenes Bild für traditionelle Ablehnung und neue Schuldgefühle, das recht frei mit alten und neuen Phantasien ausgeschmückt werden konnte, die da wären:

- Juden als bessere Menschen, die aus dem Leid, das ihnen widerfahren war, die „richtigen“ Lehren zu ziehen haben.
- Juden als Weltbeherrscher, die ganz geschickt sowohl die amerikanische Politik als auch die Weltwirtschaft, vor allem die Finanzwelt zu manipulieren wissen.
- Juden als klüger und kultivierter, Juden als rücksichtsloser und rückständiger, Juden als gläubiger, Juden als glaubensloser ...

Als mit den Jahren der Völkermord immer umfangreicher und detaillierter ins Geschichtsbewusstsein und damit auch in die Schulen und Schulbücher

---

Antisemitismus in Ost- und Südosteuropa 1918–1945, Paderborn–München–Wien–Zürich 2007, S. 31–51.

<sup>11</sup> <http://www.alpinepeacecrossing.org>.

<sup>12</sup> Madeleine Dreyfus meint für die Schweiz: „Das Aussprechen des Namens der entrechteten Opfergruppe gehörte nämlich lange Zeit zum gleichen gesellschaftlich veremten Bereich wie die Ideologie des nationalsozialistischen Antisemitismus selbst.“ Madeleine Dreyfus, Entschuldigung und Rechtfertigung. Zum Rezeptionsmuster der antisemitischen Flüchtlingspolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, in: Revital Ludewig-Kedemi / Miriam Victory Spiegel / Silvie Tyrangiel, Das Trauma des Holocaust zwischen Psychologie und Geschichte, Zürich 2002, S. 175–191, hier 181. In Österreich war Antisemitismus wohl nie wirklich tabuisiert.

Eingang fand, wurde das Bild vom Juden um eine weitere, immer dominanter werdende Facette erweitert: Juden als Opfer. Nicht nur legten sich die Bilder von Leichenbergen und ausgemergelten Gestalten zusehends wie ein Schatten über das gesamte Bilderalbum, sondern die Opferrolle wurde auch in die Geschichte zurück projiziert: Juden erscheinen in vielen Schulbüchern als die immerwährenden Opfer, von biblischen Zeiten über die Kreuzzüge bis in die Gegenwart.

Gegen diese verzerrte Sicht können Schulbücher und kann der Schulunterricht Informationen über jüdische Geschichte und Kultur, über Assimilation und Selbstbehauptung, kurz über die Vielfalt jüdischen Lebens anbieten. Neuere Unterrichtsbehelfe widmen dem beträchtlichen Raum. Die ersten neun der vom Anne Frank House herausgegebenen *Fifty Questions on Antisemitism*<sup>13</sup> sind Fragen zu Juden und Jüdinnen und Judentum gewidmet, wie: „Who ist Jewish?“, „How many Jews are there in the world today?“, „Are Jews a nation?“, „How many Jews once lived in the Netherlands and how many live there now?“ Ein anderes Beispiel sind die vom „Office for Democratic Institutions and Human Rights“ (ODIHR) gemeinsam mit dem Anne Frank Haus entwickelten Arbeitshefte zu Antisemitismus, die derzeit für Polen, Litauen und die Niederlande vorliegen und in nächster Zukunft für weitere sechs Länder, unter ihnen Deutschland, produziert werden sollen.<sup>14</sup> Auch in ihnen nehmen Ausführungen zu Judentum und jüdischer Geschichte einen relativ breiten Raum ein.

Es machte auf jeden Fall Sinn, in österreichische Schulbücher mehr jüdische Geschichte und mehr Informationen über die jüdische (und nicht nur diese) Minderheit zu integrieren.<sup>15</sup> Allerdings ist wohl allein durch eine vertiefte Kenntnis des Judentums, seiner Geschichte und Gegenwart, auch nicht durch von der Schule organisierte Begegnungen mit Jüdinnen und Juden, der Abbau antisemitischer Vorurteilshaltungen zu erwarten. Durch das Studium des Antisemitismus kann ja gerade gelernt werden, dass antisemi-

---

<sup>13</sup> Anne Frank House, *Fifty Questions on Antisemitism*, Amsterdam 2005.

<sup>14</sup> [http://www.osce.org/odihr/item\\_11\\_23875.html](http://www.osce.org/odihr/item_11_23875.html)

<sup>15</sup> Dies durchzusetzen ist ein langsamer und schwieriger Prozess. 1999 wurden in einer Bestandsaufnahme („Zur Darstellung der jüdischen Geschichte sowie der Geschichte des Staates Israel in österreichischen Schulbüchern“, Wien 2000, auf: [http://www.erinnern.at/e\\_bibliothek/diverse-texte](http://www.erinnern.at/e_bibliothek/diverse-texte)) existierende österreichische Schulbücher kritisiert und Empfehlungen formuliert. Eine neuerliche Analyse aktueller Bücher 2006 ergab zwar deutliche Fortschritte bei der Darstellung des Holocaust – die jüdische Geschichte selbst ist aber nicht angemessen repräsentiert. (<http://www.erinnern.at/aktivitaeten/strobler-schulbuchgesprache/2-strobler-schulbuchgesprach>)

tische Vorurteile einerseits losgelöst von den konkreten Erfahrungen trotz persönlicher Begegnungen bestehen können, wie sie auch ohne jedwede Begegnungen mit Jüdinnen und Juden als „Antisemitismus ohne Juden“ fortbestehen. Zwei kleine Geschichten mögen das verdeutlichen. Bei einer Abendeinladung wunderte sich ein Ehepaar, das sich recht schnell und unbefangen antisemitisch geäußert hatte, über den heftigen Widerspruch durch die anderen Gäste am Tisch. Er, ein Arzt, beklagte sich über jüdische Kollegen in einer internationalen medizinischen Organisation, die niemand aufkommen ließen, der nicht Jude wäre. Er vertrat diesen Standpunkt vehement, obwohl er selbst in eben dieser Organisation mit den Stimmen seiner jüdischen Kollegen in den Vorstand gewählt worden war, und er ging davon auch in der immer heftiger werdenden Diskussion nicht ab – der Abend war ein Desaster. Das andere Beispiel ist im Wesentlichen die Aussage einer Hauptschullehrerin, der es schwer fiel zu begreifen, dass sich manche ihrer SchülerInnen antisemitisch äußerten, die doch in ihrem Leben noch gar keinen Kontakt mit Jüdinnen oder Juden hatten.

Es genügt sicherlich nicht, Judentum verpflichtend zum Thema im schulischen Unterricht zu machen, darüber zu lernen und das Gelernte abzu prüfen – damit lassen sich Ablehnung und Vorurteil nicht bekämpfen. Felicitas Heiman-Jelinek zählte bei einem Symposium über österreichische Geschichtsbücher ihre Forderungen an den Geschichtsunterricht auf – jeweils eingeleitet durch Modalverben im 2. Konjunktiv: Es müsste, es sollte berichtet werden. Doch zweifelt sie grundsätzlich an einem gelingenden Lehren und Lernen, also an einem Beitrag dieses Lehrens und Lernens zur Humanisierung. Sie beruft sich dabei auf Adorno, der meinte, er „[...] glaube auch nicht, Aufklärung darüber, welche positiven Qualitäten die verfolgten Minderheiten besitzen, könnte viel nutzen. Die Wurzeln sind in den Verfolgern zu suchen, nicht in den Opfern, die man unter den armseligsten Vorwänden hat ermorden lassen.“<sup>16</sup> Für Heiman-Jelinek kommen dazu noch erschwerend die gegebenen Bedingungen des Schulsystems, das gerade die humanisierende Absicht unterlaufe:

„Die Institution Schule sollte sich davon verabschieden, durch angehäufte Faktenvermittlung und durch die Benotung von deren mehr oder weniger detaillierter Wiedergabe die Schüler zu dressierten Äffchen zu machen, die ihr Selbstwertgefühl aus der Beurteilung dessen

---

<sup>16</sup> Adorno, Erziehung nach Auschwitz, S. 95.

beziehen müssen, was im herrschenden System als ‚richtig‘, ‚notwendig‘ oder als ‚Allgemeinbildung‘ gilt. Statt dessen müsste die Schule lehren zu reflektieren, zu widerstehen, ‚nein‘ zu sagen.“<sup>17</sup>

In dem kleinen Heftchen, dem die Ausführungen von Felicitas Heiman-Jelinek entnommen sind, findet sich noch eine Begebenheit, die diesen grundsätzlichen Bildungsskeptizismus unterstreicht. Wolfgang Lassmann beschließt die Vorstellung seiner Wünsche an die Schulbücher mit einem Bericht von Besuchen der Bibliothek des Rabbinischen Seminars von Rom durch deutsche Besatzungsoffiziere im Herbst 1943, die mit großer Kenntnis und fachmännischer Wertschätzung, letztlich unter Androhung des Erschießens die Bücher konfiszierten – es waren Orientalisten, Lassmann meint, heute würde man sagen: Judaisten.<sup>18</sup>

### Die Verfolgung der Jüdinnen und Juden kennen (und ablehnen) lernen – „Holocaust Education“

Bei einem Vergleich der Darstellung des Völkermords an den Juden und Jüdinnen in aktuellen Schulbüchern für den Geschichtsunterricht mit Büchern von etwa vor dreißig Jahren fällt auf, dass dem Holocaust heute viel mehr Platz eingeräumt wird als früher. Auch ist der Holocaust heute in den Medien viel präsenter als damals. Dass damit eine neuerliche Verzerrung der Bilder von Jüdinnen und Juden einherging, wurde schon angesprochen. Jedenfalls ist eine überwältigende Mehrheit der ÖsterreicherInnen einer Umfrage aus dem Jahr 2005 zufolge der Meinung, Wissen über die Verfolgung der Juden und Jüdinnen durch die Nationalsozialisten sei von größter Bedeutung.<sup>19</sup> Doch meinten fast die Hälfte der damals Befragten auch, Juden hätten noch immer zu viel Einfluss. Das ist nun kein Widerspruch, spricht doch viel dafür, dass antisemitische Haltungen durch Wissen über den Völkermord

---

<sup>17</sup> Felicitas Heiman-Jelinek, Österreichisch-jüdische Geschichte in österreichischen Geschichtslehrbüchern, in: Zur Darstellung der jüdischen Geschichte, S. 59–68, hier 68.

<sup>18</sup> Wolfgang Lassmann, Vernachlässigbar, wenn geglückt: Jüdisches Leben und Judentum in österreichischen Geschichtsschulbüchern unter den Vorzeichen christlicher Heilsgeschichte, Verfolgung, Assimilation und Vernichtung, in: Zur Darstellung der jüdischen Geschichte, S. 79–88, hier 87 f.

<sup>19</sup> Thinking about the Holocaust 60 Years Later. A Multinational Public-Opinion Survey Conducted for the American Jewish Committee, March–April 2005, auf: <http://www.ajc.org>. (Surveys)

nicht nur nicht geringer werden, sondern im Gegenteil kann dieses Wissen mit jenem „Schuld- und Erinnerungs-Abwehr-Antisemitismus“ verbunden werden, auf den schon Adorno aufmerksam machte.<sup>20</sup> Juden und Jüdinnen werden als „Störfriede der Erinnerung“ für die negativen Reaktionen verantwortlich gemacht, welche durch die Konfrontation mit dem Völkermord entstehen.<sup>21</sup> Kognitives Wissen und tradierte Gewissheit können auch unverbunden nebeneinander stehen bleiben. Das kognitive Wissen, in unserem Zusammenhang das „Schulwissen“, kann allerdings die kommunikativ übermittelte „Alltagsgewissheit“ stören und Umerzählungen von Geschichten auslösen. Die Forschungsgruppe Tradierung an der Universität Hannover (Leitung Harald Welzer) beschreibt das sehr einprägsam anhand von Familiengeschichten aus der Nazizeit<sup>22</sup> und Volkhard Knigge machte schon 1987 auf die besondere (Lern-)Ressource der „entgleisten Geschichtsgeschichten“ aufmerksam, also auf jene Geschichten, die das Geschichte aneignende Subjekt sich und anderen erzählt und die gespeist sind aus der kommunikativen Einbettung des Lernenden in Familie, Freundeskreis und Kultur sowie aus der Konfrontation mit dem auf der Geschichtswissenschaft basierenden Wissen.<sup>23</sup>

Die vermeintlichen Störungen und die verzerrten Geschichten wären demnach gerade jene Lernressource, die zu einem qualitativ hochwertigen Lernen führen könnte. Werden sie respektvoll zum Thema gemacht, analysiert und reflektiert, geben sie Einblick sowohl in den historischen Sachverhalt selbst als auch in die Rezeptions- und Ausdrucksformen, die in der Gesellschaft dafür gefunden wurden, man könnte auch sagen in das kommunikative und kulturelle Gedächtnis. Auch die vielfach zu hörende Klage der „Überfütterung“ der Lernenden mit dem Holocaust könnte so thematisiert werden – handelt es sich dabei nicht vielmehr um einen Ab-

---

<sup>20</sup> Theodor W. Adorno, Schuld und Abwehr, in: Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 9.2, Frankfurt/M. 1975, S. 121–324.

<sup>21</sup> Siehe Werner Bergmann, Erscheinungsformen des Antisemitismus in Deutschland heute, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), Neue Judenfeindschaft, Frankfurt/M. 2006, S. 33–50.

<sup>22</sup> Harald Welzer / Sabine Moller / Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt/M. 2002, v. a. S. 209 ff. Welzer nennt diese Adaption des Familiengedächtnisses an das kulturelle Gedächtnis „kumulative Heroisierung“: Ders., Kumulative Heroisierung. Nationalsozialismus und Krieg im Gespräch zwischen den Generationen, in: Mittelweg 36 2/2001.

<sup>23</sup> Volkhard Knigge, Zur Kritik kritischer Geschichtsdidaktik: Normative Ent-Stellung des Subjekts und Verkennung trivialen Geschichtsbewusstseins, in: Geschichtsdidaktik, 12. Jg., 1987, H. 3, S. 253–266.

wehrmechanismus, der einer Durcharbeitung im Wege steht? Der Holocaust birgt Vieles über die dunklen Seiten des Menschseins, das geeignet ist, die existentielle Selbstverständlichkeit, das Vertrauen in die Menschen zu erschüttern. Werden junge Menschen, die gerade um ihre Identität ringen, im Unterricht oder etwa bei Gedenkstättenbesuchen unbedacht mit diesen Abründen konfrontiert, ist es durchaus möglich, dass diese identitätsgefährdenden Informationen entweder als „Schulwissen“ abgespalten und beiseite gestellt oder in eine „Geschichtsgeschichte“ umformuliert werden, die sich mit der eigenen Persönlichkeit besser vereinbaren lässt. Wenn Opa und Oma widerstanden und retteten, lässt sich das für jene, welche die nationalsozialistischen Gräueltaten als Tatsachen akzeptieren, leichter annehmen, als wenn sie das Regime unterstützten.

Eine Bearbeitung dieser „Geschichtsgeschichten“ stellt hohe Anforderungen an den Unterricht. Zu den „Geschichtsgeschichten“ zähle ich auch den „Schuld- und Erinnerungs-Abwehr-Antisemitismus“, der ein sehr verquerrer Umgang mit Schuld und Erinnerung ist.

Damit solche Themen in der Schule erfolgreich besprochen werden können, braucht es ebenso ein Klima des Vertrauens und der Offenheit wie auch klare Grenzen. Grenzen deshalb, weil die Schule auch lehren muss, dass Herabwürdigung, Verleumdung und Hetze im demokratischen Diskurs nicht toleriert werden. Doch ebenso wichtig wie die klaren Grenzen und mit diesen nicht im Widerspruch ist das vertrauensvolle, offene Klima. Wenn SchülerInnen fürchten, dass ihre Äußerungen „in die Beobachtung der laufenden Mitarbeit“ einfließen und sie dafür von der Lehrkraft eine Zensur bekommen, oder wenn sie eine Bloßstellung fürchten müssen, werden sie nach Tunlichkeit ihre Äußerungen dem anpassen. Sie lernen somit zu unterscheiden, was man unter Freunden und Freundinnen, in der Familie oder am Stammtisch sagen kann und was in der Schule oder in der „großen“ Öffentlichkeit opportun ist. Nun sind im österreichischen Schulwesen die Lehrenden eben nicht nur die Lerncoachs, sondern gleichermaßen (hoffentlich nicht gleichzeitig) auch die Beurteilenden. Aus dieser das Lernen behindernden Doppelrolle können sie – wenn überhaupt – nur unter großen und lange Zeit der Vertrauensbildung beanspruchenden Anstrengungen herauszutreten, zu wohl begründet ist das Misstrauen der SchülerInnen. Lernen über Völkermord verweist nicht nur auf die dem System Schule innewohnenden Grenzen, sondern auch auf die jeweils individuellen. Eine der Hypothesen des Freiburger Forschungsprojekts über Unterrichtsblockaden bei SchülerInnen und Lehrenden bei der Behandlung von Antisemitismus und Nationalsozialismus lautet, „[...] dass nicht verarbeitete Einstellungen der

Lehrenden zu Antisemitismus und / oder zur jüngeren deutschen Geschichte und / oder zu Juden und Jüdinnen überhaupt mit verantwortlich für entsprechende Unterrichtsblockaden sind“.<sup>24</sup> Wir Lehrenden sind demnach zugleich Teil des Problems wie auch Teil der Lösung. Zu den wesentlichen Aufgaben der Lehrerbildung gehört somit auch die Bearbeitung der persönlichen Einstellungen, also eine Bildung der Persönlichkeit.

Wissen über den Holocaust bzw. über das nationalsozialistische Gewalt- und Unrechtsregime gehört sicherlich zum Kernstoff eines zeitgemäßen Geschichtsunterrichts. Doch darf es nicht bei bloßer Wissensvermittlung bzw. bei bloßer Konfrontation der SchülerInnen mit diesem Wissen bleiben, sondern es bedarf einer Bearbeitung der individuellen Wissensaneignung und einer Reflexion des jeweiligen Geschichtsbewusstseins. Das lernende Subjekt braucht die Möglichkeit eines qualitätsvollen Austauschs und die Begegnung mit einer reflektierenden Persönlichkeit. Damit kann der Flucht in Entlastungsreaktionen eine Alternative entgegengestellt werden und die Lernenden sind nicht ausschließlich auf das außerschulische Umfeld angewiesen.

Dies alles ist wichtig und nützlich, damit junge Menschen das Wissen vom Holocaust und das damit verbundene Wissen um das schreckliche Leid und die menschlichen Abgründe in ihr Bewusstsein integrieren können. Darüber hinaus ist es sinnvoll, auch Beispiele anzuführen für anständiges Handeln, für Menschlichkeit und Solidarität, um so ein differenziertes Bild zu zeigen und um damit den SchülerInnen eine positive Identifikationsmöglichkeit zu offerieren. Als Viktor Frankl damit konfrontiert wurde, er betone diese positiven Ausnahmen zu sehr, er betreibe geradezu eine unverhältnismäßige „positive Auslese“, antwortete er provokant: „Meine Damen und Herren, nur die soll zählen, mag sie noch so gering sein.“ Er begründete das u. a. damit, dass die Minorität dafür stehe, „[...] wessen der Mensch potentiell fähig ist. Sie soll aufmerksam machen auf die Möglichkeiten, die im Menschen schlummern, auf dass der Mensch, jeder einzelne, diese Möglichkeiten auch verwirklichen und in Wirklichkeiten verwandeln möge.“<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Wilhelm Schwendemann, Holocaust im Unterricht – Von der Unmöglichkeit zu unterrichten und der Macht psychodynamischer Strukturen im Unterricht, in: Wie sagen wir es unseren Kindern? Die Behandlung der Schoah im schulischen Unterricht, epd dokumentation Nr. 4/5 (<http://www.epd.de>), Frankfurt/M. 2006, S. 9–27, hier 15.

<sup>25</sup> Viktor E. Frankl, Gesammelte Werke, Bd. 2, Psychologie des Konzentrationslagers. Synchronisation in Birkenwald. Und ausgewählte Briefe 1945–1993, Wien–Köln–Weimar 2006, S. 290.

### Die Mechanismen von Antisemitismus und Rassismus kennen (und überwinden) lernen

Ein umfangreiches Bildungskonzept, das antirassistische und interkulturelle Ansätze verbindet, realisiert der vom DGB-Bildungswerk Thüringen herausgegebene *Baustein für antirassistische Bildungspolitik*.<sup>26</sup> Ein eigener Abschnitt ist darin dem Thema „Antisemitismus entgegentreten“ gewidmet. Die Autoren begreifen Antisemitismus als eine Ideologie, „[...] die sich selbst über die Revolte gegen eine angebliche Übermacht legitimiert“. Kernelemente bilden die Aufklärung über Funktionen und Erscheinungsformen von Antisemitismus, Aktivitäten zur Reflexion von Haltungen und Vorurteilen sowie Übungen, die die Funktionsweise von Verschwörungstheorien dadurch verdeutlichen, dass die Lernenden selbst welche konstruieren. Auch der von „ZARA“ 2007 angebotene Lehrgang *Kompetenzvermehrung Anti-Rassismus & Zivilcourage* basiert auf der Kombination von Wissensvermittlung und Erweiterung der Handlungskompetenzen.<sup>27</sup>

Adorno verwies darauf, wie seiner Ansicht nach vielleicht ein weiteres „Auschwitz“ verhindert werden könnte:

„Man muss die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, dass sie solcher Taten fähig werden, muss ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, dass sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewusstsein jener Mechanismen erweckt.“<sup>28</sup>

Das lenkt auch den Blick auf die Bedeutung des Holocaust für Gegenwart und Zukunft. Grundlage für die Bearbeitung dieser Fragen in der Schule ist, dass die geschichtlichen Ereignisse als tatsächlich und wahr akzeptiert werden (im Gegensatz zur revisionistischen, oft antisemitischen Geschichtsleugnung). Auch sind in diesem Zusammenhang die Anerkennung der Leiden der Opfer, Restitution und Wiedergutmachung anzuführen, vor allem aber bedarf es der Bearbeitung der Themen Recht und Gerechtigkeit. Darüber hinaus stellt sich im Unterricht vielleicht die dringliche Frage, wel-

---

<sup>26</sup> DGB-Bildungswerk Thüringen e. V. (Hrsg.), *Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit*, auf: <http://www.baustein.dgb-bwt.de/> – kann auch als Mappe mit beiliegender CD-ROM bestellt werden.

<sup>27</sup> <http://www.zara.or.at/trainings/lehrgang/> (eingesehen 15. 9. 2007).

<sup>28</sup> Adorno, *Erziehung nach Auschwitz*, S. 95.

che Maßnahmen zielführend sein könnten, zukünftig Genozide zu verhindern oder Antisemitismus und Rassismus zu bekämpfen. Diese drei Themen werden häufig gemeinsam angeführt – es soll an dieser Stelle allerdings nicht diskutiert werden, inwiefern sie zusammengehören,<sup>29</sup> vielmehr gehen wir der Frage nach, ob sich in ihnen Mechanismen zeigen, welche analysiert und verstanden werden können, um zu verhindern, dass sie wirksam werden. Der Antisemitismus ist ja eine Art von gefühlter Weltanschauung<sup>30</sup>, die in ganz verschiedener Art und Weise ihren Ausdruck findet: als Kapitalismuskritik (der jüdische Kapitalist der zwanziger Jahre bzw. die globalisierungskritischen aktuellen Wahnbilder der jüdischen Finanzmacht) oder als Kampf gegen den Bolschewismus bzw. Ablehnung fremder Armut (Hausierer und jüdische Zuwanderer aus Osteuropa in der Zwischenkriegszeit), als Kritik einer unverstandenen Religion oder als Kritik eines „zersetzenden“ säkularen Nihilismus, als Ablehnung der hilflosen Opfer der Deutschen oder der aggressiven Unterdrücker der Palästinenser ... Antisemitismus äußert sich ganz explizit in gewaltsamen Ausschreitungen, in programmatischer Hetze oder verborgener in Chiffren und Andeutungen, die im jeweiligen Milieu schon richtig verstanden werden – denken wir hier nur an das Gerede von der „Ostküste“, etwa als Jörg Haider im Wiener Wahlkampf 2001 aufforderte, zwischen „Spindocteur Greenberg von der Ostküste oder dem Wienerherz“ zu entscheiden, oder an seine Verhöhnung von Ariel Muzicant beim so genannten „Rieder Aschermittwoch“ wenige Tage später.<sup>31</sup>

Rassismus und Antisemitismus sind beide als „negative Klassifikationen“ Zuschreibungen der Missachtung, die der „symbolischen Ordnung“ ange-

---

<sup>29</sup> Vgl. etwa Monique Eckmann, Rassismus und Antisemitismus als pädagogische Handlungsfelder, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), Neue Judenfeindschaft, S. 210–232. Zur Verbindung des Begriffs Genozid mit dem Holocaust siehe u. a. die Schriften Raphael Lemkins auf <http://www.preventgenocide.org/lemkin/>.

<sup>30</sup> Shulamit Volkov spricht vom „kulturellen Code“, der die politisch-weltanschauliche Rechte eine: Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, 2., durch ein Register erweiterte Aufl., München 2000. Wolfgang Benz schreibt von „der Brückenfunktion der Judenfeindschaft zwischen der Mitte der Gesellschaft und dem Rechtsextremismus“: Benz, Was ist Antisemitismus?, S. 116. Doch waren antisemitische Bilder auch immer in der politisch-weltanschaulichen Linken anzutreffen – siehe für die neuere Zeit dazu Reiter, Unter Antisemitismus-Verdacht. Für die Erste Republik u. a. Lichtblau, Das fragile Korsett der Koexistenz.

<sup>31</sup> Siehe Ruth Wodak / Martin Reisigl, „... Wenn einer Ariel heißt ...“ Ein linguistisches Gutachten zur politischen Funktionalisierung antisemitischer Ressentiments in Österreich, in: Pelinka / Wodak, „Dreck am Stecken“, S. 134–172, bes. 134 ff., 161.

hören. Ferdinand Sutterlüty beobachtet für die aktuelle deutsch-türkische Nachbarschaft Phänomene<sup>32</sup>, die durchaus Anregungen für das Verständnis des Antisemitismus bieten. Es richteten sich demnach abwertende Zuschreibungen vor allem gegen erfolgreiche türkische Aufsteiger. Gerade jene also, die den Forderungen der Deutschen nach Integration am weitesten nachkommen, werden verschiedenster Vergehen gegen Moral, Anstand und Gesetz bezichtigt. Die Deutschen fürchten von den Immigranten überflügelt und deklassiert zu werden und werfen ihnen expansive Machtansprüche vor – sie seien „Schmarotzer“ und „Parasiten“, die alles von den Deutschen übernehmen wollten, teilweise mittels krimineller Machenschaften. Diese Argumentations- und Ausgrenzungsmuster finden wir in erstaunlicher Parallelität im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert gegen erfolgreiche und assimilierte Juden – gegen Rechtsanwälte, Ärzte, Geschäftsleute, Politiker.<sup>33</sup> Damals setzte sich der Begriff „Rasse“ als Kategorie der Differenz durch, doch noch heute sind Vorstellungen von Bedeutung, welche die ethnische Zugehörigkeit als Verwandtschaftsverhältnis auffassen, d. h. als biologische Blutsverwandtschaft und Abstammungsgemeinschaft. Menschen, die diese Vorstellung übernehmen, fühlen sich zuallererst dieser geglaubten Verwandtschaft verpflichtet („primordiale Zugehörigkeitsgefühle“). Sie interpretieren in der Folge alle gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, sei es um Ressourcen oder etwa Anerkennung, als einen Kampf gegen „die Anderen“. Zuwanderung und Differenz werden nicht als „Win-Win-Situation“ verstanden, sondern als „Entweder-Oder“, und mögliche gemeinsame Interessen wie etwa die Stärkung der Wirtschaftskraft oder kulturelle Bereicherung werden vor dem Hintergrund dieses Konflikts nicht mehr wahrgenommen. Wurde, wie in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts, eine solche Interpretation der gesellschaftlichen Verhältnisse erst einmal durchgesetzt, kann Integration und Assimilation nicht mehr stattfinden – außer durch „Mischehen“, welche gerade deswegen heftig bekämpft wurden. Die österreichischen christlichen „staatspolitischen“ Antisemiten wollten das Verhältnis Juden und Nichtjuden nach dem Begriffspaar „schiedlich und

---

<sup>32</sup> Ferdinand Sutterlüty, Wer ist was in der deutsch-türkischen Nachbarschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 40–41/2006 (<http://www.bpb.de/publikationen>).

<sup>33</sup> Siehe Kurt Greussing, Die Erzeugung des Antisemitismus in Vorarlberg um 1900, Bregenz 1992 (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 10); Werner Dreier, „Rücksichtslos und mit aller Kraft“. Antisemitismus in Vorarlberg 1880–1945, in: Ders. (Hrsg.), Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung, Bregenz 1988, S. 132–249.

friedlich“ gestalten, also Assimilation und Integration rückgängig machen und Juden auf die Rolle des „Gastvolks“ festlegen, das als nicht gleichberechtigt dem Wohlwollen des „Wirtsvolks“ ausgeliefert ist. Die nationalsozialistischen Antisemiten realisierten dann Diskriminierung und Vertreibung, letztlich den Genozid, um den „deutschen Volkskörper“ zu reinigen.

Welche Alternativen zu „primordialen Zugehörigkeiten“ und Stammeskriegen können wir Jugendlichen zeigen, die in Diskotheken und anderen Jugend-Öffentlichkeiten häufig selbst Erfahrungen mit aufeinanderprallenden Gruppen „junger Stammeskrieger“ gemacht haben? Sutterlüty sieht in der „konfliktvermittelten Integration“ eine Chance für das deutsch-türkische Verhältnis. Es bedarf demnach vielfältiger, öffentlicher Auseinandersetzungen, für die Demokratie und Rechtsstaat den Rahmen bieten, damit aus den Wechselwirkungen dieser Konflikte dauerhafte Austauschbeziehungen entstehen. Nur in diesen Konfliktsituationen könne der moderierende Einfluss universalistischer Normen (z. B. der Menschenrechte) zum Tragen kommen. Irene Harands Kampf gegen Antisemitismus und nationalsozialistischen Rassenwahn wurde durch den „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland beendet<sup>34</sup>, der vieler SozialdemokratInnen und KommunistInnen schon durch die Beseitigung von Rechtsstaat und Demokratie 1933/34. Eine konfliktvolle intellektuelle und öffentliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Rassismus wurde durch Gewalt schon während der Weimarer Republik und der Ersten Republik beeinträchtigt, später gewaltsam unterbunden. Eine mögliche „Lehre“ daraus wäre, dass die Prämissen von Demokratie und Rechtsstaat politische Teilhabe ermöglichen und verhindern können und dass auf den symbolischen Ausschluss auch der soziale folgt. Diskriminierungsverbote und Gleichheit vor dem Gesetz verhindern, dass der primordiale Verwandtschaftsglaube die Teilhabe am kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben bestimmt und dass der sich als „einheimisch“ verstehende Bevölkerungsteil immer neue Verhaltensmerkmale an den „Anderen“ beobachtet, welche deren Integration jeweils verunmöglichen sollten.<sup>35</sup> Doch zielt das Modell der „konfliktvermittelten Integration“ nicht darauf ab, die Differenzen zwischen den Gruppen, definieren die sich nun als ethnisch, als kulturell oder religiös, zu verwischen. Jean Paul Sartres Kritik am „De-

---

<sup>34</sup> Christian Klösch / Kurt Scharr / Erika Weinzierl, „Gegen Rassenhass und Menschennot“. Irene Harand – Leben und Werk einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin, Innsbruck 2005. Irene Harand starb 1975 in New York.

<sup>35</sup> Sutterlüty. Wer ist was in der deutsch-türkischen Nachbarschaft.

mokraten“ als „armseligen Verteidiger“ der Juden<sup>36</sup> greift dann nicht mehr, wenn der Preis für die von „Demokraten“ intendierte Rettung der Juden als Menschen nicht mehr die Aufgabe des Juden als Juden ist – wenn die europäische Leitkultur sich dann eben als ein System von konkurrierenden Kulturen begreift, das seinen Wert nicht so sehr aus den Inhalten, sondern vor allem aus den demokratischen und respektvollen Aushandlungsprozessen gewinnt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Schulen ein geeigneter Ort sind, um über Antisemitismus aufzuklären und zu reflektieren, wenn das dafür notwendige Klima von Vertrauen und Respekt in den Klassen vorhanden ist. Damit sich ein differenziertes Bild von Jüdinnen und Juden gegen plakative Stereotype durchsetzen kann, brauchen Lernende sowohl Kenntnisse von vergangenem und gegenwärtigem jüdischen Leben als auch Kenntnisse von der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen – dem Holocaust. Darüber hinaus ist Verständnis in die Mechanismen und Wirkungsweisen von Antisemitismus auch in Bezug auf die Instrumentalisierung von Jüdinnen und Juden in gegenwärtigen Konflikten vonnöten, ebenso wie die Erkenntnis, dass es nicht nachlassender, angestrengter Beschäftigung mit der Welt braucht, um jene differenzierende Einsicht zu gewinnen, die jedweden verführerisch simplen Weltbildern misstraut. Damit dies gelingen kann, bleibt zu wünschen, es möge an vielen österreichischen Schulen so lebhaft zugehen wie in der verleumdeten „Judenschul“.

---

<sup>36</sup> Jean Paul Sartre, Betrachtungen zur Judenfrage, in: Ders., Drei Essays. Ist der Existentialismus ein Humanismus? Materialismus und Revolution. Betrachtungen zur Judenfrage, Frankfurt/M.–Berlin 1986, S. 108–190; vgl. Loewy, Der ewige „Dritte“, S. 47 f.

---

MATTHIAS FALTER

## „DIE VOLLENDETE SINNLOSIGKEIT“

### Hannah Arendts politische Theorie des Antisemitismus. Eine Rezension

„Tatsächlich ist der Antisemitismus eine der gefährlichsten politischen Bewegungen unserer Zeit.“ (Hannah Arendt)

Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus durchzieht die Biographie Hannah Arendts (1906–1975) ebenso wie ihr politisches Denken. Bis Anfang der 1930er Jahre nach eigener Auskunft noch „unpolitisch“ und der (Existential-)Philosophie zugewandt, engagiert sie sich 1933 in der zionistischen Bewegung in Deutschland und nach ihrer Flucht in Frankreich. 1941 gelingt Arendt die Flucht aus dem besetzten Frankreich über Portugal in die USA. Neben zahlreichen Artikeln in der deutschsprachigen Emigrantenzeitung „Aufbau“ während und nach dem Krieg und essayistischen Auseinandersetzungen mit der Shoa in den späten 1940er Jahren sind es vor allem ihre beiden Bücher „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ und „Eichmann in Jerusalem“, in denen sich Arendt dem Antisemitismus politisch-theoretisch nähert.

Der eigentliche Schock, so erzählt Arendt in dem bekannten Fernsehinterview mit Günter Gaus 1963, war weniger die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 als vielmehr die Nachricht über die Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen. Angesichts von Auschwitz und der Erfahrung totaler Herrschaft verortet sie einen Bruch mit den Traditionen der westlichen Welt, einen Bruch, der alle Kategorien menschlichen Denkens und Handelns affiziert und gleichzeitig außer Kraft setzt. Julia Schulze Wessel hat in ihrem Buch versucht, Arendts Theorie des Antisemitismus zu rekonstruieren, darzustellen und zu interpretieren

### Historische Rekonstruktion

Mit den Worten „ich will verstehen“ bringt Hannah Arendt ihre Motivation der Auseinandersetzung mit politischer Theorie im Allgemeinen und dem

Antisemitismus im Besonderen zum Ausdruck. Dieses Begreifen bedeute jedoch nicht, so Arendt, „das Ungeheuerliche zu leugnen, das Beispiellose mit Beispielen zu vergleichen oder Erscheinungen mit Hilfe von Analogien und Verallgemeinerungen zu erklären“, sondern dieses „Begreifen bedeutet, sich aufmerksam und unvoreingenommen der Wirklichkeit, was immer sie ist oder war, zu stellen und entgegenzustellen“. Arendt entwickelt ihre politische Theorie des Antisemitismus anhand der geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen dessen Entstehens. Ihre Analyse ist jedoch nicht als Geschichte des Antisemitismus zu betrachten, sondern Arendt nähert sich dem Antisemitismus mittels der Methode der „fragmentierten Historiographie“ (Seyla Benhabib). Sie zeichnet keine einheitliche Entwicklung des Antisemitismus und dessen Kulmination in Auschwitz, sondern denkt in Brüchen. Diese oft kritisierte (Nicht-)Methode ist laut Schulze Wessel dem Phänomen des Totalitarismus geschuldet, dessen Bruch mit allen Traditionen Hannah Arendt an vielen Stellen hervorhebt. Dennoch wäre es falsch, Arendt nur als phänomenologische Theoretikerin dieses Bruchs zu betrachten, denn gerade in den „Elementen und Ursprüngen totaler Herrschaft“ arbeitete sie anhand der Analyse von Antisemitismus und Imperialismus im 19. Jahrhundert Kristallisationspunkte totalitärer Bewegungen heraus.

## Transformation des Antisemitismus

Hannah Arendts Denken des Bruchs wird schon bei ihrer radikalen Differenzierung zwischen religiösem Judenhass und modernem Antisemitismus deutlich, wobei sie so weit geht, Kontinuitäten bei allen Unterschieden tendenziell auszublenden. In ihrem Versuch, die „Vorgeschichte totaler Herrschaft“ zu rekonstruieren, arbeitet sie jene Elemente totaler Herrschaft heraus, die „in Wissenschaft und Öffentlichkeit so gut wie unbeachtet geblieben“ seien, „weil sie zu einer Strömung unterhalb der Oberfläche der europäischen Geschichte gehörten“, und zeichnet die Transformationen des Antisemitismus als „profane Ideologie“ des 19. Jahrhunderts hin zum totalitären Vernichtungsantisemitismus nach.

Zentral in Arendts Denken ist die Trennung zwischen dem Politischen und dem Gesellschaftlichen. Manifestiert sich im Politischen die menschliche Fähigkeit des pluralen gemeinsamen Handelns in Freiheit, so ist Arendt zufolge die Sphäre des Gesellschaftlichen von der Notwendigkeit geprägt. In diesem Sinn spricht Arendt dem politischen Antisemitismus zu dessen Beginn insofern eine gewisse „Rationalität“ zu, da er eine Reaktion auf jüdi-

sche Emanzipation und Assimilation vor dem Hintergrund der Durchsetzung bürgerlicher Verhältnisse sei. Der gesellschaftliche Antisemitismus der modernen Massengesellschaft kopple sich aber vollständig von objektiven Tatsachen ab und werde in letzter Konsequenz zur von der Realität völlig abgeschlossenen Ideologie: „Aus dem Judentum konnte man entkommen, aus der Jüdischkeit [als soziale Zuschreibung] nicht.“ Und Arendt schreibt weiter: „Der rein politische Antisemitismus hätte es sicher ohne Schwierigkeit zu antijüdischer Gesetzgebung und selbst zu Massenvertreibungen bringen können. Ob er ohne die Hilfe der Gesellschaft bis in das Extrem der Ausrottung geraten wäre, ist zum mindesten fraglich.“ Im totalitären Antisemitismus wird diese Unterscheidung obsolet.

Hier ist Kritik an Arendt angebracht, denn erkennt sie zwar einerseits den projektiven Charakter des modernen (gesellschaftlichen) Antisemitismus, so schreibt sie andererseits dem politischen Antisemitismus noch ein Moment an Erfahrung ein, das dessen ebenfalls projektiven Charakter tendenziell verschleiert. Verstärkt wird diese problematische Tendenz durch die Gegenüberstellung der Geschichte des Judentums mit der Entwicklung des modernen Antisemitismus bei Arendt. Dadurch verweigert sie sich zwar der herkömmlichen paternalistischen Geschichtsschreibung und bringt Juden und Jüdinnen wieder als handelnde Subjekte in das Blickfeld. Dennoch bleibt durch dieses In-Relation-Setzen der Anschein eines ursprünglichen unvermittelten Zusammenhangs, den Arendt selbst nicht herstellt.

Trotz aller notwendigen Kritik bieten vor allem Hannah Arendts Differenzierung zwischen dem chauvinistischen Antisemitismus in Frankreich und dem völkischen Antisemitismus in Mitteleuropa, insbesondere Deutschland und Österreich, der schließlich in Auschwitz kulminiert, und ihre Analyse der Transformationen des Antisemitismus vor dem Hintergrund des Niedergangs des bürgerlich-republikanischen Nationalstaats im 19. Jahrhundert wichtige Anschlusspunkte für eine kritische Theorie des Antisemitismus.

## Ideologie der Sachlichkeit oder Versachlichung der Ideologie?

Mit der Radikalisierung des Antisemitismus zu Vernichtungsideologie konstatiert Arendt ein gleichzeitiges Verschwinden des Antisemitismus. Vom Antisemitismus, so Arendt, bleibe nicht mehr als eine Form des Denkens, die keiner Erfahrung mehr fähig sei. Julia Schulze Wessel schreibt in diesem Zusammenhang von einer Radikalisierung der Theorie des Antisemitismus bei Hannah Arendt, die in „Eichmann in Jerusalem“ deutlich werde.

Eichmann erscheine nicht als Antisemit, sondern als Ideologe jener Sachlichkeit, die letzte Konsequenz der Arendtschen Theorie des totalitären Antisemitismus sei. Vom Antisemitismus bleibe nur noch die Ideologie als Denkform: die Ideologie der Sachlichkeit als Antisemitismus, dem jegliche antisemitischen Inhalte fehlen würden. An diesem Punkt muss sowohl an Arendt als auch an Schulze Wessel als in diesem Punkt relativ unkritische Interpretin Kritik geübt werden, da trotz des Verschwindens subjektiven Hasses im totalitären Antisemitismus dieser nicht in der Ideologie der Sachlichkeit aufgeht. Viel eher wäre hier vielleicht von einer Versachlichung der antisemitischen Ideologie – Herbert Marcuse prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der „zynische[n] Sachlichkeit“ – zu sprechen, die sich in der bürokratisch organisierten Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen manifestiert. Hannah Arendts These, dass die „Opfer auch vom Standpunkt der Gewalthaber aus völlig unschuldig“ seien, erfasst zwar einerseits das Moment der Abstraktion von den Individuen im totalitären Antisemitismus, verkennt aber andererseits, dass diese durch die dem Antisemitismus immanente Biologisierung und Personalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse als „Exemplare“ einer „Gegenrasse“ imaginiert werden, als „das negative Prinzip als solches; von ihrer [der Juden] Ausrottung soll das Glück der Welt abhängen“ (Horkheimer/Adorno).

Die Herausforderung kritischer Theorie, teilweise mit Arendt gegen Arendt denken zu müssen, wird bei Julia Schulze Wessel oft durch den Versuch der argumentativen Verteidigung Arendts in problematischen Punkten verdrängt. Dennoch stellt das Buch als erste ausführliche deutschsprachige Auseinandersetzung mit Hannah Arendts politischer Theorie des Antisemitismus einen wichtigen Ausgangspunkt für eine notwendige und produktive kritische Rezeption von Arendt dar, um sich in ihrem Sinne der antisemitischen Wirklichkeit entgegenzustellen.

**Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt/M. 1955 (engl.: The Origins of Totalitarianism, New York 1951).**

**Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen, München 1964 (engl.: Eichmann in Jerusalem: A report on the Banality of Evil, New York 1963).**

**Hannah Arendt, Die vollendete Sinnlosigkeit, in: Nach Auschwitz: Essays und Kommentare 1, hrsg. v. Eike Geisel u. Klaus Bittermann, Berlin 1989, S. 7–30.**

**Julia Schulze Wessel, Ideologie der Sachlichkeit. Hannah Arendts politische Theorie des Antisemitismus, Frankfurt/M. 2006, ISBN 978-3-518-29396-6.**

---

HANS SCHAFRANEK / ANDREA HURTON

## DIE ÖSTERREICHISCHE LEGION UND DER „ANSCHLUSS“ 1938

### „Arisierungen“ als Versorgungs- und Karrierestrategien „verdienter Kämpfer“ im politischen Abseits

Die Österreichische Legion entstand im Juni 1933 als eine Söldnertruppe, bestehend aus militanten SA-Angehörigen, die besonders nach dem Verbot der NSDAP (19. Juni 1933) zu Tausenden nach Bayern flüchteten, wo sie in so genannten „Hilfswerklagern“ der SA kaserniert und von Reichswehroffizieren ausgebildet wurden. Als „bewaffneter Arm“ der illegalen österreichischen SA unterstand sie dem Kommando des SA-Obergruppenführers Hermann Reschny, der 1926 von Hitler zum Leiter der österreichischen SA bestimmt wurde.

Diese Formation erfüllte in den Jahren 1933/34 eine Reihe von wichtigen Funktionen und Zielsetzungen:

- Auch wenn sich ihre Hoffnung auf einen frontalen Vorstoß nach Österreich nicht erfüllen sollte, blieb die Legion gleichwohl ein Machtfaktor, da sie als Waffenlieferant der illegalen SA fungierte, vor allem im Frühsommer 1934, als Reschny durch einen ausgedehnten Schmuggel von Waffen und Sprengstoff eine systematische Aufrüstung der SA betrieb, die allerdings zum Zeitpunkt des Juliputsches noch nicht abgeschlossen war.
- Sie spielte eine nicht unwesentliche Rolle bei der Einrichtung von Kommunikationslinien zwischen der emigrierten SA-Führung und den illegalen Kadern in Österreich, sei es durch den Schmuggel riesiger Mengen nationalsozialistischer Propagandaschriften, sei es durch Kurierdienste, Fluchthilfe an der Grenze oder nachrichtendienstliche Aufgaben.
- Angesichts der zum Teil desolaten organisatorischen Verhältnisse und pessimistischen Stimmungen im nationalsozialistischen Untergrund sollte man auch den psychologischen Faktor nicht außer Acht lassen, den die Existenz einer militärisch gut ausge-

bildeten und schwer bewaffneten Truppe bedeutete, deren Einsatzbereitschaft außer Zweifel stand, war sie doch ihr Lebensnerv, der die illegalen Kader in ihren Hoffnungen und Erwartungen bestärkte.

- Die Legion hatte in der Konfrontation zwischen Nationalsozialismus und österreichischer Regierung einen spezifischen Stellenwert als permanenter Faktor der Bedrohung und Verunsicherung.

Am 25. Juli 1934 stand die Legion in höchster Alarmbereitschaft und traf Vorbereitungen für den Einfall nach Österreich, doch verbot Hitler den Einsatz, als sich in Wien das Scheitern des Putsches abzeichnete. Die blutige Liquidierung der deutschen SA-Führung unter Ernst Röhm (30. Juni 1934), aber mehr noch das Scheitern des Juliputsches in Österreich markierten einen gravierenden Einschnitt für die Österreichische Legion und deren Führung. Durch die Umorientierung der deutschen Österreich-Politik büßte sie einen Großteil ihrer früheren Bedeutung ein. Reschny verlor das Kommando über die illegale österreichische SA, die von der Legion organisatorisch ebenso abgekoppelt wurde wie der im Untergrund wirkende Parteiapparat von den nach Deutschland emigrierten politischen Leitern der NSDAP. Die illegale österreichische SA war fortan auf sich allein gestellt, und die Bindungen an die Legion lösten sich vollständig. 1935 zum Hilfswerk Nordwest umgebildet, wurde die Legion in eine Reihe von Lagern in Westfalen und Norddeutschland verlegt. Eine militärische Intervention stand nicht mehr auf der Tagesordnung.

### Enttäuschte materielle und machtstrategische Hoffnungen

Im Vorfeld des „Anschlusses“, vor allem nach dem Berchtesgadener Abkommen, erwachten beim Hilfswerk Nordwest wieder die alten Hoffnungen<sup>1</sup>, im Rahmen eines militärischen Einsatzes als „Befreier“ nach Österreich zurückzukehren, gepaart mit der Erwartung, bei der bevorstehenden Umwälzung politische Schlüsselpositionen zu erlangen und auch materiell eine reiche Ernte einzubringen. Indes stellte sich den ehrgeizigen Ambitionen Reschnys und seiner Truppe eine Phalanx politischer Widersacher und Konkurrenten in Österreich entgegen, die entschlossen waren, ein solches Vorhaben zu

---

<sup>1</sup> Delti Ordelt, Legionäre, Wien–Leipzig 1941, S. 136.

Fall zu bringen oder zumindest hinauszuzögern. In dem zwischen Hermann Göring und Odilo Globocnik am 11. März 1938 (17 Uhr) geführten Telefongespräch kam dieses Thema gleich viermal zur Sprache. Und während der Generalfeldmarschall den nachmaligen Wiener Gauleiter wie ein Feldwebel einen Rekruten abkanzelte, weil Arthur Seyß-Inquart noch keine Regierung gebildet hatte, deren einziger Zweck darin bestehen sollte, das Deutsche Reich um „Hilfe“ zu bitten, befahl Göring beim Thema „Legion“ eine offensichtliche Unsicherheit, die sich in entsprechend widersprüchlichen Aussagen niederschlug:

„G l o b o c n i g [sic!]: Jawohl, Herr Generalfeldmarschall! Nur das eine bitten wir, daß die Formationen, die in der Emigration sind, vorläufig noch nicht hereinkommen!

G ö r i n g: Die werden in den nächsten Tagen erst kommen.

G l o b o c n i g: Ja, er [Seyß-Inquart] meint, nach vollzogener Abstimmung dann.

G ö r i n g: Nein, nein! Was wollt Ihr denn für ne Abstimmung machen?

[...]

G l o b o c n i g: Jawohl – bitte – das eine bittet S e y ß - I n q u a r t, daß die Formationen in der Emigration erst später kommen und nicht jetzt.

G ö r i n g: Na ja ... darüber kann ... also gut, darüber ... das dauert sowieso noch ein paar Tage!

G l o b o c n i g: Das ist seine Bitte.

G ö r i n g: Jawohl.

G l o b o c n i k: Das geht also in Ordnung?

G ö r i n g: Ja, also die kommen zunächst nicht sofort. Da wird noch extra mit ihm darüber verhandelt.“<sup>2</sup>

Der wenig später ans Telefon herbeigeeilte Generalleutnant Muff (Militärattaché an der deutschen Botschaft in Wien) assistierte Globocnik und wollte sichergestellt wissen, „daß die Parteiformationen von draußen erst losgelassen werden, wenn das hier gewünscht wird“.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht, Wien 1947, S. 460.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 461.

Göring verwies hingegen auf einen Wunsch Hitlers und versicherte Muff, es handle sich bei den Legionären um die diszipliniertesten Verbände, die Seyß-Inquart unmittelbar unterstellt würden, wodurch er den besten Rückhalt erlange. Zaghafte vorgebrachte außenpolitische Bedenken fegte er mit der Bemerkung vom Tisch, die außenpolitische Linie werde ausschließlich von Deutschland vertreten. Abschließend beruhigte er seinen Gesprächspartner mit der Bemerkung, es werde ohnedies noch eine gewisse Zeit dauern, bis die betreffenden Einheiten in Marsch gesetzt werden könnten.

Um 20.26 Uhr teilte Göring dem Militärattaché in einem zweiten Telefonat mit, der Einmarsch erfolge „jetzt“ und die österreichischen Verbände könnten sich jederzeit anschließen bzw. unter den Schutz der Wehrmacht treten.<sup>4</sup>

Zwanzig Minuten später erhielt die 8. Armee den Befehl zum Einmarsch, und um 21 Uhr erwirkte Hermann Reschny das „Placet“ für die Mobilisierung des Hilfswerks Nordwest, das ab 13. März wieder unter seinem alten Namen – Österreichische Legion – auftrat.<sup>5</sup> Allerdings bedeutete jene zeitliche Koinzidenz keineswegs, dass die militärischen Vorbereitungen der Wehrmacht und jene der Legion aufeinander abgestimmt gewesen wären. Dies lässt sich etwa schon an der Lösung von Nachschubproblemen einiger Heereseinheiten ermesen, die den für die Versorgung der Österreichischen Legion im Münchener Lager der DAPG (Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft, Hamburg/Standard Oil) bereitgestellten Dieselmotorkraftstoff (100 Tonnen) für ihren eigenen Bedarf heranzog und bis zum 14. März fast vollständig aufbrauchte.<sup>6</sup> Verständlich ist daher, dass Reschny in diesen Tagen nicht allzu gut auf die Wehrmacht zu sprechen war. Die Behauptung jedoch, er habe Hitler am 15. März im Hotel Imperial unter Berufung auf eine aus dem Jahre 1926 stammende Vereinbarung gebeten, die deutschen Truppen aus Österreich zurückzuziehen<sup>7</sup>, muss als ein Produkt purer Phantasie angesehen werden.

Einem gleichzeitigen Einsatz von Wehrmacht und Legion standen nicht nur technisch-organisatorische Pannen der erwähnten Art, sondern auch po-

---

<sup>4</sup> Ebenda, S. 464.

<sup>5</sup> Otto Bokisch / Gustav Zirbs, *Der Österreichische Legionär*. Aus Erinnerungen und Archiv, aus Tagebüchern und Blättern, Leipzig 1940, S. 238; Erwin A. Schmiedl, März 38. *Der deutsche Einmarsch in Österreich*, Wien 1987, S. 160; Dieter Wagner / Gerhard Tomkowitz, „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“ *Der Anschluss Österreichs 1938*, München 1968, S. 211.

<sup>6</sup> Schmiedl, März 38, S. 153.

<sup>7</sup> Franz Langoth, *Kampf um Österreich*. Erinnerungen eines Politikers, Wels 1951, S. 246.

litische Widrigkeiten und die Dezentralisierung der Legion entgegen. Die etwa 4000 aktiven Angehörigen der Reschny-Truppe verteilten sich auf ein Dutzend Lager in ganz Deutschland, hinzu kamen über 4500 ständig Beurlaubte, die in Zivilberufen, der Wehrmacht oder dem Reichsarbeitsdienst tätig waren, jedoch immer noch der Legion unterstanden und ebenfalls einberufen wurden.

Am 18. März, zwei Tage später als geplant, standen folgende Formationen marschbereit:

- Bad Godesberg: Legionsstab und Sanität (425 Mann)
- Wackernheim: Brigadestab 1, Jägersturmbanne 2, 3, 4 (1700 Mann)
- Neu-Aubing: Krafradjägersturmbann 1 (500 Mann)
- Bocholt: Brigadestab 2, Jägersturmbanne 5, 6, 7, 8, Standarte L4 (2800 Mann)
- Deggingen: Brigadestab 3, Jägersturmbanne 9, 10, 11, 12 (2100 Mann)
- Wasungen: Pioniersturmbann L (550 Mann)
- Dorsten: Nachrichtensturmbann L (500 Mann).<sup>8</sup>

Einige weitere Hundert Personen sollten zumindest vorläufig in Deutschland verbleiben, nämlich das Verwaltungsamt in Bad Godesberg sowie diverse Rücklasskommandos<sup>9</sup> und Verbindungsstäbe.

In der zweiten Märzhälfte erhielten Reschnys bereits erwähnte Gegner mehrfache Unterstützung: Die Wehrmacht, die Sicherheitspolizei, Josef Bürckel (Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich und Gauleiter von Wien) und Görings wichtigster Emissär in Österreich, SS-Gruppenführer Keppler brachten erhebliche Bedenken gegen eine Rückkehr der Legionäre vor, wobei der Tenor vorherrschte: „Die Legionäre sind auch nur Menschen. Es kann für sie niemand die Garantie übernehmen, dass sie nicht noch vor der Wahl all das, was sie in Jahren in sich hinein haben fressen müssen, jetzt abreagieren.“ Weiters wurde die Befürchtung ausgesprochen, „dass mit den zurückkehrenden Männern ein ungeheurer Schwarm von Frauen und Kindern käme“. Hinter diesen und anderen, mit organisatorischen Schwierigkeiten verbrämten Argumenten stand primär das Interesse, die Legions-Angehörigen und andere in Deutschland lebende

---

<sup>8</sup> Bokisch / Zirbs, Legionär, S. 253.

<sup>9</sup> Das Rücklasskommando in Bad Godesberg etwa fungierte auch als österreichische Abstimmungskommission bei der Volksabstimmung vom 10. April 1938. Vgl. ebenda, S. 345.

politische Emigranten aus Österreich<sup>10</sup> von der Macht fernzuhalten: „Mit der Rückkehr der Flüchtlinge würden außerdem alle Führungsfragen aufgerissen. Wer übernimmt nun die Ortsgruppe oder den Sturm, der, der ob der Verfolgung hat flüchten müssen, oder der, der in den Tagen des Umsturzes die Führung hatte?“ Als „Ausgleich“ für eine Rückkehr vor der geplanten Volksabstimmung (10. April 1938) sollten die politischen Flüchtlinge durch einen Vorbeimarsch vor Hitler oder Hess im Rahmen einer großen Wahlkundgebung für Österreicher im Deutschen Reich vertröstet werden.<sup>11</sup>

Reichskommissar Bürckel konfrontierte im (behaupteten oder tatsächlichen) Einvernehmen mit dem Reichsführer SS, der Wehrmacht und Seyß-Inquart nach einiger Zeit des Ränkespiels den Führer der Österreichischen Legion damit, dass diese nicht einmarschieren dürfe. Auch käme eine Bewaffnung der österreichischen SA nicht in Frage. Obergruppenführer Reschny entsandte daraufhin einen Kurier zu Hitler, der am 24. März in einem entsprechenden Befehl „grünes Licht“ für den bewaffneten Einmarsch der Legion erteilte.<sup>12</sup> Diese Information ist zwar nur durch eine Meldung der Sicherheitspolizei an Bürckel überliefert, deren Inhalt „gerüchtweise“ bekannt geworden sei. Sie trifft aber sicher zu, denn bereits am darauf folgenden Tag erließ Reschny einen Befehl, der die Einmarschmodalitäten der Österreichischen Legion (30. 3. – 1. 4. 1938) detailliert regelte. Als Leiter des Transportes wurden SA-Gruppenführer Oskar Türk (Stabschef der Legion) und SA-Brigadeführer Hans Löwe bestimmt.<sup>13</sup>

Einige propagandistische Aktionen begleiteten den Einmarsch der Legionäre, etwa die Übergabe von 15 Sturmflaggen der SA-Standarte 59 auf dem Salzburger Domplatz, Begrüßungsartikel und Artikel des Salzburger NS-Funktionärs Anton Wintersteiger<sup>14</sup> und Ähnliches mehr. Den Höhepunkt bildete der so genannte „Tag der Legion“ (2. April 1938), an dem die Legionäre,

---

<sup>10</sup> Insgesamt lebten 1938 im Deutschen Reich etwa 40.000 ÖsterreicherInnen, die nach dem Verbot der NSDAP geflüchtet oder emigriert waren.

<sup>11</sup> Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik (im Folgenden: ÖStA/AdR), Bürckel Materie, 4.605, Betr. Abstimmung der Österreicher im Reich bzw. Rückkehr in die Heimat, 22. 3. 1938.

<sup>12</sup> Ebenda, Der Chef der Sicherheitspolizei an den Gauleiter SS-Gruppenführer Bürckel, 25. 3. 1938; Meldung betr. Österreichische Legion, 24. 3. 1938.

<sup>13</sup> Ebenda, Befehl für den Einmarsch der Österreichischen Legion in Österreich, 25. 3. 1938; Ausweis, 25. 3. 1938.

<sup>14</sup> Wintersteiger fungierte von 24. Mai 1938 bis 1945 als stellvertretender Gauleiter von Salzburg.

angeführt von Viktor Lutze (Stabschef der SA) und Hermann Reschny, eine Parade am Wiener Ring durchführten. Anschließend verlas Gauleiter Bürckel vom Balkon der Hofburg aus eine Proklamation Hitlers.<sup>15</sup>

Propagandistische Inszenierungen dieser Art konnten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Österreichische Legion bei der Verteilung wichtiger politischer Posten und Funktionen weitgehend das Nachsehen hatte. Dies zeigte sich etwa schon bei der Reorganisation der österreichischen SA, die Viktor Lutze, ein – im Gegensatz zu seinem Vorgänger Ernst Röhm – farbloser Vasall Hitlers, energisch in Angriff nahm. Wohl wurde Reschny als ranghöchster österreichischer SA-Führer am 1. April 1938 zum Führer der neu errichteten „Gruppe Österreich“ bestimmt und übernahm damit – wie bis zum Juliputsch 1934 – das Kommando über alle österreichischen SA-Formationen. Aber bei dieser Aufwertung handelte es sich nur um ein kurzes Intermezzo. Bereits zwei Monate später wurde die „Gruppe Österreich“ zerschlagen, d. h. in drei formell „gleichwertige“ Teile aufgelöst. Die „Gruppe Südmark“ (Steiermark, Kärnten) übernahm Walter Nibbe, ein Reichsdeutscher. Mit der Führung der „Gruppe Alpenland“ (Tirol-Vorarlberg, Salzburg, Oberösterreich) wurde Paul Giesler beauftragt, ebenfalls ein Reichsdeutscher. Reschny verblieb lediglich die „Gruppe Donau“ (Wien, Niederösterreich). Der Legions-Chef empfand diese Reviements wohl als doppelte Degradierung, da er nicht nur die Führung über fünf Gaue abgeben musste, sondern in seiner neuen Funktion mit Walter Nibbe quasi gleichgestellt war, obwohl dieser erst seit 10. April 1938 den Rang eines SA-Brigadeführers innehatte und auch damit noch zwei Dienstgrade

---

<sup>15</sup> „Männer der Österreichischen Legion! Nach einem schweren, aber durch die Umstände bedingten aussichtslosen Kampfe seid Ihr einst über die deutsche Grenze gekommen, um hier nach meiner Anordnung eine Lehrtruppe der zukünftigen SA Österreichs zu bilden. Trotz größter Sehnsucht nach Eurer Heimat habt Ihr meinen Befehl jahrelang treu und gehorsam befolgt. Nun ist die Stunde der Befreiung und damit die Rückkehr gekommen. Ihr werdet Euer Wissen und Können von jetzt ab in den Dienst der Wiederaufrichtung der Österreichischen SA stellen. Den Erfolg dieser Arbeit will ich zum erstenmal am Parteitag in Nürnberg überprüfen. Ich weiß schon jetzt: Ihr werdet ein Vorbild sein in Gehorsam, Disziplin und Hingabe im Dienst der Nationalsozialistischen Partei und damit Großdeutschlands. Ihr werdet vor allem aber einen unlösbaren Bund bilden mit jenen Tausenden braver SA-Männer, die nicht wie Ihr das Glück hatten, in diesen Jahren ihrer Gesinnung offen Ausdruck geben zu können, die aber trotz Verfolgung und Terror der Bewegung ebenfalls in Treue ergeben geblieben waren. Ich spreche damit Euch und allen anderen österreichischen SA-Männern meinen Dank aus. Von jetzt ab sollt Ihr wieder sein: deutsche SA-Männer der Nationalsozialistischen Partei.“ Bokisch / Zirbs, Legionär, S. 273 f.

hinter Reschny rangierte.<sup>16</sup> Für erhebliche Verärgerung sorgte auch folgender Umstand: Die „Gruppe Österreich“ hatte im April/Mai eine Reihe von Legions-Angehörigen als hauptamtliche SA-Führer in die Bundesländer abkommandiert, und diese Personen waren zum Teil bereits mit ihren Familien übersiedelt. Die neu gebildeten Gruppen „Südmark“ und „Alpenland“ weigerten sich jedoch, diese Funktionsträger zu übernehmen und überstellten sie an die Legion zurück, aus der sie bereits ausgeschieden waren.<sup>17</sup>

Jenseits dieser organisatorischen Reibungsflächen war auch „atmosphärisch“ das Verhältnis zwischen den Legionären und den im Land verbliebenen SA-Leuten keineswegs so ungetrübt, wie die offizielle Propaganda es hinstellte. Die von Hitler nach dem Juliputsch 1934 forcierte Abkoppelung der illegalen SA von der Legion, das strikte Verbot an Reschny, nach Österreich hineinzuwirken und andere Faktoren hatten zu einer wechselseitigen Entfremdung geführt, die auch nach dem „Anschluss“ partiell fortbestand. Die militärisch gedrillten Legionäre sahen mit einer gewissen Herablassung auf die als „Askaris“ bezeichneten Illegalen herab<sup>18</sup>, und diese wiederum tendierten dazu, den Legionären die Flucht ins Reich zu verübeln, zumal, wenn es sich um Personen handelte, deren politische Gefährdung unter dem austrofaschistischen Regime recht gering veranschlagt werden musste. Als symptomatisches Beispiel sei etwa folgende Episode herausgegriffen. Eine Abteilung der Legion kam Anfang April zum Wahldienst nach Krems, wo sie beim festlichen Empfang in der Ansprache des lokalen SA-Führers mit den Worten begrüßt wurde: „Wir sind zwar keine Paradetruppe wie ihr, sondern nur K ä m p f e r, aber wir heißen Euch willkommen.“<sup>19</sup>

Handelte es sich hier jedoch in den meisten Fällen eher um unterschwellige Ressentiments, so wies die Frontstellung gegenüber der SS deutlich schärfere Konturen auf. Zwar wagte die Legion keinen offenen Machtkampf, doch waren durchaus bedrohliche Töne zu vernehmen. Zum Wortführer dieser Strömungen machte sich Sanitäts-Brigadeführer Hermann Stühlinger, ein

---

<sup>16</sup> Zu den personellen Requirements in der österreichischen SA finden sich zahlreiche Angaben im Bundesarchiv (im Folgenden: BA) Berlin, NS 23, Bd. 438, S. 315 ff.

<sup>17</sup> ÖStA/AdR, Bürckel Materie, 4.605, Lagebericht über die Liquidierung der Österreichischen Legion vom 22. 6. 1938, verf. v. Oskar Türk; Bericht Oskar Türk an die Oberste SA-Führung, 23. 7. 1938.

<sup>18</sup> So explizit bei Bokisch / Zirbs, Legionär, S. 351, über die „Illegalen“: „Ihr Kampf ist aller Ehren wert, verdient die größte Anerkennung, vermag aber natürlich niemals die Legions- und die Schulung durch das Reich zu ersetzen.“

<sup>19</sup> ÖStA/AdR, Bürckel Materie, 4.605, Bericht Oskar Türk an die Oberste SA-Führung, 23. 7. 1938.

Mitbegründer des NS-Ärztebundes (1930), der nach seiner Flucht aus Österreich zum Leiter des Sanitätsdienstes im Hilfswerk Nordwest bestellt wurde und diese Tätigkeit bis zum März 1938 ausübte. Der Chef des Gesundheitshauptamtes der Obersten SA-Führung (OSAF) beauftragte ihn am 18. März 1938 mit der Einrichtung des Gesundheitsdienstes der SA in ganz Österreich. Stühlinger fand nun nach seinem Eintreffen in Wien die Situation vor, dass vom Minister für soziale Verwaltung abwärts alle für das Gesundheitswesen relevanten Positionen bereits von der SS besetzt waren: der Sektionschef im Ministerium für soziale Verwaltung, der Obmann des NS-Ärztebundes, der Präsident der Ärztekammer, der Beauftragte des Reichsärztesführers usw. Dem der SA angehörenden Bürgermeister Wiens, Neubacher, waren zwei SS-Ärzte (Reisch und Timmel) zur Organisation des Gesundheitsdienstes der Stadt Wien beigegeben worden, sodass auch dieses Terrain für die SA verloren ging. Auch die Chefarztstellen bei den Kassen lagen in den Händen der SS. Ähnlich in den Bundesländern: In Tirol z. B. musste der kommissarisch den Dienst des Landessanitätsdirektors ver sehende SA-Brigadearzt über Nacht einem – so Stühlinger – völlig unerfahrenen SS-Arzt weichen. Stühlinger wurde aber auch von einem Teil der ehemaligen „Illegalen“ boykottiert, und die OSAF äußerte ihre Unzufriedenheit darüber, dass es ihm nicht gelungen war, das Gesundheitswesen in Österreich im Sinne der SA zu reorganisieren.<sup>20</sup>

Unter dem Eindruck dieser Entwicklung verfasste Stühlinger ein Rundschreiben an die SA-Brigade- und Standarten-Ärzte, in dem es u. a. hieß:

„Die SA-Ärzte treten mancherorts bei Aufstellung von Forderungen usw. gemeinsam mit Ärzten anderer Parteiformationen bzw. -gliederungen als sogenannte Formationsärzte auf. Wir SA-Ärzte haben es nicht nötig, uns mit anderen zu verbünden, wir sind stark genug, um als SA-Ärzte das, was uns zusteht, zu erreichen. Und nachdem wir nicht mit Gleichwertigen in eine Front treten können, marschieren wir lieber allein, besonders da zu erwarten ist, dass sich bald die Kameradschaft aus der Kampfzeit, die uns zu solchen, die ein andersfarbenes Gewand tragen, verbindet, in ein wenig freundschaftliches Verhältnis umwandeln wird. Es gibt eben nur eine Formation der Volksgemeinschaft, eine Trägerin des Idealismus und der Opferbe-

---

<sup>20</sup> BA, SA, Sanitätsführer-Personalakte Hermann Stühlinger, SA Gruppe Donau, Vernehmungsniederschrift Hermann Stühlinger, 4. 7. 1938.

reitschaft, und dies ist die SA! Alle anderen Formationen sind Zweckverbände, selbst die mit einer wundervollen besonderen Aufgabe betraute, uns am nächsten stehende HJ.

Aber nicht immer tun wir gut, wenn wir zur Erreichung eines Zieles als SA-Ärzte auftreten, oft wird es gut sein, politisch zu erwägen und getarnt zu handeln, wenn es gilt, für einen Kameraden eine Stelle zu ergattern oder einen wichtigen Posten mit einem solchen zu besetzen, der die Stelle Vergebende aber uns gegnerisch gegenübersteht oder verständnislos für alles ist, was nicht im engen Rahmen des Spießers sich bewegt.“<sup>21</sup>

Dies war nun allerdings eine offene Kampfansage an die SS, und Reschny, der zwar im Intrigieren gegen die Träger der schwarzen Uniform über eine große Erfahrung verfügte, aber eine direkte Konfrontation scheute, rückte von Stühlinger ab und enthob ihn seines Kommandos als SA-Gruppenarzt. Damit gab sich jedoch Bürckel, dem ein Exemplar des Zirkulars zugespielt worden war, nicht zufrieden, er verlangte den Ausschluss Stühlingers aus der SA. Reschny beantragte daraufhin bei der OSAF ein Disziplinarverfahren, das für den Beschuldigten glimpflich ausging: Stühlinger kam mit einem strengen Verweis davon. Der Reichskommissar hatte sich zuvor mit einer endgültigen Regelung durch die OSAF einverstanden erklärt.<sup>22</sup>

Der einzige politische Einsatz, zu dem die Österreichische Legion herangezogen wurde, bestand in der Vorbereitung der Volksabstimmung über den „Anschluss“. Schon am 3. April 1938 wurden Tausende Legionäre in die Bundesländer entsandt, um allerorten als Propagandisten die Segnungen des Deutschen Reiches zu verkünden. Die Brigade I kam motorisiert in die Steiermark, nach Kärnten und Osttirol; die Brigade II wurde nach Oberösterreich, Salzburg und Tirol in Marsch gesetzt; und die Brigade III verblieb teils in Wien, teils „bearbeitete“ sie Niederösterreich und das Burgenland. Lediglich Vorarlberg blieb von diesen NS-Propagandisten verschont. In je

---

<sup>21</sup> Ebenda, Rundschreiben Hermann Stühlinger an die Brigade- und Standartenärzte der SA, 3. 5. 1938.

<sup>22</sup> Ebenda, Reschny an die Oberste SA-Führung, 6. 7. 1938; Die Oberste SA-Führung an das Gerichts- und Rechtsamt, 12. 7. 1938; Stab Verbindungsführer der Obersten SA-Führung beim Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich an SA-Gruppenführer Damian, 18. 11. 1938; Gericht des Obersten SA-Führers, Urteil vom 12. 12. 1938.

zwei Kreisen kam ein SA-Sturm in der ungefähren Stärke von 80 Mann zum Einsatz.<sup>23</sup>

Wenige Tage nach der Abstimmung begann bereits der organisatorische Abbau, da das Verwaltungsamt der Österreichischen Legion mitteilte, dass ab 1. Juli 1938 für das Gros der Legionäre keine finanziellen Mittel mehr zur Verfügung stünden.<sup>24</sup> 1937 hatte der monatliche Etat für das Hilfswerk Nordwest 700.000 Reichsmark betragen, in den Jahren davor lag er noch beträchtlich höher.<sup>25</sup>

Ob die höheren staatlichen und Parteiinstanzen in Österreich an dieser Entscheidung des Reichsschatzmeisters beteiligt waren, lässt sich aus den derzeit verfügbaren Quellen nicht eruieren. Jedenfalls kam sie ihnen äußerst gelegen, da sie ein geeignetes Instrument schuf, um sich eines möglicherweise gefährlichen politischen Konfliktpotentials zu entledigen. Die im März befürchtete „Nacht der langen Messer“ hatte zwar nicht stattgefunden, aber mit der sukzessiven Abrüstung einer von Revanchegehlüsten erfüllten Truppe von Landsknechten war die Gefahr eines kollektiven, unkontrollierten Ausbruchs zusehends gebannt.

Reschny blieb nominell zwar Chef der Legion, kümmerte sich jedoch kaum noch um deren Belange, sondern trachtete danach, seine ohnedies unsicheren Positionen in der österreichischen SA-Führung (s. o.) zu erhalten bzw. zu festigen, und überließ seinem engsten Vertrauten, Gruppenführer Türk, faktisch das Kommando über die Legion. In einem langen Bericht an die OSAF (Oberste SA-Führung) räumte Türk zwar „übertriebene persönliche Erwartungen“ zahlreicher Legionäre ein, wirkte jedoch zugleich selbst als Sprachrohr jener tiefen Frustration, die sich der Legions-Angehörigen bemächtigt hatte: „Als der Einsatzbefehl kam, war im damaligen Zeitpunkte noch mit der Möglichkeit gerechnet, daß ein militärischer Einsatz der Legion

---

<sup>23</sup> ÖStA/AdR, Bürckel Materie, 4.605, Der Beauftragte des Führers für die Volksabstimmung in Österreich, Rundschreiben an alle Gau- und Kreiswahlleiter. Anweisung für den Propaganda-Einsatz der Österr. Legion, I. 4. 1938.

<sup>24</sup> ÖStA/AdR, NS-Vermittlungsstelle, Karton 43, Mappe 200, Lagebericht über die Liquidierung der Österreichischen Legion vom 22. 6. 1938. Zu den finanziellen Details der Abwicklung vgl. ÖStA/AdR, Bürckel Materie, 4.605, Dienstanweisung des Verwaltungsamtes der Österreichischen Legion (Hilfswerk Nordwest) Nr.10/1938, Bad Godesberg, 4. 7. 1938.

<sup>25</sup> 1936 betrug der Jahresetat für das HWNW 12 Millionen Reichsmark, 1935 sogar 27 Millionen. Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (München), Mskr. Michael Holzmann, Österreich, Deutschland und die Österreichische Legion in den Jahren 1933 bis 1938, S. 94. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass 1935 alle Legionslager aus Bayern in andere Regionen des Deutschen Reiches verlegt wurden.

notwendig werden könnte. Daß es im Interesse des ganzen deutschen Volkes glücklicherweise nicht notwendig wurde, hatte (dies ist eine Empfindung, die wir alle hatten) den Effekt, daß man uns nicht zu brauchen glaubte, daß wir von diesem Momente an gewissermaßen als ein Instrument angesehen wurden, das unnütz sei und nun zur Seite gestellt werden sollte.“<sup>26</sup> Noch drastischer wurde der eigentliche Daseinszweck jenes „Instruments“ in dem aufwändig gestalteten, 1940 erschienenen Erinnerungsbuch über die Legion umschrieben: „Daß es [im März 1938] zum Blutvergießen nicht kam, schmälert nicht das Verdienst des Legionärs.“<sup>27</sup>

Ein offener Widerstand gegen die Abrüstung ist aus den Akten nicht erkennbar, jedoch – nicht verwunderlich – eine hektische Verknüpfung zwischen dem organisatorischen Abbau und der Integration von Legionären ins Zivilleben, d. h. primär die Vermittlung von Arbeitsplätzen. Diese erfolgte vornehmlich unter dem Aspekt der „Wiedergutmachung“<sup>28</sup>, die als sozialpolitisches Instrument eine ganze Reihe von Institutionen mit ähnlichen Aufgabenbereichen entstehen ließ. Im Hinblick auf die hier behandelte Gruppe muss zunächst die bereits im März 1938 gegründete<sup>29</sup>, von Dr. Walter Pembaur geleitete Wiedergutmachungsstelle der NSDAP-Landesleitung Erwähnung finden, der in den Bundesländern Landesstellen angegliedert waren. Mit der Führung der einzelnen Stellen wurden die ehemaligen „volkspolitischen Referenten“ betraut. Eine „Wiedergutmachung“ sollten jene Personen erlangen, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur NS-Bewegung oder wegen ihrer „nationalen“ Betätigung oder Einstellung Schäden erlitten hatten. Im ersten, undatierten Entwurf für die Richtlinien wurden die Angehörigen der Österreichischen Legion dem zu unterstützenden Personenkreis zugerechnet, allerdings erst an vierter Stelle, während in erster Linie jene „Volksgenossen“ berücksichtigt werden sollten, „die während der Verbotzeit besondere Verdienste um die Partei [...] erworben haben“<sup>30</sup>. Ein am 19. Mai 1938 erstelltes Papier berücksichtigte hingegen die bevorstehende Auflö-

---

<sup>26</sup> Bericht Oskar Türk an die Oberste SA-Führung.

<sup>27</sup> Bokisch / Zirbs, *Legionär*, S. 345.

<sup>28</sup> Vgl. dazu allgemein, jedoch auch mit einigen Hinweisen auf die Legionäre: Isabella Ackerl, *Nationalsozialistische „Wiedergutmachung“*, in: *Anschluß 1938. Wissenschaftliche Kommission des Theodor-Körner-Stiftungsfonds und des Leopold-Kunschak-Preises zur Erforschung der österreichischen Geschichte der Jahre 1918 bis 1938. Veröffentlichungen Bd. 7*, Wien 1981, S. 206 f.

<sup>29</sup> ÖStA/AdR, NS-Wiedergutmachungsstelle, Karton 1, Mappe 13, Staatssekretariat für Presse und Propaganda, Pressemitteilung vom 16. 3. 1938.

<sup>30</sup> Ebenda, Entwurf zur Durchführung der Wiedergutmachung. (o. D.)

sung der Österreich-Abteilung des in Berlin ansässigen NSDAP-Flüchtlingshilfswerks<sup>31</sup> und der Österreichischen Legion, wodurch sich die Reihung der Anspruchsberechtigten verschob: 1) Flüchtlinge, die im „Altreich“ keine entsprechende Existenz finden konnten und von der Fürsorge unterstützt wurden; 2) Legionäre<sup>32</sup>.

Im Mai 1938 entstand die NS-Vermittlungsstelle im Amt des Reichsstatthalters, deren Leiter, SA-Standartenführer Ferdinand Köfler, in der Folge einige Agenden Pembaur an sich zog<sup>33</sup> und enge Kontakte mit der Legionsführung pflegte, die sich faktisch nur noch mit der Abrüstung der Legionäre und ihrer beruflichen Unterbringung befasste. Erleichtert wurde dieses Vorhaben auch dadurch, dass die Legionäre durch eine Anordnung Bürckels in den Personenkreis der „verdienten Kämpfer der NSDAP“ einbezogen wurden. Dieser Status implizierte eine bevorzugte Behandlung durch die Arbeitsämter, außerdem entfiel dadurch die mitunter aufwändige Prozedur einer politischen Bescheinigung durch die NSDAP-Kreisleitungen.<sup>34</sup> Auch setzte sich der Reichskommissar zum Beispiel dafür ein, bei der Einstellung von Arbeitskräften seitens der Reichsbahndirektion Wien Legionäre besonders zu berücksichtigen.<sup>35</sup> Dennoch beklagte sich Türk darüber, dass die Anordnungen Bürckels sowohl von Partei- wie auch von Staatsdienststellen, von den Gauleitungen bis zu den örtlichen Arbeitsämtern sabotiert würden.<sup>36</sup>

Angesichts der politischen Perspektivlosigkeit eines weiteren Verbleibens in der Legion und besonders in der Erwartung einer baldigen Auflösung war die Zahl ihrer Angehörigen binnen zweier Monate von 8317 (März 1938) auf 2740 (22. Mai 1938) gesunken.<sup>37</sup> Türk erstattete dem Reichskommissar regelmäßig Bericht über den Stand der Abrüstung und die Schwierigkeiten

---

<sup>31</sup> Zum NSDAP-Flüchtlingshilfswerk vgl. Hans Schafraneck, Sommerfest mit Preisschießen. Die unbekannte Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934, Wien 2006, S. 22 ff.

<sup>32</sup> ÖStA/AdR, NS-Wiedergutmachungsstelle, Karton 1, Mappe 13, Hauptgründe der Dringlichkeit für die Durchführung der Wiedergutmachung, 19. 5. 1938.

<sup>33</sup> Ackerl, Wiedergutmachung, S. 212.

<sup>34</sup> ÖStA/AdR, NS-Vermittlungsstelle, Karton 43, Mappe 200, SA-Standartenführer Köfler an die Führung der österreichischen Legion, 12. 7. 1938.

<sup>35</sup> ÖStA/AdR, Bürckel Materie 4605, Schreiben an die Reichsbahndirektion Wien, 19. 5. 1938.

<sup>36</sup> ÖStA/AdR, NS-Vermittlungsstelle, Karton 43, Mappe 200, Lagebericht über die Liquidierung der Österreichischen Legion, 22. 6. 1938.

<sup>37</sup> ÖStA/AdR, Bürckel Materie 4.605, Oskar Türk an den Reichskommissar Bürckel, 23. 5. 1938.

bei der Arbeitsvermittlung. Am 26. Juni 1938 betrug die Zahl der aktiven Legionäre nur noch 911, und die Unterbringung des verbliebenen Restes stellte die schwierigste Aufgabe des Abbaues dar, da es sich nunmehr um die älteren Legions-Mitglieder und um das in der Liquidierung beschäftigte Personal handelte.<sup>38</sup> Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass eine im Auflösungsprozess dieser SA-Formation entstandene Abteilung, die „Abwicklungsstelle der Österreichischen Legion“, primär zu dem Zweck geschaffen wurde, um ihren eigenen Mitarbeitern den Fortbestand der Bezüge zu sichern. Denn dieser bürokratisch aufgeblähte Apparat, der eine rapide schwindende Anzahl von Legionären und arbeitslosen Abgerüsteten zu betreuen hatte, umfasste nicht weniger als 220 (!) Beschäftigte. Auch die auffällige Überdimensionierung anderer, weniger gut dotierter Dienststellen lässt die Vermutung aufkommen, solche Einrichtungen seien lediglich deshalb etabliert worden, um „verdienten Kämpfern“ einen Posten zu verschaffen. So etwa erhielt Türk von Köfler die Mitteilung, die NS-Vermittlungsstelle habe in der ersten Dezemberhälfte 1938 bei der Wache in der Burg und im Schloss Schönbrunn 137 Parteigenossen untergebracht: 72 ehemalige Legionäre, 58 Angehörige der „Gruppe Donau“ (SA) und 7 SS-Männer.<sup>39</sup>

### „Wiedergutmachungs“-Ambitionen und ihre Auswüchse

In politischer, materieller und psychologischer Hinsicht war der „Wiedergutmachungs“-Komplex unauflöslich mit dem antisemitischen Raubzug verknüpft, der den „Anschluss“ entscheidend prägte. Dies galt auch und in besonderem Maße für die Legions-Angehörigen. In der Ausplünderung und Drangsalierung der österreichischen Juden und Jüdinnen konnten sie auch ihre frustrierten politischen Ambitionen kompensieren.

Die Richtlinien der Wiedergutmachungsstelle sahen neben Arbeitsvermittlung und Kredithilfen auch die Übernahme „arisierten“ Betriebe vor.<sup>40</sup> Der besondere Zynismus dieser und ähnlicher Bestimmungen sowie des Terminus „Wiedergutmachung“ (soweit er sich auf jüdisches Eigentum bezog)

---

<sup>38</sup> Ebenda, Oskar Türk an den Reichskommissar Bürckel, 27. 7. 1938.

<sup>39</sup> ÖStA/AdR, NS-Vermittlungsstelle, Karton 43, Mappe 200, Ferdinand Köfler an Oskar Türk, 15. 12. 1938.

<sup>40</sup> ÖStA/AdR, NS-Wiedergutmachungsstelle, Karton 1, Mappe 12, Richtlinien zur Durchführung der Wiedergutmachung der wegen Eintretens für die nationalsozialistische Erhebung erlittenen wirtschaftlichen Schäden.

bestand darin, dass während des „Austrofaschismus“ erlittene Schädigungen nur anerkannt wurden, wenn sie von staatlichen Organen (inklusive Vaterländische Front, Schutzkorps, Miliz) verursacht wurden, während nicht-staatliche Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern unberücksichtigt blieben.

Wenige Tage vor Auflösung der von Reschny geführten „Gruppe Österreich“ erging an sämtliche SA-Standarten ein Rundschreiben mit der Weisung, „sofort [...] per Eilbrief“ die Namen und Lebensläufe von SA-Männern und Führern mitzuteilen, die „buchhalterisch gebildet und bilanzfähig sind“ oder „für die kommissarische Verwaltung von Betrieben in Betracht kommen und auch für diese Betriebe die geschäftliche Eignung nachweisen können“ bzw. „sich um Geschäfte von jüdischen Besitzern bewerben“.<sup>41</sup> Wahrscheinlich zirkulierten auch in der Österreichischen Legion solche „Einladungen“, sofern deren Angehörige sich nicht schon im Alleingang am „Arisierungs“-Wettlauf beteiligten. Jedenfalls versuchte die Legion erfolgreich, eine Reihe ihrer Leute in jener Institution unterzubringen, die für die Bewilligung und organisatorische Abwicklung von „Arisierungen“ maßgeblich war, nämlich in der von Ing. Walter Rafelsberger geleiteten Vermögensverkehrsstelle (VVSt). 22 Legionäre absolvierten einen Crash-Kurs an der Wirtschafterschule in Berlin-Zehlendorf, und 19 von ihnen fanden im Juli 1938 eine Beschäftigung in der VVSt.<sup>42</sup>

Ende August 1938 ließ Köfler den persönlichen Referenten des Reichstatthalters wissen, die Stellenbeschaffung für die 213 noch in Betreuung stehenden Legionsführer und Männer in Wien werde sich wahrscheinlich etwas schwierig gestalten, „weil es einem Teil der Legionäre an dem Willen zur Arbeit fehlt. Weiters lässt sich die Unterbringung der Legionsführer verhältnismäßig langsam bewerkstelligen, weil es vielfach nicht möglich ist, ihnen in kurzer Zeit so gut dotierte Stellen, wie sie jetzt bekleiden, zu vermitteln.“<sup>43</sup>

Die „Abwicklungs“-Bürokraten der Österreichischen Legion und ihre Klientel waren in der Tat nicht gewillt, sich durch Empfehlungen Köflers über das Arbeitsamt vermitteln zu lassen, wenn sich ihre Begehrlichkeiten auf weitaus lukrativere Objekte richteten.

---

<sup>41</sup> ÖStA/AdR, Bürckel Materie, 4.605, SA der NSDAP/Gruppe Österreich, Rundschreiben P 2 2.669, 27. 5. 1938.

<sup>42</sup> ÖStA/AdR, NS-Vermittlungsstelle, Karton 43, Mappe 200, Aktenvermerk 19. und 21. 7. 1938.

<sup>43</sup> Ebenda, Ferdinand Köfler an Dr. Hammerschmid, 25. 8. 1938.

Die Übernahme von Unternehmen jüdischer Eigentümer wurde in den Karriere- und Existenzaufbauplänen von Legionären im Ausgedinge quasi als Selbstverständlichkeit angesehen.<sup>44</sup> „Arisierungen“ galten als einträgliches und mit Rückendeckung diverser Parteiinstitutionen einfach zu handhabendes Instrumentarium zur Sicherstellung materieller Versorgung und als Vehikel zu gesellschaftlichem Aufstieg.

Allerdings verfügte die große Mehrzahl der Rückkehrer weder über das entsprechende Fachwissen noch über das für eine Unternehmensführung erforderliche Betriebskapital. Häufig wurde plump moralisierend mit leicht erpresserischem Unterton argumentiert; etwa in der Art: als „altgedientem Kämpfer“ und bei allem, was man für die Bewegung geleistet habe, stünde es einem einfach zu, einen prosperierenden Betrieb übernehmen zu können.

Bei manchen der zu „arisierenden“ Betriebe fand sich auf der Liste der Interessenten eine ganze Schar von Legionären. Um die Seifenfabrik Josef Bauer & Co. bewarben sich zwölf Interessenten. Darunter fanden sich illustre Namen aus der Industrie, die in der Übernahme des Betriebes offenbar ein Feld für Erfolg versprechende Expansionen sahen: So zeigte die Persil Gesellschaft m. b. H. ebenso Interesse wie Georg Rudolf Schütte, Direktor der Parfümerie- und Seifenfabrik 4711, Wien, der mit einem Geldnachweis von RM 102.000,- auftrumpfen konnte. Drei ehemalige Legionäre bemühten sich ebenfalls um dieses Unternehmen: Der aus Wien stammende Juliputschist Josef Höningmann, gewesener Leiter eines Kohlen- und Bauwarengeschäftes, dem nach eigenen Angaben wegen nationalsozialistischer Gesinnung der Gewerbeschein entzogen worden war, der Niederösterreicher Franz Neukircher, der sich als „Fachmann“ ohne nähere Erläuterung bezeichnete, sowie SA-Gruppenführer Türk. Neukircher, der zuvor als „Treuhänder“ des Betriebes fungierte, machte schließlich das Rennen und übernahm von dem jüdischen Vorbesitzer Ludwig Schostal im November 1939 die Seifenfabrik Josef Bauer & Co. Dieser Entscheidung ging ein bizarres Höflichkeitsgeplänkel unter ehemaligen hochrangigen Legionären voraus. Da sich auch SA-Gruppenführer Türk für das Unternehmen interessierte, wurde die Entscheidung zunächst zurückgestellt. Türk wiederum trat zugunsten Neukirchers von sei-

---

<sup>44</sup> ÖStA/AdR, NS-Vermittlungsstelle, Karton 43, Mappe 200. Auf einer Liste von Legionären mit der Bezeichnung „Unterbubringender Stand mit 12. Oktober 1938“ wird auf der Liste A) Gehaltsempfänger a) Eingeteilte neben Hinweisen wie Heer, Gemeinde Wien oder NSKK oder Göringwerke u. a. bei den Namen Türk, Neukircher und Haselberger „Arisierung“ gewissermaßen als zukünftiger „Beruf“ genannt. Weitere Namenlisten enthalten ähnliche Hinweise.

ner Bewerbung zurück.<sup>45</sup> Seine fachlichen Eignungen ließ sich Neukircher von der Wirtschaftsgruppe chemische Industrie, Zweigstelle Wien, bestätigen. Finanzielle Möglichkeiten und die Bereitschaft, „Arisierungs“-Geschäfte nach den von der Vermögensverkehrsstelle erwarteten „offiziellen“ Regeln im Geflecht der involvierten staatlichen Institutionen abzuwickeln, standen auch im Fall Neukircher in Frage.<sup>46</sup>

Mit ihrem akuten Mangel an finanziellen Ressourcen entsprachen die Legionäre prototypisch einem Grundmuster, das bei „Arisierungen“ aus dem Bereich „Wiedergutmachung“ immer wieder anzutreffen ist.<sup>47</sup>

### „Ein Gruppenführer als Provisionsvertreter? – Ein Unikum im Dritten Reich!“

Die Problematik der völlig unzureichenden finanziellen Mittel zog sich quer durch die hierarchischen Strukturen der ehemaligen Legion. Sie betraf Mitglieder der Führungsebene ebenso wie niedrige Chargen. Gemeinsam war ihnen, dass sie die Übernahme von Betrieben jüdischer Besitzer als ihnen quasi zustehendes „Recht“ ansahen, und die Skrupellosigkeit, mit der dieses

---

<sup>45</sup> ÖStA/AdR, VVSt., St. 7891, Bd. 1, Kt. 717, Aktenvermerk Reversgenehmigung, 14. November 1939.

<sup>46</sup> Ebenda, Schreiben des Wirtschaftsberaters der NSDAP, Gau Wien, Kreisleitung IV, an die Abwicklungsstelle der Vermögensverkehrsstelle vom 9. 7. 1943: „Ich bitte Sie um Mitteilung, zu welchem Kaufpreis zuzüglich Entjudungsaufgabe die Firma J. Bauer & Co. übernommen wurde und ob diese Beträge vereinbarungsgemäß von N. bezahlt wurden. Herr Franz Neukircher soll bei einer grösseren Anzahl Firmen als kommissarischer Verwalter, Treuhänder oder dgl. eingesetzt gewesen sein.“

<sup>47</sup> Berthold Unfried, Liquidierung und Arisierung von Betrieben als Elemente von Strukturpolitik und NS-„Wiedergutmachung“: „Die beiden Grundprobleme von Bewerbern aus dem ‚Wiedergutmachungs‘-Bereich waren mangelnde Qualifikation und v. a. mangelndes Kapital. In zugespitzter Form brachten ‚Wiedergutmachungs‘-Bewerber ein Hauptproblem der ‚Arisierung‘ überhaupt zum Ausdruck: den Kapitalmangel der neuen Unternehmer. Um dieses Manko auszugleichen, wurden solchen Bewerbern (insbesondere ‚systemzeitgeschädigten‘ Parteigenossen) Sonderkonditionen gewährt. Zunächst geschah dies direkt durch ‚Arisierungs‘-Kredite für ‚verdiente Kämpfer der NSDAP‘ oder ‚Partei- und Volksgenossen, die während der Verbotszeit wegen ihrer nationalsozialistischen Gesinnung und Betätigung zu Schaden gekommen‘ wären, und durch günstige Reichsdarlehen.“ In: Ulrike Felber / Peter Melichar / Markus Priller / Berthold Unfried / Fritz Weber, Ökonomie der Arisierung. Teil I: Grundzüge, Akteure und Institutionen. Zwangsverkauf, Liquidierung und Restitution von Unternehmen in Österreich 1938 bis 1960, Wien–München 2004 (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 10/1), S. 178.

Ziel verfolgt wurde. Mit der Höhe des einstigen Ranges in der Legion konnte auch das erwartete Niveau der Ansprüche korrelieren.

Als schwer zu vermittelnder Fall stellte sich SA-Gruppenführer Oskar Türk heraus. Der ehemals zweite Mann der Legion stellte mehrere „Arisierungs“-Ansuchen und war offenbar der Meinung, auf diesem Weg müsse ein seinem früheren Rang adäquater gesellschaftlicher Platz für ihn gefunden werden. Unter anderem bewarb sich Türk um die Tankstelle und das Detailgeschäft Arthur Drucker, Wien XXI., Am Spitz und Brünnerstraße 13.<sup>48</sup> In seinem Lebenslauf rühmte er sich seiner „Heldentaten“ in der Zeit der Illegalität.<sup>49</sup> Am Unternehmen von Arthur Drucker, das aus einem Detailgeschäft für Öl und technische Artikel sowie einer Benzinzapfstelle bestand und 1937 bei vier Angestellten einen Umsatz von S 901.412,29 erwirtschaftet hatte, bekundeten sieben potenzielle Übernehmer ihr Interesse. Als Käufer genehmigte die Vermögensverkehrsstelle den SA-Standartenführer Dipl. Kfm. Josef Köck, Depositeur der Shell-Floridsdorfer AG.<sup>50</sup> Türk ging leer aus.

Aber so schnell gibt ein österreichischer SA-Gruppenführer den Kampf nicht auf, und so warf Türk ein Auge auf die Firma „Arabia“ Kaffee-, Tee-Import.<sup>51</sup> Um das von Alfred Weiss gegründete, überaus erfolgreiche Unternehmen bewarb sich auch der gelernte Verkäufer und Meisl-Filialleiter Johann Prazak, der allerdings als vermuteter Strohmann der Fa. Meisl in Misskredit geriet.<sup>52</sup> Türk pochte auf seine politischen „Verdienste“. Sein äußerst knapp gehaltenes Ansuchen um den Erwerb einer Kaffeehandels-gesellschaft, nur wenige Monate nach seinem erfolglosen Versuch, die Tankstelle

<sup>48</sup> ÖStA/AdR, VVSt., H 59, Kt. 244.

<sup>49</sup> Ebenda, Oskar Türk, Ansuchen um Genehmigung der Erwerbung, 5. 9. 1938: „Ab November 1933 arbeitete ich in Wien und gelang es mir von diesem Zeitpunkte an, mich einer Verhaftung zu entziehen. Auch als im Feber 1934 ein Steckbrief gegen mich erlassen wurde, gelang es nicht, meiner habhaft zu werden. Hingegen hielten die Behörden sich an meiner Frau schadlos, zahlreiche Hausdurchsuchungen, Verhöre usw. führten zu einer Verurteilung zu sechswöchiger Haft in Salzburg. Ich selbst verließ am 3. 8. 34, als mir der Galgen drohte, Österreich und ging nach München zur damaligen SA-Obergruppe XI, wo ich zuerst Führer eines Lagers, später Personalreferent und schließlich wieder Stabsführer im Hilfswerk Nordwest (Österr. Legion) wurde, welchen Posten ich bis zum Einmarsch in Österreich bekleidete. Nach dem Einmarsch wurde ich mit der Liquidierung der Österreichischen Legion betraut, welche Aufgabe ich bis heute durchführe.“

<sup>50</sup> Ebenda, Schreiben der VVSt. an Josef Köck, 30. 8. 1938.

<sup>51</sup> ÖStA/AdR, VVSt., H 4646, Kt. 295, Oskar Türk, Ansuchen um Genehmigung der Erwerbung, 29. 12. 1938.

<sup>52</sup> Ebenda, Schreiben des kommissarischen Leiters des Handelsbundes an die VVSt., 26. 8. 1938.

in Floridsdorf im „Arisierungsweg“ zu erwerben, sprach für sich. Als Beruf nannte er „SA-Gruppenführer“, als bisherige berufliche Beschäftigung gab er „hauptamtlicher SA-Führer“ an. Die Fragebogenrubriken zu den Themen Gesamt- und Barvermögen, Investitionsbetrag und Geldgeber blieben leer. Seine Vita präsentierte Türk als den geradlinigen Lebenslauf eines Mannes, der in und durch die Partei aufgestiegen war.<sup>53</sup>

Die Bewerbung des nunmehr beschäftigungslosen Legionsstabsführers stieß seitens der institutionellen „Arisierungs“-Abwickler nicht auf einhellige Begeisterung. So wurde ein Mitbewerber Türks aus Berlin für fachlich geeigneter gehalten. Um den hochrangigen Legionär nicht leer ausgehen zu lassen, wurden Überlegungen angestellt, wie sich der Gruppenführer am Unternehmen des Konkurrenten beteiligen könne bzw. in einem anderen Unternehmen, nämlich der Brema AG für Mineralölprodukte, Asphalt und chemische Industrie, unterzubringen wäre.<sup>54</sup>

Tatsächlich erhielt Türk von den Käufern der über die Kontrollbank abgewickelten Brema AG für Mineralprodukte, Asphalt und chemische Industrie<sup>55</sup>, Karl Rusleitner und Heinrich Miller-Aichholz, ein Schreiben, in dem er davon in Kenntnis gesetzt wurde, dass die Verfasser des Briefes die Absicht hätten, „das gesamte Aktienpaket der Brema AG für Mineralölprodukte, Asphalt und chem. Industrie, Wien XX., Handelskai 96, zu erwerben“. Für den Fall, dass ihnen von der Vermögensverkehrsstelle die Endgenehmigung erteilt werde, machten sie Türk folgenden rechtsverbindlichen Vorschlag: „Wir stellen Sie als Leiter unserer Dachpappenabteilung mit einem monatlichen Fixum von RM 400,- an. Von allen laufenden und durch Sie durchgeführten Dachpappengeschäften erhalten Sie von allen Netto-Rechnungsbeträgen ein Provisionshonorar von 3%, fällig bei Eingang der Fakturenbeträge. Grundsätzlich erfolgt die Abrechnung der Provisionsbeträge halbjährig im nachhinein. Sie können jedoch monatlich à conto die-

---

<sup>53</sup> „Seit 1. September 1926 Parteimitglied, Parteimitgliedsnummer 52.312, bei der SA seit Mai 1925, Träger des goldenen Ehrenzeichens der Partei, Stabsführer der SA-Gruppe Österreich bis zum Parteiverbot, nach dem Parteiverbot Führer der SA in Österreich, Aufbau der illegalen Organisation, nach dem Putsch geflüchtet, Stabsführer der Österreichischen Legion.“ Ebenda, Oskar Türk, Ansuchen um Genehmigung der Erwerbung, 29. 12. 1938.

<sup>54</sup> Ebenda, Mitteilung Eder an Knoll, 5. 1. 1939.

<sup>55</sup> Felber / Melichar / Priller / Unfried / Weber, Ökonomie der Arisierung. Teil 1, S. 110, Tab. 10 Von der Kontrollbank arisierte Unternehmen. Demnach wurde die Brema AG f. Mineralprodukte, Asphalt und chemische Industrie von der Österreichischen Kontrollbank um RM 66.666 gekauft und um RM 120.000 verkauft. Verkäufer: Haas, Friedrich. Käufer: Rusleitner, Karl; Miller-Aichholz, Heinrich.

ser Provisionsabrechnungen einen Betrag von RM 300,- an der Kassa der Brema abheben, welcher Betrag als garantierte Minimalprovision anzusehen ist.“<sup>56</sup>

Türk reagierte auf die Vorstellung, vom Gruppenführer zum Vermittler von Dachpappengeschäften degradiert zu werden, empört.<sup>57</sup> Dem Leiter der Vermögensverkehrsstelle schickte er einen geharnischten Brief, in dem er Miller-Aichholz und Rusleitner, „den beiden Herren, die natürlich rein geschäftlich denken“, unterstellte, es ginge ihnen nur darum, „dass ich ihnen – dank meiner ‚Beziehungen‘ zu Partei und Staat, also unter Verwendung meines Dienstgrades und meiner Verdienste um die Bewegung Aufträge verschaffe“. Darin schwangen die Enttäuschung und Empörung eines Mannes mit, der sich zwar selbst für einen „altgedienten Kämpfer der Bewegung“ hielt, sich aber gleichzeitig wie im Ausgedinge vorkam. Ihm gehe es um die Sicherung seiner materiellen Zukunft in einer Form, „die meinem Dienstgrad, meinen gebrachten Opfern und meinen Verdiensten für die Bewegung seit 14 Jahren entspricht. Ob Provisionsvertreter diesem angestrebten Ziele entspricht, erscheint mir sehr zweifelhaft, zumal ein Angestelltenverhältnis heute oder morgen der Kündigung zum Opfer fallen kann. Ein Gruppenführer als Provisionsvertreter dürfte wohl ein Unikum im Dritten Reich sein! Das würde mich dazu zwingen, meinen Dienstgrad in die Hände des Führers zurückzulegen unter Bericht, wie man mich als alten und verdienten Kämpfer hier behandelt.“

Die „Arabia“ könne er „mit dem an sich geringen Betrag von RM 50.000 oder etwas mehr“ übernehmen. Eine Bank würde ihm die Summe zur Verfügung stellen. Voraussetzung für ihn war aber, dass er den Betrieb alleine übernehmen könne. Im Tonfall schwankte Türk zwischen bittstellerisch und aufbrausend bzw. anmaßend.<sup>58</sup> Den Versuch, ihn als Provisionsvertreter „abschieben“ zu wollen, bezeichnete er als „Ausdruck ausgesprochenen Übel-

---

<sup>56</sup> ÖStA/AdR, H 4646, Kt. 295, Rusleitner und Miller-Aichholz an Türk, 13. 1. 1939.

<sup>57</sup> Miller-Aichholz teilte er in einer kühlen Antwortnote mit: „Wunschgemäß gebe ich Ihnen auch schriftlich bekannt, daß ich Ihr mir mündlich am 25. 1. 39 gemachtes Angebot, mich als Angestellten mit Gehalt und Provision in die Brema einzubauen, dankend abgelehnt habe.“ Ebenda, Türk an Miller-Aichholz, 26. 1. 1939.

<sup>58</sup> „Es hängt daher heute nur mehr von der Vermögensverkehrsstelle bzw. von Ihrer Person [...] ab, ob ich zu etwas komme oder nicht. Sie wissen ebenso gut wie ich [...], daß in Hunderten von Fällen Betriebe an Männer vergeben wurden, die weder die fachliche Eignung, noch auch Geld besaßen und deren Parteiverdienste nur in der sogenannten ‚Illegalität‘ bestanden. Betriebe, die monatlich Tausende abwerfen, die oft auch zu einer Art Rentenbezug führen; ganz abgesehen von der Zuteilung an solche, deren Verdienst um die Bewegung gleich Null

wollens“ und schloss eine indirekte Drohgebärde an. Die „Angelegenheit Türk“ sei heute bereits in weiten Kreisen – in der Partei als auch bei Außenstehenden und sogar bei Referenten der Vermögensverkehrsstelle selbst – bekannt und Gegenstand nicht gerade wohlwollender Kritik. Überall würden Türks Verdienste um die Bewegung während der vergangenen 14 Jahre höher eingeschätzt als bei der Vermögensverkehrsstelle. Niemand könne verstehen, dass ein SA-Gruppenführer und Ehrenzeichenträger bei der „Arisierung“ von 26.000 Betrieben leer ausgehen solle. Es sei schon soweit, schrieb sich der Ex-Legionsführer in Rage, dass seine „Ehre tangiert“ würde, „weil ja der Unbefangene annehmen muß, daß gegen mich etwas vorliegt, wo doch Tausende versorgt wurden. Die Art, wie man mich seitens der Vermögensverkehrsstelle abzuwürgen versucht, ist nicht nationalsozialistisch und überhaupt undeutsch.“<sup>59</sup>

Rafelsberger seinerseits hielt postwendend fest, das Schreiben des Gruppenführers enthalte eine Reihe von Unrichtigkeiten.<sup>60</sup> Für die Übernahme der „Arabia“ habe Türk einfach zu wenig Geld.<sup>61</sup> Es seien mindestens RM 150.000 erforderlich, weswegen Türks Vorschlag abgelehnt werden müsse. Er habe aber die Möglichkeit, sich am Unternehmen zu beteiligen. Rafelsberger brachte den favorisierten Berliner Mitbewerber ins Spiel, der dank seiner Verbindungen und Erfahrungen die Exporte des Unternehmens forcieren könne. Gleichzeitig wurde er Türk gegenüber deutlich und forderte ihn auf, „nichts dazu beizutragen, dass unsere sehr berechtigte Vorsorge

---

ist, die abseits standen oder gar von ihrer gegnerischen Einstellung kein Hehl machten. [...] Daß diese Tatsachen auch zu Propagandazwecken gegen die Bewegung und auch in Parteikreisen Mißstimmung erregen, liegt auf der Hand, da man die Partei verantwortlich macht, die ja im Grunde nichts dafür kann.“ Ebenda, Türk an Rafelsberger, 27. 1. 1939.

<sup>59</sup> Ebenda.

<sup>60</sup> Niemals sei es Türk zugemutet worden, als Provisionsvertreter in eine Firma einzutreten; vielmehr wollten ihn die neuen Brema-Eigentümer als Abteilungsleiter einstellen. Abgesehen davon, sei es „natürlich absurd, dass von irgendeiner Seite ein ausgesprochenes oder auch unausgesprochenes Übelwollen“ gegen Türk vorliege. Niemand hege auch nur die geringsten Zweifel über dessen Verdienste in der Partei. Gerade deshalb sei er, Rafelsberger, aber auch entschlossen, Türk davor zu bewahren, mit ungenügenden Mitteln in ein Unternehmen hineinzugehen, in dem er Gefahr liefe, „nach kürzerer oder längerer Zeit zugrunde zu gehen“. Ferner sei es ein Irrtum, „dass in der Ostmark 26.000 Betriebe arisiert werden. Von den 26.000 jüdischen Betrieben werden vielmehr nur etwa 7.000 arisiert“. Ebenda, Rafelsberger an Türk, 1. 2. 1939.

<sup>61</sup> Dieses Argument lässt auf eine gewisse „Benachteiligung“ Türks schließen, da die Frage des vorhandenen Kapitals bei sehr vielen anderen „Arisierungs“-Fällen gar keine bzw. eine sehr untergeordnete Rolle spielte.

für eine wirklich zweckentsprechende Durchführung der Arisierung durch Missverständnisse und falsche Gerüchte unnötigerweise in Misskredit gebracht wird“.<sup>62</sup> Das Unbedenklichkeitszeugnis für Oskar Türk trumpfte nicht gerade mit Lobpreisungen des „Helden der Bewegung“ auf, sondern fiel – in erster Linie aus milieubedingten Recherceschwierigkeiten – recht schlicht aus.<sup>63</sup>

Der Zickzackkurs rund um den Möchtegern-„Ariseur“ Türk setzte sich fort. Der ursprünglich favorisierte, exportkundige Berliner „Arisierungs“-Anwärter zeigte kein Interesse mehr an der Firma „Arabia“, wodurch bei den Referenten der Vermögensverkehrsstelle plötzlich ein gewisser Mitleidseffekt mit Türk ausgelöst wurde.<sup>64</sup> Auch der Wirtschaftsbeauftragte des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich bei der Vermögensverkehrsstelle, Wagner, sprang für den SA-Führer in die Bresche.<sup>65</sup> Nachdem auch die Unterbringung als Personalreferent bei den Ankerbrotwerken gescheitert war, wurde schließlich die „Endgenehmigung“ erteilt<sup>66</sup> – der „Fall Türk“ musste zu einem Abschluss gebracht werden. In letzter Minute wurde der Ex-Legionsführer als „Ariseur“ doch noch verhindert, denn es gelang, ihn bei den Austria Tabakwerken in höherer Position

<sup>62</sup> Ebenda, Rafelsberger an Türk, 1. 2. 1939.

<sup>63</sup> „Betrifft: Ortsgruppe Türkenschanze, Unbedenklichkeitszeugnis. Ruf und persönliche Eigenschaften des Genannten sind gut. Mehr zu erheben, war nicht möglich, weil Gruppenführer Türk noch nicht lange genug im Bereiche obiger Ortsgruppe wohnt, die zu einer Erhebung notwendige Umgebung in einem Villenviertel fast gänzlich fehlt und von dem Genannten selbst eine Auskunft nicht zu erhalten ist.“ Ebenda, NSDAP Gau Wien, Kreisleitung 9, an VVSt., 10. 2. 1939.

<sup>64</sup> „Ich bin daher der Meinung, dass eine Zuteilung der Firma an Gruppenführer Türk der ja wirklich in verschiedenen Fällen schon zu kurz gekommen ist und dessen Einbau in der Brema anscheinend nicht in einer entsprechenden Stellung hätte erfolgen sollen, doch ins Auge zu fassen wäre.“ Ebenda, Eder an Knoll, 17. 2. 1939.

<sup>65</sup> „Pg. Strasser hat mir mitgeteilt, dass er seine Bewerbung zurückziehen werde, wenn Gruppenführer Pg. Türk seine Bewerbung aufrechterhält. Pg. Türk musste das tun, weil seine Unterbringung bei den Ankerbrotwerken nicht gelungen ist und auch Bewerbungen um andere jüdische Firmen als die Arabia keine Aussicht auf Erfolg bieten.“ Ebenda, Wagner an Eder, 30. 3. 1939.

<sup>66</sup> „In der Beilage überreiche ich Ihnen die Endgenehmigung für Gruppenführer Türk zum Erwerb der ‚Arabia‘ Wien. Ich habe gestern mit Gen. Dir. Iglseider von den Ankerbrotwerken gesprochen und hat mir dieser mitgeteilt, dass ein Einbau Türks als Personalreferent ausserordentlich schwierig wäre. Landeshandwerksmeister Ziegler spricht sich betont gegen einen Einbau Türks aus und kann diese Stellungnahme vorläufig noch schwer übersehen werden. Ausserdem nimmt diese Stelle bereits ein Ehrenzeichenträger ein.“ Ebenda, Aktennotiz für den Staatskommissar vom Leiter der Abteilung Industrie der VVSt., o. D.

„zur Verwendung zu bringen“. Es wurde ihm der Posten eines Bearbeiters für Personalangelegenheiten zugeschanzt. „Unter diesen Umständen dürfte also Pg. Türk seine Bewerbung um die Firma Arabia zurückziehen“<sup>67</sup>, mutmaßte man mit Erleichterung. Der Leiter der Vermögensverkehrsstelle hob den Bescheid zur „Genehmigung der Veräußerung“ der Firma „Arabia“ an Türk auf, was dieser widerspruchslos zur Kenntnis nahm.<sup>68</sup>

## Funktionierende Seilschaften

Wesentlich erfolgreicher als Türk war dessen Legions-Kumpan, SA-Obersturmbannführer Friedrich Allmann, bei seinen „Arisierungs“-Bestrebungen. Er übernahm das Unternehmen Leopold Wolf & Co, Fabrik für Holzsärgen, Metallsärgen und Sargverzierungen in Wien XII. vom jüdischen Vorbesitzer Richard Heller zu einem Spottpreis und mit Hilfe massiver Rückendeckung seitens diverser Parteiorganisationen.<sup>69</sup> Im Fall Allmann ging das Kalkül skrupelloser „Wiedergutmachung“ für „altgediente Kämpfer“ auf Kosten drangsalierter jüdischer Unternehmer auf. Allmann gelang es mit Unterstützung diverser Parteiseilschaften den Kaufpreis des Unternehmens extrem zu drücken. Der Betrieb, der 40 Arbeiter und Angestellte beschäftigte und pro Jahr einen Durchschnittsumsatz von ca. RM 200.000,- erwirtschaftete, wurde auf einen Sachwert von RM 103.990,21 und einen Verkehrswert von RM 113.673,21 geschätzt. Der Preis sollte laut Kaufvertrag RM 103.990,21 betragen, die „Arisierungsaufgabe“ rund RM 10.000,-.<sup>70</sup> In einem Brief an die Vermögensverkehrsstelle kündigte Allmann selbstherrlich die Reduktion des Kaufpreises an: „Nachdem ich mir nunmehr einen näheren Einblick in die Gebarung der oben genannten Firma verschafft habe, erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass eine Verminderung des Kaufpreises eintritt. Zur Begründung meiner Mitteilung führe ich an, dass der Betrieb bis heute beinahe alle Barmittel in der herrenlosen Zeit verbraucht hat, denn die nächsten Lohnzahlungen stoßen bereits auf Schwierigkeiten. Außerdem stellte sich heraus, dass der Personenwagen auf Grund bisher unbekannter Verträge einem Vertreter gehörte. Ferner ist das einzige Pferd dieser Tage infolge

---

<sup>67</sup> Ebenda, Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich an den stv. Leiter der Vermögensverkehrsstelle, 13. 7. 1939.

<sup>68</sup> Ebenda, VVSt. an Türk, 25. 7. 1939; Erklärung Oskar Türk, 25. 7. 1939.

<sup>69</sup> ÖStA/AdR, VVSt., St. 422, Kt. 573.

<sup>70</sup> Ebenda, Aktenvermerk zur endgültigen Genehmigung, 28. 10. 1938.

eines Verkehrsunglückes untergegangen. Der Preis liegt somit weit unter der Kontrollbankgrenze und hoffe ich, dass ich somit einer baldigen Genehmigung entgegen sehen darf.“<sup>71</sup> Ohne den geringsten Einwand wurde Allmanns eigenmächtigem Handeln mit der Begründung stattgegeben: „Pg. SA-Obersturmbannführer Fritz Allmann ist ein alter Kämpfer und hat während der Kampfzeit sein Unternehmen und Siedlungshaus (infolge Beschlagnahme) verloren. Er hat bei der Wiedergutmachungsstelle ein Ansuchen um Ersatz des Verlustes in der Höhe vom RM 18.000,- eingereicht, dasselbe jedoch, nachdem ihm dieser Besitz zugesprochen wurde, zurückgezogen. Der Vorgang wurde trotz des Kaufpreises von RM 103.990,21 nicht an die Kontrollbank abgetreten und zwar aus dem Grunde, da sich der Kaufpreis laut Schreiben vom 25. 10. 38 infolge Verlagerung der Aktiva nun unter der RM 100.000-Grenze bewegt.“<sup>72</sup>

Einwände von Richard Heller bezüglich des Kaufpreises blieben unberücksichtigt.<sup>73</sup>

Allmann konnte im Gegensatz zu Türk eine Phalanx von Unterstützern aus dem Parteiapparat aufweisen, die sich bei der Vermögensverkehrsstelle für ihn einsetzten. Der Beauftragte für die NS-Betreuungsstelle und Vizebürgermeister von Wien, Ing. Hanns Blaschke, befürwortete das „Arisierungs“-Ansuchen auf das Wärmste und begründete dies folgendermaßen: „Sturmbannführer Allmann ist seit dem Jahre 1931 aktives Mitglied der NSDAP und der SA. Er war in der Illegalität höchst aktiv, hat bei allen Sprenganschlägen und der Erstellung der dazu notwendigen Mittel mitgearbeitet, war aktiv bei der Angelegenheit Kornelius Zimmer<sup>74</sup> beteiligt und bedarf daher keiner weiteren parteipolitischen Siebung. In fachlicher Hinsicht ist zu bemerken, dass Kamerad Allmann seit 14 Jahren befugter Tischlermeister ist, selbst ein Geschäft besessen hat und dieses im Dienste der Partei aufgeben musste.“<sup>75</sup> Deswegen sollte Allmanns Ansuchen bevorzugt behandelt werden. Seitens der NS-Vermittlungsstelle hob man die „Verdienste“ des „Ariseurs“-Aspiranten um die Ziele der „Bewegung“ sowohl vor als auch während der Verbotszeit hervor.<sup>76</sup> Der fachliche Qualifikationsnachweis wur-

---

<sup>71</sup> Ebenda, Allmann an VVSt., 25. 10. 1938.

<sup>72</sup> Ebenda, Aktvermerk zur endgültigen Genehmigung, 28. 10. 1938.

<sup>73</sup> Ebenda, Richard Heller, vertreten durch Robert Röhrl, Rechtsanwalt, an die VVSt., z. H. Ing. Tonner, 10. 10. 1938.

<sup>74</sup> Kornelius Zimmer fiel im Juli 1934 einem Fememord der SA in Wien zum Opfer.

<sup>75</sup> ÖStA/AdR, St. 422, Kt. 573, Blaschke an VVSt, 27. 9. 1938.

<sup>76</sup> „Infolge seiner Betätigung für die Partei verlor er seinen Tischlereibetrieb in Wien 17, Gschwandtnergasse 34 und musste dann in das Altreich flüchten. Mit der Österreichischen

de vom Bund der österreichischen Industriellen nachgereicht.<sup>77</sup> Gleichzeitig wies man darauf hin, dass die Firma Leopold Wolf & Co. nicht liquidiert, sondern „arisiert“ werden solle. Die Begründung liest sich vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse makaber: „Unseres Wissens existieren in Österreich nur 2 Sargfabriken, die sich mit der Produktion von Metallsärgen befassen, die dem Bedarf entsprechen. In Anbetracht der vorhandenen Einrichtungen der genannten Firma und den Bedarf an Metallsärgen, die nach unseren Erhebungen insbesondere bei Leichentransporten nach wie vor vorgeschrieben bleiben sollen, glauben wir, dass die Firma Leopold Wolf & Co. unbedingt erhalten bleiben soll.“<sup>78</sup>

Allmann bekam von allen Seiten politische Zeugnisse und Empfehlungsschreiben als Persilscheine ausgestellt, aber um seine Zahlungsmoral stand es nicht gerade gut. Es gab Schwierigkeiten bei der Abwicklung der Zahlungen. Allmann hatte zwischenzeitlich den Kaufpreis, der dann auf RM 82.921,63 gesenkt wurde, erfolgreich angefochten.<sup>79</sup> Aber selbst von der nochmals reduzierten Summe beglich er nur einen Teil. Der Fabriksbesitzer Richard Heller hatte in seinem „Ansuchen um Genehmigung der Veräußerung“ ursprünglich RM 233.000,- in der Rubrik „begehrter Preis“ angegeben.<sup>80</sup> Damals ging er noch davon aus, wenigstens einen Teil seines erwirtschafteten Vermögens zu retten und sich sowie seiner Familie durch Einwilligung in die „Arisierung“ die Auswanderung zu ermöglichen.<sup>81</sup> Richard Heller konnte

---

Legion ist er dann Ende März ds. Js. wieder in seine Heimat zurückgekehrt und will sich nun eine neue Existenz gründen. In Anbetracht der langjährigen Parteizugehörigkeit, der Betätigung für die Bewegung und des dadurch erlittenen Schadens ist Pg. Allmann Fritz besonders berücksichtigungswürdig. Er muss als verdienter Kämpfer der NSDAP bei der Wiedererlangung einer gesicherten Existenz weitgehendst unterstützt werden.“ Ebenda, NS-Vermittlungsstelle an VVSt., z. H. Ing. Tonner, 17. 9. 1938.

<sup>77</sup> Allmann sei ein „verdienter Parteigenosse, ein gelernter Tischler, also Fachmann in der Sargerzeugung“, ebenda, Bund der österreichischen Industriellen an die VVSt., 20. 9. 1938.

<sup>78</sup> Ebenda.

<sup>79</sup> „Auf diesen Kaufpreis haben Sie am 21. 4. 44 RM 16.939,63 auf mein Verwahrungskonto bei der Creditanstalt-Bankverein überwiesen. Sie haben nun meiner Finanzbuchhaltung nachzuweisen wie die Begleichung des Restbetrages von RM 65.982,- erfolgt ist.“ Ebenda, Der Reichsstatthalter in Wien an Allmann, 24. 4. 1944.

<sup>80</sup> Ebenda, Richard Heller, Ansuchen um Genehmigung der Veräußerung, 12. 7. 1938.

<sup>81</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA) Vg 1c Vr 878/45 betr. Friedrich Allmann. Bericht von Richard Hellers Rechtsanwalt, Robert Röhl, über den Arisierungsvorgang, 20. 12. 1945.

Österreich nicht mehr, wie er es geplant hatte, verlassen. Er starb am 6. November 1941 in Wien.<sup>82</sup>

Gegen Allmann wurden 1945 Voruntersuchungen wegen §§ 10 (Illegalität), 11 (NS-Funktionsträger) Verbotsgesetz (VG) und § 6 (missbräuchliche Bereicherung) nach dem Kriegsverbrechergesetz (KVG) eingeleitet. Nach Angaben von Richard Hellers ehemaligem Rechtsanwalt, Richard Röhrl, stand sein Mandant 1938 im 76. Lebensjahr und hatte die Absicht, mit seiner Frau auszuwandern – daher willigte er in den Verkauf seiner Firma ein. Im Herbst 1938 tauchte Allmann auf und behauptete, er besitze die Mittel zum Erwerb des Unternehmens: RM 160.000,– stünden ihm zur Verfügung. Jegliche sachliche Kommunikation mit der Vermögensverkehrsstelle sei, so Röhrl, völlig unmöglich gewesen. Dort verweigerte man ihm Einblick in das Schätzungsgutachten zu nehmen. „Der Referent erwiderte mir aber nur, er verstehe nicht, dass ich mich für einen Juden einsetze, wo 13 Nationalsozialisten wegen der Juden gehängt worden seien. Schließlich gab mir der Referent bekannt, dass der Kaufpreis mit RM 103.990,– bestimmt wurde.“ Richard Heller unterschrieb den Vertrag erst nach langem Zögern und unter dem Druck von „Beugungsmaßnahmen“, die, ihm, Röhrl, im Büro Rafelsberger angedroht wurden. Vor allem aber motivierte Richard Heller die Zusicherung der sofortigen Bezahlung des Kaufpreises nach Vertragsunterzeichnung. „Heller war also der Ansicht, dass er zwar sein halbes Vermögen verlieren, aber die andere Hälfte, wenn auch nicht zu seiner freien Verfügung, retten würde.“ Allmann dachte jedoch nicht im Geringsten daran, sich an den Vertrag zu halten. Obwohl er keinerlei Zahlung geleistet hatte, verlangte er die Ausfolgung der Gewerbescheine, was ihm Richard Heller mit Hinweis auf den nicht bezahlten Kaufpreis verweigerte. Daraufhin griff Allmann zu drastischen Maßnahmen. Er sandte einen SA-Mann mit dem Auftrag, die Gewerbescheine abzuholen, in die Wohnung der Familie Heller und teilte Richard Heller telefonisch mit, dass er die Gestapo einschalten werde, sollten die Gewerbescheine nicht ausgefolgt werden. Zu Weihnachten 1938 erfuhr Richard Heller durch Zufall, dass er als Firmeninhaber im Handelsregister gelöscht und dafür Allmann als Besitzer eingetragen worden sei. Dieser war nunmehr Alleininhaber des Unternehmens, ohne einen Pfennig gezahlt zu haben. Eine Eingabe an die Vermögensverkehrsstelle, in der

---

<sup>82</sup> Ebenda, Mitteilung des Notars Walter Hofmann an die Abwicklungsstelle der Vermögensverkehrsstelle, Abteilung: Auflagenberechnung, 27. 1. 1943. In den Nachlass Hellers sollte noch eine Restforderung von Allmann aus der „Arisierung“ des Unternehmens Leopold Wolf & Co. kommen.

Richard Heller ersuchte, vom Vertrag zurücktreten zu können, blieb unerledigt. Durch Allmanns Zahlungsunwilligkeit war Richard Heller nicht in der Lage, seine Auswanderung vorzubereiten, da ihm die Mittel zur Bezahlung der „Reichsfluchtsteuer“ infolge der Nichtbezahlung des Kaufpreises fehlten. Allmann habe erst ungefähr ein Jahr nach Vertragsabschluss begonnen Zahlungen zu leisten. Diese bestritt er aus einem Bankkredit, den er gegen die Verpfändung des Firmengrundstücks aufgenommen hatte. Weitere Zahlungen seien nicht mehr erfolgt. Die Konklusion des Anwalts: „Allmann hat also unter Vortäuschung seiner Zahlungsfähigkeit meinen Mandanten zum Abschluss eines höchst ungünstigen Kaufvertrages veranlasst, während er in Wahrheit nichts besaß, die geleisteten Zahlungen aus dem Unternehmen bestritt und nicht einmal jene Zahlungen zur Gänze leistete, die ihm von der Vermögensverkehrsstelle vorgeschrieben waren.“<sup>83</sup>

Allmann, der wegen eines Sprengstoffattentates aus Österreich in das Deutsche Reich flüchtete, wurde am 17. Juni 1934 in die Österreichische Legion aufgenommen.<sup>84</sup> Nach seiner Rückkehr aus Deutschland war er in der Abwicklungsstelle der Österreichischen Legion tätig. Nach seiner Aussage hätte ihm die Vermögensverkehrsstelle die „jüdische“ Sargfabrik des Richard Heller „zugewiesen“. Weiters wollte er dem Gericht weismachen, seit seiner Rückkehr aus Deutschland „mit führenden Personen der NSDAP nicht mehr in Erscheinung getreten“ zu sein. Durch die ihm in der Legion in Deutschland zuteil gewordene Behandlung löste sich angeblich „innerlich jede Bindung mit der NSDAP“. Aus der Partei sei er aber dann doch nicht ausgetreten, weil sich aus der Mitgliedschaft geschäftliche Vorteile ergaben.<sup>85</sup> Allmann besaß nach eigenen Angaben 1938 kein Vermögen und verfügte über keinerlei

---

<sup>83</sup> Ebenda, Bericht von Richard Hellers Rechtsanwalt, Robert Röhr, über den Arisierungsvorgang, 20. 12. 1945.

<sup>84</sup> „Nach dem Verbot der NSDAP und ihrer Gliederungen betätigte er sich weiterhin und war bis Juni 1934 bei der Motor-Oberstaffel Wien als Oberstaffeladjutant und Geldverwalter tätig. Lt. einem Artikel des ‚Wiener Journal‘ vom 12. 6. 1934 bewahrte er in seinem Schrebergarten Bomben, Stihandgranaten und Sprengmaterial auf. [...] Seitens der österr. Behörden wurde er als Anstifter, Rädelsführer und Mitschuldiger am nationalsozialistischen Putschversuch vom 25. 7. 1934 verfolgt und befand sich im Fahndungsblatt ausgeschrieben. A. wurde [...] an die österr. Legion überwiesen, wo er als Sturmführer und in Stäben Verwendung fand. Vom August 1936 bis zum 12. 3. 1938 war er Teilnehmer an verschiedenen Kursen der höheren SA-Führerschule in Bad Godesberg. Bis zum 22. September 1938 war er als hauptamtlicher SA-Führer bei der Liquidierung der österreichischen Legion beschäftigt.“ Ebenda, Bericht Polizeidirektion Wien, 15. 1. 1947.

<sup>85</sup> Ebenda, Niederschrift des Polizeipräfekten für den XVII. Bezirk, Hernald, 5. 5. 1945.

Bargeld. Seine Schulden bei einer „jüdischen“ Firma (S 6.000,-) bezahlte er nicht, da ihm jemand gesagt habe, dies sei nicht nötig. Das Geld für die „Arisierung“ des Unternehmens lieh er sich von der Bank und von privater Seite: Helmuth Dachs, ebenfalls ein hochrangiger Angehöriger der Legion, habe ihm RM 20.000 geborgt. Allmann entdeckte nun, unmittelbar nach seiner Verhaftung, „die Plünderung der Judengeschäfte im November 38 [habe] einen unangenehmen Eindruck“ bei ihm hinterlassen. Er präsentierte sich im Sommer 1945 sogar als verhinderter Widerstandskämpfer, der schon verdächtig gewesen und von der Gestapo beobachtet worden sei. Außerdem wollte er sich immer bloß als „Treuhänder“ des „arisierten“ Betriebes gefühlt haben, den er angeblich mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes führte.<sup>86</sup>

Richard Hellers Frau Marianne, die im Sommer 1942 in das Lager Theresienstadt deportiert wurde<sup>87</sup>, überlebte die Kriegsjahre. Nach ihrer Aussage brüstete sich Allmann damit, dass er während der „Kampfzeit“ dazu ausersehen war, den Semmering-Tunnel zu sprengen, was ihm jedoch nicht gelang. In der Folge flüchtete er ins Reich und maßte sich nach seiner Rückkehr 1938 ein „selbstverständliches“ Recht auf „Wiedergutmachung“ an.

In der Anklageschrift hieß es unter anderem, Allmann habe sich „in Verbindung mit seiner Betätigung für die SA und die NSDAP auch Handlungen aus besonders verwerflicher Gesinnung zuschulden kommen lassen“. Im Zuge der „Arisierung“ der Firma Leopold Wolf & Co. hatte Allmann ein florierendes Unternehmen (Wert 1938: RM 224.513,-) übernommen, obwohl er völlig mittellos war. Vorerst habe Allmann es verstanden, „durch seine Beziehungen als Ober-Sturmbannführer den Schätzwert des Unternehmens herabzudrücken. Die Verantwortung des Beschuldigten, nicht er habe die Firma Wolf & Co. ‚arisiert‘, sondern ein Konsortium, als dessen Strohmann er aufgetreten sei, findet weder in den Zeugenaussagen noch in den vorliegenden Akten und Urkunden auch nur die geringste Stütze.“<sup>88</sup> Friedrich Allmann wurde wegen §§ 10 und 11 Verbotsgesetz und § 6 Kriegsverbrechergesetz zu zehn Jahren schwerem Kerker und Verfall seines gesamten Vermögens verurteilt.<sup>89</sup>

---

<sup>86</sup> Ebenda, Vernehmung des Beschuldigten, 21., 23. 7. 1945. Ebenda, Anklageschrift, 19. 3. 1946.

<sup>87</sup> Ebenda, Hauptverhandlung gegen Friedrich Allmann, 28. 6. 1946.

<sup>88</sup> Ebenda, Anklageschrift, 19. 3. 1946.

<sup>89</sup> Ebenda, Urteil, 27. 11. 1946.

„... charakteristisch jüdisch verwahrloster Zustand ...“

Ein kleines Imperium im medizinischen Bereich bauten der ehemalige Chefarzt der Legion, Hermann Stühlinger, und sein Kollege Wilhelm Wozelka in Wien Alsergrund auf. Die im Besitz von Samuel und Marie Goldstern befindliche Fangoheilanstalt in der Borschegasse 2–4 sowie das Brünnlbad, das Gustav Beck gehörte, erwarben sie im „Arisierungs“-Weg, von der Stadt Wien kauften sie später die Krankenanstalt „Goldenes Kreuz“.<sup>90</sup> Die Kuranstalt für physikalische Heilmethoden und Sanatorium des Dr. Goldstern hatte 1937 35 Angestellte, die Bruttoeinnahmen 1936 betragen S 127.075,-. Das Geschäft war schwierig, denn „obwohl die Anzahl der Krankenkassen-Patienten wie auch der Privat-Patienten gestiegen ist, sind die Einnahmen zurückgegangen, da die Honorarsätze wieder ermäßigt werden mussten. Bezüglich der Privatordination ist auch der Umstand anzuführen, dass die Höhe der einzelnen Ordination herabgesetzt werden musste, um die Anpassung an die geminderte Kaufkraft der in Betracht kommenden Kreise (hauptsächlich Mittelstand) zu finden.“<sup>91</sup> Das Brünnlbad in Wien IX., Borschkegasse 4, hatte 1937 einen Umsatz von S 102.630,98 erwirtschaftet. Die Schätzung nach dem Sachwert für das Unternehmen, das 19 Angestellte und Arbeiter, 9 selbstständige Gewerbetreibende und 3 Aushelfer beschäftigte, betrug RM 250.000,-. Gustav und Emilie Beck beschieden sich anfänglich mit einem Betrag von RM 170.000,-.<sup>92</sup>

Im Ansuchen um Genehmigung zum Erwerb der „Fango-Heilanstalt“ gab Stühlinger bei Gesamt- und Barvermögen nichts an, beim Punkt Investitionen verwies er auf den Antrag Wozelkas, der 50.000 holländische Gulden in das Unternehmen „Arisierung“ einbringen konnte. In dessen Lebenslauf findet sich der Hinweis auf eine Tätigkeit als Arzt in Medan (Sumatra) 1921 bis 1934. Nach dem „Umbruch“ betrieb er keine ärztliche Praxis mehr, sondern arbeitete als ehrenamtlicher Gauhauptstellenleiter ausschließlich für die NSDAP.<sup>93</sup> Stühlinger und Wozelka legten Empfehlungsschreiben des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes/Gau Wien vor.<sup>94</sup> Bei der Ver-

<sup>90</sup> ÖStA/AdR, VVSt., St. 2268, Kt. 620.

<sup>91</sup> Ebenda, Samuel Goldstern, Bericht über die Bilanz per 31. Dezember 1936.

<sup>92</sup> Ebenda, Gustav Beck, Ansuchen um Genehmigung der Veräußerung, 30. August 1938.

<sup>93</sup> Ebenda, Hermann Stühlinger, Ansuchen um Genehmigung der Erwerbung, 2. 9. 1938; ebenda, Wilhelm Wozelka, Ansuchen um Genehmigung der Erwerbung, 6. 9. 1938.

<sup>94</sup> „Dr. Hermann Stühlinger ist alter Parteigenosse. Er gehört seit 1930 der NSDAP und der SA an. Er hat sich seit dieser Zeit stets in hervorragender Weise für die Bewegung betätigt,

mögensverkehrsstelle beschwerte sich das „Ariseurs“-Duo darüber, dass das Brünlnbad angeblich der jüdischen Bevölkerung für zwei Jahre zur Verfügung gestellt werden solle. Außerdem behaupteten sie, der Betrieb befinde sich in einem „charakteristisch jüdisch verwehrlosten Zustand“, Investitionen seien dringend notwendig und der „Erwerb nur dann interessant [...], wenn die Kaufsumme sehr niedrig festgesetzt wird“.<sup>95</sup> Das wurde sie auch. Als Kaufpreis für die Fango-Heilanstalt veranschlagte die Vermögensverkehrsstelle RM 32.000,-, für das Brünlnbad RM 108.000,-. Von einer „Arisierungsaufgabe“<sup>96</sup> wurde Abstand genommen. Die Betriebe stellten einen „ziemlichen Sachwert an sich“ dar, wie der Referent einräumte, seien aber „durch jahrelangen schlechten Geschäftsgang überbelastet und ihre Instandhaltung [...] äußerst vernachlässigt“. Bei der „Anpassung“ der Betriebsobjekte an die bescheidenen pekuniären Voraussetzungen erwünschter „Arisierungs“-Werber rückten politische Dispositionen dementsprechend in den Vordergrund: „Da die Mittel der Kaufwerber beschränkt sind, ihre hervorragende menschliche und weltanschauliche Eignung gegeben erscheint, musste eine Form gefunden werden, die eine Übernahme durch sie ermöglichen [sic !].“<sup>97</sup>

Zur Situation der Familie Goldstern: Samuel und Marie Goldsterns Sohn Alexander kam zunächst nach Dachau in Schutzhaft, weil man ihm Verschleierungen und „unrechtmäßige“ Entnahmen vorwarf.<sup>98</sup> Sein Motorrad wurde für RM 80,- verkauft und der Betrag vorläufig hinterlegt. Im Juni 1938 wurde ihm die Einreise in die Schweiz bewilligt.<sup>99</sup> Alexander Goldsterns Frau Gertrud wandte sich an den mittlerweile bestellten kommissarischen Verwalter Hartmut Reichhold, um die Herausgabe der für die Ausreise – es war geplant, nach Übersee auszuwandern – dringend benötig-

---

und zwar derart, dass er bis zum SA-San. Brigdeführer befördert und nach dem Umbruch zum Gauhauptstellenleiter im Gauamt für Volksgesundheit ernannt wurde. In fachlicher und persönlicher Hinsicht ist er bestens beschrieben.“ Ebenda, Nationalsozialistischer deutscher Ärzebund/Gau Wien, 14. 9. 1938.

<sup>95</sup> Ebenda, Stühlinger/Wozelka an die VVSt., 15. 9. 1938.

<sup>96</sup> In der Originalquelle ist – wohl ein Tippfehler – von einer „Arisierungsumlage“ die Rede.

<sup>97</sup> Ebenda, Aktennotiz Barth, 28. 9. 1938. Ein euphorisches Gefühl angesichts der bevorstehenden Sanatoriums-Arisierung ergriff den mit der Planung der Privatheilstätten beauftragten Dozenten Kazda: „Es ist sehr begrüßenswert durch diese Übernahme der Stadt zu gewährleisten, dass sie in nächster Zeit ein Institut von der Art der Fango-Heilanstalt, von Ariern geführt, bekommen wird.“ Ebenda, Notiz Kazda, 29. 9. 1938.

<sup>98</sup> Ebenda, Bericht des kommissar. Verwalters Hartmuth Reichhold an die VVSt., 10. 8. 1938.

<sup>99</sup> Ebenda, Schweizerisches Generalkonsulat in Wien an Alexander Goldstern, 21. 6. 1938.

ten Geldmittel, die er verwaltete, zu erreichen.<sup>100</sup> Marie Goldstern musste an den kommissarischen Verwalter ein ähnlich entwürdigendes Schreiben richten. Sie ersuchte, persönliche Gegenstände und Versicherungspolizzen herauszugeben. Die Versicherungen sollten belehnt werden, um einen Teil der Fahrtauslagen nach Übersee bezahlen zu können.<sup>101</sup> Sie konnte diese Reise nicht mehr antreten. Marie Goldstern wurde am 10. September 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 14. Mai 1944 zu Tode kam.<sup>102</sup> Gustav Beck, der Besitzer des Brünnlbades, erlitt dasselbe Schicksal – er starb am 7. Jänner 1943 in Theresienstadt.<sup>103</sup>

In der Anzeige gegen Stühlinger wegen §§ 10 und 11 Verbotsgesetz in Verbindung mit § 6 Kriegsverbrechergesetz hieß es: „Auf Grund seiner illegalen Betätigung innerhalb der NSDAP und SA, gelang es ihm mit seinem Kollegen, Dr. Wocelka [recte: Wozelka], die ‚Fango-Heilanstalt‘ Wien IX., Lazarettgasse 20, sowie die Heilanstalt ‚Brünnlbad‘, Wien IX, Broschkegasse 4, zu arisieren. In der Folge wurde das Sanatorium ‚Goldenes Kreuz‘, Wien IX, Lazarettgasse 16, durch die beiden erworben. Die Mittel dazu wurden durch Hypothekaufnahme auf die arisierten Heilanstalten gewonnen. Ebenso wurden die Mittel zur Renovierung der Heilanstalten durch Aufnahme von Hypotheken erreicht.“ Der Schätzwert der Fango-Heilanstalt sei mit RM 118.858,- beziffert worden. Der tatsächliche Verkaufswert habe aber nur RM 32.000,- betragen. Der Schätzwert der Heilanstalt Brünnlbad war mit RM 250.000,- angesetzt, „der effektive Kaufpreis letzten Endes mit RM 68.000,- festgesetzt. Entjudungsaufgabe wurde in beiden Vorgängen nicht entrichtet. Es besteht daher der begründete Verdacht der missbräuchlichen Bereicherung, der im gerichtlichen Untersuchungsverfahren allenfalls durch Sachverständigengutachten zu konkretisieren wäre.“ Stühlinger war bis kurz vor Kriegsende als Chefarzt bzw. Oberstabsarzt im Reservelazarett XXI., Wien II., Große Mohrengasse tätig, wo er laut Erhebungsbericht des Innenministeriums dem dortigen Personal „noch heute als äußerst fanatischer Nationalsozialist bekannt und in sehr schlechter Erinnerung ist“.

Am 3. April 1945 flüchtete er mit den gefähigen Patienten sowie 200 Mann Personal des Lazarettes nach Linz und hinterließ ca. 700 liegende

---

<sup>100</sup> Ebenda, Gertrud Goldstern an den kommissar. Verwalter Hartmut Reichhold, o. D.

<sup>101</sup> Ebenda, Marie Goldstern an den kommissar. Verwalter Hartmut Reichhold, o. D.

<sup>102</sup> DÖW, Datenbank „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“, <http://www.doew.at/ausstellung>.

<sup>103</sup> Ebenda.

Patienten. Er gab an, keinen Befehl gehabt zu haben, bei den Kriegsversehrten zu bleiben.<sup>104</sup>

Ein Bericht des Bundesministeriums des Inneren bezeichnete die beiden Heilanstalten als „mehrstöckige Prachtbauten“. Demnach würde der von der Vermögensverkehrsstelle genehmigte Kaufpreis einen glatten Betrug darstellen.<sup>105</sup>

Auch ein anderes Gutachten kam zu dem Schluss, „daß die bewilligten Kaufpreise nicht annähernd den Werten der beiden Objekte entsprechen und hier eine sehr große mißbräuchliche Bereicherung vorliegt“.<sup>106</sup> Der Sachverständige Prof. Josef Hainschitsch gab eine Aussage der Pflegeschwester Mizzi zu Protokoll, wonach „der Beschuldigte, Dr. Wozelka [...] das Unrecht, das durch diese Arisierung begangen wurde, gefühlt habe, da er ein Rundschreiben erließ, das jeder Angestellte unterschreiben musste, womit er das Verbot erließ, daß nicht mehr über die Arisierung gesprochen werde“.<sup>107</sup> Dennoch schloss sich das Gericht der Meinung an, „dass die beiden Angeklagten nicht die beiden Häuser als Geldanlage, sondern den Betrieb der Heilanstalt erwerben wollten“. Aus dem Akt der Vermögensverkehrsstelle würde sich ergeben, dass es den beiden Angeklagten in erster Linie um den medizinischen Betrieb zu tun war. Der Betrieb hätte auch schon vorher mit Verlusten gearbeitet, hieß es. „Bei diesem Sachverhalt kann nach Meinung des Gerichtes rein objektiv von einer Bereicherung kaum die Rede sein.“ Stühlinger wurde lediglich wegen seiner Zugehörigkeit zur Österreichischen Legion verurteilt (18 Monate Kerker), die „Arisierungs“-Anklage endete in beiden Fällen mit einem Freispruch.<sup>108</sup>

---

<sup>104</sup> WStLA Vg 1b Vr 1499/1947, Bd. 1., Anzeige Polizeidirektion Wien, 26. 4. 1947.

<sup>105</sup> Ebenda, Bundesministerium für Inneres, Bericht, 7. 8. 1946.

<sup>106</sup> Ebenda, Gutachten erstattet im Auftrage des Volksgerichtes in der Richtung, ob die Beschuldigten sich bei der Arisierung der Fango-Heilanstalt und des Brünllbades bzw. des Sanatoriums „Goldenes Kreuz“ nach § 6 KVG missbräuchlich bereichert haben, o. D.

<sup>107</sup> Ebenda, Stellungnahme Josef Hainschitsch, 12. 11. 1947.

<sup>108</sup> Ebenda, Urteil, 8. 9. 1950.

---

GERHARD BOTZ

## DIE GEPLANTE TERRITORIALE „ENDLÖSUNG“ DER WIENER „TSCHECHENFRAGE“<sup>1</sup>

Die slawische Minderheit stellte in den Augen der deutschsprachigen Mehrheit Wiens seit dem großen Zustrom von EinwohnerInnen aus der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie<sup>2</sup> ein ungeheures Problem dar. Es lag in der Konsequenz der nationalsozialistischen Rassendoktrin, wenn auch die TschechInnen und andere SlawInnen verschiedensten Benachteiligungen und verstärkter „politischer“ Verfolgung ausgesetzt waren. Dass es nicht zu ähnlichen Maßnahmen wie gegen Juden, Jüdinnen und „ZigeunerInnen“ kam, ist nur dem baldigen Kriegsausbruch und der Niederlage des „Dritten Reiches“ im Zweiten Weltkrieg zuzuschreiben; gedacht und zum Teil vorbereitet wurden sie jedenfalls.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Zahl der eine slawische Sprache sprechenden Wienerinnen und Wiener um 20 Prozent abgenommen. Zwischen 1923 und 1934 verminderte sie sich nochmals um die Hälfte, Wien war also keineswegs noch die angeblich einwohnermäßig „größte tschechische Stadt“.<sup>3</sup> Vor der nationalsozialistischen Machtübernahme hatte es in Wien

- 
- <sup>1</sup> Der Begriff „Endlösung“ bezog sich nicht von Anfang an unmittelbar auf den Massenmord an Juden und Jüdinnen, sondern wurde in einer allgemeineren bzw. metaphorischen Weise auch auf andere bevölkerungspolitische Maßnahmen angewandt. Siehe Götz Aly, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt/M. 1995. Der vorliegende Beitrag ist der Vorabdruck eines gleichnamigen Abschnitts meines demnächst erscheinenden Buches: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, 4. erweiterte Aufl., Wien 2008. Dieser Abschnitt wurde, abgesehen von kleinen Ergänzungen, bereits 1977 verfasst, jedoch wegen eines strikte auf die Jahre 1938/39 beschränkten Untersuchungszeitraumes nicht in die 1. bis 3. Aufl. (zunächst erschienen als „Wien vom ‚Anschluß‘ zum Krieg“, Wien 1978) aufgenommen. Er erhält im Lichte neuerer Studien neue Aktualität: Aly, „Endlösung“, und Herwig Czech, Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945, Wien 2003.
- <sup>2</sup> Vgl. etwa Monika Glettler, Die Wiener Tschechen um 1900, München 1972, S. 25 ff.; Jiří Kořalka, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914, Wien 1991.
- <sup>3</sup> Vg. auch: Michael John / Albert Lichtblau, Schmelztiegel Wien – einst und jetzt, Wien 1990, S. 18.

nach der Volkszählung von 1934 noch 38.662 TschechInnen und 1052 SlowakInnen gegeben, neben rund 1000 KroatInnen und 500 SlowenInnen, die sich zu ihrer jeweiligen Umgangssprache bekannten.<sup>4</sup> Der sich hauptsächlich niederschlagende Assimilationsprozess bereitete jedoch den Nationalsozialisten beträchtliche Sorgen, da sie annahmen, dass es eine – bei weitem überschätzte – Zahl von WienerInnen tschechischer Herkunft gab, in der sie eine besondere „volkstumsmäßige“ und „rassische“ Gefährlichkeit der Großstadt Wien erblickten. Um daher zu einem im Sinne ihres „Rassenbegriffs“ brauchbaren Ergebnis zu kommen, wurde bei der am 17. Mai 1939 abgehaltenen Volkszählung außer der Volkszugehörigkeit auch die Muttersprache gezählt, wobei auch Doppelsprachigkeit angegeben werden konnte. Durch die besondere Fragestellung wurde im Gegensatz zu früheren und späteren Volkszählungen (1951 und 1961) auch die Registrierung „der großen Zwischenschicht derer möglich, die zwar im Familienkreis und im nächsten Umgang sich einer fremden Sprache bedienen, sich aber nicht, zumindest offiziell, zu einem fremden Volkstum bekennen, die also nach außen hin als Deutsche gelten möchten“.<sup>5</sup> Diese Volkszählung ergab unter der Rubrik „Volkstum“ etwa 13.500 TschechInnen, 480 SlowakInnen und 453 KroatInnen. Bedenkt man die Umstände, unter denen dieses Bekenntnis erfolgte, so sind diese Zahlen fast als Ausdruck des Widerstandes zu werten. Darüber hinaus wurden jedoch noch über 29.000 Personen mit tschechischer und mehr als 23.000 Personen mit tschechischer und deutscher Muttersprache gezählt. Ähnlich waren die Verhältnisse bei den slowakischen und kroatischen Sprachgruppen, die auf diese Weise auf etwa 4000 bzw. 2800 Personen anstiegen.<sup>6</sup> Insgesamt wurden 1939 in Wien einschließlich einiger Tausend UngarInnen (4000) und Angehöriger anderer Sprachen sowie von 29.798 „Ausländern fremder Volkszugehörigkeit“ nach Naziterminologie 94.000 „fremde Volksangehörige“<sup>7</sup> (knapp 5 Prozent der Gesamtbevölkerung) gezählt.

Als die „Volksabstimmung“ vom 10. April 1938 vorüber war, brauchten die nationalsozialistischen Machthaber nicht mehr auf die tschechische

---

<sup>4</sup> Hans Wetter, *Slavisches Blut in Wien*, ungedr. Manuskript, Statist. Amt d. Stadt Wien, S. 15.

<sup>5</sup> Schreiben von Kurt Marschelke am 14. 2. 1940 an Bürckel, Rk, AVA, 286 (2770/0), Archiv der Republik, Österreichisches Staatsarchiv (abgekürzt in Hinkunft hier: AR-ÖstA), Bl. 4 f.

<sup>6</sup> Wetter, *Slavisches Blut in Wien*, S. 16.

<sup>7</sup> Schreiben Marschelkes, Bl. 2; Karl Stadler, *Österreich 1938–1945 im Spiegel der NS-Akten*, Wien 1966, S. 268.

Minderheit Wiens Rücksicht zu nehmen.<sup>8</sup> Die Versicherungen, der Nationalsozialismus glaube „an die Unveräußerlichkeit der Volkspersönlichkeit des eigenen und folgerichtig auch des fremden Volkstums“, wurden nicht länger eingehalten. Schon am 13. Juni 1938 sah sich der tschechoslowakische Minderheitenrat in Wien gezwungen, sich in einem Schreiben an Bürgermeister Hermann Neubacher über „örtliche Organe“ zu beschweren. Noch wurde hiezu in der Magistratsdirektion intern vermerkt, dass es sich um berechtigte Beschwerden handle<sup>9</sup>, wenn sich TschechInnen über Benachteiligungen bei der Zuerkennung von Kinderbeihilfen und Fahrpreisermäßigungen<sup>10</sup> oder bei den Finanzämtern beklagten. Öffentliche Dienststellen wie die Stadtverwaltung und die „Reichsbahn“ machten jedoch schon im Juli 1938 ihre Bediensteten darauf aufmerksam, „daß es Pflicht eines öffentlichen Bediensteten des nationalsozialistischen Staates ist, seine Kinder solche Schulen besuchen zu lassen, die die Gewähr für eine Erziehung der Kinder im nationalsozialistischen Sinne bieten“. Diese Gewähr sah man nicht in den zunächst noch bestehenden tschechischen Minderheitenschulen, denen im Übrigen wie den jüdischen das Öffentlichkeitsrecht genommen wurde, sondern nur in den deutschsprachigen „Gemeinschaftsschulen“<sup>11</sup>.

Die Verwaltungsspitzen, so der Bürgermeister und der Stadtschulrat, scheinen hiebei eher zu Nachsicht bereit gewesen zu sein als die Basis: „In den Betrieben wurde [...] den wenigen Bediensteten tschechoslowakischer Nationalität erklärt, daß es für sie keine Ausnahmen gibt und daß sie ihre Kinder zum Besuch der Gemeinschaftsschulen zu verhalten haben“.<sup>12</sup> So betrieben etwa Parteigenossen bei den städtischen Straßenbahnen vehement die Entlassung des Arbeiters Franz Kolar, weil sich dieser geweigert hatte, sein Kind sofort aus der tschechischen Schule herauszunehmen. Als Grund wurde politische Unzuverlässigkeit angegeben.<sup>13</sup> Es kann als Auswirkung der beginnenden „Sudetenkrise“ gewertet werden, dass sich Bürgermeister Neubacher schließlich dem Druck von unten beugte und sich der „Argumentation“ der

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu Kap. II, Unterkapitel „Gewinnung anderer gesellschaftlicher Gruppen“, in: Botz, Nationalsozialismus (2008).

<sup>9</sup> MD 3806/38, Archiv der Stadt und des Landes Wien (abgek. A.d.St.W.).

<sup>10</sup> Vgl. hiezu auch MD 5732/38 und 6180/38, A.d.St.W.

<sup>11</sup> Schreiben des Magistrats-Vizedirektors vom 18. 8. 1938 an den Bürgermeister, MD, 3806/38, A.d.St.W.

<sup>12</sup> Rk, AVA, 285 (2750), AR-ÖstA, Bl. 13.

<sup>13</sup> Schreiben der Direktion der Städtischen Straßenbahnen vom 20. 7. 1938 an die Magistratsdirektion mit Beilage, MD 3806/38, A.d.St.W.

nationalsozialistischen Arbeitskollegen (aus der Angestelltenschicht) anschloss.<sup>14</sup>

Im September 1938 wurde der Druck auf die Wiener TschechInnen auf dem Sektor der Sozial- und Fürsorgeleistungen und des Schulwesens verstärkt. Vielfach wurden beide Bereiche miteinander verkoppelt. Nun handelte es sich nicht mehr um „Einzelfälle, sondern um alltägliche Praxis, auf Weisung von oben hin“.<sup>15</sup> Auf dem Höhepunkt der „Sudetenkrise“ im September 1938 kam es sogar zu einem Boykott von tschechischen Geschäften und Gewerbebetrieben.<sup>16</sup> Gleichzeitig wurde die politische Organisation der NSDAP beauftragt, „innerhalb weniger Tage für ganz Wien alle, im Ernstfalle für eine besondere Überwachung in Frage kommenden Tschechen usw. festzustellen. Dieses Suchergebnis erbrachte etwa 12.000 Namen, für die eine Kartei angelegt wurde.“ Zwar war diese Kartei nach der Meinung eines SS-Spezialisten in Überwachungsfragen „praktisch völlig unbrauchbar [...], weil sie Angehörige der Tschechoslowakei, Volkstschechen, tschechische Juden, Kommunisten und andere in völligem Durcheinander enthielt“,<sup>17</sup> doch wurde sie der Ansatzpunkt für ein späteres, genaueres Unternehmen gleicher Art. Nach einer kurzen Entspannungsperiode mehrten sich ab Anfang 1939 wieder die Pressionen. Um den Gegensatz zu TschechInnen auch in Wien zu schüren, wurde ein slowakischer Verein gegründet, wobei Seyss-Inquart durch seinen persönlichen Referenten, Hammerschmid, die Hand im Spiel hatte.<sup>18</sup>

Bürgermeister Neubacher, der wohl weniger in Kategorien des nationalsozialistischen Rassenbegriffes als in denen eines deutschen Wirtschaftsimperialismus dachte, richtete am 1. März 1939 an Bürckel ein Schreiben, in dem er sich für die Belange der tschechischen Minderheit Wiens einsetzte. In diesem Schriftstück heißt es unter anderem:

„Wir haben vor der Volksabstimmung wiederholt mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, dass wir auf Grund unserer Auffassung vom Volkstum den Minderheiten kompromisslos alle Rechte zustehen, die wir für unsere eigenen Minderheiten verlangen, weil der

---

<sup>14</sup> Schreiben an den tschechoslowakischen Minoritätenrat vom 3. 9. 1938, ebd.

<sup>15</sup> Vgl. Abschnitt „Innere Auswirkungen der Tschechoslowakeikrisen“ im Unterkapitel I.2 in: Botz, Nationalsozialismus.

<sup>16</sup> Schreiben des tschechoslowakischen Minoritätsrates vom 6. 9. 1938 an den Reichskommissar, Rk, AVA, 285 (2750), AR-ÖstA, S. 12–16.

<sup>17</sup> Schreiben Marschelkes, Bl. 6.

<sup>18</sup> Bericht Hammerschmids vom 13. 2. 1939 an Bürckel, Rk, AVA, 285 (2750), AR-ÖstA.

Nationalsozialismus an die Unveräußerlichkeit des eigenen, aber ebenso auch des fremden Volkstums glaubt. Ich habe in meinem Bereich immer darauf Einfluss genommen, dass tschechische Eltern durch keinerlei Druckmittel daran gehindert werden dürfen, ihre Kinder in die Minderheitenschule zu schicken und dass überhaupt die Praktiken vergangener Nationalismen auf dem Gebiet der Minderheitenbehandlung ausgetilgt werden.

Es ist meine Überzeugung, dass wir besonders in Wien, der einstigen Reichshaupt- und Residenzstadt eines Reiches, das den Nationalitätenkampf in allen Formen erlebt hat und an diesen inneren Spannungen zugrunde gegangen ist, ein Beispiel klarster nationalsozialistischer Minderheitenpolitik geben müssen u. zw. aus zwei Gründen:

1.) Die wirtschaftliche und politische Durchdringung des Südostens, der unser natürlicher Lebens- und Geltungsraum ist, wird materiell durch eine natürliche wirtschaftliche Solidarität sich ergänzender Wirtschaftsräume gefördert, moralisch und politisch durch unsere Lehre vom Volkstum. Nur die nationalsozialistische Lehre vom Volkstum liefert die Grundlage für eine Neuauffassung vom Recht der Minderheiten und ihrem Anspruch auf kulturelle Autonomie zum Zweck der Erhaltung ihrer Volkspersönlichkeit. Ich bin überzeugt davon, dass die kompromisslose Handhabung unserer Theorie in der eigenen Praxis die wichtigste moralische Legitimation darstellt, im südosteuropäischen Raum die Aufgabe eines politischen Ordners zu übernehmen. Das gilt besonders für Wien, das durch seine Lage und Geschichte den Blicken der südosteuropäischen Nachbarn am nächsten liegt.

2.) Wir müssen uns vor Augen halten, dass durch die geschichtliche Entscheidung des Jahres 1938 das Problem der tschechischen Minderheit in Wien ein neues Gesicht bekommen hat. Die grosstschechischen Illusionen sind erledigt, die tschechische Minderheit in Wien hat aufgehört, eine nationale Gefährdung des eigenen Lebensraumes darzustellen. Die Entwicklung im Schulwesen zeigt mit grosser Deutlichkeit, dass die volksbewusste tschechische Minderheit sehr einschrumpft. Ich möchte beinahe von einer Selbstaufgabe der tschechischen Minderheit sprechen. Diese Entwicklungstendenz erleichtert uns eine Politik des grössten Entgegenkommens ungemein.“

Neubacher wurde zu diesem Schreiben, über dessen Ergebnis bei Bürckel nichts bekannt ist, also nicht von minderheitenpolitischer Toleranz veranlasst, sondern von der politischen Überlegung, man könne „der Reichspolitik

in Südosteuropa den besten Dienst damit erweisen, wenn wir geflissentlich jeden Anschein [sic!] vermeiden, dass wir die kulturelle Autonomie der tschechischen Minderheit beengen wollen“.

Etwa zur gleichen Zeit nahm eine für die Behandlung der tschechischen Minderheit zuständige „Minderheitenstelle“ in Wien ihre Tätigkeit auf. Diese „nach außen hin unsichtbare Arbeitsstelle“ mit sieben Angestellten war im Haus Johannesgasse 4 untergebracht. Sie wurde von der SS kontrolliert, von SS-Untersturmführer Kurt Marschelke geleitet und unterstand dem Gaubeauftragten der „Volksdeutschen Mittelstelle“ in der Wiener Gauleitung, SS-Hauptsturmführer Ernst Natter. Die vor allem für die Umsiedlung deutscher Volksgruppen zuständige „Volksdeutsche Mittelstelle“ der SS wiederum war in Wien durch einen Führererlass vom 4. Juli 1938 eingerichtet worden. Himmler und die SS kontrollierten hiermit die reichseinheitliche „Führung der Volks-, Grenz- und Minderheitenpolitik in Partei und Staat“. <sup>19</sup> Die Wiener nachgeordnete Dienststelle dieser Reichsbehörde nahm nun die Erhebungen der „fremdvölkischen Minderheiten“ Wiens wieder auf.

Mit Hilfe des Gauorganisationsamtes sowie der NSDAP-Funktionäre im untersten Bereich (Blockleiter, Frauenschaft und NSV) führte die Minderheitenstelle wohl im Zusammenhang mit den abstrusen, aber gefährlichen Plänen einer „erbbiologischen Bestandsaufnahme“ <sup>20</sup> der gesamten Wiener Bevölkerung eine „Suchaktion“ nach WienerInnen tschechischer Herkunft durch. In einem Bericht hierüber heißt es:

„Als Vorarbeit wurden die 650.000 Hausbögen der Volkszählung 1934 durchgeblättert und für alle jene Familien, bei denen unter Rubrik ‚sprachliche Zugehörigkeit‘ tschechisch, slowakisch, kroatisch oder eine andere Ostsprache angegeben war, eine Karte angelegt. Damit war zunächst ein sehr wesentliches Unterlagenmaterial geboten, das auf dem offiziellen Bekenntnis der einzelnen Minderheitsangehörigen beruhte. Von dieser Grundlage ausgehend, konnte nun die Suchaktion fortgesetzt werden. Das Ziel war dabei, ohne Rücksicht auf das wirkliche derzeitige Bekenntnis alle diejenigen festzustellen, die tatsächlich daheim in der Familie sich nicht der deutschen Sprache bedienen.“ <sup>21</sup>

---

<sup>19</sup> Schreiben Natters vom 27. 6. 1939 an Barth, Rk, AVA, 286 (2770/1), Bl. 7, und Schreiben Marschelkes, Bl. 5.

<sup>20</sup> Vgl. Czech, Erfassung, S. 41 ff.

<sup>21</sup> Schreiben Marschelkes, Bl. 7 f.

So konnten mit Hilfe der ParteigenossInnen noch vor der Volkszählung vom 17. Mai 1939, deren Erhebungsmaterial ebenfalls ausgearbeitet wurde, etwa 40.000 Personen ausspioniert werden, die im Kreise ihrer Familie eine andere als die deutsche Sprache verwendeten. Das Ergebnis war eine doppelte Kartei, einerseits eine nach Ortsgruppen der NSDAP geordnete Wohnkartei und eine parallel dazu geführte alphabetische Namenskartei. Durch unterschiedliche Karteikarten wurden Personen, die sich zu ihrer nicht-deutschen Muttersprache bekannten, und solche, die sich zu assimilieren versuchten, unterschieden. Durch Zusammenarbeit mit der Polizei und anderen staatlichen Dienststellen sowie durch Denunziationen seitens nationalsozialistischer ParteigängerInnen und FunktionärInnen wurde die Zahl der offen deklarierten TschechoslowakInnen, KroatInnen, SlowenInnen, UngarInnen etc., wie der zitierte Tätigkeitsbereich feststellte, noch „laufend durch diejenigen vermehrt, die sich nur nach außen zum Deutschtum bekennen, aber z. B. durch die Zugehörigkeit zu tschechischen Vereinen, Lektüre tschechischer Zeitungen und der Entsendung ihrer Kinder in tschechische Schulen ihre bewusste Zugehörigkeit zum fremden Volkstum zu erkennen geben“.<sup>22</sup>

Bis Ende 1940 war die Fertigstellung dieses bis ins kleinste Detail auch des Berufs- und Privatlebens gehenden Katasters geplant. Finanzierungsschwierigkeiten und der Kriegsbeginn scheinen auch hier den bürokratischen Fortgang der Verfolgungsmaßnahmen gehemmt zu haben. Als „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ richtete nämlich Himmler am 9. Mai 1940 an Reichsinnenminister Frick ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Ich sehe in der Ausschaltung des tschechischen Bevölkerungsteiles im Sudetenland und in der Ostmark [...] eine der wichtigsten Aufgaben [...] Ich kann es aber nicht für gut halten, diese Aufgaben über das bisher Geleistete hinaus während der Dauer des Krieges der vorgesehenen gesetzlichen Regelung und Endlösung [sic!] zuzuführen.“<sup>23</sup>

Der hierin als Begriff vorkommenden „Endlösung“ der tschechischen Minderheitenfrage diente die geschilderte Erhebungsaktion der „fremdvölkischen“ WienerInnen. Wie auch diese „Endlösung“ aussehen sollte, geht dar-

---

<sup>22</sup> Ebenda, Bl. 9.

<sup>23</sup> BArch Berlin-Lichterfelde, Bestand BDC, SS-HO 5023.

aus hervor, dass Hitler Planungen ausarbeiten ließ, „die ‚eine Aussiedlung der Tschechen aus Mähren und ihre Konzentration in Böhmen‘ oder die zwangsweise Verbringung ‚aller Tschechen nach Osten‘ vorsahen und [...] die wertvollere Hälfte des tschechischen Volkes germanisieren, den rassisch minderwertigen mongolischen Teil und den größeren Teil der Intelligenzklasse ausschalten, einer Sonderbehandlung zuführen“ sollten.<sup>24</sup> Solche Pläne, die wieder im Sommer 1940 nach dem Sieg über Frankreich aufkamen,<sup>25</sup> spielten auch in Wien eine Rolle. Die TschechInnen Wiens, die nicht zum Dienst in der Wehrmacht verpflichtet waren und diesen auch mehrheitlich ablehnten, wurden in dem sich verschärfenden Krieg als immer gefährlicher angesehen, ihre rudimentäre kulturelle und sonstige Vereinstätigkeit galt als konspirativ und mit dem kommunistischen Widerstand und der Sowjetunion in Verbindung stehend und wurde verstärkt von der Gestapo überwacht.<sup>26</sup>

Bürckel beauftragte schon 1939, wohl um in die „Minderheitenstelle“ und die „Volksdeutsche Mittelstelle“ vollen Einblick zu haben, seinen Vertrauensmann in der Hauptabteilung VIII der Gemeindeverwaltung, den SA-Brigadeführer und kurzfristigen Beigeordneten Lukesch, mit der Bearbeitung der Fragen der tschechischen Minderheit; der stand angeblich Bürgermeister Neubacher zu wohlwollend gegenüber, als dass er diese Kompetenz weiterhin hätte behalten dürfen. Während die „Volksdeutsche Mittelstelle“ und Natter eine reichseinheitliche Lösung anstrebten, die zuerst im „Sudetengau“ erprobt werden sollte und auf die Verdrängung und Assimilierung der „rassisch guten Teile“ des tschechischen Volkes in einem Zeitraum von mindestens fünf Jahrzehnten hinauslief, drängten Lukesch und sein Mitarbeiter in diesen Fragen, ein gewisser Dr. Wilhelm Appel, der über gute Kontakte zur tschechischen Minderheit verfügt haben soll, auf eine raschere und radikalere Lösung. Wie bei der Behandlung der „Judenfrage“ sollten sämtliche TschechInnen aus den übrigen „Gauen der Ostmark“ in Wien zusammengezogen und dann innerhalb weniger Jahre ins „Protectorat“ deportiert werden. Nach dem Vorbild der Dienststelle Eichmanns sollte eine „Zentralstelle für die Behandlung der tschechischen Minderheit in der Ostmark“ entstehen.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Jörg K. Hoensch, *Geschichte der Tschechoslowakischen Republik, 1918–1965*, Stuttgart 1966, S. 111.

<sup>25</sup> Eugen Lemberg / Gotthold Rhode (Hrsg.), *Das deutsch-tschechische Verhältnis seit 1918*, Stuttgart 1969, S. 59, 86.

<sup>26</sup> Karl M. Brousek, *Wien und seine Tschechen*, Wien 1980, S. 94 ff.

<sup>27</sup> Schreiben Natters, Bl. 6 f.

In der entscheidenden Auseinandersetzung zwischen Natter und Lukesch war Ersterer – der Mann der SS – gezwungen, sich den Vorstellungen des Letzteren – des Vertreters der Stadt Wien – anzupassen. Hieraus ging Ende Juni 1939 folgender Plan hervor:

„Eine Assimilierung des Wiener Tschechentums ist unmöglich, bezw. vom rassischen Standpunkt aus untragbar. Es ist für die rassenbiologische Zusammensetzung der Wiener Bevölkerung schon schlimm genug, daß die selbstverständlich vorhandene unsichtbare Assimilierung kaum beeinflußt werden kann. Das Wiener Tschechentum hat für Wien im wesentlichen eine politische Bedeutung, und zwar dadurch, daß die Tschechengegenden in Wien nach einwandfreien und übereinstimmenden Berichten der Herd der Mißstimmung und der kommunistischen Agitation sind. Das ist eine Belastung sowohl im Frieden, mehr noch in einem eventuellen Kriegsfall. Daraus ergibt sich, dass eine Aussiedlung der Wiener tschechischen Minderheit sowohl erwünscht als auch möglich wäre. Auf eine lange Zeitdauer dürfte man sich dabei nicht verlassen, weil die politische Belastung während dieser Zeitdauer nicht geringer wird [...].

Der Gau Wien mußte größten Wert legen auf möglichste Übersichtlichkeit der Wiener tschechischen Minderheit mit Rücksicht auf die latente Agitations- und Sabotagemöglichkeit in politischer und militärischer Richtung. Die Übersichtlichkeit soll eine peinlich genaue Überwachung der tschechischen Minderheit ermöglichen [...] Weiters wäre im Gau Wien alles erwünscht, was eine Ausmerzung und Aussiedlung der tschechischen Minderheit in Wien ermöglicht und fördert.“<sup>28</sup>

Diese weitreichenden, bisher völlig unbekanntten Pläne gingen wiederum von Wien, und zwar von der reformierten Stadtverwaltung Bürckels, aus. Obwohl die slowakische Minderheit aus außenpolitischen Gründen von staatlichen Stellen unterstützt worden war, sollte auch sie von dieser Behandlung nicht ausgenommen werden.<sup>29</sup> Unter dem Euphemismus „Ausmerzung“ lief auch die Vernichtung von Juden und Jüdinnen und anderen „Unerwünschten“, und wenn man bedenkt, dass auch in der „Endlösung“ Völkerverschiebungspläne größten Ausmaßes dem Massenmord an den Ju-

---

<sup>28</sup> Ebenda, Bl. 5 f.

<sup>29</sup> Ebenda, Bl. 7 f.

den und Jüdinnen vorausgingen,<sup>30</sup> dann kann man ermessen, was dies bedeuten konnte. Und sie waren nicht nur eine einmalige Spekulation, wie gleich gezeigt werden soll.

Solche Pläne wurden nach dem Überfall auf Polen und andere europäische Staaten zunächst zurückgestellt. Erst das tödliche Attentat auf Heydrich am 27. Mai 1942 durch aus England entsandte tschechoslowakische Fallschirmjäger wurde zum Anlass für neuerlich verschärfte Repressalien gegen die Tschechen im „Protektorat Böhmen und Mähren“ (Zerstörung von Lidice) und im „Reichsgebiet“.<sup>31</sup> Der Reichsstatthalter-Gauleiter Baldur von Schirach kündigte als Vergeltung die „Evakuierung der tschechischen Bevölkerung“ Wiens an. Schon nach Beendigung des Frankreich-Feldzuges hatte Hitler Schirach gegenüber eine solche Evakuierungs-Absicht geäußert<sup>32</sup> und am 2. November 1941 den Reichsstatthalter durch Bormann aufgefordert, „baldigst in Verbindung mit Reichsführer-SS Himmler alle Juden abzuschieben, anschließend alle Tschechen und sonstigen Fremdvölkischen, die eine einheitliche politische Ausrichtung und Meinungsbildung der Wiener Bevölkerung ungemein erschwerten“.<sup>33</sup>

Diese keineswegs in eine ferne Zukunft verlegte „Ausmerzungen und Aussiedlung der tschechischen Minderheit“ hätte immerhin 400.000 bis 500.000 Menschen Wiens betreffen sollen. Am 6. Juni 1942 verkündete Schirach, als der Sieg über Russland bevorzustehen schien, ganz unverblümt vor einem Appell der DAF:

„Noch im Herbst dieses Jahres 1942 werden wir das Fest eines jüdenreinen Wiens erleben. Wir werden uns dann der Bereinigung der Tschechenfrage in Wien zuwenden. Die Kugeln, die unseren Kameraden Heydrich getroffen haben, haben auch uns verletzt, denn diese Kugel galt uns allen. Ich erteile daher als Gauleiter von Wien den Befehl, nach der Evakuierung der Juden sämtliche Tschechen aus Wien abzuschieben. So wie ich diese Stadt jüdenfrei machen werde, werde ich sie auch tschechenfrei machen.“<sup>34</sup>

---

<sup>30</sup> Aly, „Endlösung“, S. 91 ff.

<sup>31</sup> Jiří Doležal, Die kämpfende Tschechoslowakei 1938 – 1945, Prag 1964, S. 75 f.

<sup>32</sup> Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (in der Folge abgekürzt: IMG), Nürnberg 1947, Bd. 14, S. 451.

<sup>33</sup> BArch Berlin-Lichterfelde R 43 II/1361 a, erstmals faksimiliert bei Gerhard Botz, Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945, Wien 1975, S. 199 f.

<sup>34</sup> BArch Berlin. Licherfelde, BDC, SS-HO 830.

Dieselbe Ankündigung machte der Reichsstathalter-Gauleiter noch am nächsten Tag vor den Wiener Ratsherren.<sup>35</sup> Nun kam aber solch verbaler Übereifer Hitler durchaus ungelegen. Schirach wurde daher von Bormann zurückgepiffen und von diesem auch Goebbels dahingehend informiert:

„Im Auftrage des Führers habe ich alle Gauleiter darauf hinzuweisen, selbstverständlich habe jede Diskutierung der Tschechenfrage in Parteiversammlungen oder gar in der Öffentlichkeit zu unterbleiben. Ebenso selbstverständlich dürfe nach wie vor die Behandlung der Tschechen im Reich in der Presse keinesfalls diskutiert werden.“<sup>36</sup>

Abgesehen von verstärkter Unterdrückung und Benachteiligung im Beruf und Schulwesen<sup>37</sup> blieb aber die Wiener tschechische Minderheit vor dem Ärgsten verschont, obwohl sich „Rassenhygieniker“ Wiens mit der zu „mindestens einem Drittel slavischen Erbmasse“ der Wiener Bevölkerung beschäftigten<sup>38</sup> und weiterhin für die Zeit nach Kriegsende Massenaussiedlungen vorbereiteten. Schirach dagegen rechtfertigte sich 1946 vor dem Nürnberger Tribunal, er sei durch den Tod Heydrichs in sehr große Erregung versetzt worden und habe „ernste Unruhen in Böhmen und Mähren“ befürchtet. Den Plan zur Deportation der Wiener Tschechen habe er bei ruhiger Überlegung wieder fallen gelassen und nichts weiter unternommen.<sup>39</sup> Der wahre Grund hiefür war jedoch, dass das „Dritte Reich“ angesichts der sich verschlechternden Kriegslage nicht auf die tschechischen Arbeitskräfte im „totalen Kriegseinsatz“ verzichten konnte.

---

<sup>35</sup> 3886-PS, IMG, Bd. 33, S. 531.

<sup>36</sup> Schreiben Bormanns am 8. 6. 1942 an Goebbels, BAArch, Berlin-Lichterfelde, BDC, SS-HO 830; vgl. auch das Rundschreiben 28/42 in: Verfügungen, Anordnungen, Bekanntgaben, hrsg. v. d. Partei-Kanzlei, München [1942], Bd. 3, S. 253.

<sup>37</sup> Brousek, Wien, S. 94 f.

<sup>38</sup> Wetter, Slavisches Blut in Wien, S. 17.

<sup>39</sup> IMG, Bd. 14, S. 548.

---

ANNA MARIA GRÜNFELDER

## DIANA OBEXER-BUDISAVLJEVIĆ UND DIE KINDER DER USTASCHA-KZ

Es hat sicherlich zu wenige gegeben, die den von den Nationalsozialisten Verfolgten halfen. Doch ebenso sicher ist, dass zu wenige solcher Personen bekannt sind. Die Innsbruckerin Diana Frieda Olga Obexer (geb. am 15. Jänner 1891, gestorben am 20. August 1978 in Innsbruck) hat während des pro-nazistischen Ustascharegimes in Kroatien (1941–1945) serbische Kinder aus den Konzentrationslagern evakuiert, ihnen das Überleben und die Wiedervereinigung mit ihren Familien ermöglicht. Ihre Tätigkeit stand im Widerspruch zum Hauptziel des kroatischen Ustascharegimes, der Beseitigung aller nicht-kroatischen Bevölkerungsteile, in erster Linie der Serben und Serbinnen.

Die Gefährdung der eigenen Familie durch ihr Engagement – ihr Ehemann war Serbe, auch die meisten der MitarbeiterInnen Dianas bei ihren Aktionen gehörten der serbischen Bevölkerungsgruppe an – stellte für Diana kein Hindernis für tatkräftige Hilfsaktionen dar.

Diana Frieda Obexer-Budisavljević ist in ihrer Heimatstadt Innsbruck unbekannt. In Kroatien wird sie zwar nicht im Zusammenhang mit „antifaschistischem Widerstand“ genannt, wohl aber als „Spiritus rector“ und „Spiritus movens“ der professionellen Sozialarbeit<sup>1</sup>, obwohl sie selbst keine ausgebildete Sozialarbeiterin war. Dass die Rettungsaktion für serbische Kinder – aber auch für andere Opfer der Ustaschapolitik – antifaschistischer Widerstand war, soll diese Arbeit zeigen. Obwohl sie mit mehreren Hilfsorganisationen – offiziellen und illegalen – zusammenarbeitete, gilt ihre Aktivität als eigenständige Leistung.

Die primäre Quelle für die Hilfsaktionen und ihre Motive ist das Tagebuch, das Obexer-Budisavljević 1941–1945 über ihre Hilfsaktionen führte.<sup>2</sup> Es ist

---

<sup>1</sup> Marina Ajduković, Women and Social Work in Croatia, in: Ljetopis Studijskog centra socijalnog rada (Annalen des Studienzentrums für Sozialarbeit), hrsg. v. der Juridischen Fakultät der Universität Zagreb, Studienzentrum für Sozialarbeit, Bd. 13, Nr. 1 (10. 10. 2006), S. 153.

<sup>2</sup> Tagebuch Diana Budisavljević 1941–1945 (Dnevnik Diane Budisavljević 1941–1945, hrsg. v. Josip Kolanović / Silvija Szabo, Publikation des Kroatischen Staatsarchives Zagreb

ein nüchternes Protokoll der Fakten; Motive gab sie nicht an, Emotionen ließ sie nur selten erkennen, dafür aber durchblicken, dass sie den Ustaschastaat und seine Führung verurteilte. Sie äußerte sich verächtlich über die Servilität der Ustascha gegenüber Hitlerdeutschland, von dessen Konzentrationslagern sie gehört hatte. Besonders kritisch stand sie dem katholischen Episkopat in Kroatien gegenüber. Für das Gelingen ihrer Rettungsaktionen benötigte sie jedoch die Unterstützung aller Seiten – der Kirche und der „Caritas“ ebenso wie der (kommunistischen) Antifaschistischen Front der Frauen (AFŽ), der Ustascha und der Deutschen ebenso wie der freiwilligen HelferInnen, die ihre Solidarität mit den Verfolgten durch Taten bewiesen.

Das Tagebuch vermittelt einen Einblick in die Verfolgung der serbischen Bevölkerung Kroatiens durch das Ustascharegime: Dieses Kapitel wurde von jugoslawischen Historikern tendenziös dargestellt und die Opfer des Ustascharegimes – die in den Konzentrationslagern der Ustascha Umgekommenen, die bei Razzien und Repressalien Ermordeten, die Vertriebenen, Gefolterten und Geiseln – überhöht.<sup>3</sup> Als Reaktion darauf wurde es von den „Erben“ der Täter als „kommunistische Propaganda“ und „Mythologisierung“<sup>4</sup> abqualifiziert, während der Unabhängige Staat Kroatien, dessen Entstehung sich der Unterstützung Hitlerdeutschlands und Italiens verdankt, als „Erfül-

2003. Silvija Szabo ist die Enkelin von Diana Budisavljević. In der Folge zitiert als: Tagebuch.

- <sup>3</sup> Mihael Sobolevski, ein jugoslawischer Historiker der jüngeren Generation, wies nach, dass die jugoslawische Staatskommission zur Ermittlung der Verbrechen der Okkupation und der einheimischen Kollaborateure die Opferzahlen für jugoslawische Reparationsansprüche bei der Friedenskonferenz in Paris 1947 manipulierte: Mihael Sobolevski, Prilog metodologiji istraživanja stvarnih ljudskih gubitaka Hrvatske u tijekudrugog svjetskog rata (Beiträge zur Untersuchungsmethode der tatsächlichen Opfer an Menschenleben in Kroatien während des Zweiten Weltkrieges), in: Časopis za suvremenu povijest (Zeitschrift für Zeitgeschichte, im weiteren Text abgekürzt ČSP), hrsg. v. Institut za suvremenu povijest (Institut für Zeitgeschichte), Zagreb 1992, Nr. 24 (1), S. 177–222, hier 177, 179 f.; Vladimir Žerjavić / Mihael Sobolevski, Demografija i žrtve rata. (Demographie und Kriegsoffer), in: Časopis za suvremenu povijest, hrsg. v. Institut za suvremenu povijest, Zagreb 1993, Nr. 25 (2–3), S. 87–114. Hrvatski državni arhiv (Kroatisches Staatsarchiv) Zagreb (im weiteren Text abgekürzt: HDA), Zemaljska komisija za ratnu štetu: statistički pokazatelji ratnih šteta (Landeskommission für Kriegsschäden. Statistische Angaben der Kriegsschäden), Archiveinheit Nr. 15 (Schadensmeldungen des Ministeriums für Volksgesundheit der Sozialistischen Republik Kroatien); Archiveinheit Nr. 72 (Verluste an Menschenleben) und Archiveinheiten Nr. 4, 8, 9 (Erhebungen der Kreis- und Bezirksstellen der Volkskomitees).
- <sup>4</sup> Josip Jurčević, Nastavak Jasenovačkog mita (Die Tradierung des Mythos Jasenovac). Kroatische Studien, Zagreb, 1998.

lung der Sehnsucht der Kroaten nach einem eigenen Staat“ gerechtfertigt wird.<sup>5</sup> Dabei wurden die Geschichte der Ustascha und des „Unabhängigen Staates Kroatien“, vor allem aber die Massenmorde der Ustascha an SerbInnen, Juden und Jüdinnen, Roma und Romnina sowie KommunistInnen historisch-methodisch sauber und untendenziös bearbeitet.<sup>6</sup> Die Haltung der Katholischen Kirche Kroatiens zum Ustaschastaat (NDH-Staat) wird von den kroatischen Kirchenhistorikern hingegen apologetisch dargestellt und allein auf das Verhalten des damaligen Zagreber Erzbischofs Dr. Alojzije Stepinac<sup>7</sup>

- 
- <sup>5</sup> Diese „offizielle“ Interpretation stammt vom ersten Präsidenten der Republik Kroatien, Franjo Tuđman und ist der rote Faden seines Buches: *Bespuća povijesne zbiljnosti. Rasprava o povijesti i filozofiji zlosilja* (Titel der deutschen Übersetzung: *Irrwege der Geschichtswirklichkeit. Eine Abhandlung über die Geschichte und die Philosophie des Gewaltübels, aus dem Kroatischen von Vesna Ivančević u. Jasna Schmidt, Zagreb 1989*), im kroatischen Original S. 321, in der deutschen Übersetzung S. 399.
- <sup>6</sup> Fikreta Jelić Butić, *Ustaša i NDH (Die Ustascha und der NDH-Staat)*, Zagreb 1978. *Konzentrationslager: Mirko Peršen, Ustaški logori*, Zagreb 1966, Neuaufl. 1992; *Natasa Mataušić, Jasenovac. Radni logor i logor smrti 1941–1945*, hrsg. v. Gedenkzentrum Jasenovac u. Kroatischem Historischen Museum, Jasenovac-Zagreb 2003; *Narcisa Lengel Krizman, Genocid nad Romima 1942*, hrsg. v. Gedenkzentrum Jasenovac u. Kroatischen Historischen Museum, Zagreb 2003; *Zlatko Dizdarevic, Ustaški logori u Sjevernoj Hrvatskoj*, in: *Časopis za suvremenu povjest (ČSP)*, hrsg. v. Institut za hrvatsku povijest (Institut für kroatische Geschichte), Zagreb.
- <sup>7</sup> Die ausführlichste Biographie stammt aus der Feder des Franziskaners P. Aleksa Benigar, *Alojzije Stepinac. Hrvatski kardinal (Dr. Alojzije Stepinac. Der kroatische Kardinal)*, Zagreb 1974, erw. Ausg. Zagreb 1994. Benigar konzentrierte sich auf das pastorale Wirken des Erzbischofs, während er die politischen Aspekte nur summarisch abhandelt. Die Kontroversen zu seiner Haltung gegenüber den Verfolgungen der SerbInnen, Juden und Jüdinnen, Roma und Romnina, KommunistInnen wurden auch in der zweiten Auflage, die nach dem Ende der kommunistischen Ära in Kroatien erschien, nicht berücksichtigt. Auch Ivo Goldstein, *Holokaust u Zagrebu (Der Holocaust in Zagreb)*, hrsg. v. der Jüdischen Gemeinde Zagreb, Zagreb 2001, S. 48–50 u. passim, weist diese Beschränkung auf die Persönlichkeit des Erzbischofs auf. Eine „Hagiographie“ stammt von Ernest Bauer, *Aloisius Kardinal Stepinac. Ein Leben für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit* (aus dem Kroatischen übertragen von Toni Jakin), Recklinghausen 1979. Eine Sammlung seiner Predigten gaben Jure Batelja und Celestin Tomić heraus: *Stepinac. propovijedi, govori, poruke (Stepinac. Predigten, Ansprachen, Botschaften)*, Zagreb 1996. Auch Jure Krišto veröffentlichte *Ansprachen, während etwa die Katholische Aktion und die Caritas der Erzdiözese Zagreb nur gestreift werden: NDH i Katolička crkva 1941–1945 (Der Unabhängige Staat Kroatien und die Katholische Kirche 1941–1945)*, 2 Bde., Zagreb 1998, Bd. 2, S. 214–216. Eine unkritische Rechtfertigungsschrift ist auch das Buch von Ljubica Štefan, *Stepinac i Židovi (Stepinac und die Juden)*, Zagreb 1998.

reduziert.<sup>8</sup> Erzbischof Stepinac polarisiert auch heute noch die kroatische Öffentlichkeit: Gläubige KatholikInnen verehren ihn als Heiligen und Märtyrer (das Heiligsprechungsverfahren läuft; die Seligsprechung erfolgte 1998 wegen seiner unbeugsamen Verteidigung der Treue der Katholischen Kirche zu Rom; die Beziehungen zur Ustascha waren offensichtlich nicht Gegenstand des kanonischen Verfahrens – serbische Historiker werfen ihm Mitverantwortung und Mitschuld an den Verbrechen der Ustascha vor), obwohl es mittlerweile qualifizierte Auseinandersetzungen mit den gegen den Erzbischof erhobenen Anschuldigungen gibt.<sup>9</sup> Gerade die katholische Kirchengeschichte Kroatiens neigt noch immer dazu, die Quellen – die zeitgenössische katholische Presse und die Sammlungen von Reden, Botschaften, Ansprachen und Artikeln des Episkopates und Klerus – selektiv, zu apologetischen Zwecken, auszuwerten.<sup>10</sup> Ein Tagebuch von Erzbischof Stepinac, das die jugoslawische Polizei 1946 für die Anklage gegen ihn beschlagnahmte und das erst 2001 vom Archiv des jugoslawischen Innenministeriums an Kroatien zurückgege-

<sup>8</sup> Kritische Auseinandersetzung mit Aspekten der Persönlichkeit des Erzbischofs: Ivica Mlivočević, *Stepinac i masoni (Stepinac und die Freimaurer)*, Split 1993; Marko Aurelio Riveli, *Nadbiskup genocida: Monsinjur Stepinac, Vatikan i ustaška diktatura u Hrvatskoj 1941–1945 (Der Vatikan und die Ustaschadiktatur in Kroatien 1941–1945)*, Zagreb 1999; Juraj Kolaric, *Alojzije Stepinac i pravoslavlje (Alojzije Stepinac und die Orthodoxie)*, in: *Croatica Christiana periodica*, Zeitschrift des Institutes für Kirchengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Zagreb, Jg. 22, Zagreb 1998, Nr. 41, S. 161–176; Ljubica Štefan, *Stepinac i Židovi (Stepinac und die Juden)*, Zagreb 1998; Josip Kolanović, *Nadbiskup Alojzije Stepinac u izvješćima Njemačkoga poslanstva u Zagrebu (Erzbischof Alojzije Stepinac in den Berichten der Deutschen Gesandtschaft in Zagreb)*, in: *Fontes Izvori za hrvatsku povijest*, Jg. 2, Zagreb 1996, S. 313–342, 502–504, 513–515; Frano Glavina, *Nadbiskup Stepinac i nacionalsocijalizam u svjetlu izvješća Gestapoa (Erzbischof Stepinac und der Nationalsozialismus im Lichte der Gestapo-Berichte)*, in: *Croatica Christiana periodica*, Jg. 21, Zagreb 1997, Nr. 40, S. 85–96.

<sup>9</sup> Branimir Stanojević, *Stepinac – Zločinac ili svetac. Dokumenti o izdaji i zločinu (Stepinac – Verbrecher oder Heiliger. Dokumente des Verrates und Verbrechens)*, 2., erw. Aufl., Beograd 1986; Milan Stanić, *Suđenje Lisaku, Stepincu, Šaliću i družini, ustaško-križarskim zločincima i njihovim pomagačima (Der Prozess gegen Lisak, Stepinac, Šalić und Konsorten, Ustaschaverbrecher, Verbrecher der „Križari“ und ihre Helfershelfer)*, Zagreb 1946. Erzbischof Stepinac wurde als Kollaborateur der Besatzer und der Ustascha und als Mitschuldiger an ihren Verbrechen verurteilt. Erich Lisak war ein Ustascha-Kommandant, dem Erzbischof Stepinac nach dem Zusammenbruch des Ustascharegimes in seinem Palais Zuflucht gewährt hatte. Ivan Šalić war Weihbischof von Zagreb; die „Križari“ waren die kroatische Organisation der französischen katholischen Bewegung „Croisade Eucharistique“.

<sup>10</sup> Krišto, NDH i Katoličke crkva.

ben wurde, befindet sich derzeit in den Unterlagen für den Heiligsprechungsprozess und wird erst nach Abschluss des kanonischen Verfahrens für die öffentliche Benutzung freigegeben werden.<sup>11</sup> Die Weigerung der katholischen Amtskirche Kroatiens, dieses für die Forschung wichtige Dokument endlich freizugeben, nährt den Verdacht, dass es Gründe für die Geheimhaltung gibt und dass möglicherweise auch andere noch unbekannte Quellen unter Verschluss gehalten werden.

Die Erfahrungen, die Diana Budisavljević mit der katholischen Hierarchie machte, sind daher wichtige Hinweise und zusätzliche Argumentationshilfen für eine problembewusste Darstellung der Katholischen Kirche Kroatiens und ihrer Beziehung zum Ustascharegime (und damit auch des Verhältnisses des Ustaschastaates zum Deutschen Reich und vice versa). Dianas Kontakte mit Erzbischof Stepinac werfen ein Licht auf seine – mangelhafte – politische Urteils- und Durchsetzungsfähigkeit. Vor allem jedoch offenbart das Tagebuch die Unmenschlichkeit des Ustascharegimes anhand der Schicksale der Deportationsopfer und der von ihnen hinterlassenen, der Ustascha ausgelieferten Kinder.

## Herkunft, sozialer und politischer Hintergrund des Engagements

Diana Frieda Olga Obexer heiratete 1917 den Assistenzarzt an der Chirurgischen Klinik Innsbruck<sup>12</sup> Dr. Julije Budisavljević Prijedorski, einen aus Požega (Kroatien) gebürtigen Serben, den sie während des von ihr besuchten Lehrganges für Krankenschwestern am Landeskrankenhaus Innsbruck kennengelernt hatte. 1919 übersiedelte das Paar nach Zagreb. Diana bekam zwei

---

<sup>11</sup> Der Postulator des Heiligsprechungsprozesses für Erzbischof Stepinac Dr. Juraj Batelja, Erzbischöfliches Ordinariat Zagreb, teilte der Autorin am 20. März 2007 schriftlich mit, dass das Tagebuch bis zum Abschluss des kanonischen Prozesses als Teil des privaten Nachlasses des Erzbischofs unter Verschluss gehalten werde. Das Tagebuch enthalte jedoch keine relevanten Informationen betreffend Zwangsarbeit und Pastoral für die kroatischen Arbeiter und Arbeiterinnen im Deutschen Reich.

<sup>12</sup> Dr. Julije Budisavljević Prijedorski, geb. am 2. 3. 1892, gestorben in Innsbruck am 5. 5. 1981: Stadtarchiv Innsbruck, Bestätigung der k.k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg über die Verlängerung seines Status als Assistent an der Chirurgischen Klinik Innsbruck, 7. 2. 1918; Zl. III a N31/2.

Töchter, Jelka (geb. 1918) und Ilse (geb. 1920).<sup>13</sup> Ihr Ehemann wurde Universitätsprofessor für Chirurgie an der Medizinischen Fakultät Zagreb.<sup>14</sup>

Am 10. April 1941, nach dem Angriff Hitlerdeutschlands auf Jugoslawien (6. April 1941),<sup>15</sup> riefen in Zagreb ehemalige Offiziere der Österreichisch-Ungarischen Monarchie den Unabhängigen Staat Kroatien (Nezavisna Država Hrvatska, NDH) aus. Der Wehrführungsstab des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) sah dies für die Aufteilung des Territoriums von Jugoslawien auch vor.<sup>16</sup> Dieser sollte jedoch nur einen Teil der Verwaltungseinheit (Banschaft) Kroatien im Verband des Königreiches Jugoslawien umfassen, denn Ungarn und Italien mussten für die Kriegsteilnahme an der Seite Hitlerdeutschlands ebenfalls mit Territorien belohnt werden.<sup>17</sup>

Ein unabhängiger Staat Kroatien war das Ziel der Kroatischen Revolutionären Bewegung – Ustascha (Hrvatski Revolucionarni pokret – ustaše), die 1929 vom Zagreber Rechtsanwalt Dr. Ante Pavelić gegründet wurde. Er war der Chef eines radikalen Flügels der Partei des Kroatischen (Staats-)

---

<sup>13</sup> Mündliche Information der Herausgeberin und Übersetzerin des Tagebuches, Univ.-Prof. Dr. Silvija Szabo, an die Autorin am 21. 9. 2005.

<sup>14</sup> Dekan der Medizinischen Fakultät Zagreb 1927/28. Er war u. a. ausländisches Mitglied der Chirurgischen Akademie Paris, Mitglied der Chirurgischen Gesellschaften der Tschechoslowakei und Bulgariens, Ehrenmitglied der Jugoslawischen Gesellschaft für Neurochirurgie: Archiv der Medizinischen Fakultät der Universität Zagreb.

<sup>15</sup> Der Anlass für den Angriff Hitlerdeutschlands auf Jugoslawien war der Sturz der Regierung Cvjetković-Marković, die am 25. März 1941 in Wien den Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt (zwischen Deutschland, Japan und Italien) unterzeichnet hatten: Mit diesem Pakt sollte Jugoslawien als wichtiger Handelspartner Deutschlands für kriegswichtige Güter eng an Deutschland gebunden und der britische sowie französische Einfluss auf die jugoslawische Politik ausgeschaltet werden. Hrvoje Matković, *Povijest Jugoslavije (1918–1991)*. Hrvatski pogled (Die Geschichte Jugoslawiens 1918–1991. Die kroatische Sicht), Zagreb 1998, S. 237–243. „Außer sich vor Wut über diese Niederlage“ soll Hitler am 27. 3. 1941 den Beschluss zum Angriff auf Jugoslawien gefasst haben: Siehe hierzu Wolfgang Schumann (Hrsg.), *Griff nach Südosteuropa*. Neue Dokumente über die Politik des deutschen Imperialismus und Militarismus gegenüber Südosteuropa im zweiten Weltkrieg, Berlin 1973, S 22; Dokumente S. 62, 143 f., 189 f.

<sup>16</sup> Diese Entscheidung wurde mitbestimmt durch die Überlegung, für dauerhaften Zwist zwischen Serbien und Kroatien zu sorgen und damit Deutschland die Vermittlerposition zu sichern: Hitler erwähnte dies in einem Tischgespräch mit dem nachmaligen Deutschen Kommandierenden General in Kroatien Edmund Glaise von Horstenu: Peter Broucek, *Ein General im Zwielficht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenu*, 3 Bde., Bd. 3, Wien 1980–88; siehe auch Schumann, *Griff nach Südosteuropa*, Dok. Nr. 32, S. 121.

<sup>17</sup> Aufteilung Jugoslawiens: Matković, *Povijest Jugoslavije*, S. 242 f.

Rechts<sup>18</sup>, deren zentrales Anliegen die Eigenstaatlichkeit Kroatiens war: Pavelić befürwortete zur Erreichung dieses Ziels „[...] Messer, Revolver, MG und Höllenmaschinen [...]“.<sup>19</sup> Von der Gründung an war die Ustascha aggressiv gegen „die Serben“ eingestellt. Im Ustaschaprogramm, das 1933 von Pavelić verfasst wurde, wird die Entfernung der serbischen Bevölkerung aus dem zu errichtenden Staat Kroatien zum Programm erhoben und das Recht auf die Vertreibung der in Kroatien lebenden Serben und Serbinnen abgeleitet.<sup>20</sup> Ebenso unerbittlich bekämpfte die Ustascha-Bewegung von Anfang an auch die KommunistInnen – diese waren eine Konkurrenzbewegung, denn auch sie waren für die Zerschlagung Jugoslawiens<sup>21</sup>, aber für die Errichtung eines neuen jugoslawischen Staates nach dem Muster der Sowjetunion.<sup>22</sup>

Die Anhänger der Ustaschabewegung begingen schon in der Gründungsphase Morde und Terroranschläge.<sup>23</sup> Wegen der polizeilichen Verfolgung in Jugoslawien ging Pavelić mit seinen engsten Mitarbeitern ins Exil nach Ita-

---

<sup>18</sup> Auch „Kroatische Partei des Rechts“ (Hrvatska stranka prava, HSP). Das zentrale Programm der Partei des Kroatischen (Staats-)Rechts ist die Forderung nach einem selbstständigen kroatischen Staat, wie er im frühen Mittelalter und zur Zeit der Munizipalautonomie des kroatischen Adels im historischen Ungarn bestanden hatte. Das Programm entstand nach dem Ungarisch-kroatischen Ausgleich (1868), in der Hoffnung auf Napoléon III., dass er den Kroaten helfen werde, sich aus der Habsburger-Monarchie zu lösen: Nach dem Untergang der französischen Monarchie setzte sie ihre Hoffnungen auf Russland und den Panslawismus. Anfangs vertraten die Exponenten nur eine Autonomie Kroatiens mit Elementen der Eigenstaatlichkeit. Dieses Modell wandten sie nach dem Beitritt Kroatiens zum Königreich Serbien (das sich in 1920 in Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, SHS, umbenannte) an. Die Radikalisierung der Forderung nach Eigenstaatlichkeit und die Spaltung der Rechtsbewegung setzte mit der zweiten Generation, unter Josip Frank ein: Mirjana Gross, *Izorno pravaštvo. Ideologija, agitacija, pokret* (Die ursprüngliche Rechtspartei. Ideologie, Agitation, Bewegung), Zagreb 2000.

<sup>19</sup> Zitiert bei Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 94, u. Jelić Butić, *Ustaše i NDH*, S. 19, 34. Zum Kampf der Ustascha um die Macht in Kroatien siehe ebenda, S. 61–134, *Terrormethoden* S. 95–99. Ladislaus Hory / Martin Broszat, *Der kroatische Ustaschastaat*, Stuttgart 1964, S. 49.

<sup>20</sup> Die Theoretiker des kroatischen Staatsrechtes Ante Starčević (1823–1896) und Josip Frank (1844–1911) entwarfen Ansätze zum kroatischen Nationalstaat: Gross, *Izorno pravaštvo*, S. 243, 246. Josip Frank erklärte die Serben zu den größten Feinden der Kroaten: Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 89–91.

<sup>21</sup> Dušan Bilandžić / Petar Morača u. a., *Povijest SKJ*.

<sup>22</sup> Pero Morača / Dušan Bilandžić / Stanislav Stojanović, *Istorija Saveza komunista Jugoslavije. Kratak pregled* (Geschichte des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens. Eine Kurzdarstellung), Beograd 1980.

<sup>23</sup> Ermordung eines Publizisten in Belgrad; Angriff auf eine Polizeistation in der Lika, Ermordung von König Alexander II. in Marseille am 9. Oktober 1934. Jelić Butić, *Ustaše i NDH*,

lien.<sup>24</sup> Unter dem Einfluss des italienischen Faschismus konzipierte er den künftigen Staat Kroatien als totalitären Führerstaat<sup>25</sup>, während er von der NSDAP die „völkische Exklusivität des Lebensrechtes der Kroaten in Kroatien“ und die „Säuberung von ‚Juden, Freimaurern und Kommunisten‘“ abschaute.<sup>26</sup>

Am 10. April 1941, als die Deutsche Wehrmacht in Kroatien einmarschierte, rief der ehemalige Offizier der Österreichisch-Ungarischen und der Königlich Jugoslawischen Armee, Slavko Kvaternik,<sup>27</sup> den Unabhängigen Staat Kroatien aus.<sup>28</sup> Bei seiner Rundfunkansprache war SS-Standartenführer Dr. Ernst Veessenmayer anwesend, der bis dahin vergeblich versucht hatte, eine Regierung durch die stärkste politische Kraft in Kroatien, die Bauernpartei (HSS)<sup>29</sup>, zu bilden. Slavko Kvaternik stellte sich an die Spitze des Präsidiums. Erst am 16. April 1941 trat der von Mussolini nach Kroatien zurückbeordnete Dr. Ante Pavelić als „Poglavnik“ („Führer“) die Staatsführung an.<sup>30</sup>

---

S. 19, 34; Ivo Goldstein, *Croatia. A history*, London 1999, S. 125 f.; Matković, *Povijest Jugoslavije*, S. 178–187.

<sup>24</sup> Mussolini rechnete mit einem Krieg Hitlers gegen Jugoslawien und der Gründung eines eigenen Staates Kroatien. Ein solcher Staat unter Führung der Ustascha sollte eng an Italien angebunden werden, um Italiens „Mare nostro“-Pläne zu verwirklichen: Zu den italienischen Plänen siehe Dennis I. Russinow, *Italy's Austrian Heritage 1919–1945*, Oxford 1969, S. 271 f.; Hory / Broszat, *Der kroatische Ustaschastaat*, S. 43–55; Nada Kisić Kolanović, *NDH i Italija. Političke veze i diplomatski odnosi*.(NDH und Italien. Politische und diplomatische Beziehungen), Zagreb 2001, S. 194–225.

<sup>25</sup> Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 97. Pavelić bekundete in seinen literarischen Texten antisemitische Tendenzen, aber im Programm der Ustascha aus dem Jahre 1933 hatten sich diese noch nicht niedergeschlagen.

<sup>26</sup> Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 106.

<sup>27</sup> Slavko Kvaternik war Absolvent der Maria-Theresianischen Militärakademie und Jahrgangskamerad von Dr. Edmund Glaise von Horsteneau, siehe Broucek, *Ein General im Zwielflicht*, Bd. 3, S. 149.

<sup>28</sup> Glaise-Horsteneau rechtfertigte den Verbleib der Wehrmacht in Kroatien mit den „Schwierigkeiten des jungen Staates im Aufbau“, siehe Broucek, *Ein General im Zwielflicht*, Bd. 3, S. 88, 149.

<sup>29</sup> Die Versuche zur Installierung einer deutschhörigen Regierung haben Parallelen zu Serbien: Dort gelang den Deutschen die Einsetzung des deutschfreundlichen Generals Milutin Nedić. Zur Unentschlossenheit der HSS gegenüber dem deutschen Druck siehe Matković, *Povijest Jugoslavije*, S. 240–242; Trpimir Macan, *Povijest Hrvatskoga naroda* (Geschichte des kroatischen Volkes), Neuauffl. der Ausgabe v. 1971 durch Matica Hrvatska, Školska knjiga, Zagreb 1992, S. 401 f.

<sup>30</sup> Kisić Kolanović, *NDH i Italija*, S. 194–225. Mussolini sah sich mit der Proklamation des Unabhängigen Staates Kroatien überrollt und ließ eiligst Ante Pavelić aus dessen Asyl nach

Im NDH-Staat wurden die Grundsätze der Ustascha-Bewegung und das Programm der NSDAP in den Verfassungsrang erhoben:<sup>31</sup> Die „Ustascha“ wurde als einzige politische Organisation des „Unabhängigen Staates Kroatien“ zugelassen.<sup>32</sup> Ihre Organe hatten die Entscheidungsgewalt<sup>33</sup>, nicht die „Kroatische Staatsregierung“. Das Parlament wurde erst im Februar 1942 neu einberufen – aber nicht mehr mit gewählten, sondern mit vom „Poglavnik“ ernannten Vertretern in ständischer (korporativer) Zusammensetzung.<sup>34</sup>

Für den Umgang mit der serbischen Bevölkerung Kroatiens bediente sich die Ustascha des Prinzips: „Ein Drittel [der SerbInnen] ausrotten, ein Drittel vertreiben, den Rest assimilieren.“<sup>35</sup> Vor allem in Dörfern mit serbischer Bevölkerung verübten lokale Ustaschaanhänger Morde. Zu blutigen Ausschreitungen kam es bereits im April 1941.<sup>36</sup> Menschen wurden in ihren Häusern ermordet.<sup>37</sup> SerbInnen wurde die kroatische Staatsbürgerschaft entzogen und sie verloren ihre Arbeitsplätze.<sup>38</sup> De facto wurden nicht nur den seit 1918 nach Kroatien zugewanderten serbischen Beamten, Lehrer, Offiziere u. a. der Rechtsschutz als kroatische Staatsbürger verweigert, sondern auch den seit Generationen im Bereich der ehemaligen Militärgrenze ansässigen

---

Rom kommen, um ihm den Auftrag zur Machtübernahme in Kroatien zu erteilen. Vermutlich musste dieser vor Mussolinis Auftrag zur Rückkehr nach Kroatien die Abtretung Dalmatiens zusagen. Pavelić zögerte die Abreise aus Rom hinaus, da er nicht sicher war, wie er in Kroatien aufgenommen würde.

<sup>31</sup> Hory / Broszat, *Der kroatische Ustaschastaat*, S. 76 f.

<sup>32</sup> Führerbestimmung über Zusammensetzung und Wirken der Ustaschabewegung vom 24. 6. 1941: Amtsblatt des Unabhängigen Staates Kroatien (*Narodne novine NDH*), Nr. 58, 24. 6. 1941.

<sup>33</sup> *Narodne novine NDH*, Nr. 15, 30. 4. 1941.

<sup>34</sup> Jelić Butić, *Ustaše i NDH*, S. 99.

<sup>35</sup> Über die Genese dieses Prinzips im zaristischen Russland in Bezug auf die Juden und Jüdinnen handelte die Dokumentation des Westdeutschen Rundfunks (WDR) *Die Juden* (ausgestrahlt am 27. 8. 2007). Die Übernahme dieses Mottos wird dem Minister für Bildung und Kultus des Unabhängigen Staates Kroatien, Rechtsanwalt und Romancier Mile Budak zugeschrieben: Jelić Butić, *Ustaše i NDH*, S. 163.

<sup>36</sup> Beispiele: HDA Bjelovar, Fond Nr. 29, Faszikel 10, Kreiskommission zur Feststellung der Kriegsverbrechen des Okkupators im Kreis Bjelovar. Sammlung von Täterzeugen: *Svjedočanstva genocida* („Ich habe als Bauer und Schmid gearbeitet.“ Zeugen des Genozids), hrsg. v. Serbischen Kulturverein „Prosvjeta“ („Bildung“), Zagreb 2005.

<sup>37</sup> Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 124.

<sup>38</sup> Gesetz über die kroatische Staatsbürgerschaft (17. 4. 1941). Dies betraf Serben und Serbinnen, die sich oder deren Vorfahren sich nach dem 1. Dezember 1918 (Beitritt Kroatiens zum Königreich SHS) angesiedelt hatten, aber auch Juden und Jüdinnen sowie Roma und Romnia.

BewohnerInnen orthodoxer Religionszugehörigkeit.<sup>39</sup> Es ist wahrscheinlich, dass der Übertritt zur Katholischen Kirche einzelne serbische Konvertiten schützte und ihr Leben rettete (dies glaubten auch Erzbischof Stepinac und die Mitglieder des kroatischen Episkopates, aber der staatlich legitimierte Terror fand auch hier Möglichkeiten, die serbische Bevölkerung zu dezimieren. „Das Pravoslavenrezept des [...] Poglavnik [...] erinnert an Religionskriege blutigsten Andenkens“, stellte der Sondergesandte des Deutschen Reiches für Südost Hermann Neubacher fest: „Auf Grund der mir zugekommenen Berichte schätze ich die Zahl der wehrlos Abgeschlachteten auf dreiviertel Millionen.“<sup>40</sup>

## (Zwangs)-Arbeit im Deutschen Reich

Der NDH-Staat hatte sich am 8. Mai 1941 vertraglich verpflichtet, jährliche Arbeiterkontingente zu stellen (ursprünglich waren 55.000 Fach- und HilfsarbeiterInnen vereinbart worden; bis Oktober 1941 wurde die Verpflichtung auf 150.000 erhöht).<sup>41</sup> Da jedoch die Kontingente mit freiwilligen Arbeits-

<sup>39</sup> Die „Serbisch-Orthodoxe Kirche“ wurde in „Griechisch-Orthodoxe Kirche“ umbenannt, der Gebrauch des Wortes „serbisch“ verboten: Narodne novine NDH, Nr. 19, 5. 5. 1941: Kroatisches Staatsarchiv (Hrvatski Državni arhiv, HDA), Sammlung „Narodne novine NDH“. Im Jahre 1942 gründete Ante Pavelić eine „Kroatisch-Orthodoxe Kirche“ („Hrvatska pravoslavna crkva“: Siehe hierzu Hrvoje Požar, Hrvatska pravoslavna crkva (Die Kroatisch-Orthodoxe Kirche), Zagreb 1998. Das Gesetz über Konversionen von einem Religionsbekenntnis zu einem anderen regelte eine Voraussetzung für Assimilierung, den Übertritt zur Katholischen Kirche. Die Gewährung des Konfessionswechsels durch die Katholische Kirche ist eine der meistumstrittenen Entscheidungen von Erzbischof Stepinac, zumal die Konfessionswilligen durchwegs unter Druck standen: Anfangs schienen die Übertritte zur Katholischen Kirche die Konvertiten vor weiteren Repressalien zu schützen. Dies gilt auch für die jüdischen Konvertiten. Der katholische Klerus nahm Massenübertritte vor: Katolički list (Katholisches Blatt), Kirchenzeitung der Erzdiözese Zagreb, Nr. 19/41; Krišto, NDH i Katolička crkva, Bd. 1, S. 124, Bd. 2, Dokumente Nr. 9, 15, 16, 30, 64, 67, 99, 104, 105, 106, 132, 135, 148. Der Verdacht der Proselytenmacherei durch die Katholische Kirche ist nicht von der Hand zu weisen.

<sup>40</sup> Hermann Neubacher, Sonderauftrag Südost 1940–1945, Göttingen 1956, S. 31. Auch Glaise-Horstenaus war entsetzt über die grausamen Ausschreitungen: Broucek, Ein General im Zwielicht, Bd. 3, S. 149.

<sup>41</sup> Utanačenje o slanju radne snage za Njemački Reich: Amtsblatt des Unabhängigen Staates Kroatien (Narodne novine NDH), Internationale Verträge Nr. 1 und Fonds Nr. 226 des Kroatischen Staatsarchivs Zagreb (HDA), Fonds des Ministeriums für Gesundheit und Korporationswesen (Ministarstvo zdravstva i udružbe, MUZ). Laut Erstfassung vom 8. 5. 1941

kräften (trotz der Werbungen deutscher Firmen mit guten Löhnen und günstigen Arbeitsbedingungen)<sup>42</sup> nicht erfüllt werden konnten, verhafteten die Ustaschamilizen in „Durchkämmaktionen zur Bandenbekämpfung“ – allein oder gemeinsam mit dem SS-Einsatzkommando 3<sup>43</sup> – in serbischen Dörfern BewohnerInnen in ihren Häusern und auf den Feldern und brachten sie in die seit April 1941 errichteten Konzentrationslager zum Weitertransport ins Deutsche Reich.<sup>44</sup>

Die Konzentrationslager wurden primär für die Internierung von Personen eingerichtet, die als „untragbar“ und als „Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung“ eingestuft wurden. Dies galt ausdrücklich für „Griechisch-Orthodoxe, auch wenn sie zur Römisch-Katholischen Kirche übergetreten waren“.<sup>45</sup> Der erste Kommandant des Hauptlagers Jasenovac Maks Vjekoslav Luburić „studierte“ in Sachsenhausen-Oranienburg das deutsche Lagersystem, womit er sich selbst brüstete.<sup>46</sup>

Als „untragbar“ und „Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit“ galten auch die Mitglieder und SympathisantInnen der illegalen kommunistischen Partei, die seit Juli 1941 (bald nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion, 22. Juni 1941) Guerillaaktionen gegen kriegswichtige

---

betrug das Kontingent 55.000, laut einem Zusatz vom Oktober 1941 100.000 ArbeiterInnen pro Jahr.

<sup>42</sup> Die Zagreber Tageszeitung *Hrvatski narod* („Das kroatische Volk“) veröffentlichte solche z. B. am 13. u. 17. Mai 1942.

<sup>43</sup> Konstantin Kammerhofer (geb. 1899 in Turnau, Stmk., gestorben 1958) oblag als Chef des EK 3 der SS die „Bandenbekämpfung“ – mit ausdrücklicher Weisung, die kroatischen Behörden wegen deren Unfähigkeit zu umgehen. Das EK 3 arbeitete vielmehr mit den nationalserbischen Tschetniks von Draža Mihailović zusammen: Biografie siehe Klaus Schmider, *Partisanenkrieg in Jugoslawien*, Stuttgart 2002, S. 596, Operationen S. 134.

<sup>44</sup> Antun Miletić, *KZ Jasenovac 1941–1945. Dokumenta knjiga II*, Beograd 1975, S. 259 f.; Mataušić, *Jasenovac*, S. 57 f.; Narcisa Lengel-Krizman, *Zagreb u NOB (Zagreb im Volksbefreiungskampf)*, Zagreb 1980, S. 70.

<sup>45</sup> Die entsprechende offizielle Weisung an die lokalen Polizeistationen wurde am 8. Juli 1941 „nachgeholt“. Die nachträgliche Legitimierung von bereits geübten Praktiken war üblich: Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 269; Miletić, *KZ Jasenovac*, S. 52; Peršen, *Ustaški logori*, S. 81. Die gesetzliche Legitimierung der Lagereinweisung: Gesetz über die Einweisung untragbarer und schädlicher Personen zur Zwangsarbeit in Sammel- und Arbeitslager (*Zakonska odredba o upućivanju nepoćudnih i pogibeljnih osoba na prisilni rad u sabirne i radne logore*), 25. 11. 1941. Miletić, *KZ Jasenovac*, S. 98–100; Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 315; Peršen, *Ustaški logori*, S. 26.

<sup>46</sup> Tagebuch, 9. 7. 1942, zitiert bei Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 312. Goldstein zitiert auch ein Dokument darüber im Kroatischen Staatsarchiv, im Fonds Innenministerium der Republik Kroatien, Protokoll von Vjekoslav Luburić, wonach er diese Äußerung am 5. November 1941 getan habe: Ebenda, Fußnote 292.

Betriebe und Infrastrukturobjekte der deutschen Besatzung vornahmen.<sup>47</sup> In den kroatischen Gebieten mit hohen serbischen Bevölkerungsanteilen (Umland der Städte Zagreb, Karlovac, Petrinja, Sisak, Novska, nordbosnische Kozara-Region) gewannen die PartisanInnen rasch Zulauf von SerbInnen, die wegen der Ausschreitungen der Ustascha in die Wälder und ins nordbosnische Gebirge flüchteten.<sup>48</sup> Aufgrund des Wehrmachtsbefehles vom 16. September 1941<sup>49</sup> begann General Franz Böhme<sup>50</sup> eine schonungslose „Bandenbekämpfung“ durch systematische Durchkämpfung der „Aufstandsgebiete“<sup>51</sup> in Kroatien (einschließlich von Bosnien und Herzegowina). Von Mitte Jänner 1942 bis Mitte Juni 1943 unternahm die Wehrmacht gemeinsam mit Ustaschaeinheiten großangelegte Offensiven gegen die PartisanInnen, die sich während des Jahres 1942 zu militärischen Verbänden entwickelt hatten und ein großes zusammenhängendes Gebiet (von der Herzegowina bis Zentralkroatien) kontrollierten.<sup>52</sup> Die Bevölkerung wurde deportiert,<sup>53</sup>

<sup>47</sup> Odrednice Glavnog štaba narodnooslobodilačkih partizanskih odreda Jugoslavije NOPOJ: Nikola Anić, Antifašistička Hrvatska. Narodnooslobodilačka vojska i partizanski odredi Hrvatske 1941–1945 (Das Antifaschistische Kroatien. Volksbefreiungsarmee und Partisanenverbände in Kroatien 1941–1945), hrsg. v. Savez antifašističkih boraca Hrvatske (Bund der antifaschistischen Kämpfer Kroatiens), Zagreb 2005, S. 31, 40.

<sup>48</sup> Schumann, Griff nach Südosteuropa, Dokumente Nr. 53, 56. Zu den Bewegungen der Partisanen auf kroatischem Territorium, wo sie im November 1941 vom Guerillakampf zu organisierten militärischen Angriffen übergingen, siehe: Anić, Antifašistička Hrvatska, S. 50 f.

<sup>49</sup> Schumann, Griff nach Südosteuropa, S. 41, und Dokumente 47, 48. Zusammenfassung des „Volksbefreiungskampfes“ der Titopartisanen und des Bürgerkrieges Partisanen – Ustascha-Tschetniks auf dem Territorium des NDH-Staates: Goldstein, Croatia, S. 140–151.

<sup>50</sup> Franz Böhme, Kommandant der 2. Panzerarmee und Kommandant der deutschen Truppen für Jugoslawien. Er verübte 1945 als Angeklagter des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg in der Haft Selbstmord: Walter Manoschek / Hans Safrian, Österreicher in der Wehrmacht, in: Emmerich Tálos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer / Reinhard Sieder (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2002, S. 123–158; Walter Manoschek, „Serbien ist judenfrei“: militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42, München 1993.

<sup>51</sup> „Banden“ war die offizielle Bezeichnung der Wehrmacht für die Titopartisanen: Dies bedeutet, dass sie nicht als Kombattanten anerkannt wurden und daher im Falle der Gefangennahme durch die Deutsche Wehrmacht nicht den Schutz der Genfer Konvention über Kriegsgefangene (1929) genossen.

<sup>52</sup> Anić, Antifašistička Hrvatska, S. 42 f. In der deutschen Terminologie waren es die Offensiven Weiss I, II und III; die jugoslawischen Historiker bezeichneten sie als „Kozara-Offensiven“.

<sup>53</sup> Anfang Dezember 1942, Befehl des Wehrmachtsbefehlshabers Südost zur Offensive: Schumann, Griff nach Südosteuropa, Dokumente 100, 102, 104; Schmider, Partisanenkrieg, S. 543; Anić, Antifašistička Hrvatska, S. 105–110.

schon um den Zulauf zu den PartisanInnen zu unterbinden und ihre Versorgungsbasen zu zerstören. Die kroatischen Lager dienten jedoch nur zum Transit für die Weiterfahrt ins Deutsche Reich. Die massenhaften Deportationen und die ebenso massenweise, wahllose Qualifizierung als „arbeitsfähig“ erweckten den Eindruck, dass die „Bandenbekämpfung“ vor allem dem Nachschub von Arbeitskräften diene. Die serbischen Kinder, die von Diana Budisavljević evakuiert wurden, waren zumeist Kinder aus diesen Vertriebenentrecks.<sup>54</sup>

### Die „Aktion Diana Budisavljević“

Über Konzentrationslager in Nazideutschland und die Leiden der Opfer hatte Diana bei einem ihrer Aufenthalte in Innsbruck Kenntnis erhalten. – „[...] nicht viel, aber genug, um sich die Leiden der Internierten in solchen Lagern vorstellen zu können.“<sup>55</sup> Von Freunden der Familie erfuhr Diana, dass seit September 1941 die Ustascha in Lobargrad bei Varaždin ein Lager für serbische und jüdische Frauen und Kinder unterhielt, die sie aus bosnischen Lagern im Operationsgebiet der Deutschen Wehrmacht gegen die PartisanInnen nach Lobargrad verlegt hatte, um die Serbinnen entweder zur Arbeit ins Reich oder zur Aussiedlung nach Serbien und die Jüdinnen in deutsche Lager weiterzutransportieren. Die Jüdische Kultusgemeinde betreute die jüdischen Insassinnen von Lobargrad und war damit voll ausgelastet.<sup>56</sup> Die serbisch-orthodoxe Kirchengemeinde in Kroatien, gelähmt vor Angst wegen der Ausschreitungen gegen die SerbInnen, unternahm keine Hilfsaktionen.<sup>57</sup> Diana sammelte unter Freunden und Freundinnen der Familie Kleidung, Nahrungsmittel und Hygieneartikel: In den ersten Monaten der deutschen Besatzung in Kroatien hatten die Menschen noch Vorräte und „viele

---

<sup>54</sup> Anna Maria Grünfelder, *U radni stroj Velikoga Njemačkog Reicha! Prisilni radnici i radnice iz Hrvatskog*, Zagreb 2007, S. 64 f.

<sup>55</sup> Tagebuch, 9. 7. 1942, S. 69 f.

<sup>56</sup> Die Jüdische Gemeinde Zagreb musste die Agenden für die kleineren und ärmeren Gemeinden in der Provinz übernehmen und auch für die aus dem Deutschen Reich nach Jugoslawien geflüchteten Juden und Jüdinnen sorgen: Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 236–240.

<sup>57</sup> Tagebuch, 27. 10. 1941, S. 13 f. Die Leitung der serbischen Kirchengemeinde arbeitete mit den offiziellen Stellen an der Gründung der „Kroatisch-Orthodoxen Kirche“ zusammen, weshalb ihr ein Einsatz für die serbischen Opfer der Ustascha nicht opportun erschienen sein mochte: Požar, *Hrvatska pravoslavna crkva*, S. 103–158.

waren froh, durch Spenden etwas unternehmen zu können, statt nur passiv zu warten“.<sup>58</sup>

Die ersten Pakete übernahm die Jüdische Gemeinde Zagreb zum Transport, da Diana Budisavljević mangels eines „offiziellen Status“ keinen Passierschein bekommen konnte. Die Übernahme der Pakete von „ArierInnen“ war für die Jüdische Gemeinde (die „ArierInnen“ nicht unterstützen durfte) und für Diana Budisavljević (wegend des Verbots der Arbeit für und mit Juden und Jüdinnen)<sup>59</sup> ein Risiko. Trotzdem wurden am 3. Dezember 1941, 13., 20. und 27. Jänner, 16. und 25. Februar, 10. und 17. März 1942 Pakete von der Jüdischen Gemeinde befördert.<sup>60</sup>

Um selbst Reise- und Besuchsgenehmigungen zu erhalten, knüpfte Diana Budisavljević mit Hilfe der Beziehungen ihres Ehemannes Kontakte zum Amt der Deutschen Wehrmacht und zum Deutschen Amt für Arbeitsvermittlung in Zagreb zwecks Vermittlung bei den Dienststellen der Ustascha. Hauptmann Albert von Kotzian<sup>61</sup>, ein Major Knehe, ein Innsbrucker Unteroffizier namens Prechtl und – im Deutschen Amt für Arbeitsvermittlung in Zagreb – ein Mitarbeiter namens Hecker (von den dreien sind weder die Vornamen noch sonstige Personalien bekannt)<sup>62</sup> erreichten die Erteilung unbeschränkter Reisegenehmigungen und einer Genehmigung für einen persönlichen Besuch im Lager Loborgrad. Er fand am 25. November 1941 statt.<sup>63</sup>

Der Besuch Dianas im Lager Loborgrad führte ihr zum ersten Mal die Realität von Konzentrationslagern vor Augen: Hunger, Kälte, Krankheiten, aber vor allem die Ungewissheit über das weitere Schicksal der serbischen und jüdischen Insassinnen und ihrer Kinder. Diana entschloss sich, mit Hilfe persönlicher Beziehungen für möglichst viele Insassinnen die Entlassung zu erwirken und ihnen dann die Heimkehr zu ermöglichen. Für die Behörden-

---

<sup>58</sup> Tagebuch, Auflistung der Transportdaten im März 1942, S. 34.

<sup>59</sup> Der NDH-Staat erließ antijüdische Gesetze und Maßnahmen umgehend im April und Mai 1941; mit Gesetz vom 30. April 1941 übernahm er die Nürnberger Rassegesetze. Goldstein, *Holokaust u Zagreb*, S. 103, 104–223.

<sup>60</sup> Tagebuch, Aufstellung der Pakettransporte März 1942, S. 34.

<sup>61</sup> Albert von Kotzian, geb. 1913 in Cosel, Oberschlesien; Tagebuch, 9. 6. 1942, S. 59, Fußnote 52.

<sup>62</sup> Major Wilhelm Knehe, geb. 1885 in Duisburg; Eintragung vom 27. 6. 1942, S. 65, Fußnote 58. Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv, Wien: Roman Eccher fand in der Evidenz einen Unteroffizier namens Franz Prechtl ohne weitere Angaben: Telefonische Auskunft an die Autorin am 4. 9. 2007. Laut (schriftlicher) Mitteilung des Tiroler Landesarchivs an die Autorin gibt es mehrere Personen mit Familiennamen Prechtl.

<sup>63</sup> Tagebuch, 25. 11. 1941.

kontakte suchte sie die Unterstützung der beiden politisch privilegierten Religionsgemeinschaften – der Katholischen<sup>64</sup> und der Evangelisch-Lutherischen Kirche<sup>65</sup> als Kirche der deutschen Minderheit in Kroatien – zu gewinnen. Bischof Popp lehnte jedoch die erbetene Vermittlung bei den deutschstämmigen Angehörigen der Ustascha zugunsten der Serbinnen ab, weil die serbische Bevölkerung sich größtenteils zum Übertritt in die Katholische Kirche und nicht zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis entscheide; daher möge sich der Erzbischof von Zagreb, Alojzije Stepinac, um die Serbinnen kümmern.<sup>66</sup>

Auch die Begegnung mit dem Zagreber Erzbischof am 1. Dezember 1941 verlief für Diana enttäuschend: Der Erzbischof zeigte wenig Neigung, der Schilderung des Schicksals der Serbinnen in Lobargrad zuzuhören, und verwies bezüglich Dianas Bitte um eine Intervention bei den Behörden auf seine geringen Einflussmöglichkeiten; er habe sich auch erfolglos für eine Jüdin bemüht. Diana vertraute ihrem Tagebuch die Enttäuschung darüber an, dass der Erzbischof „über einen einzigen Fall lamentiert habe, aber nicht begriffen habe, dass ein ganzes Volk ausgerottet werden solle“.<sup>67</sup>

Kroatische Juden zollen dem Erzbischof uneingeschränkt Anerkennung für seine Interventionen bei der Staatsführung zugunsten verfolgter Juden

---

<sup>64</sup> Es gibt kein allgemeines Gesetz über den Status der Religionsgemeinschaften im NDH-Staat: Die Beziehung zur Katholischen Kirche ist nur aus den Erklärungen der Ustaschaführung zu erschließen: Erzbischof Stepinac, der die Ustaschaführung am 12. 4. (Slavko Kvaternik) bzw. 16. 4. (Ante Pavelić) einen Antrittsbesuch abstattete, und der Katholischen Aktion, die am 26. 6. zum „Poglavnik“ kam, sagten die beiden führenden Persönlichkeiten der Ustascha zu, der Katholischen Kirche eine wichtige Position im öffentlichen Leben zu verschaffen und sie auch materiell zu unterstützen: Dies geschah auch, wie die Dokumente im Fonds Nr. 218 im Kroatischen Staatsarchiv (HDA) Zagreb, MPB-Abteilung Kultus, Buch Nr. 4/1941, Dokumente 296/41, 297/41, 917, 920,326, 3477, 3532 (Finanzierung des Klerus – Franziskaner); 5227 (Finanzierung des Erzbistums Zagreb), Nr. 652/41 (finanzielle Subvention für das Priesterseminar), 240/41, 331/4 (obligate Verwendung des katholischen Katechismus in allen Volksschulen).

<sup>65</sup> Die Evangelisch-Lutherische Kirche wurde als die „Kirche der Volksdeutschen Jugoslawiens“ im NDH-Staat finanziell gefördert: Die Dokumente hierzu finden sich im HDA Zagreb, Fonds Nr. 218 – MPB-Abteilung Kultus, Registerbuch Nr. 4/1941: Dokumente Nr. 1190/41, 18/41, 182/41, 3663/41, 4794/41, 4795/41, 4796/41, 5024/41; 1319 – Slovački evangelistički seminar – pomoć, ebenso 1319; 18341316 (Subvention für Bischof Filip Popp); Registerbuch Nr. 2/1942, Dokumente Nr. 334, 525, 795, 1079, 1461, 3045; 3379 und passim.

<sup>66</sup> Tagebuch, 29. 11. 1941, S. 20.

<sup>67</sup> Ebenda, 1. 12. 1941., S. 21 f.

und Jüdinnen.<sup>68</sup> Es gab auch Petitionen von jüdischen Überlebenden, Erzbischof Stepinac zum „Gerechten unter den Völkern“<sup>69</sup> zu ernennen.<sup>70</sup> Die vielfachen Interventionen des Erzbischofs – aber nur für jüdische Konvertiten – waren nur in wenigen Fällen erfolgreich; seine Bemerkung Diana Budisavljević gegenüber, er habe keinen Einfluss auf die Ustascha, war demnach zutreffend. Der Erzbischof hat bei seinen Interventionen niemals die grundsätzliche Berechtigung der Behörden zu den Repressalien in Frage gestellt. Den Opfern gegenüber verhielt er sich ambivalent – gegen die Repressalien, aber immer mit dem grundsätzlichen Vorbehalt, dass das Opfer möglicherweise nicht unschuldig sei und die Strafe, wie immer sie sein mochte, eventuell verdient haben könnte.<sup>71</sup> War dies Taktik oder Konsequenz aus seiner tiefen Überzeugung, dass die irdische Macht von Gott sei und jeder ihr Gehorsam schulde? Erzbischof Stepinac, fasziniert von der Eigenstaatlichkeit Kroatiens, blieb seiner Überzeugung treu, dass die Verbrechen der Ustascha „Fehler ‚verantwortungsloser Elemente‘“ seien, die nicht die „wahre Ustascha“ repräsentierten.<sup>72</sup> Diese Überzeugung gab er auch nicht auf, als bereits Morde an SerbInnen, Juden und Jüdinnen geschehen waren.<sup>73</sup> In seinen Predigten und Hirtenschreiben verurteilte er zwar „den Rassismus“ und „hypertrophierten Nationalismus“, aber im gleichen Atemzug auch die

<sup>68</sup> Der jüdische Schriftsteller Branko Polić, Zagreb, bestätigte dies der Autorin gegenüber (26. 6. 2006). Jure Krišto, *Hrvatski Katolički pokret 1903–1945*, Zagreb 2004, Bd. 2, Dok. Nr. 216, S. 225. Faksimiles der Bittschreiben siehe Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 386, 437 u. passim

<sup>69</sup> Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 386, Fußnote 639.

<sup>70</sup> Nachweisbar sind die Interventionen des Erzbischofs bei den Spitzenpolitikern des NDH-Staates zugunsten von Juden, die aus ihren Wohnungen vertrieben und enteignet wurden, um Entlassung von Juden aus den Konzentrationslagern. Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 329. Es handelte sich aber zumeist um Konvertiten bzw. um Familienangehörige von Konvertiten aus dem Judentum zur Katholischen Kirche.

<sup>71</sup> Siehe dazu seine Predigten: Jure Krišto, *Katolička crkva i Nezavisna Država Hrvatska 1941–1945*, 2 Bd.e, Zagreb 1998, Bd. 2, S. 115 f.

<sup>72</sup> Theodore Dragoun, *Le dossier du Cardinal Stepinac*, Paris 1958, S. 92–168. S. 120–167 enthalten die Plädoyers der beiden Anwälte, mit den Argumenten, die gegen den Anklagepunkt der „Kollaboration“ sprachen.

<sup>73</sup> Edmond Paris, *Genocide in Satellite Croatia, 1941–1945*, Chicago 1961, S. 88, nennt die Zahl von 180.000 ermordeten SerbInnen, davon 3 orthodoxe Bischöfe und über 100 Popen und orthodoxe Mönche. Beispiele für Franziskaner aus Kroatien, die der Faszination der Ustascha erlagen: Krišto, *Katolička crkva*, Bd. 2, Dok. Nr. 65. Der Ordensgeneral der Franziskaner schrieb am 19. 7. 1941 aus Rom an den Erzbischof und forderte ihn auf, die Massenkonversionen, die der kroatische Klerus an der serbischen Bevölkerung vollzog, einzustellen und die Ungehorsamen zu sanktionieren. Ebenda, S. 78 f.

„verderbliche jüdische, freimaurerische und bolschewistische Presse, die vom Belgrader Regime gefördert worden sei“.<sup>74</sup>

Der Erzbischof war zu keiner Vermittlung bei den kroatischen Stellen bereit. Von den offiziellen kroatischen Stellen erwies sich der Präsident des Kroatischen Roten Kreuzes Dr. Kurt Huehn<sup>75</sup> als kooperativ: Er gewährte Diana Fahrzeuge für die Evakuierungen und stellte sich mit der Autorität des Kroatischen Roten Kreuzes hinter die Ersuchen um Freilassung von kranken Häftlingen und zur Evakuierung der Kinder aus den Lagern. Von den freiwilligen Schwestern des Kroatischen Roten Kreuzes wurden Jana Koh (Koch) und Dragica Habazin verlässliche und effiziente Mitarbeiterinnen des Hilfsnetzes von Diana Budisavljević.<sup>76</sup> Der Leiter der Abteilung für Sozialfürsorge im Ministerium für Gesundheit und Korporationswesen, Prof. Kamilo Broessler (Bresler)<sup>77</sup>, ein Pädagoge und Sozialpsychologe, engagierte sich für die Unterbringung evakuierter Familien, was ihm eine vorübergehende Suspendierung eintrug.<sup>78</sup>

Dank dieser Zusammenarbeit von Diana Budisavljević mit einigen beherzten Mitarbeitern offizieller kroatischer Stellen konnten kranke Insassinnen aus Lobargrad, wo im Dezember 1941 Typhus ausgebrochen war, in

---

<sup>74</sup> Krišto, Hrvatski Katolički pokret, Bd. 2, Dok. Nr. 216, S. 224–226. Predigt zum „Christ-Königsfest“ am 25. 10. 1942

<sup>75</sup> Tagebuch, 30. 6. 1942, S. 66 f., Fußnote 59.

<sup>76</sup> Auch Dragica Habazin wurde nach der Machtübernahme der Kommunisten vergessen. Marina Ajduković hat sie als eine der Mitbegründerinnen der Sozialarbeit in Kroatien neben Diana Budisavljević genannt. Zu Jana Koh (Koch) konnten keine Personaldaten eruiert werden.

<sup>77</sup> Prof. Kamilo Bresler (Brössler), Leiter der Abteilung für Sozialfürsorge des Ministeriums für Gesundheit und Korporationswesen des NDH-Staates, wurde 1901 in Banja Luka als Sohn tschechischer Eltern geboren. In Sarajevo absolvierte er das Präparandum für Lehrer und studierte dort sowie in Zagreb Psychologie und Pädagogik. Er unterrichtete u. a. an Zagreber Volksschulen und in der Schule zur Ausbildung ambulanten medizinischen Personals für Familien- und Sozialmedizin („Schule für Volksgesundheit Andrija Štampar“, Zagreb). 1941–1945 war er Mitarbeiter des Kroatischen Roten Kreuzes und Beamter des Ministeriums für Sozialfürsorge und Korporationswesen: Tagebuch, S. 27–29 u. passim. Biografie von Kamilo Bresler siehe Ciril Petešić, Kamilo Brössler – Naš Pestalozzi. Pedagoško-socijalni rad i bibliografija objavljenih i neobjavljenih članaka, knjiga i filmova K. Brösslera (Kamilo Brössler – Unser Pestalozzi. Die pädagogische und soziale Tätigkeit und Bibliographie seiner unveröffentlichten Arbeiten), in: Zborniku za projest školstva (Annalen zur Geschichte des Schul- und Bildungswesens), Bd. 24, Zagreb 1991. Tagebuch, 1. 4. 1943, S. 125, 6. 4. 1943, S. 126.

<sup>78</sup> Tagebuch, 1. u. 6. April 1943, S. 125 f.

Zagreber Spitälern ärztlich versorgt werden<sup>79</sup> und wurden von der Rückkehr ins Lager befreit. Weil die Ustaschapolizei die Genehmigung zur Freilassung von der Bezahlung der Krankenhauskosten und der Finanzierung des Aufenthaltes in Zagreb und der Heimreise abhängig machte, übernahm die Familie Budisavljević diese Kosten, während die Ärztekollegen die Behandlung finanzierten.<sup>80</sup> Diana sah in der Entwicklung der „Logistik“ ihrer Aktionen die Aufbringung eines Budgets für solche Aktionen vor und übertrug ihren HelferInnen die Führung dieses Spendenfonds.

Am 27. März 1942 wurde eine Gruppe von etwa 80 Kindern aus Loborgrad entlassen.<sup>81</sup> Am 29. März und am 23. April wurden Serbinnen und serbische Kinder aus dem Lager Loborgrad und dem Nebenlager Gornja Rijeka entlassen. Die Entlassungen waren die Folge eines Umschwunges in der Politik der Ustascha gegenüber den SerbInnen, ausgelöst durch internationale Proteste gegen die Ausschreitungen: Die politische Polizei der Ustascha wies alle Lagerleitungen an, Serben und Serbinnen freizulassen, sofern sie nicht wegen kommunistischer Agitation verhaftet worden seien.<sup>82</sup> Die ca. 80 evakuierten Kinder wurden – nach Speisung, Desinfektion und Entlausung durch freiwillige Schwestern des Kroatischen Roten Kreuzes – im Zagreber Taubstummennstitut, Ilica 83, die Erwachsenen in Spitälern oder bei Bekannten der MitarbeiterInnen von Diana untergebracht.<sup>83</sup> Am 8. Juni 1942 konnten die letzten serbischen Häftlinge nach Hause zurückkehren.<sup>84</sup> Die Versorgung der Kinder im Taubstummennstitut wurde aus dem Spendenvorrat von Diana Budisavljević, die ärztliche Versorgung durch Dianas Ehemann gesichert<sup>85</sup>; trotzdem machte ihr der Direktor des Institutes heftige Vorwürfe wegen des „unnötigen Aufhebens um orthodoxe Kinder“, während die moslemischen Kinder vernachlässigt würden.<sup>86</sup> Die „Sorge“

<sup>79</sup> Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 343 f., führt die Freilassung der Kranken auf die Angst der Wärter vor eigener Ansteckung zurück.

<sup>80</sup> Tagebuch, 1. 12. 1941. Einige Fälle von Unterbringungen jüdischer Patientinnen in den Privathaushalten der HelferInnen erwähnt Goldstein, *Holokaust u Zagrebu*, S. 353–358.

<sup>81</sup> Zu diesen Bemühungen siehe Krno Meneghello-Dinčić, *L'Etat „Oustacha“ de Croatie (1941–1945)*, in: *Revue d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale*, Nr. 74, 1969, S. 109.

<sup>82</sup> Die jugoslawische Exilregierung in London protestierte beim Heiligen Stuhl, der die diplomatischen Beziehungen weiterhin mit der jugoslawischen Exilregierung in London pflog. Die Bemühungen der Ustaschaführung um diplomatische Anerkennung des NDH-Staates lehnte der Vatikan indessen ab: Krišto, *Katolička crkva*, Bd. 1, S. 295.

<sup>83</sup> Tagebuch, Eintragung vom 20. 4. 1942, S. 45, u. 13. 5. 1942, S. 52.

<sup>84</sup> Tagebuch, Juni 1942, S. 57.

<sup>85</sup> Tagebuch, 28. 3. 1942, S. 37.

<sup>86</sup> Tagebuch, 2. 4. 1942, S. 39 f.

um die moslemischen Kinder entsprang der Bemühung der Ustascha, sich die ca. 717.000 bosnischen und herzegowinischen MuslimInnen, die bei der Verteilung des jugoslawischen Territoriums zu BürgerInnen des NDH-Staates geworden waren, gewogen zu machen.<sup>87</sup>

## Evakuierungen aus Konzentrationslagern

Ca. 140 km südöstlich von Zagreb hatte die Ustascha eine im 18. Jahrhundert errichtete Grenzfestung zu einem Gefängnis und Transitlager für SerbInnen und Juden und Jüdinnen aus den östlichen Landesteilen umgewidmet. Ab dem Frühjahr 1942 diente Stara Gradiška auch als Sammellager für die serbische Bevölkerung aus Nordbosnien, die im Zuge der „Bandenbekämpfung“ durch die Deutsche Wehrmacht<sup>88</sup> gemäß Wehrmachtserlass Zl. 31a vom 16. September 1941 zu deportieren war, um zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschickt zu werden.<sup>89</sup>

Die serbischen InsassInnen warteten dort auf den Abtransport ins Deutsche Reich. Die in Stara Gradiška eingelieferten Juden und Jüdinnen wurden hingegen zumeist nach Jasenovac zur Liquidierung überstellt.<sup>90</sup> Bis Juni 1942 nahmen die Mütter ihre Kinder mit auf den Transport. Ilija Jakovljević erinnerte sich: „Mit den Transporten [...] ging aber nur die arbeitsfähige Beute ab. Auch Kinder wurden mitgenommen, wenn sie älter als 12 Jahre waren. Alte und kleinere Kinder wurden skartiert.“<sup>91</sup>

---

<sup>87</sup> Dalmatien wurde Italien zugesprochen. Die Römischen Verträge zwischen Kroatien und dem Königreich Italien vom 18. Mai 1941 schrieben diese territoriale Neuordnung fest: Diese Vereinnahmung ist ersichtlich aus der Bevölkerungs- und Nationalitätenstatistik: Jelić Butić, *Ustaše i NDH*, S. 105 f.

<sup>88</sup> Diese Offensive sollte den Raum bis in die Herzegowina von Partisanen und von den nationalserbischen Tschetniks „säubern“: Militärgeschichtliche Darstellungen siehe Schmider, *Partisanenkrieg*, S. 206–209; Holm Sundhaussen, *Wirtschaftsgeschichte Kroatiens im nationalsozialistischen Großraum 1941–1945. Das Scheitern einer Ausbeutungsstrategie*, Stuttgart 1983, S. 253; Anić, *Antifašistička Hrvatska*.

<sup>89</sup> Sundhaussen, *Wirtschaftsgeschichte Kroatiens*, S. 253–255; Schmider, *Partisanenkrieg*, S. 209.

<sup>90</sup> Zur Lage der jüdischen Häftlinge des KZ Jasenovac siehe die Erinnerungen von Cadik I Danon, *The Smell of Human Flesh. A Witness of the Holocaust. Memories of Jasenovac* (Originaltitel: *Sasečeno stablo Danonovih: Sećanje na Jasenovac / Der gefällte Stamm der Danons: Erinnerungen an Jasenovac*), Belgrad 2000.

<sup>91</sup> Ilija Jakovljević, *Koncligor na Savi*, Zagreb 1999, S. 99, 114.

Verschiedene Personen nahmen für sich in Anspruch, die Kunde vom Schicksal der Kinder in Stara Gradiška in Zagreb verbreitet zu haben.<sup>92</sup> Aber erst Diana Budisavljević erhielt auf Vermittlung durch Kotzian und Hecker die Genehmigung der Ustascha zur Evakuierung der Kinder.<sup>93</sup> Am 9. Juli 1942 unternahm Diana gemeinsam mit Schwestern des Kroatischen Roten Kreuzes – unter ihnen Dragica Habazin, die engagierte Mitarbeiterin Dianas – eine Erkundungsfahrt nach Stara Gradiška.<sup>94</sup> Dort fand sie in einem leeren Raum „unbeschreiblich magere kleine Kinder. Jedem dieser Kinder stand der Tod ins Auge geschrieben.“<sup>95</sup> Dabei betrat Diana den Raum mit den an Diphtherie erkrankten Kindern erst gar nicht, um keine Übertragung zu riskieren. Die zum Abtransport der Leichen bestimmten Häftlinge trugen nur notdürftig zugedeckte tote Kinder an den Häftlingen vorbei. Diana bestand darauf, die Evakuierung sofort vorzunehmen.<sup>96</sup> Die Lagerverwaltung kritisierte, es gebe genug kroatische Kinder, die unter schwierigen Bedingungen aufwachsen müssten, der Aufwand für die orthodoxen sei zu hoch. Diana befürchtete eine Verhaftung und beschleunigte daher den Aufbruch, um das Lager vor Anbruch der Nacht zu verlassen.<sup>97</sup>

Mit 62 fiebernden, schwer kranken und sterbenden Kindern fuhren die Retterinnen in Viehwaggons ohne Stroh, ohne Nahrung und Wasser ab. In den einzelnen Stationen brachte die Bevölkerung Essen und Wäsche für die Kinder.<sup>98</sup> Am Morgen des 11. Juli 1942 erreichte der Zug Zagreb; nicht alle hatten die Fahrt überlebt. Die Toten waren „eine schreckliche Anklage gegen Hitler, der ihnen die Mütter genommen hatte, und auch gegen die Ustascha, die ein ganzes Volk vernichten will“.<sup>99</sup>

Die Unterbringung der geretteten Kinder erwies sich als schwierig; auf ihre Bitten um kirchliche Räume verlautete es aus der Umgebung von Erzbischof Stepinac: „Lasst die Kinder im Lager, wenn Ihr sie nicht unterbringen könnt!“ Ministerialrat Kamilo Brössler ließ das ehemalige Erdödy-Schloss in Jastrebarsko (20 km westlich von Zagreb) adaptieren und im Fran-

---

<sup>92</sup> Laut Ciril Petešić, *Dječiji dom Jastrebarsko 1942–1947* (Das Kinderheim Jastrebarsko 1942–1947), Zagreb 1992, S. 10, war es eine bosnische Ordensschwester, welche die Caritas der Erzdiözese Zagreb verständigte, Sr. Monika Štampalija.

<sup>93</sup> Tagebuch, 7. 7. 1942, S. 68.

<sup>94</sup> Ebenda, 8. 7. 1942, S. 68 f.

<sup>95</sup> Ebenda, 10. 7. 1942, S. 71.

<sup>96</sup> Ebenda, S. 83 f.

<sup>97</sup> Ebenda, S. 97.

<sup>98</sup> Ebenda, S. 74.

<sup>99</sup> Ebenda, 11. 7. 1942, S. 74 f.

ziskanerkloster eine Quarantänestation einrichten. Die Caritas der Erzdiözese Zagreb schickte Vinzentinerschwwestern zur Betreuung der Kinder.<sup>100</sup> Es kamen Gerüchte auf, dass die Kinder misshandelt würden. Eine Kommission der Caritas untersuchte Vorwürfe gegen die Oberin Sr. Pulherija, sie habe als Ustaschasymphathisantin serbische Kinder durch drakonische Strafen getötet. Überfälle von Partisanengruppen auf das Heim wurden von ehemaligen Partisanen nach 1945 selbst als „Befreiungsaktionen“ dargestellt. Jedenfalls wurde wegen der Aktivitäten der Partisanen um Jastrebarsko das Heim im November 1942 geschlossen. 72 Kinder und 18 Jugendliche wurden von kroatischen Familien in der Umgebung von Jastrebarsko aufgenommen.<sup>101</sup>

Am 13. Juli 1942 reiste Diana mit ihren Helferinnen zur Evakuierung der noch in Stara Gradiška verbliebenen 650 Kinder, darunter acht Säuglinge im Alter zwischen zehn Tagen und einem Jahr. Die brutale Trennung der Mütter von ihren Kindern durch die Ustascha, wie sie Diana von Häftlingen erfuhr, bestätigten der Autorin Antragstellerinnen auf Entschädigung für Zwangsarbeit im Deutschen Reich<sup>102</sup> Diese Kinder wurden im Zagreber Taubstummeninstitut und im Waisenhaus Josipovac (heute Nazorova 47) untergebracht.<sup>103</sup>

Am 15. Juli 1942 sollte eine dritte Evakuierung erfolgen. Als Diana mit den Helferinnen ankam, hörten sie von einem Lagerarzt, dass die Frauen und die Kinder aus Stara Gradiška in eines der Nebenlager des KZ Jasenovac, Mlaka (Lager VI), verlegt worden seien. Die Bevölkerung konnte sich jedoch nicht an einen größeren Transport aus dem Lager erinnern, so dass Diana und ihre Mitarbeiterinnen argwöhnten, dass die Frauen wieder ohne die Kinder abtransportiert worden wären.<sup>104</sup> Bei einem Besuch im November bestätigte sich dieser Verdacht; damals waren von 300 Kindern, die nach der zweiten

---

<sup>100</sup> Eine Anfrage um Archivunterlagen des Klosters der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz in Zagreb, Frankopanska Nr. 17 ergab, dass das Archiv ungeordnet und nicht benützlich sei.

<sup>101</sup> Tagebuch, S. 76, Fußnote 65.

<sup>102</sup> Österreichischer Versöhnungsfonds. Zwei Frauen, die selbst ihre Kinder zurücklassen mussten, gaben der Zagreber Tageszeitung *Jutarnji list* („Morgenblatt“) am 16. März 2004 ein Interview, in dem sie solche Szenen schilderten.

<sup>103</sup> Tagebuch, 13. 7. 1942, S. 76 f., Ankunft des Transportes in Zagreb: Ebenda, 14. 7. 1942, S. 77.

<sup>104</sup> Mataušić, Jasenovac, S. 80: Die Mütter waren zu Erntearbeiten nach Jasenovac verbracht und dort im Hauptlager interniert worden. Seit August 1942 bestand ein eigenes Frauenlager Jasenovac, während das Hauptlager bis dahin nur Männerlager war.

Evakuierung im Lager verblieben waren, noch 91 schwer krank am Leben. Die Aktivistinnen mussten an diesem 15. Juli 1942 auf den Zutritt zum Lager Stara Gradiška verzichten, weil ein Kommandant des Lagers ihnen mit Verhaftung und Lager drohte.<sup>105</sup>

Eine nächste Evakuierungsaktion erfolgte am 2. August 1942. Diana evakuierte mit Hilfe des Kroatischen Roten Kreuzes 906 Kinder aus Mlaka und brachte sie in das im Herbst 1942 für die Vertriebenen der Kozara-Region in Sisak eingerichtete Lager.<sup>106</sup> 800 Kinder blieben dort, die anderen wurden im September 1942 weiter nach Zagreb befördert, wo sie den Angehörigen zurückgegeben oder anderen Familien zugeteilt wurden.

Am 4. August 1942 kam Diana wieder nach Mlaka, aber ohne Begleitung der Vertreter des Kroatischen Roten Kreuzes. Diese hatten sich geweigert mitzukommen, aus Angst, dass die Ustascha sie bei der Abwicklung der Formalitäten im Stammlager Jasenovac festnehmen könnte. Diana unternahm daher die Reise nach Mlaka und die Anmeldung des Transportes in Jasenovac alleine – mit unbehaglichem Gefühl, als sie sich auf dem weiten Areal des Stammlagers befand; im Falle einer Festnahme hätte niemand erfahren, was mit ihr geschehen war. Einige Frauen zögerten im letzten Moment, ihre Kinder in den Transport zu geben: Da griffen Ustascha-Wachen ein und „empfehlen“ ihnen die Kinder Diana zu überlassen, weil die Ustascha sie nicht brauche und nicht wisse, was sie mit ihnen machen solle. Wahrscheinlich würden sie daher in die Save geworfen werden.<sup>107</sup> Bei der Registrierung der Kinder und mitfahrenden Frauen kam es zwischen ihnen zu Streitigkeiten darüber, wer wo mithelfen müsse und mitfahren dürfe oder nicht. Zudem konnten sie sich zum Zeitpunkt des Aufbruches nicht mehr zur Übergabe der Kinder entschließen. Manche wollten sogar ihre Kinder, die sie in den Tagen zuvor Diana übergeben hatten, zurückhaben. „Kein bisheriger Transport war so schwierig wie dieser, wegen des Verhaltens der Mütter.“<sup>108</sup> Am 5. August spät abends konnte der Konvoi mit insgesamt 1200 Kindern aufbrechen. Die Kinder wurden in das Lager Sisak verbracht, weil die Zagreber Institutionen überfüllt waren.<sup>109</sup>

---

<sup>105</sup> Tagebuch, 15. 7. 1942, S. 78.

<sup>106</sup> Die Erwachsenen wurden aus Sisak zur Arbeit nach Deutschland deportiert: Stadtmuseum Sisak, Transportlisten des Lagers Sisak Inventar Nr. 151, 170, 183, 190.

<sup>107</sup> Ein Lagerarzt in Stara Gradiška habe ihr bestätigt, dass dies keine leere Drohung war, sondern Realität: Tagebuch, S. 87.

<sup>108</sup> Tagebuch, August 1942, S. 86–92.

<sup>109</sup> Ebenda, 6. u. 7. August 1942, S. 92.

Der Lagerkomplex Sisak diente als Transitlager für die Vertriebenen der Operationszone, in der die Ustascha und Wehrmacht seit Frühjahr 1942 gemeinsam Durchkammaktionen zur Partisanenbekämpfung – die Operationen „Weiss I, II und III“ mit der Aussiedlung ganzer Dörfer durchführte.<sup>110</sup> In der gesamten Region (Bezirke Prijedor, Bosanska Dubica, Bosanska Gradiška, Bosanski Novi, Banja Luka) wurden in der ersten Offensive insgesamt ca. 68.000 ZivilistInnen vertrieben.<sup>111</sup> Ende September 1942 befanden sich in Sisak 4720 Kinder, die von den Barmherzigen Schwestern (Vinzentinerinnen) betreut wurden.<sup>112</sup> 1943 konnte Diana die Kinder aus Sisak auf Zagreber Institute verteilen, weil Erzbischof Stepinac der katholischen Literaturgesellschaft „St. Hieronymus“ auferlegt hatte, ihre in Bahnhofsnähe befindlichen Räume für die Vertriebenen zur Verfügung zu stellen. Mit Hilfe der Caritas gelang auch die Unterbringung von Kindern in Familien.<sup>113</sup>

Im Hauptlager des Konzentrationslagerkomplexes Jasenovac gab es ebenfalls Kinder, die von ihren nach Deutschland deportierten Eltern – Vertriebenen der Kozara-Region – zurückgelassen werden mussten.<sup>114</sup> Dies hörte Diana von den Deportationsopfern, als sie auf dem Zagreber Bahnhof zur Desinfektion und Entlausung auswaggoniert wurden. Später erfuhr Diana, dass die kleinsten verbliebenen Kinder getötet wurden, indem sie auf einen Kahn verladen und in der Mitte des Save-Flusses ins Wasser gekippt worden waren.<sup>115</sup> Die am Leben gelassenen Kinder sollten als Geiseln gegen die Partisanen benutzt werden.<sup>116</sup>

Am 11. Jänner 1944 erhielt die Caritas die Genehmigung zur Evakuierung der in Jasenovac verbliebenen Kinder. Der Direktor der Caritas ließ sich Zeit, denn er wusste nicht, wohin mit diesen Kindern.<sup>117</sup> Diana musste erst im Ministerium für die Lager intervenieren, damit er schriftlich angewiesen wurde, die Evakuierung unverzüglich durchzuführen.<sup>118</sup> Aber auch die Lagerleitung von Jasenovac legte sich quer und verlangte für jedes zu evakuierende Kind eine eigene Bestätigung des Innenministeriums über die

---

<sup>110</sup> Schmider, Partisanenkrieg, S. 559.

<sup>111</sup> Goldstein, Holocaust u Zagrebu, S. 323; Mataušić, Jasenovac, S. 70.

<sup>112</sup> Tagebuch, 17. 10. 1942, S. 106.

<sup>113</sup> Ebenda, 2. u. 3. August 1942, S. 85, Fußnote 72.

<sup>114</sup> Ebenda, 25. 10. 1943, S. 145, 5. 11. 1943, S. 146.

<sup>115</sup> Ebenda, 23. 8. 1943, S. 138 f.

<sup>116</sup> Ebenda, 23. 7. 1943, S. 134.

<sup>117</sup> Ebenda, 11. 1. 1944, S. 151 f.

<sup>118</sup> Ebenda, 27. 1. 1944, S. 154.

Genehmigung der Entlassung.<sup>119</sup> Die Ustascha hatte in Gornja Rijeka (Drautal in Slawonien) ein Kinderlager gegründet, in dem die gesündesten und kräftigsten Kinder in ihrem Geist erzogen werden sollten. Die Verhältnisse in diesem und dem Nebenlager Feričanci (Slawonien) waren jedoch den Konzentrationslagern vergleichbar. Die Ustascha gestattete eine Verteilung dieser Kinder an Pflegefamilien erst, als eine Typhusepidemie ausbrach.<sup>120</sup>

Die Kinder aus dem Hauptlager Jasenovac dürften nicht mehr gerettet worden sein: Die militärische Entwicklung erlaubte seit 1943 gerade auf dem Gebiet der Konzentrationslager Jasenovac und Stara Gradiška keine Bewegungsfreiheit: Dort hatte am 20. März 1943 die gemeinsame kroatisch-deutsche Offensive „Braun“ begonnen, die im April 1943 mit dem großräumigen konzentrischen Vorstoß der PartisanInnen endete.<sup>121</sup> Gleichzeitig gab es noch immer Transporte von Arbeitsfähigen ins Deutsche Reich.<sup>122</sup> Im September 1944 begann die Ustascha mit der Demontage der Lager: Es kam zu massenhaften Liquidierungen in Jasenovac; dorthin brachte die Ustascha auch die überlebenden InsassInnen aus den Nebenlagern, um sie zu „exekutieren“. Im März und April 1945 bombardierten die Alliierten das Lager Jasenovac. Die Überlebenden wurden in den Baracken eingeschlossen und dürften bei den schweren Zerstörungen ums Leben gekommen sein. Ein Ausbruch von 86 Häftlingen aus Jasenovac am 21. April 1945 endete für die meisten mit ihrem Tod, sie wurden erschossen oder ertranken in der Save. Nach dieser Flucht wurden die noch verbliebenen InsassInnen erschossen und das Lager zerstört. Von Jänner bis 22. April 1945 kamen im Lager Jasenovac laut Statistik des Jugoslawischen Bundesamtes für Statistik 3279 Menschen ums Leben.<sup>123</sup>

<sup>119</sup> Ebenda, 9. 2. 1944, S. 157, 158, weitere Sendungen: 10., 15. April 1944, S. 163.

<sup>120</sup> Ebenda, August 1942, S. 93.

<sup>121</sup> Anić, *Antifašistička Hrvatska*, S. 126 f.: Die Partisanen unternahmen jedoch keine Versuche zur Befreiung der Konzentrationslager. Dass die Begründung, dass diese Aktionen wegen des Flachlandterrains und der Überschaubarkeit der Lager einen zu hohen Preis an Menschenleben bei geringer Erfolgsaussicht (die Ustascha war geschwächt, aber nicht kampfunfähig) gefordert hätten, nicht befriedigend war, zeigt eine vom Autor zitierte Kritik Titos. Es gab auch Kontakte zwischen den Kriegsparteien (zwecks Gefangenenaustausch) und es gab die Notwendigkeit der Verlegung von Partisanenverbänden nach Bosnien, Herzegowina und nach Serbien: Ebenda, S. 128.

<sup>122</sup> Der letzte Transport aus Jasenovac ging am 18. Februar 1945 ab und kam wegen der Bombardements erst Ende März 1945 auf österreichisches Gebiet: Die 700 Männer wurden von den Sowjets repatriiert: Mataušić, *Jasenovac*, S. 87–89.

<sup>123</sup> Ebenda, S. 86–88. Slavko Goldstein, der Koautor des Buches *Holokaust u Zagrebu* und Vater von Ivo Goldstein nahm an diesem Ausbruch teil und überlebte.

## Versorgung der geretteten Kinder

Für die Unterbringung der aus den Lagern evakuierten serbischen Kinder und deren Versorgung engagierte sich kein kroatisches Ministerium; vielmehr bestand Gefahr, dass der Ustaschakontrolldienst unter dem Vorwand, dass es keinen Platz für die Kinder gebe, diese wieder in die Lager zurückbringen könnte. Daher beschloss Diana, einer behördlichen Kritik am Engagement zugunsten von Orthodoxen zuvorzukommen und für die Kinder katholische Pflegefamilien zu suchen. Sie bat Erzbischof Stepinac um eine Anweisung an die Ortspfarrer, katholische Pflegefamilien auf dem Land zu suchen. Tatsächlich gelang mit Hilfe der Caritas und Katholischen Aktion die Unterbringung von 5000 Kindern, einschließlich eines Transportes von Kindern aus Bosnien und Herzegowina, die wegen der dort herrschenden Hungersnot nach Kroatien verbracht worden waren.<sup>124</sup> Dann wurden auch erwachsene Flüchtlinge aus anderen Landesteilen und Personen, die aus italienischen Internierungslagern entlassen worden waren, einbezogen. „Tausende Erwachsene und Kinder kamen dank der Vermittlung der Caritas der Erzdiözese zu Bauern aufs Land. Ich freue mich, dass ich den Grundstein legen konnte zu dieser großen Hilfsaktion für Menschen, die ihr Heim verloren haben.“<sup>125</sup> Aus der Spendenkasse Dianas wurden die Aufwendungen für diese Kinder bestritten. Die Kasse enthielt am 8. Februar 1943 800.000 Kuna, mehrheitlich Privatpenden.<sup>126</sup>

Die Unterbringung serbischer Kinder in Pflegefamilien war jedoch innerhalb des Helferteams nicht unumstritten: Diana glaubte, dass Kinder aus bäuerlichen Familien bei Bauern untergebracht werden sollten, weil sie besser ernährt und behandelt würden, wo die ländliche Nachbarschaft und deren soziale Kontrolle gegeben sei. MitarbeiterInnen plädierten jedoch für Unterkünfte in Institutionen und Klöstern in den Städten wegen deren Kompe-

---

<sup>124</sup> Die Caritas vereinnahmte diese Aktion zur Gänze als ihr Projekt, und auch Ciril Petešić spricht in seinem Aufsatz über die Kolonisierung der Kozarakinder in der Pfarre Sv. Ivan Žabno (Kolonizacija djece u Župi Sv. Ivan Žabno 1942 [Die Ansiedlung von Kindern in der Pfarre Sv. Ivan Žabno 1942], in: *Croatica christiana periodica*. Zeitschrift des Institutes für Kirchengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Zagreb, 15. Jg., Zagreb 1991, Nr. 27, S. 149–164) von einer Caritas-Aktion, wobei er jedoch die Mitarbeit der „Aktion Diana Budisavljević“ erwähnt. Diana protestierte beim Caritas-Direktor gegen die Vereinnahmung dieser Aktion: Tagebuch, S. 99.

<sup>125</sup> Ebenda, August 1942, S. 99.

<sup>126</sup> Ebenda, 8. 2. 1943, S. 120 f.

tenz für die Erziehung und Betreuung von Kindern.<sup>127</sup> Die Bedenken der MitarbeiterInnen gegen die Unterbringung auf dem Land erwiesen sich als berechtigt, so dass Diana Kontrollbesuche bei den Bauern in unregelmäßigen Abständen organisieren musste.<sup>128</sup> Diese waren vor allem an den Sachspenden Dianas und der Caritas für die Kinder und an deren Arbeitskraft interessiert.<sup>129</sup> Einige Kinder erhielten die Möglichkeit ein Handwerk zu erlernen.<sup>130</sup>

## Identifizierung der Kinder – Familienzusammenführung

Im Mai 1944 standen Titos PartisanInnen in unmittelbarer Umgebung der Hauptstadt Zagreb.<sup>131</sup> Die Erteilung von Passiergenehmigungen behielt sich das Staatspräsidium vor; direkte Kontakte zu PartisanInnen wurden wie Kollaboration mit ihnen geahndet.<sup>132</sup>

Diana widmete sich 1944 der Ordnung und Vervollständigung der Personalangaben der versorgten Kinder.<sup>133</sup> Sie waren auch zu diesem Zeitpunkt schon so präzise, dass ein Rückkehrer von der Arbeit in Karlsruhe seine zwei Kinder im Heim Josipovac (Nazorova) wiederfinden konnte.<sup>134</sup> Diese Arbeiten wurden für die Ende 1944 in größeren Gruppen aus dem Reich zurückkehrenden Arbeiter und Arbeiterinnen zur Familienzusammenführung nötig. Die Familienzusammenführung war jedoch nur in der Form möglich, dass die Kinder mangels einer Existenzmöglichkeit der zurückgekehrten Eltern(teile) weiterhin bei den Pflegefamilien blieben. Aus der Spendenkasse Dianas konnten sie Überbrückungshilfen erhalten.<sup>135</sup>

---

<sup>127</sup> Ebenda, 5. 11. 1942, S. 107 f.

<sup>128</sup> Ebenda, Jänner 1943, S. 116; 6. 2. 1943, S. 121 f.

<sup>129</sup> Ebenda, 8. 2. 1943, S. 121; 16. 6. 1943, S. 132; 6. 7. 1943, S. 132 f.; 14. 7. 1943, S. 133; 15. 7. 1943, S. 134.

<sup>130</sup> Ebenda, 11. 3. 1943, S. 125.

<sup>131</sup> Die Ustaschaführung flüchtete erst am 6. Mai 1945 aus Zagreb. Die Einnahme Zagrebs durch die Partisanen erfolgte am 8. Mai 1945. Aber schon seit 7. März 1945 gab es in Belgrad eine provisorische, von den Alliierten anerkannte Regierung bestehend aus den nationalen Volksausschüssen der zukünftigen Teilrepubliken und unter Leitung von Josip Broz Tito, der auch kroatische Mitglieder angehörten: Matković, Povijest Jugoslavije, S. 266–270.

<sup>132</sup> Anić, Antifašistička Hrvatska, S. 129.

<sup>133</sup> Tagebuch, 4. 11. 1942, S. 106. Fortsetzung der Arbeit an der Kartei, 20., 22. Jänner 1943.

<sup>134</sup> Ebenda, 13. 12. 1942, S. 113.

<sup>135</sup> Ebenda, 2., 3., 4., 6. November 1943, S. 145–148; 2. 12. 1943, S. 149; 12. 1. 1944, S. 152.

Die Beschaffung von Sachhilfe, besonders von Milchpaketen, über das Internationale Rote Kreuz,<sup>136</sup> wurde nicht nur für die noch versorgten Kinder, sondern auch für die von der Zwangsarbeit Zurückkehrenden dringlich. Monatlich kamen auch zwischen 7 und 10 Schwangere aus dem Deutschen Reich zurück.<sup>137</sup> Da Diana keinen offiziellen Status hatte, gewährte das Ministerium für Gesundheit und Korporationswesen erst auf Vermittlung der Caritas und des Kroatischen Roten Kreuzes die Zuteilung von Devisen.<sup>138</sup> Die so gekaufte Milch aus der Schweiz wurde durch Hilfspakete des ehemaligen schwedischen Konsuls Sven Wohlin und seiner Ehefrau Dagmar, die von April 1941 bis Oktober 1943 in Zagreb lebten, ergänzt.<sup>139</sup> Die Garage der Familie Budisavljević diente als Spendenlager. Bereits 1942 war Diana denunziert worden, als ein LKW vor ihrer Wohnung die Spenden für Loborgrad, die in der Garage des Ehepaares gelagert waren, auflud. Nachbarn hatten die Polizei verständigt, dass sie für die PartisanInnen sammle. Am 25. Februar 1942 nahm die Politische Polizei eine Hausdurchsuchung vor und drohte ihr die Einweisung ihrer gesamten Familie ins Lager an. Dank der Intervention des Parlaments-Notars Sava Besarović wurde die Familie davor bewahrt.<sup>140</sup> Die Gestapo kam auch wegen der Zettelchen mit ihrer Adresse, die Diana am Bahnhof den InsassInnen der Arbeitertransporte übergeben ließ. Die Wehrmacht übergab solche nach Abfahrt eines Transportes auf dem Bahnhof Zagreb gefundenen Zettel der Gestapo, um festzustellen, ob es sich um eine Widerstandsgruppe handle. In diesem Fall war es Hauptmann Knehe, der die Aktion zur Familienzusammenführung bestätigte und Diana vor Konsequenzen bewahrte.<sup>141</sup>

Die Kartei mit Fotos und Erkennungsmerkmalen der Kinder und mit Adressen der Familienangehörigen im Deutschen Reich half bei der Rückkehr der ArbeiterInnen nach dem Ende des NS-Systems. Am 9. Mai 1945 notierte Diana: „In den folgenden Tagen kamen immer mehr Arbeiter und Armeeeingehörige zu mir, um sich nach ihren Kindern zu erkundigen, weil

---

<sup>136</sup> Ebenda, 10. u. 11. September 1943, S. 140; 13. 9. 1943.

<sup>137</sup> Ebenda, 2. 9. 1943, S. 140. Schwangerschaft ebenso wie Arbeitsunfähigkeit waren für diejenigen ArbeiterInnen, die aufgrund der zwischenstaatlichen Abkommen ins Deutsche Reich gekommen waren, Gründe für sofortige Repatriierung. Diese Bestimmungen wurden jedoch – insbesondere ab 1943 – nicht (mehr) konsequent eingehalten.

<sup>138</sup> Tagebuch, 20. 10. 1943, S. 145.

<sup>139</sup> Ebenda, 20. 11. 1943, S. 148. Es handelte sich um 100 Kisten Milch aus Schweden.

<sup>140</sup> Ebenda, 25. 2. 1942, S. 30 f. Biografische Angaben zu Sava Besarović, S. 20, Fußnote 17.

<sup>141</sup> Tagebuch, 4. 6. 1943, S. 131.

sie gehört haben, dass meine Kartei am besten geordnet ist.“<sup>142</sup> Am 28. Mai 1945 übergab Diana auf Verlangen der neuen zuständigen Abteilungsleiterin im Gesundheits- und Sozialministerium Tatjana Marinić, bis dahin Aktivistin der illegalen (kommunistischen) Antifaschistischen Frauenfront (AFŽ), mit der Diana bei der Betreuung der zur Arbeit ins Deutsche Reich Deportierten in Kontakt gekommen war, die gesamten Unterlagen für die identifizierten und die nichtidentifizierbaren Kinder, insgesamt ca. 12.000 Namen.<sup>143</sup> Nicht alle evidentierte Kinder überlebten: Auch nach der Befreiung aus den Lagern starben noch Kinder an den Folgen der Unterernährung und der Lagerbedingungen.

Die „Aktion Diana Budisavljević“ ist die bedeutendste bisher bekannte Hilfsorganisation, die keinen institutionellen Rahmen und keine offizielle Stelle im Rücken hatte. Diana und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, darunter ihre Familienangehörigen agierten als Privatpersonen. Diana war keine professionelle Sozialarbeiterin. Dennoch hat sie nach Überzeugung heutiger Generationen von SozialarbeiterInnen durch ihre Aktionsgründung eine Grundlage für die Entwicklung professioneller und systematischer Sozialarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen.

Als Angehörige der Verfolgten (wenn auch die Familie ihres Ehemannes Generationen hindurch in Kroatien ansässig war und daher nicht zu jener serbischen Zielgruppe gehörte, welche die Ustascha mit der verhassten serbischen Königsdynastie Karadorđević, mit Serbien und dem Königreich Jugoslawien in Verbindung brachte; Dr. Julije Budisavljević war auch durch seine Position als Universitätsprofessor und Arzt einigermaßen geschützt) war die Hilfe für SerbInnen und „PravoslavInnen“ eine Gratwanderung mit einem hohen persönlichen Risiko für alle Beteiligten; die Kraft und den Mut dazu brachte etwa die Serbisch-Orthodoxe Kirche nicht auf. In diesem Zusammenhang soll nicht nur der Hauptakteurin selbst, sondern auch ihrer Helferinnen und Helfer gedacht und anerkannt werden, dass es auch im Zagreber Hauptquartier der Deutschen Wehrmacht Personen gab, die Menschlichkeit bewiesen, wie Albert von Kotzian, Hauptmann Knehe, Unteroffizier Prechtel und der deutsche Beamte Hecker.

Dianas Entscheidung zu dieser Hilfsaktion war weder von religiösen noch von spezifisch politischen Motiven getragen. Es scheint ihr nicht um Widerstand im Sinne einer Unterhöhlung des Ustascharegimes gegangen zu sein.

---

<sup>142</sup> Ebenda, 9. 5. 1945, S. 166.

<sup>143</sup> Ebenda, 28. 5. 1945, S. 168, 171–173.

Das Fehlen politischer Anspielungen im Tagebuch muss jedoch nicht ein Zeichen für eine unpolitische Haltung sein, sondern war wohl vor allem eine Vorsichtsmaßnahme.

Das Image der ÖsterreicherInnen im kommunistischen Jugoslawien war durch die Teilnahme von Österreichern an der Wehrmacht und der SS, damit auch durch die Mitschuld an den Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit geprägt. Österreicher hatten im Krieg in Jugoslawien (1941–1945) in allen Rängen der Deutschen Wehrmacht Schlüsselpositionen inne.<sup>144</sup> Besonders während der „Affäre Waldheim“ verwiesen die jugoslawischen Medien auf diese Rolle der Österreicher in Jugoslawien. Umso wichtiger ist es, eine Österreicherin, die auf der Seite der Verfolgten stand, dem Vergessen zu entreißen.

---

<sup>144</sup> Siehe Manoschek / Safrian, Österreicher in der Wehrmacht; siehe insbesondere S. 134–137 („Österreicher in Kommandostellen der Wehrmacht auf dem Balkan“).

---

# DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

## TÄTIGKEITSBERICHT 2007

Basis der Arbeiten des DÖW ist die **Vernetzung der Arbeitsbereiche Archiv/Bibliothek – Forschung**, durch die wir unsere Bestände als Grundlage eigener Forschungsvorhaben ebenso nützen können, wie unsere Projekte zum ständigen Anwachsen der verschiedenen Sammlungen beitragen. Analog zu dieser internen Vernetzung kooperiert das DÖW als außeruniversitäre Forschungseinrichtung seit seiner Gründung eng mit der universitären Zeitgeschichtsforschung sowie zahlreichen Institutionen des In- und Auslandes. Neben gemeinsamen Projekten nehmen MitarbeiterInnen des DÖW an wissenschaftlichen Tagungen, Symposien, Podiumsdiskussionen teil, halten Lehrveranstaltungen an der Universität Wien und schreiben Beiträge in wissenschaftlichen Sammelbänden. Eine äußerst fruchtbare langjährige Kooperation mit mehreren Gedenkstätten resultiert(e) in wertvollen Datenbeständen für das 2001 abgeschlossene Projekt *Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer* ebenso wie für das derzeit laufende Forschungsvorhaben *Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung 1938–1945*. Über den Austausch von Daten und Erfahrungen im Hinblick auf deren technische Verarbeitung hinaus haben sich gerade auf diesem Gebiet verschiedene Synergieeffekte ergeben, etwa im Hinblick auf die Evaluierung von Arbeitsabläufen und die effektivere Nutzung von Ressourcen. So ist das DÖW auch Teilnehmer der internationalen EDV-Workshops der NS-Gedenkstätten, die sich mit dem Austausch und der gemeinsamen Verarbeitung von Personendaten von NS-Opfern befassen. Aus dieser ursprünglich informellen Expertenrunde hat sich in den letzten Jahren eine zweimal jährlich stattfindende Veranstaltung entwickelt, an der ExpertInnen aus zahlreichen europäischen Ländern, den USA und Israel teilnehmen. Im Rahmen dieser Treffen fand im Oktober 2007 ein Workshop in Wien statt, der vom DÖW gemeinsam mit dem Bundesministerium für Inneres durchgeführt wurde. Hauptthema der Veranstaltung war die datenschutzrechtliche Grundlage des Austausches elektronischer Häftlingsdaten, diskutiert wurden sowohl Notwendigkeiten, aber auch sinnvolle Grenzen des Datenschutzes.

Als **Schnittstelle zu Wissenschaft, Opferorganisationen und einer interessierten Öffentlichkeit** war es dem DÖW seit jeher ein Anliegen, über die

*scientific community* hinaus auch ein breiteres Publikum zu erreichen. Mit durchschnittlich rund 55.000 BesucherInnen pro Monat stellte die Homepage des DÖW – [www.doew.at](http://www.doew.at) – im Jahr 2007 das mit Abstand wichtigste Medium dar, um Informationen über die Tätigkeiten und Forschungsergebnisse des DÖW zu vermitteln. Diese an und für sich schon erfreuliche UserInnenfrequenz konnte im letzten Quartal 2007 noch einmal angehoben werden: Oktober bis Dezember 2007 verzeichneten wir monatlich mehr als 74.000 Interessierte, im Jänner 2008 erreichten wir mit knapp über 100.000 BesucherInnen ein bisheriges Rekordergebnis.

Doch auch von offizieller Seite erfuhr das DÖW Anerkennung und Wertschätzung: In Person seiner wissenschaftlichen Leiterin Univ.-Doz.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Brigitte Bailer-Galanda ist das DÖW in die Vorbereitung der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009, die sich dem Thema *Österreich und Tschechien* widmen wird, einbezogen. Brigitte Bailer-Galanda gehört der österreichischen Delegation bei der ITF (Task Force for International Cooperation on Holocaust Education) an und ist dort Mitglied der Academic Working Group, weiters ist sie Mitglied des Internationalen Beirats der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin, um nur einige Kooperationen zu nennen. Ihre Anerkennung äußerten ebenso alle drei NationalratspräsidentInnen – Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer, Dr. Michael Spindelegger sowie Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig – und der Bundesprecher der Grünen Univ.-Prof. Dr. Alexander van der Bellen, die im Berichtsjahr das DÖW und dessen permanente Ausstellung besuchten und dabei die Absicht ausdrückten, die Anliegen des DÖW zu unterstützen.

Näheres zu den abgeschlossenen und laufenden DÖW-Projekten sowie zu unseren Beständen siehe im Folgenden.

### Vorstand/Kuratorium

Die Kuratoriumssitzung des DÖW fand am 15. März 2007 statt.

Neu in das Kuratorium aufgenommen wurden: Dr. Gerhard Baumgartner, Historiker; Mag.<sup>a</sup> Eva Blimlinger, Universität für angewandte Kunst; Dr. Werner Dreier, [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at); Generalsekretär der IKG Mag. Raimund Fastenbauer; Caritasdirektor der Erzdiözese Wien DDr. Michael Landau; Abg. z. NR Dr. Johannes Jarolim (SPÖ); Mag.<sup>a</sup> Sabine Lichtenberger, Institut zur Erforschung der Geschichte der Gewerkschaften und Arbeiterkammern; Dr. Klaus Mulley, Leiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte der

Gewerkschaften und Arbeiterkammern; Abg. z. NR Karl Öllinger (Die Grünen); Milli Segal, Agentur für Presse, Public Relations und Veranstaltungsorganisation; Bezirksvorsteherin Dr.<sup>in</sup> Ursula Stenzel; Geschäftsführer von Braintrust Thomas Stern; Univ.-Doz.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Heidemarie Uhl, Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Kreis unserer Kuratoriumsmitglieder verstarben im Jahr 2007 Adolf Frohner, Prof. Dr. Kurt Schubert, Albert Sternfeld und Prof. Dr. Leon Zelman.

### Vorstand 2007

*Ehrenpräsident:* Landtagspräs. a. D. Hubert Pfoch. *Präsident:* BM a. D. Rudolf Edlinger. *Vizepräsidenten:* KR Dr. Gerhard Kastelic, Prof. Hugo Pepper, Staatssekretär a. D. Dr. Ludwig Steiner, Abg. a. D. Prof. Alfred Ströer, Oskar Wiesflecker. *Kassier:* Prof. Dr. Jonny Moser. *Kassier-Stv.:* Othmar Burian. *Weitere Mitglieder:* Sr. Dr.<sup>in</sup> Edith Beinhauer, Obersenatsrat Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt, Prof. Rudolf Gelbard, Sekt. Chef i. R. Dr. Wilhelm Grimburg, Präs. d. VwGH Univ.-Prof. Dr. Clemens Jabloner, RA Dr. Heinrich Keller, Präs. d. IKG Dr. Ariel Muzicant, Abg. a. D. Ing. Ernst Nedwed, Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer, Univ.-Doz. Dr. Bertrand Perz, Prof. Rudolf Sarközi, HR Univ.-Doz. Dr. Georg Schmitz, OSR Dr. Kurt Scholz, Abg. z. NR Mag.<sup>a</sup> Terezija Stoitsits, Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Erika Weinzierl, MR Mag. Manfred Wirtitsch, Dr. Helmut Wohnout. *Wissenschaftliche Leitung:* HR<sup>in</sup> Univ.-Doz.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Brigitte Bailer-Galanda. *Kontrolle:* OSR<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Josefa Breuer, Friederike Krenn, Mag. Peter Soswinski.

Wie in den letzten Jahren erfolgte die Tätigkeit des Vereins Dokumentationsarchiv in engster Zusammenarbeit und in bestem Einvernehmen mit der Stiftung Dokumentationsarchiv. Deren Leitungsgremium, dem Stiftungsrat, gehören VertreterInnen der drei Stifter – Republik Österreich, Stadt Wien und Verein Dokumentationsarchiv – an.

Der Vorstand dankt allen Kuratoriumsmitgliedern und Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern des DÖW für die geleistete Arbeit sowie den FreundInnen und Förderinnen/Förderern des DÖW für ihre ideelle und finanzielle Unterstützung.

## Publikationen/abgeschlossene Projekte 2007

- *Gerhardt Plöchl, Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA. Ringen um Österreichs „Exilregierung“ 1941/42*

Die Publikation erschien zum 100. Geburtstag (7. Juli 2007) des Kirchenrechtlers Willibald M. Plöchl, der sich im US-amerikanischen Exil ebenso wie Otto Habsburg um die Schaffung einer österreichischen Vertretung bemühte. Letztere scheiterte jedoch vor allem an internen Auseinandersetzungen und der nach wie vor bestehenden tiefen Kluft zwischen Sozialdemokratie auf der einen und bürgerlich-konservativem sowie legitimistischem Lager auf der anderen Seite.

Willibald M. Plöchl war dem DÖW eng verbunden und leistete wertvolle Unterstützung für dessen Arbeit. Im DÖW befindet sich auch sein umfangreicher Nachlass, anhand dessen Gerhardt Plöchl, der Neffe Willibald M. Plöchls, die vorliegende Publikation erstellte.

Lit Verlag, 288 Seiten

- *Wolfgang Stadler, „... Juristisch bin ich nicht zu fassen.“ Die Verfahren des Volksgerichts Wien gegen Richter und Staatsanwälte 1945–1955*

In den Jahren 1945 bis 1955 führte das Volksgericht Wien Strafverfahren gegen mindestens 52 Richter und Staatsanwälte durch. Nur drei von acht im ersten Rechtsgang gegen Justizjuristen ausgesprochene Urteile wurden nicht wieder aufgehoben. Wolfgang Stadler analysiert in seiner Publikation, wie für Todesurteile verantwortliche Richter und Staatsanwälte der NS-Justiz nach 1945 in den Justizapparat übernommen bzw. wieder eingegliedert wurden.

Im Hauptteil – den Verfahren des Volksgerichts Wien gegen Richter und Staatsanwälte – geht der Autor detailliert auf die einzelnen Komponenten ein: Verfahrensbeteiligte, Vorverfahren, Verfahrensgegenstände, also die verschiedenen Delikte, Beweismittel wie Zeugenvernehmung und Urkunden, Verteidigungsstrategien und Verfahrensergebnisse, wobei beim letztgenannten, wichtigsten Abschnitt Einstellungen, Freisprüche, Schuldsprüche, OGH-Entscheidungen, Wiederaufnahmen, Strafen und sonstige Rechtsfolgen einschließlich Begnadigungen und Amnestien behandelt werden.

Der Anhang enthält u. a. eine mehr als 70 Seiten umfassende Sammlung von Kurzbiographien der Beschuldigten, in der neben Herkunft und Ausbildung auch politische Zugehörigkeiten, berufliche Laufbahn vor, während und nach der NS-Zeit sowie die entsprechenden Quellen angeführt sind.

Lit Verlag, 397 Seiten

- *Stefan Karner / Karl Duffek (Hrsg.), Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*

Ausgehend von einem Überblick über den Widerstand in Österreich werden die Themenbereiche *Widerstand im Inneren* (katholischer Widerstand, linker Widerstand, Widerstand österreichischer Jüdinnen und Juden etc.), *Militärischer Widerstand und Widerstand von außen* (militärischer Widerstand in Wien 1945, ÖsterreicherInnen in alliierten Armeen etc.) sowie *Widerstandsforschung und ihre Rezeption unter Jugendlichen* ausgelotet.

Die Enquete wurde 2005 von der Politischen Akademie der ÖVP und dem Dr. Karl Renner Institut gemeinsam mit dem Bundesministerium für Landesverteidigung, der katholischen Kirche, Erzdiözese Wien, dem Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung und dem DÖW durchgeführt. Die Publikation wurde vom Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung gemeinsam mit dem DÖW veröffentlicht.

316 Seiten

Redaktion: Edith Petschnigg, Christine Schindler

Mit Beiträgen von: Brigitte Bailer-Galanda, Siegfried Beer, Edith Ruth Beinhauer, Vasilij Christoforov, Annemarie Fenzl, Winfried R. Garscha, Stefan Karner, Harald Knoll, Maximilian Liebmann, Augustin Malle, Fritz Molden, Martin Moll, Jonny Moser, Wolfgang Neugebauer, Stephan Roth, Peter Ruggenthaler, Johannes Michael Schnarrer, Hubert Speckner, Ludwig Steiner, Barbara Stelzl-Marx, Bernhard Stillfried, Hubertus Trauttenberg und Gerhard Vogl.

## Periodika

- *Jahrbuch 2007*. Schwerpunkt: Namentliche Erfassung von NS-Opfern. Redaktion: Christine Schindler. Mit Beiträgen von Anton Pelinka, Gerhard Ungar, Brigitte Bailer, Christian Dürr, Helga Amesberger / Brigitte Halbmayr, Jonny Moser, Florian Schwanninger, Oliver Küschelm, Heide Gsell, Wolfgang Form / Wolfgang Neugebauer / Ursula Schwarz, Hans Schafranek, Margit Franz. 248 Seiten.
- *Mitteilungen*. Erscheinungsweise: fünfmal jährlich. Auflage: 5000 Stück. Redaktion: Christa Mehany-Mitterutzner. Inhalt: Informationen über Projekte, Publikationen und andere Aktivitäten des DÖW; Serviceleistungen wie Veranstaltungshinweise, Rezensionen etc.; im PDF-Format auf der Website des DÖW.

**Neu:**

● *Erzählte Geschichte*

Auswahl aus der gleichnamigen vierbändigen Publikationsreihe des DÖW: 79 Frauen und Männer, die in der Zeit von 1934 bis 1945 am Widerstand teilnahmen oder Verfolgungen ausgesetzt waren, berichten aus ihrer Perspektive über die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die über 160 Interviewauszüge werden durch Kurzbiographien, Fotos und Dokumente ergänzt.

● *Österreichische SpanienkämpferInnen*

Erweiterung der DÖW-Ausstellungswebsite. Inhaltliche Schwerpunkte: *ÖsterreicherInnen im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) – Wege nach Spanien – Einsatz in Spanien – Internierung in Frankreich – In den Konzentrationslagern – Exil in Großbritannien und der Sowjetunion – Österreichisch-spanische Ehen – Spanienkämpfer berichten.*

**Laufend:**

*Aktuelles* (Veranstaltungskalender, thematische Schwerpunkte etc.) – *Projekte* (Kurzinfo, Projektberichte, Chronik *Neues von ganz rechts* etc.) – *Thema* (Referate, Essays, Artikel etc.) – *Service* (Informationen zu Archiv, Bibliothek und Ausstellung; Zusammenstellungen aus dem Fotoarchiv und der Flugblattsammlung; Ausstellung *1938. NS-Terror 1938*; elektronischer Bibliothekskatalog etc.) – *Information – Publikationen* (Auszüge, Bestellmöglichkeit etc.) – *Links* – Grundinformationen auch in Englisch.

*Internetplattform zur permanenten Ausstellung des DÖW:*

[www.doew.at/ausstellung](http://www.doew.at/ausstellung)

Texte und Bilder sowie weiterführende Beiträge zu den inhaltlichen Schwerpunkten der Dauerausstellung des DÖW. Ebenfalls integriert sind die Zugänge zu den Datenbanken *Österreichische Holocaust-Opfer* (mehr als 62.000 Datensätze) und *Nicht mehr anonym. Fotos aus der Erkennungsdienstlichen Kartei der Gestapo Wien* (rund 3900 Fotos und Kurzbiographien).

Die Ausstellungswebsite wurde durch die Stadt Wien finanziell gefördert; für die Zurverfügungstellung der so genannten Gestapo-Kartei, die 2001 im DÖW gescannt und in einer Datenbank erfasst wurde, danken wir dem Wiener Stadt- und Landesarchiv.

## Laufende Projekte

### Schwerpunkt Holocaust

- *Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer*

Trotz des vorläufigen Abschlusses des Projekts (2001) wurden auch im Berichtsjahr neu auftauchende Namen von Opfern in die Datenbank aufgenommen. Ebenso fungierten wir als Anlaufstelle von Angehörigen und Freunden von Holocaustopfern aus dem In- und Ausland, die Anfragen an uns richteten bzw. uns ergänzende Informationen zukommen ließen.

### Schwerpunkt Widerstand und Verfolgung

- *Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung 1938–1945*

Trotz zahlreicher Publikationen zur Thematik fehlt bislang eine empirisch gesicherte Basis für realistische Aussagen über die Zahl der österreichischen Opfer politischer Verfolgung während der NS-Zeit. Da die bisher veröffentlichten Zahlen zu diesem Personenkreis auf einer nicht mehr nachvollziehbaren Quellengrundlage beruhen, muss auch für die zu Tode gekommenen WiderstandskämpferInnen eine auf seriöser Recherchegrundlage beruhende Quantifizierung vorgenommen werden. Ziel des Projekts ist daher die quantitative Feststellung dieser Opferzahlen, um damit einen sachlich fundierten und faktenorientierten Opferdiskurs zu ermöglichen. Zum anderen stellt die namentliche Erfassung selbstverständlich auch einen notwendigen Akt des Gedenkens dar: jeder Einzelne der Toten soll aus der quantifizierten und daher anonymen Menge wieder herausgehoben und ihm/ihr der Name zurückgegeben werden.

Auf den Erfahrungen des Projekts *Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer* aufbauend werden in Kooperation mit dem Karl von Vogelsang-Institut die Namen und verfolgungsrelevanten Daten von Österreichern und Österreicherinnen erfasst, die im Zeitraum vom 11. März 1938 bis zum 8. Mai 1945 aus politischen Gründen durch das NS-Regime umkamen bzw. ermordet wurden. Konkret handelt es sich dabei um Opfer des SS- und Polizeiapparates, Opfer der NS-Justiz (sowohl Hingerichtete als auch während des Strafvollzuges Umgekommene), Todesopfer der Konzentrationslager und Tote von Massakern. Mit berücksichtigt werden auch Personen, die im Zuge der Verfolgung Selbstmord verübt haben. Als ÖsterreicherInnen gelten nicht nur jene Personen, die 1938 das „Heimatrecht“

bzw. die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen, sondern – analog zum Opferfürsorgegesetz (OFG) – auch alle jene, die 1938 mindestens zehn Jahre in Österreich ihren Wohnsitz hatten.

Im Mittelpunkt der Arbeiten, die vom Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz, vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und vom Österreichischen Versöhnungsfonds unterstützt wurden, stehen die systematische Erfassung und der datenbankgestützte Abgleich von großen Quellenbeständen, wobei sich als Ausgangsbasis Quellenbestände aus dem Bereich der Politischen Polizei, der Justiz, des Strafvollzugs sowie der Konzentrationslager anboten. Dank guter Kontakte zu Gedenkstätten im In- und Ausland konnten zahlreiche neue Quellen für das Projekt erschlossen werden.

Nach der EDV-gestützten Aufarbeitung der entsprechenden Bestände im In- und Ausland sollen die Daten in geeigneter Form (Buch, CD-ROM, Internet) öffentlich zugänglich gemacht werden.

- *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich und der Steiermark. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung 1934–1945*

Ähnlich wie beim Pilotprojekt *Gedenken und Mahnen in Wien* werden – in Zusammenarbeit mit dem Verein zur Erforschung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen und ihrer Aufarbeitung, der Karl-Franzens-Universität Graz/Abteilung Zeitgeschichte und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Forschungsprogramm *Orte des Gedächtnisses*) – Erinnerungszeichen in Niederösterreich und der Steiermark erfasst. Die Erinnerung an die NS-Herrschaft und an die Befreiung davon manifestierte sich vor allem in drei sehr unterschiedlichen Gedächtnislandschaften: 1) Erinnerungszeichen im Gedenken an die verschiedenen – politisch, militärisch und religiös begründeten – Formen widerständigen Verhaltens. 2) Zeichensetzungen im Gedenken an die Opfer des Holocaust bzw. an ausgelöschte jüdische Gemeinden sowie an zerstörte Synagogen oder Friedhöfe. 3) Monumentale Zeichensetzungen der sowjetischen Besatzungsmacht im Gedenken an die erfolgreiche Befreiung Österreichs. Alle erfassten Erinnerungszeichen wurden auch fotografisch festgehalten.

Projektziel ist es aber auch und vor allem, neben der Erfassung von Personen und Orten, auf die sich die gesellschaftliche Erinnerung an Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung bezieht, durch die Recherche von Alter, Beruf, politischen Aktivitäten und erlittenen Verfolgungsmaßnahmen eine Verknüpfung mit konkreten Einzelschicksalen herzustellen. Die Doku-

mentation versteht sich somit selbst als „Denkmal“, wobei neben den zentralen Gedenkstätten sowie namhaften Personen das Schicksal und der Leidensweg unzähliger, nunmehr bereits in Vergessenheit geratener Menschen in das Zentrum gerückt werden.

● *Widerstand und Verfolgung in der Steiermark 1934–1945*

Projektziel ist die Erstellung einer kommentierten Quellenedition, mit der die Aktenlage zu Widerstand und Verfolgung in der Steiermark überblicksmäßig erfasst und damit eine Basis für weitere Lokalstudien geschaffen wird. Den Arbeiten liegt ein breiter Widerstandsbegriff zugrunde, der es ermöglicht, das ganze Spektrum von Widerstand, Opposition und Unzufriedenheit, von Diskriminierung und Verfolgung, also jede nonkonformistische Reaktion auf die Diktaturherrschaft – zumindest exemplarisch – zu dokumentieren. Gleichrangig dargestellt wird die nationalsozialistische Verfolgung aus rassistischen, religiösen und nationalen Gründen. Auch die Mitwirkung von Österreichern bei den nationalsozialistischen Terrormaßnahmen wird mit einbezogen (Volksgerichtsprozesse u. a.). Die Gliederung geht einerseits von den politischen Organisationen (v. a. Parteien), andererseits von übergeordneten politisch-sozialen Begriffen – wie Arbeiterbewegung oder katholisch-konservatives Lager – aus, wodurch ein ganzes Spektrum von Widerstand und Opposition zusammenhängend präsentiert werden kann, etwa für die Arbeiterbewegung: Arbeitsverweigerung, Streik, Arbeitsvertragsbrüche, Unmutsäußerungen, Sabotage, politische Organisationen. Als Quellen werden Justizdokumente, Materialien des Polizei- und Sicherheitsapparats, Gesetze, amtliche Erlässe, Materialien der WiderstandskämpferInnen und der Widerstandsgruppen ebenso wie Aussagen, Berichte und Interviews aus der Zeit nach 1945 herangezogen und auszugsweise wiedergegeben.

Aus organisatorischen Gründen mussten die Arbeiten einige Jahre ausgesetzt werden; seit 2006 wird in Kooperation mit dem Institut für Geschichte der Universität Graz an der Fertigstellung der Dokumentation gearbeitet. Das Projekt wird durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich gefördert.

Im Rahmen dieser Reihe sind bisher insgesamt 13 Bände erschienen (Wien, Burgenland, Oberösterreich, Tirol, Niederösterreich, Salzburg). Die Arbeiten an einer entsprechenden Dokumentation über Widerstand und Verfolgung in Kärnten sind ebenfalls angelaufen.

● *Biographisches Handbuch der österreichischen Diplomaten 1918–1955*

Kooperationsprojekt mit der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien (HR<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Gertrude Enderle-Burcel) über österreichische

Diplomaten 1918–1955 – darunter zahlreiche Widerstandskämpfer und Verfolgte – analog zu früheren Gemeinschaftspublikationen (Diener vieler Herren. Biographisches Handbuch der Sektionschefs der Ersten Republik und des Jahres 1945, Wien 1997; Christlich – Ständisch – Autoritär. Mandatare im Ständestaat, Wien 1991).

- Für eine gemeinsam mit der Universität Marburg geplante *Online-Ausgabe der Gestapo-Tagesberichte Wien*, die im Saur Verlag, München, im Rahmen der Online-Edition zu Quellen der deutschen Geschichte herausgegeben werden soll, starteten die ersten Vorbereitungen. Im Herbst 2008 soll dazu ein internationaler Workshop in Wien stattfinden.

### Schwerpunkt NS-Medizinverbrechen

Von 1940 bis 1945 existierte auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ (des heutigen Otto Wagner-Spitals) unter der Bezeichnung „Am Spiegelgrund“ eine so genannte „Kinderfachabteilung“, in der rund 800 kranke oder behinderte Kinder und Jugendliche umkamen.

Die Hintergründe der Verbrechen und den Umgang damit dokumentieren die vom DÖW erstellte virtuelle Ausstellung *Der Krieg gegen die „Minderwertigen“: Zur Geschichte der NS-Medizinverbrechen in Wien* ([www.gedenkstaettesteinhof.at](http://www.gedenkstaettesteinhof.at)) bzw. eine vom DÖW betreute Ausstellung im Pavillon V-Gebäude des Otto Wagner-Spitals, in der Führungen und Gespräche mit ZeitzeugInnen angeboten werden (Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag, 10.00 bis 12.00 und 13.00 bis 16.00 Uhr sowie nach Vereinbarung, Tel.: 22 89 469/319). Die Ausstellung soll neu gestaltet werden (geplante Eröffnung: Sommer 2008). Finanziert wird die Neugestaltung durch die Stadt Wien (Ressorts Gesundheit und Kultur) sowie den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

### Schwerpunkt Exil

- Derzeit sind Arbeiten für die Publikation der Ergebnisse der abgeschlossenen Projekte *Biographisches Handbuch der österreichischen Opfer des Stalinismus (bis 1945)* – in diesem Rahmen soll auch eine Datenbank mit Angaben zu den bisher ermittelten Opfern auf der Website des DÖW eingerichtet werden – und *ÖsterreicherInnen im Exil. Die La-Plata-Staaten Argentinien, Uruguay, Paraguay 1934–1945* im Gange.

## Schwerpunkt Volksgerichtsbarkeit nach 1945

Die am DÖW tätige *Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* berät Studierende und FachkollegInnen bei der Suche nach Gerichtsverfahren und der Lokalisierung der dazugehörigen Akten, sammelt Kopien von Justizakten und organisiert wissenschaftliche Veranstaltungen. Die gesammelten Aktenkopien – neben Mikrofilmen sind das bisher insgesamt ca. 22 lfm von Anklageschriften und Urteilen Wiener Volksgerichtsprozesse wegen NS-Gewaltverbrechen, zahlreiche staatsanwaltschaftliche Tagebücher von Prozessen wegen NS-Tötungsverbrechen vor österreichischen Geschworenengerichten nach 1955, Aktenkopien aus deutschen und amerikanischen Archiven, Artikel aus juristischen Fachzeitschriften sowie aus den stenographischen Protokollen des Nationalrats und Zeitungsmeldungen – können im DÖW unter Einhaltung der bei ihrer Anfertigung von den Justizbehörden auferlegten Benützungsbefreiungen eingesehen werden. Die Akten des Wiener Volksgerichts wurden von der Justiz inzwischen an das Stadt- und Landesarchiv abgegeben und sind dort unter den üblichen Archivbestimmungen für die wissenschaftliche Forschung verwendbar.

## Schwerpunkt Restitution / Entschädigung für NS-Opfer

Das DÖW und insbesondere dessen wissenschaftliche Leiterin Brigitte Bailer-Galanda setzen sich schon seit Anfang der 1990er Jahre mit den historischen Entstehungsbedingungen der Opferfürsorgegesetzgebung und deren Auswirkungen auf die verschiedenen Opfergruppen auseinander. Im Auftrag der Historikerkommission, der sie 1998–2003 als Mitglied und stellvertretende Vorsitzende angehörte, untersuchte Bailer-Galanda auch die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung anhand österreichischer und internationaler Quellen und legte eine erste umfassende Darstellung der Nachkriegspolitik gegenüber den NS-Opfern im Spannungsfeld zwischen Innen- und Außenpolitik vor. Seither folgten mehrere selbstständige Publikationen und Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften, die sich sowohl mit der Restitutionsgesetzgebung befassen als auch auf die Perspektive der Opfer abzielen.

Das DÖW leistet neben der theoretisch-wissenschaftlichen Arbeit auf diesem Gebiet durch Beratung, Zurverfügungstellung von Dokumenten etc. auch konkrete Hilfestellung für AntragstellerInnen insbesondere nach dem Opferfürsorgegesetz und gibt Auskünfte zu den Anspruchsvoraussetzungen

für die Gestezahlung des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

### **Schwerpunkt Rechtsextremismus / „Revisionismus“**

Die Chronik *Neues von ganz rechts* (elektronisch archiviert ab 1998 auf der Website des DÖW ([www.doew.at](http://www.doew.at))) bietet neueste Informationen über rechts-extreme und neonazistische Aktivitäten und spiegelt gleichzeitig rechtsextreme Tendenzen der jüngsten Vergangenheit wider. Ebenfalls abrufbar ist eine Auswahl von rechtsextremen Organisationen, Vereinen und Medien auf Basis des Rechtsextremismus-Handbuchs.

### **Archiv- und Bibliotheksbestände**

#### **Beratungs- und Betreuungstätigkeit**

Die Sammlung, Aufarbeitung und schließlich Archivierung aller Materialien zählen zu den wichtigsten und aufwendigsten Arbeiten unserer MitarbeiterInnen.

2007 besuchten das DÖW rund 900 Interessierte, die pro Person im Schnitt viermal beraten und betreut wurden. Zusätzlich wurden zahlreiche schriftliche und telefonische Anfragen beantwortet; stark angestiegen sind in diesem Bereich E-Mail-Anfragen aus dem In- und Ausland. Wir waren hierbei Ansprechpartner für StudentInnen (Seminar- und Diplomarbeiten sowie Dissertationen), SchülerInnen (zeitgeschichtliche Referate, Fachbereichs- und Projektarbeiten), WissenschaftlerInnen (Recherchen für Forschungsprojekte, Publikationen und Ausstellungen), ExpertInnen aus den Bereichen Medien, Kultur, Erwachsenenbildung, Schule, gewerkschaftliche Bildungsarbeit sowie interessierte Einzelpersonen.

Ein 2007 neu gestalteter Informationsfolder dokumentiert die Arbeitsschwerpunkte des DÖW.

#### **Arbeitsbereich Archiv**

Der Aktenbestand (Originale und Kopien) wurde auch 2007 in erster Linie im Rahmen der am DÖW durchgeführten Forschungsprojekte ergänzt und erweitert.

Einen besonderen Materialzuwachs im Umfang von etwa 25 Laufmetern brachten die beiden Kooperationsprojekte mit der Universität Marburg *Hochverrat, Landesverrat, Wehrkraftzersetzung – Politische NS-Strafjustiz in Österreich* und *Zur Nazifizierung der österreichischen Justiz 1938–1945. Die Einführung deutschen Rechts in Österreich, unter besonderer Berücksichtigung des NS-Strafrechts, und die Personalpolitik bei Richtern und Staatsanwälten*. Urteile, Anklageschriften und weitere Gerichtsakten aus dem Österreichischen Staatsarchiv, dem Bundesarchiv Berlin und dem Sonderarchiv in Moskau sowie Personalakten von Richtern und Staatsanwälten aus dem Österreichischen Staatsarchiv, dem OLG Wien, dem Steiermärkischen Landesarchiv und dem Bundesarchiv Berlin sind nun – unter besonderen Benutzungsbedingungen – auch im DÖW einsehbar.

Dank der Mithilfe ehrenamtlicher MitarbeiterInnen konnte auch die Erschließung der Altbestände des DÖW weiter komplettiert werden. Solange sie nicht abgeschlossen ist, empfiehlt sich für die Namensrecherche weiterhin die zusätzliche Konsultation des Zettelkatalogs (Namenskartei der so genannten Alt-Akten, d. h. der vor der Umstellung auf elektronische Findhilfsmittel 1987 an das DÖW gelangten Akten) im BesucherInnenraum des DÖW.

Die Handhabung der elektronischen Abfrage („Archidoc“) orientiert sich seit dem Vorjahr an jener von Internet-Suchmaschinen.

Erweitert werden konnte außerdem der Bestand an Mikrofiche-Kopien bedeutender Dokumente. Die Mikrofiche-Edition *Widerstand und Verfolgung in Österreich. Die Verfahren vor dem VGH und den OLGs Wien und Graz* des Münchner Saur-Verlags entstand in Zusammenarbeit mit dem DÖW. Sie beinhaltet 408 Mikrofiches mit Prozessdaten, die über einen umfangreichen Indexband erschlossen wurden. Die Mikrofiches können im Benützerraum des DÖW eingesehen werden.

## Archiv/Spezialsammlungen

- *Erzählte Geschichte* (Lebensgeschichtliche Interviews mit rund 1000 Personen, die während des NS-Regimes Widerstand leisteten bzw. Verfolgungen ausgesetzt waren; rund 70 Interviews mit Teilnehmern an den Februarkämpfen 1934. Archivierung als Abschrift bzw. als Tonbandkassette). Die über 2800 Tonbandkassetten der Interviewsammlung sind durch eine EDV-gestützte Personen- und Schlagwortkartei erschlossen und wurden 2004 digitalisiert und damit auch für die Zukunft gesichert.
- *Filme, Videos, Tonbänder*

- *Fotosammlung* (knapp 10.800 Katalognummern mit über 42.000 Bildern, zum Großteil EDV-gestützt erfasst; der Bestand der Erkennungsdienstlichen Kartei der Gestapo Wien ist digital erfasst)
- *Frauen-KZ Ravensbrück* (Unterlagen über die Lager Ravensbrück und Uckermark; Akten über den Prozess gegen die Wachmannschaft und die SS-Ärzte des KZ Ravensbrück, Hamburg 1946–1948)
- *Mikrofilme* (Akten von NS-Behörden aus amerikanischen und britischen Archiven; Quellenmaterial des *Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933*: zumeist Fragebögen, Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitte über rund 25.000 EmigrantInnen; Akten der österreichischen Volksgerichte nach 1945: vorläufig nur Akten des Volksgerichts beim Landesgericht Wien, Benützung an besondere Auflagen gebunden)
- *Plakate* (rund 3000 Plakate, beginnend mit der Zeit des Ersten Weltkriegs bis in die Gegenwart; die Neukatalogisierung des Bestands ist im Gange, mittelfristig ist eine virtuell zugängliche digitale Sammlung geplant)
- *Rechtsextremismus-Sammlung* (Material zu mehr als 150 – existierenden und nicht mehr existierenden – österreichischen sowie rund 100 deutschen Organisationen, Parteien, Medien u. Ä., insbesondere Zeitungsausschnitte, rechtsextreme Periodika, Flugblätter, Bücher)
- *Spanien-Dokumentation* (Unterlagen über die Beteiligung von mehr als 1000 Österreichern und Österreicherinnen am Spanischen Bürgerkrieg; rund 400 Personen sind nur über Hinweise erfasst)
- *Museumsgegenstände* (KZ-Kleider, Uniformen, Kappen, Handarbeiten aus KZ, Gefängnissen und Internierungslagern, diverse Fahnen, Embleme, Abzeichen, Orden, Armbinden, Erinnerungsalben, Lagergeld, Ausweise, Pässe, Formulare, Stempel u. a.)

### Arbeitsbereich Bibliothek

Im Bereich der Bibliothek, deren Bestände fast zur Gänze EDV-mäßig erfasst sind, konnten 2007 wieder beträchtliche Zuwächse verzeichnet werden. Die Bibliothek wuchs auf rund 38.800 Titel an, wobei die einzigartige Sammlung der FIR über internationalen Widerstand, in einem gesonderten Katalog erfasst, nicht mitgezählt ist.

Der elektronische Katalog der DÖW-Bibliothek (rund 46.700 Einträge) ist sowohl im Intranet als auch im Internet und über W@P (<http://doew.at/wap>) abrufbar und wird laufend erweitert.

## Bibliothek/Spezialsammlungen

- *Flugblätter, Broschüren, Zeitungen österreichischer Widerstandsgruppen* 1934–1945 (ca. 10.000 Exemplare; *Periodika*: Österreich 1934–1938, 1938–1945, Deutschland 1933–1945; Untergliederung nach politischen Gruppierungen und deren Unterorganisationen. *Flugblätter, Streuzettel, Broschüren*: 1934–1938, 1938–1945, alliierte Kriegspropaganda; Untergliederung nach Staaten und Serien)
- *Exil* (rund 5000 Bände; Publikationen und Periodika österreichischer Exilorganisationen; Exilliteratur; deutsche Exilliteratur; Sekundärliteratur zur Exilforschung)
- *Bibliothek der FIR* (5000 Bände; thematischer Schwerpunkt: europäischer Widerstand)
- *Spanischer Bürgerkrieg* (über 1000 Bände)
- *Judaica* (2500 Bände)
- *Zeitungsausschnittarchiv* (nach Personen bzw. nach Sachgebieten geordnet; Österreich-Sammlung aus englischen, amerikanischen und kanadischen Publikationen; fortlaufende Ergänzung)

## Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen

Das DÖW hat seit seinen Anfängen der Auseinandersetzung mit dem organisierten Rechtsextremismus und Neonazismus große Bedeutung zugemessen. Im Fokus des Interesses standen dabei sowohl die historische Entwicklung als auch die Bestandsaufnahme des jeweils gegenwärtigen Rechtsextremismus (Organisationen, Personen, Ideologie, Aktivitäten etc.). Das Erstarken rechtsextremer und rechtspopulistischer Parteien in Europa ebenso wie die Entstehung neuer Feindbilder seit dem Ende des Ost-West-Konflikts haben zu neuen Herausforderungen in der Auseinandersetzung mit gegenwärtigen rassistischen Tendenzen und Vorurteilen geführt. Insbesondere in den letzten Jahren machen sich der internationale Schulterchluss zwischen Holocaust-Leugnern und islamistischen Gruppierungen, neue antisemitisch konnotierte Allianzen zwischen der äußersten Linken und der äußersten Rechten bemerkbar, wobei gerade den Holocaust-Leugnern der wachsende Abstand von den historischen Ereignissen und der Wegfall der überlebenden ZeugInnen zu Hilfe kommen.

Wie in den Jahren zuvor unterstützte das DÖW auch 2007 zahlreiche Initiativen, vor allem von PublizistInnen und Einzelpersonen, bei Auseinan-

dersetzungen mit rechtsextremen Tendenzen. So schloss sich das DÖW den Protesten der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen, des Mauthausen Komitees Österreich und des OÖ. Netzwerks gegen Rassismus und Rechtsextremismus gegen den „Turmkommers“ deutschnationaler Korporationen in Linz an. Darüber hinaus referierten DÖW-MitarbeiterInnen vor Schulklassen, im Bereich der Erwachsenenbildung, bei Podiumsdiskussionen und sonstigen Veranstaltungen in ganz Österreich zur Thematik *Rechtsextremismus/„Revisionismus“* (Verharmlosung bzw. Leugnung der NS-Verbrechen).

## Geschichtsvermittlung/Veranstaltungen 2007

Eines unserer wichtigsten Anliegen, die Vermittlung unserer Forschungsergebnisse und -vorhaben an einen breiten Kreis von Interessierten, beinhaltet die Durchführung eigener Veranstaltungen (siehe Veranstaltungskalender weiter unten) ebenso wie Vorträge, die Teilnahme an Diskussionen und Gedenkveranstaltungen, an wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland sowie Beiträge für in- und ausländische Publikationen seitens unserer MitarbeiterInnen. Ein nicht unwesentliches Element dieser Vermittlungstätigkeit sind Lehrveranstaltungen im universitären und außer-universitären Bereich: MitarbeiterInnen wirkten bei Seminaren für GeschichtslehrerInnen und an LehrerInnenfortbildungsveranstaltungen mit; Lehrveranstaltungen hielten im Sommersemester 2007 und/oder Wintersemester 2007/2008 Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Brigitte Bailer-Galanda (wissenschaftliche Leiterin des DÖW) und Dr. Wolfgang Neugebauer (ehemaliger wissenschaftlicher Leiter) an der Universität Wien bzw. Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Claudia Kuretsidis-Haider an der Philipps-Universität Marburg/Lahn.

Einige der älteren, ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des DÖW berichteten 2007 als ZeitzeugInnen in Schulen über ihre Erlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus.

Das DÖW unterstützte mehrere Veranstaltungen befreundeter Institute und Forschungseinrichtungen wie beispielsweise die Veranstaltungsreihe *Wiener Akademie des Exils*, die von der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung (öge) und den Wiener Vorlesungen durchgeführt wurde.

Die permanente Ausstellung beherbergt das neue Veranstaltungszentrum des DÖW, das für DÖW-interne Veranstaltungen ebenso wie für Vorträge,

Filmvorführungen etc. befreundeter Institute und Forschungseinrichtungen sowie Lagergemeinschaften genützt wird.

Auf Anregung des Verlags Jugend und Volk haben MitarbeiterInnen des DÖW Texte für ein Schulbuch zur Zeitgeschichte für die 8. Schulstufe verfasst, das im Jänner 2008 erschienen ist. Derzeit wird an einem entsprechenden Schulbuch für Berufsschulen gearbeitet.

Ebenso beteiligt ist das DÖW – wie u. a. die Institute für Zeitgeschichte bzw. für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien und die Österreichische Nationalbibliothek – am Projekt *NachRichten*, einer neuen Wochenzeitung, in der 2008 zum Themenschwerpunkt *70 Jahre „Anschluss“* von Historikern/Historikerinnen und PublizistInnen kommentierte Zeitungen aus den Jahren 1938–1845 veröffentlicht werden.

Zeitungen, Fernsehen und Rundfunk berichteten des Öfteren ausführlich über Projekte und Publikationen des DÖW. MitarbeiterInnen wurden mehrfach als Fachleute für Interviews in den Medien herangezogen.

### März

Anlässlich des Abschlusses des Projekts *Hochverrat, Landesverrat, Wehrkraftzersetzung. Politische NS-Strafjustiz in Österreich 1938–1945* und der Vorstellung der von Wolfgang Form, Wolfgang Neugebauer und Theo Schiller herausgegebenen Publikation *NS-Justiz und politische Verfolgung in Österreich 1938–1945. Analysen zu den Verfahren vor dem Volksgerichtshof und dem Oberlandesgericht Wien* lud das DÖW gemeinsam mit der Philipps-Universität Marburg/Lahn am 5. März 2007 zu einer Pressekonferenz bzw. später im Veranstaltungszentrum des DÖW zum Workshop *NS-Justiz in Österreich*.

Am 15. März fand im Festsaal des Alten Rathauses die traditionelle Jahresversammlung des DÖW statt. Als Festrednerin sprach Univ.-Prof.<sup>in</sup> Alice Teichova über ihre Erinnerungen an den „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938.

Venite, Verein zur Förderung musisch-sozialer Projekte und das DÖW hielten am 22. März im Veranstaltungszentrum des DÖW eine Gedenkfeier für den 1945 hingerichteten Priester, Philosophen, Pädagogen und Widerstandskämpfer DDR. Heinrich Maier ab.

Am 23. März wurde im Wiener Juridicum die vom DÖW herausgegebene Publikation von Gerhardt Plöchl – *Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA. Ringen um Österreichs „Exilregierung“ 1941/42* – vorgestellt.

### **März/April**

Im Veranstaltungszentrum des DÖW referierten MitarbeiterInnen des DÖW am 19. und 26. März sowie am 16. April 2007 im Rahmen der Vortragsreihe *Leugnen was war. Verharmlosung des NS-Regimes und Leugnung des Holocausts sind noch immer aktuell*, die vom Jüdischen Institut für Erwachsenenbildung veranstaltet wurde.

### **April**

Am 3. April 2007 organisierten das DÖW und die Forschungsstelle Nachkriegsjustiz unter dem Titel *Im Reich des Vergessens* ein Werkstattgespräch mit Michael Thad Allen (USA) über die Rolle der „Vernichtungsbürokraten“ und ihre Straffreiheit nach 1945 am Beispiel des Wiener Auschwitz-Prozesses 1972.

Im Rahmen der Aktionstage Politische Bildung 2007 bot das DÖW am 24. April eine vertiefende Führung durch die Dauerausstellung des DÖW an.

### **Mai**

Das DÖW war Mitveranstalter des Workshops *Kriegsverbrechen und Völkermord im 20. Jahrhundert* am 11. Mai 2007 anlässlich der Präsentation des Buches *Kriegsverbrechen. NS-Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag* (hrsg. von Heimo Halbrainer und Claudia Kuretsidis-Haider).

Am 14. Mai wurden im Veranstaltungszentrum des DÖW Doron Rabinovici und Christa Zöchling mit dem *Willy und Helga Verkauf-Verlon Preis 2007 für antifaschistische Publizistik* ausgezeichnet.

### **Juni**

Als Mitveranstalter lud das DÖW am 12. Juni 2007 zur Präsentation des von Henriette Mandl herausgegebenen Buches *Maximilian und Emilie Reich, Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien – Dachaue – Buchenwald* in den Barocksaal des Alten Rathauses.

Am 21. Juni wurde im Veranstaltungszentrum des DÖW die Publikation *Des Führers heimliche Vasallen. Die Putschisten des Juli 1934 im Kärntner Lavanttal* von Christian Klösch der Öffentlichkeit vorgestellt.

### Juli

Das DÖW fungierte als Kooperationspartner des Bundesministeriums für Justiz und des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung bei der Durchführung des Symposiums *80 Jahre Justizpalastbrand – Recht und gesellschaftliche Konflikte* am 11. und 12. Juli 2007.

### Oktober

Vom 19. bis 21. Oktober 2007 fungierte das DÖW gemeinsam mit dem Bundesministerium für Inneres als Gastgeber für den internationalen EDV-Workshop der NS-Gedenkstätten zum Thema *Datenschutzrechtliche Grundlage des Austausches elektronischer Häftlingsdaten*, an dem VertreterInnen folgender Institutionen teilnahmen: Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien; Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim/Dokumentationsstelle, Alkoven; Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Fürstenberg; Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Oranienburg; KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg; NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Köln; FOD Dienst Oorlogsslachtoffers, Brüssel; Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam; Nationaal Monument Kamp Vught, Vught; United States Holocaust Memorial Museum – USHMM, Washington; Yad Vashem, Jerusalem; Proyecto Libro Memorial de los españoles deportados a los campos nazis (1940–1945), Ministerio de Cultura de España-Subdirección General de los Archivos Estatales; Projekt zur Erfassung der ermordeten Roma und Sinti, Wien; KZ-Gedenkstätte Buchenwald, Mittelbau-Dora, Nordhausen; Muzeum Gross-Rosen w Rogoźnicy, Goczałków; Bundesarchiv, Berlin; Památník Terezín, Terezín; Gedenkstätte KZ Osthofen, Osthofen; KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Flossenbürg; Het Nederlandse Rode Kruis, Den Haag; Swiss Banks Settlement, New York; Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau, Oświęcim; Institut für Konfliktforschung, Wien; Internationales Forschungs- und Dokumentationszentrum Kriegsverbrecherprozesse an der Philipps-Universität Marburg.

Am 24. Oktober wurden im Veranstaltungszentrum des DÖW die *Herbert Steiner-Preise 2007* an Herwig Czech, Matthias Marschik, Klaus Kienesberger und Martin Niklas verliehen.

### November

Der Zweite Präsident des Nationalrats Dr. Michael Spindelegger präsentierte am 7. November 2007 im Wiener Parlament den vom Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung und dem DÖW herausgegebenen Tagungsband *Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*.

Am 20. November wurde im Veranstaltungszentrum des DÖW die Publikation „... *Juristisch bin ich nicht zu fassen.*“ *Die Verfahren des Volksgerichts Wien gegen Richter und Staatsanwälte 1945–1955* (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 5) vom Autor Wolfgang Stadler vorgestellt.

Gemeinsam mit dem Studien Verlag lud das DÖW am 28. November zur Präsentation der von Andrea Sommerauer und Franz Wassermann herausgegebenen Publikation *Temporäres Denkmal. Prozesse der Erinnerung*.

Im Rahmen eines Bücherflohmarks am 29. und 30. November bot das DÖW eine große Auswahl an Publikationen an.

### Dezember

Auf Einladung der Ersten Präsidentin des Nationalrats Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer wurde die DÖW-Publikation *Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA. Ringen um Österreichs „Exilregierung“ 1941/42* von Gerhardt Plöchl am 12. Dezember 2007 im Wiener Parlament präsentiert.

## Ausstellungen

Die **permanente Ausstellung** des DÖW ist Montag bis Mittwoch sowie Freitag von 9.00 bis 17.00 Uhr geöffnet, am Donnerstag bieten wir Interessierten bis 19.00 Uhr die Möglichkeit zur Besichtigung.

Die Dauerausstellung dokumentiert die Vorgeschichte des Nationalsozialismus ebenso wie Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit und die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit nach 1945. Texte und Bilder sowie zahlreiche Originalobjekte dokumentieren im Einzelnen die thematischen Bereiche: *Der Aufstieg der NSDAP und ihr Weg zur Macht 1919–1933* / *Der Weg zum „Anschluss“: Österreich 1918–1938* / *Der „Anschluss“* / *NS-Ter-*

*ror / Judenverfolgung / Die Deportation der österreichischen Jüdinnen und Juden / Widerstand (von politischem, organisiertem Widerstand über Widerstand in der Wehrmacht bis zum Resistenzverhalten Einzelner) / Die Kärntner SlowenInnen / Roma und Sinti – „Zigeuner“ im Nationalsozialismus / Die Verfolgung von homosexuellen Männern und Frauen / Zwangsarbeit ziviler AusländerInnen / KZ Mauthausen / NS-Medizin / Exil / Erinnerungskultur / Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich / Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus / Rechtsextremismus.*

Auf großen Zuspruch stieß im Berichtsjahr unser Angebot an Führungen, die auf Anfrage auch außerhalb der normalen Öffnungszeiten durchgeführt werden (Anmeldung: Tel. 22 89 469/319).

Am Morzinplatz in Wien befand sich 1938–1945 im ehemaligen „Hotel Metropol“ das Hauptquartier der Gestapo. In dem an dieser Stelle neu errichteten Haus, benannt nach dem Widerstandskämpfer und späteren Bundeskanzler Ing. Leopold Figl, erinnert eine vom DÖW betreute **Gedenkstätte an die Opfer des Nationalsozialismus**. Der Gedenkraum in der Salztorgasse 6, 1010 Wien, ist ab Jänner 2008 Montag, Donnerstag und Freitag von 10.00–13.00 Uhr und 14.00–17.00 Uhr sowie anlässlich besonderer Gedenk- und Feiertage geöffnet.

### Förderverein

Dem 1994 gegründeten *Verein zur Förderung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* sind rund 600 FreundInnen und SympathisantInnen des Archivs beigetreten, die damit das DÖW und seine diversen Projekte ideell und finanziell unterstützten. Es gibt drei mit dem begünstigten Bezug von DÖW-Publikationen verbundene Kategorien von Mitgliedsbeiträgen, und zwar zu EUR 7,20, EUR 22,- und ab EUR 72,-.

### Kooperationpartner

Im Zuge der diversen Projekte ergaben sich u. a. Kooperationen mit folgenden Institutionen:

Akademie der Wissenschaften – Anti-Defamation League, New York bzw. Wien – Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur,

Abteilung Politische Bildung – Bundesministerium für Inneres/Verfassungsschutz – Centre de Documentation Juive Contemporaine, Paris – Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, Wien – European Center for Research and Action on Racism and Antisemitism/ C. E. R. A., Paris – FFDJF (Les Fils et Filles des Déportés Juifs de France), Paris – Forschungsstelle Nachkriegsjustiz – Forschungsstelle Widerstandsgeschichte von FU Berlin und Gedenkstätte Deutscher Widerstand – Gesellschaft für politische Aufklärung – Historisches Museum der Stadt Wien – Institute for Jewish Policy Research, London – Institut für Geschichte der Medizin der Universität Wien – Institut für Konfliktforschung, Wien – Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien – Internationale Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung (ITH) – Israelitische Kultusgemeinde Wien – Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung – Jüdisches Museum der Stadt Wien – Jura-Soyfer-Gesellschaft – Karl-Franzens-Universität Graz, Abteilung Zeitgeschichte – Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Geschichte – Karl von Vogelsang-Institut/Institut zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich – KZ-Gedenkstätte Buchenwald, Mittelbau-Dora, Nordhausen – KZ-Gedenkstätte Dachau – KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung – Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Fürstenberg – Österreichische Gesellschaft für Exilforschung – Österreichische Gesellschaft für historische Quellenstudien – Philipps-Universität Marburg – Stadtschulrat für Wien – Terezinska Iniciativa (Institut Theresienstädter Initiative) – Theodor Kramer Gesellschaft – United States Holocaust Memorial Museum, Washington – Universitätsbibliothek Wien – Verein Gedenkdienst – Yad Vashem, Jerusalem.

Der Verein DÖW gehört zu den Gründungsorganisationen des geplanten Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust Studien und wird dort im Vorstand von der wissenschaftlichen Leiterin des DÖW HR<sup>in</sup> Univ.-Doz.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Brigitte Bailer-Galanda vertreten. Gemeinsam mit DÖW-Vorstandsmitglied Univ.-Doz. Dr. Bertrand Perz und DÖW-Kuratoriumsmitglied Univ.-Doz.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Heidemarie Uhl ist Brigitte Bailer-Galanda im Vorbereitungskomitee zur Neugestaltung der Österreichischen Gedenkstätte im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau vertreten. Außerdem ist sie Proponentin der Vereins zur Erschließung zeitgeschichtlicher Sammlungen der österreichischen ArbeiterInnenbewegung, eines überparteilichen Vereins, der sich insbesondere mit der Verwaltung und Zugänglichmachung der Archivbestände, Artefakte und Bibliotheken des so genannten KPÖ-Archivs befassen soll.

Brigitte Bailer-Galanda ist weiters im Vorstand des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Vereins Industrieviertelmuseum, Wiener Neustadt vertreten.

Immer wieder hat das DÖW Initiativen für das Gedenken an WiderstandskämpferInnen und Verfolgte gesetzt. In diesem Sinne unterstützte das DÖW etwa eine Gedenkveranstaltung des Vereins Gedenkstätte Hadersdorf am Kamp, die am 7. April 2007 zur Erinnerung an die 61 Opfer des SS-Massakers (7. April 1945) stattfand.

Am DÖW angesiedelt ist die Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich, eine unabhängige, überparteiliche Vereinigung, die seit 1955 durch Veranstaltungen, Presseaussendungen und Publikationen auf antisemitische Äußerungen und Publikationen reagiert.

Gemeinsam mit der Internationalen Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung (ITH) wurde 2007 der nach dem Gründer und langjährigen Leiter des DÖW benannte Herbert-Steiner-Preis verliehen. Der Preis wird für unveröffentlichte Arbeiten zu den Themen *Widerstand / Verfolgung / Exil in der Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus* sowie *Geschichte der Arbeiterbewegung* vergeben.

Christa Mehany-Miterrutzner

---

## Autorinnen und Autoren

Gerhard Botz, o. Univ.-Prof. Dr., Professor für Zeitgeschichte am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft, Wien.

Werner Dreier, Mag. Dr., gemeinsam mit Mag. Peter Niedermair mit der Realisierung des Projekts „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ durch das bm:ukk betraut ([www.erinnern.at](http://www.erinnern.at)); Delegierter in der Educational Working Group der International Task Force on Holocaust Education, Remembrance and Research.

Matthias Falter, Mag., Politikwissenschaftler, arbeitet derzeit in einem Forschungsprojekt zu jüdischen Abgeordneten im österreichischen Parlament 1867–1938 mit.

Anna Maria Grünfelder, Dr.<sup>in</sup>, Promotion (Allgemeine Geschichte der Neuzeit, Österreichische Geschichte und Kunstgeschichte) an der Universität Innsbruck; Studium der Theologie; Universitätssprachprüfung und Übersetzerin für Kroatisch, Slowenisch und Italienisch; derzeit an der Österreichischen Botschaft in Zagreb.

Andrea Hurton, Mag.<sup>a</sup>, Publizistin, Wien.

Elisabeth Klamper, Dr.<sup>in</sup>, Archivarin des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Forschungsschwerpunkte: Widerstand und Verfolgung 1934–1945, Kunst in der NS-Zeit, Antisemitismus.

Elisabeth Kübler, Mag.<sup>a</sup>, Studium der Politikwissenschaften und Judaistik an den Universitäten Wien und Tel Aviv; Lehrbeauftragte am Institut für Staatswissenschaft der Universität Wien und an der Lauder Business School Wien.

Andreas Peham, wissenschaftlicher Mitarbeiter des DÖW, Forschungsschwerpunkte: Rechtsextremismus, Neonazismus, Antisemitismus, Rassismus, Islamismus.

Hans Schafranek, Dr., Studium der Neueren Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Wien, freier Mitarbeiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

Thomas Schmidinger, Mag., Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, Obmann der im Nahen Osten tätigen Hilfsorganisation WADI Österreich und Vorstandsmitglied des österreichisch-irakischen Freundschaftsvereins IRAQUNA und der Gesellschaft für kritische Antisemitismusforschung.

Frank Stern, Univ.-Prof. Dr., Vertragsprofessor für Zeitgeschichte mit Schwerpunkt Visuelle Zeit- und Kulturgeschichte an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Karin Stögner, MMag.<sup>a</sup>, Soziologin, Historikerin und Literaturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung.

Alice Teichova, Univ.-Prof.<sup>in</sup> DDr.<sup>in</sup>, Flucht aus Österreich nach England 1938, Studium der Wirtschaft, Wirtschaftsgeschichte und Geschichte an den Universitäten London, Leeds und Prag, Ehrendoktorate der Universitäten Uppsala und Wien, Mitglied der Österreichischen Historikerkommission 1998–2003.

Heinz P. Wassermann, Mag. Dr., Studium der Betriebswirtschaftslehre, Geschichte/Sozialkunde, Philosophie/Psychologie/Pädagogik an der Karl-Franzens-Universität Graz; lehrt am Studiengang „Journalismus und Unternehmenskommunikation“ der FH Joanneum in Graz.

---

# AKTION GEGEN DEN ANTISEMITISMUS IN ÖSTERREICH

c/o DÖW, Wipplingerstr. 6–8, 1010 Wien | Tel.: 01/22 89 469/317  
Fax: 01/22 89 469/391 | E-Mail: [aktion@gegendenantisemitismus.at](mailto:aktion@gegendenantisemitismus.at)  
Web: <http://www.doew.at/aktuell/aktion/aktion.html> | Spendenkonto:  
Bank Austria/Creditanstalt (BLZ 12000), Konto-Nr. 00612121806

1955 als eine unabhängige, überparteiliche Vereinigung gegründet, hat es sich die *Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich* zur Aufgabe gemacht, durch Veranstaltungen, Presseausendungen und Publikationen auf antisemitische Äußerungen und Ereignisse zu reagieren. Darüber hinaus soll mittels breiter Aufklärungsarbeit das kritische Bewusstsein gegenüber allen Formen des Judenhasses geschärft werden.

Nach einer Phase der weitgehenden Tabuisierung antisemitischer Anschauungen ist es seit einiger Zeit auch in Österreich wieder möglich, mit dem Schüren antisemitischer Ressentiments Wahlkämpfe zu führen. Rechts-extreme Kreise nennen das jüdische Feindbild wieder offen beim Namen, leugnen oder relativieren den Holocaust. Und im Gefolge der Eskalation des Nahostkonfliktes verbreitete sich in ganz Europa unter dem Deckmantel des „Antizionismus“ ein neuer Antisemitismus. Heute demonstrieren nicht mehr nur Neonazis gegen den „Weltzionismus“, sondern auch linke Anti-imperialisten und Globalisierungskritiker im Verbund mit Islamisten und arabischen Nationalisten.

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, wird der Antisemitismus vielerorts verharmlost oder gar geleugnet. Darum gehört zum Kampf gegen den Judenhass auch der anhaltende Versuch, überhaupt einmal erst ein Problembewusstsein zu schaffen.

**Dort, wo Juden und Jüdinnen gefährdet  
sind, ist auch die Demokratie in Gefahr.**

**Wir sind auf Ihre Unterstützung und  
Mitarbeit angewiesen. Helfen Sie bitte mit!**

---

# FORUM GEGEN ANTISEMITISMUS

Seitenstetteng. 4, A-1010 Wien | Montag – Donnerstag: 9–17 Uhr,  
Freitag: 9–14 Uhr | Tel.: 01/531 04 – 255 | Fax: 01/531 04 – 980  
E-Mail: [info@fga-wien.at](mailto:info@fga-wien.at) | Web: <http://www.fga-wien.at>

## Monitoring

Das *Forum* verfolgt die Aktivitäten von extrem rechten und extrem linken Organisationen und islamischen Extremisten, beobachtet die Entwicklungen dieser Szenen vor allem in Österreich und den Nachbarländern und registriert antisemitische Vorfälle. Um all das zu ermöglichen, bezieht das Forum seine Informationen einerseits aus diversen öffentlichen Medien, und ist andererseits auf Ihre Hinweise angewiesen.

## Information

Das *Forum* informiert die Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde im Rahmen eines monatlichen Artikels in der Zeitschrift „Die Gemeinde“ und durch eigene Aussendungen und Beiträge (Broschüren, Flyer, Newsletter, Beiträge im ZARA-Rassismusreport) über aktuelle Vorfälle in Österreich und der Welt.

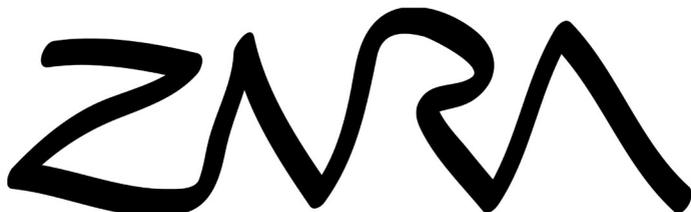
## Unterstützung

Das *Forum* dient als Anlaufstelle für Personen, die antisemitische Vorfälle melden möchten oder Belästigungen und Bedrohungen ausgesetzt sind. Es dokumentiert diese, unterstützt Betroffene durch persönlichen Kontakt, überlegt und setzt mit ihnen gemeinsam Schritte und bietet gegebenenfalls juristische Erst-Beratung.

## Kontakte

Das *Forum* steht mit anderen gegen Antisemitismus und Rassismus engagierten Organisationen und Personen (ZARA, DÖW, ...) in Kontakt, um Informationen auszutauschen und gegebenenfalls gemeinsame Aktivitäten zu setzen.

**Wir sind bei unserer Arbeit unter anderem  
auf Ihre Hinweise angewiesen!**



## ZIVILCOURAGE UND ANTI-RASSISMUS-ARBEIT

ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit wurde 1999 mit dem Ziel der Förderung von Zivilcourage und einer rassismussfreien Gesellschaft in Österreich gegründet.

ZARA betreibt eine Beratungsstelle für Opfer und ZeugInnen von rassistischer Diskriminierung.

Rassistische Diskriminierung liegt dann vor, wenn ein Mensch aufgrund seiner Hautfarbe, seiner Sprache, seines Aussehens, der Religionszugehörigkeit, Staatsbürgerschaft oder Herkunft in irgendeiner Form benachteiligt wird. Dazu zählen Benachteiligungen, Beschimpfungen oder tätliche Angriffe bei der Arbeits- und Wohnungssuche, in Lokalen und Geschäften, bei Kontakten mit Behörden und mit Privaten, ebenso wie im öffentlichen Raum.

ZARA bietet kostenlos:

- **Information** über rechtliche und andere Möglichkeiten der Intervention bei rassistischen Vorfällen und Übergriffen.
- **Unterstützung** und **Begleitung** beim gemeinsam beschlossenen Vorgehen durch den gesamten Prozess der Fallklärung bzw. durch rechtliche Verfahren.
- systematische **Dokumentation** aller Vorfälle, die von Opfern und ZeugInnen gemeldet werden.

Die jährlich an ZARA gemeldeten Fälle bilden die Basis für den *Rassismus Report*, in dem ein qualitativer Ausschnitt der rassistischen Diskriminierungen präsentiert wird und der Einblick in die Struktur und Qualität von Rassismus in Österreich gibt. Im Rahmen der Präventionsarbeit bietet ZARA Zivilcourage- und Sensibilisierungstrainings für unterschiedlichste Zielgruppen an.

Zeigen Sie Zivilcourage – Melden Sie sich bei uns!

Tel.: 01/292 13 99, E-Mail: [office@zara.or.at](mailto:office@zara.or.at), Web: [www.zara.or.at](http://www.zara.or.at)

---

# GESELLSCHAFT FÜR KRITISCHE ANTISEMITISMUSFORSCHUNG

Die Gesellschaft für kritische Antisemitismusforschung hat sich zum Ziel gesetzt, sich sowohl mit historischen als auch mit aktuellen Formen des Antisemitismus wissenschaftlich und kritisch auseinanderzusetzen. Die Resultate sollen mittels unterschiedlicher Medien (Texte, Filme, Radio, Internet) einem interessierten Publikum zugänglich gemacht werden. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Arbeit mit ZeitzeugInnen gelegt. Unsere Auseinandersetzung gilt dabei nicht nur der Opfer-, sondern auch der TäterInnenforschung sowie Kontinuitäten und Brüchen des Antisemitismus nach 1945.

Bei der Gründung unserer Gesellschaft gingen wir nicht davon aus, dass wir einen einheitlichen Forschungsansatz oder eine einheitliche Methodik benötigen. Vielmehr sehen wir in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Zugängen unserer MitarbeiterInnen und Mitglieder eine wichtige Basis für interdisziplinäre Zugänge zum Thema. Was uns eint, ist die Überzeugung, dass der Antisemitismus nicht auf den nationalsozialistischen Vernichtungsantisemitismus reduziert werden darf, sondern sowohl eine Vorgeschichte besitzt, als auch in teilweise transformierten Formen fortwirkt. Unser Interesse am Gegenstand unserer Forschung ist damit nicht ein neutrales, sondern vom Gedanken geleitet, dass kritische Antisemitismusforschung einen Beitrag zur Überwindung des Antisemitismus leisten muss.

Web:

<http://www.antisemitismusforschung.net>

E-Mail:

[kontakt@antisemitismusforschung.net](mailto:kontakt@antisemitismusforschung.net)

---

# Wiener Vorlesungen. Das Dialogforum der Stadt Wien | Themenschwerpunkt 1918, 1938, 1968: Nachdenken über Geschichte und Identität

## „Abschiede 1938. Die Vernichtung des geistigen Wien“

Eine Veranstaltungsreihe des IFK – Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, der Kulturabteilung der Stadt Wien / Wiener Vorlesungen – MA 7 und der Wienbibliothek im Rathaus – MA 9

13. März 2008, 18 Uhr, Wiener Rathaus, Festsaal

*Karl und Charlotte Bühler – europäische Pioniere in Psychologie, Sprachwissenschaft und moderner Lebensführung*

Vorträge von Egon Schwarz, Mitchell Ash und Ludwig Jäger

Moderation: Helmut Lethen

29. April 2008, 18 Uhr, Wiener Rathaus, Volkshalle

*Studium und Gebrauch der deutschen Sprache nach der Shoah*

Vorträge von Ruth Klüger und Mark Gelber

Moderation: Renata Schmidtkunz

24. Juni 2008, 18 Uhr, Wienbibliothek im Rathaus

*Was geschah mit den Kindern? Erfolg und Trauma junger Menschen, die vor den Nationalsozialisten flohen*

Vorträge von Gerald Holton und Gerhard Sonnert

Moderation: Alfred Pfosser

15. Oktober 2008, 18 Uhr, Wiener Rathaus, Volkshalle

*Wie viel Arbeit brauchen Menschen? Marie Jahoda und das Denken über Arbeit und Arbeitslosigkeit heute*

Vortrag von Christian Fleck

Moderation: Eva Pfisterer

5. November 2008, 18 Uhr, Wienbibliothek im Rathaus

*Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat – Kunstwissenschaft als Kulturwissenschaft*

Vorträge von Arif Caglar, Almut Krapf, Alexandra Caruso

Moderation: Anselm Wagner

19. November 2008, 18 Uhr, Wiener Rathaus, Wappensaal

*Der Diskurs über „die Masse“ im Wien der Zwischenkriegszeit*

Vortrag von Joseph Vogl

Moderation: Helmut Lethen

Kulturabteilung der Stadt Wien – Wissenschafts- und Forschungsförderung/Wiener Vorlesungen – MA 7 | [post@vorlesungen.wien.at](mailto:post@vorlesungen.wien.at)  
[post@vorlesungen.wien.at](mailto:post@vorlesungen.wien.at)



# AK BIBLIOTHEK WIEN

## für Sozialwissenschaften und Alltagswissen

- Recht
- Bildung / Wissenschaft
- Frauenbewegungen
- Psychologie / Sexualität
- Soziologie / Philosophie
- Politik / Geschichte
- Arbeiterbewegung
- Arbeit / Soziales
- Wirtschaft
- Umweltpolitik

■ 475 000 Bücher ■ 900 Zeitschriften ■ 2,5 Mio Zeitungsausschnitte (SOWI-DOK 1970 – 2001) ■ Entlehnung übers Wochenende ■ Freier Internetzugang

Internet Katalog direkt: [opac.bibvb.ac.at/akw01](http://opac.bibvb.ac.at/akw01)  
E-Mail: [bibliothek@akwien.at](mailto:bibliothek@akwien.at)

Wien 4, Prinz Eugen Straße 20-22



[wien.arbeiterkammer.at/bibliothek](http://wien.arbeiterkammer.at/bibliothek)